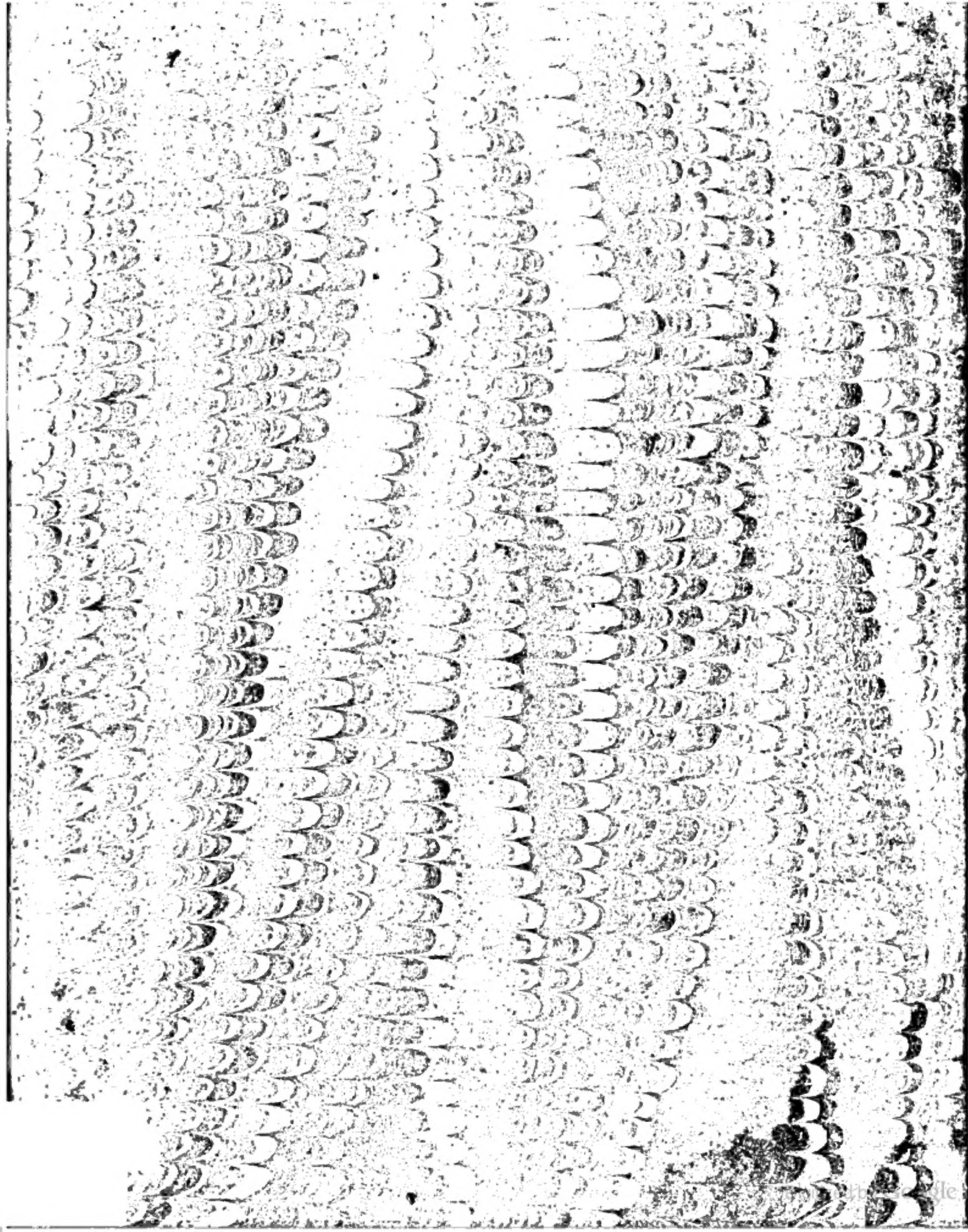


J. E. Ryland.
Northampton.
March 18th 1842.

Beschreibung
von
Arabien

Aus eigenen Beobachtungen
und im Lande selbst gesammleten Nachrichten
abgefasset
von

Carsten Niebuhr.

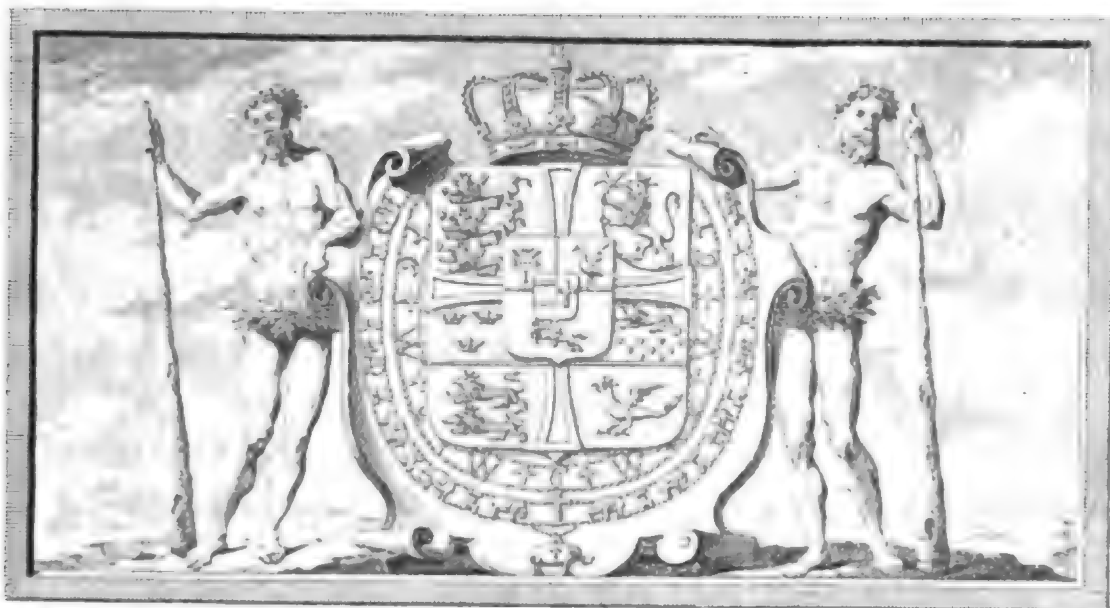


I. W. inv. I. F. Clemens Sculp.

Kopenhagen, 1772.
Gedruckt in der Hofbuchdruckerey bey Nicolaus Möller.
Zu Leipzig zu bekommen bey B. C. Breitkopf und Sohn.

An

den König.



Allergnädigster König!

Dasjenige Land, von welchem ich **Eurer Königlichen Majestät** unterthänigst eine Beschreibung überreiche, verdient noch jezt eben so sehr die Aufmerksamkeit der Europäer, als es von jeher berühmt gewesen ist. Es wird von einer Nation bewohnt, die nie von einem fremden Volke bezwungen worden ist, die vielmehr ihre Herrschaft, Sprache, Wissenschaften und Religion weit umher verbreitet

hat. Ich darf zwar nicht hoffen, daß man die Nachrichten von diesem Lande, die ich in diesem Buche bekannt mache, der Erwartung gemäß befinden werde, zu der die Welt durch die Königliche Unterstützung berechtiget ist, die mich in den Stand gesetzt hat, sie zu sammlen. Das getraue ich mich aber doch zu behaupten, daß die Kenntniß dieses Landes dadurch einen Zuwachs erhalten wird, den sie ohne **Friederich des Fünften,** und **Christian des Siebenden** ruhmvolle Liebe zu den Wissenschaften in einer langen Reihe von Jahren nicht erlangt haben würde. Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigster Knecht

Carsten Niebuhr.

Kopenhagen,
den 15 September 1772.

Vorbericht.

Es wird den meisten von meinen Lesern, vornemlich denen, welche die Vorrede zu den Fragen des Herrn Michaelis gelesen haben, bekannt seyn, durch welche Mittel ich in den Stand gesetzt worden bin diese Beschreibung von Arabien zu liefern. Ich muß aber wegen der übrigen, und besonders der künftigen Leser bemerken, daß sie, wenn sie in diesem Buche solche Nachrichten finden, die ihre Aufmerksamkeit verdienen, den **Königen von Dännemark** dafür verpflichtet sind. Der seelige Graf **Bernstorff**, dessen Aufmerksamkeit nichts entgieng, was nicht etwa allein unserer Nation, sondern auch dem ganzen gesitteten menschlichen Geschlecht nützlich seyn konnte, hatte **Friederich** dem Fünften vorgestellt, daß man hoffen dürfe, aus dem glücklichen Arabien viele wichtige Nachrichten zu erhalten, wenn eine Gesellschaft von Gelehrten dahin gesandt würde. Der König gab darauf Befehl, zu dieser Reise solche Personen auszusuchen, die dazu geschickt wären, und ich war so glücklich, daß diese Wahl mich mit traf. Ich erhielt zwar in Asien die betrübte Nachricht von dem Tode des Königs. Aber hiedurch haben die Gelehrten in Absicht der arabischen Reise nichts verloren. **König Christian** *VII* befahl mir meine Reise fortzusetzen, und nach meiner Zurükkunft diese Beschreibung von Arabien der Welt bekannt zu machen.

Es waren überhaupt fünf Personen, welche Befehl erhielten die Reise nach Arabien anzutreten, und von diesen sollte jede in der Wissenschaft, welcher sie sich vornemlich gewidmet hatte, Beobachtungen machen. Der Professor Friderich Christian von Haven hatte sich haupt-

sächlich

sächlich auf die morgenländischen Sprachen, und der Professor Peter Forskål auf die Naturgeschichte gelegt. Unser Arzt, Doctor Christian Carl Cramer, sollte gleichfalls Beobachtungen in der Naturgeschichte anstellen, und der Mahler und Kupferstecher, Georg Wilhelm Baurenfeind, der Reisegesellschaft mit Zeichnungen der Naturalien, Prospekte, Kleidertrachten u. d. gl. behülflich seyn. Mir ward vornemlich die Erdbeschreibung aufgetragen. Der König hatte zwar schon den Vorschlag genehmigt, daß wir von Kopenhagen nach Tranquebar reisen, und von da suchen sollten nach dem arabischen Meerbusen zu kommen. Weil wir aber auf dieser langen Seereise nicht viele Beobachtungen hätten machen können, und endlich doch nach **Jemen**, derjenigen Provinz von Arabien, von welcher vornemlich die Gelehrten Nachrichten zu erhalten wünschten, ganz als Fremdlinge gekommen seyn würden, weil wir weder auf der See, noch in Indien die Sprache der Araber hätten lernen, und uns zu ihren Sitten gewöhnen können; so erhielten wir noch kurz vor unserer Abreise Befehl, unsern Weg über Egypten und den arabischen Meerbusen zu nehmen. Wir giengen also am 4ten Januar 1761 von Kopenhagen an Bord eines Kriegsschiffes, welches der damalige Commandeur, jeziger Contre-Admiral, Herr Heinrich Fischer, nach Smirna führen sollte. Nachdem wir uns nachher einige Zeit zu Constantinopel aufgehalten hatten, und von dem Geheimenrath Herrn von Gähler, damaligen dänischen Gesandten bey dem türkischen Hofe, mit allen zu unserer Reise nöthigen Bedürfnissen versehen worden waren, nahmen wir unsern Weg nach Egypten, und weiter über den arabischen Meerbusen, nach Jemen. In diesem Lande sollten wir zwey bis drey Jahre bleiben, und über Básra und Háleb zurückreisen. Die Gelehrten hätten also gewiß viele wichtige Nachrichten von Arabien erwarten können, wenn wir uns so lange in diesem Lande aufgehalten hätten, und alle wieder zurück gekommen wären. Wir langten aber erst am Ende des Decembers 1762 in

Jemen

Jemen an. Herr von Haven starb schon 1763 den 25ten May zu Móchha, und Herr Forskål am 11ten Julius zu Jerim, einer andern Stadt in Jemen. Nach dem plözlichen Verlust dieser unsrer beyden Reisegefährten, beschlossen wir übrigen mit dem lezten von den Schiffen, welche in diesem Jahre von Móchha nach Indien segelten, nach Bombay zu gehen, und auf diesem Wege starb Herr Baurenfeind am 29ten August auf der See, in der Nähe von der Insel Socotra, Herr Cramer aber am 10ten Februar 1764 zu Bombay.

Obgleich der Tod unsre Gesellschaft fast ganz aufgerieben hat, so glaube ich doch, daß andere sich dadurch nicht dürfen abschrecken lassen, Reisen nach Arabien zu unternehmen. Man irret, wenn man vermuthet, daß meine Reisegefährten durch ansteckende Seuchen hingerissen wurden, weil sie so bald nach einander gestorben sind. Ich glaube vielmehr, daß wir selbst Schuld an unsern Krankheiten gewesen sind, und also andere sich leicht davor hüten können. Unsere Gesellschaft war zu groß, als daß wir uns frühzeitig hätten bequemen sollen, nach der Art des Landes zu leben. In verschiedenen Monaten hatten wir gar kein trinkbares starkes Getränk erhalten können, wozu wir doch gewohnt waren, gleich wohl aßen wir beständig Fleischspeisen, welche in allen heissen Ländern für sehr ungesund gehalten werden. Die kalte Abendluft war uns nach heissen Tagen so angenehm, daß wir uns ihr zu sehr aussezten. Auch auf die sehr merkliche Verschiedenheit der Wärme in den bergigten Gegenden, und den niedrigen Ebenen, hätten wir aufmerksamer seyn sollen. Wir eileten zu sehr mit unserer Reise, um das Innere des Landes kennen zu lernen. Wir hatten beschwerliche Wege, und manchen Verdruß mit den Einwohnern, vielleicht aber zuweilen nur deswegen, weil wir dieses Land und seine Einwohner nicht genug kannten, und oft mit Unrecht Ursache zu haben glaubten uns zu beschweren, ohne uns zu erinnern, daß man selbst in Europa nicht immer mit Ver-

gnügen reiset. Ich selbst bin noch beym Leben meiner Gefährten, weil ich so wie sie gerne nach europäischer Art leben wollte, einigemal sehr krank gewesen. Aber seitdem ich bloß mit Morgenländern umgeben war, und nun lernete wie man sich in diesen Ländern in acht nehmen müsse; so reiste ich in Persien, und von Básra zu Lande bis nach Kopenhagen, bey völliger Gesundheit, und ohne viele Verdrießlichkeiten mit den Einwohnern jener Länder gehabt zu haben.

Eben so wenig darf sich jemand dadurch abhalten lassen eine Reise nach Arabien zu unternehmen, weil die Araber gemeiniglich als ungesittet, habsüchtig und räuberisch beschrieben werden. Ich habe diese Nation nicht so schlimm gefunden. Wir Europäer urtheilen oft zu früh über die Sitten fremder Nationen, ehe wir sie recht kennen lernen. Man findet freylich in Arabien, und besonders in der Wüste, Räuber, welche einzelne Reisende bey Gelegenheit, man findet so gar ganze Heere, die große Karwanen plündern. Das leztere aber geschieht doch nur selten, außer wenn die Araber unter sich oder mit den türkischen Paschâs Krieg führen. Man muß also durch die arabische Wüste niemals allein, und in Kriegszeiten nicht einmal mit Karwanen reisen, wenn man nicht in Gefahr seyn will geplündert zu werden. Die Europäer wollen sich selten bequemen lange in einer morgenländischen Stadt zu bleiben, sondern verlangen in Arabien so geschwinde zu reisen als in ihrem Vaterlande mit der Post. Und weil die wenigsten die verschiedenen ganz, oder größtentheils unabhängigen Stämme kennen, so halten sie alle diejenigen Araber für Räuber, welche ihnen etwa auf ihrer Reise hinderlich seyn wollen. Einige Reisende haben sich vielleicht auch dadurch der Habsucht der Araber mehr ausgesezt, weil sie sich ein vornehmes Ansehen geben wollen. Diejenigen Araber, welche hoffen von einem reisenden Europäer zu gewinnen, sind desto eher bedacht, ihn zu plündern, wenn sie sich in ihrer Hofnung betrogen finden, und es sie gereuet,

daß

daß sie sich um einen vermeinten Ungläubigen vergebliche Mühe gemacht haben. Weil wir es anfänglich für nöthig hielten, die Bekanntschaft und den Schutz der Obrigkeit eines jeden Orts zu suchen; so wendeten wir uns allezeit an die Statthalter der verschiedenen Provinzen. Die Einwohner glaubten daher, daß wir wichtige Personen, und reich seyn müßten. Die Bedienten der Vornehmen, welche oft nicht wußten wie sie ihre Zeit zubringen sollten, besuchten uns fleißig, und dieses kostete uns nicht nur viel, sondern wir mußten auch in allen unsern Fragen und übrigen Handlungen äußerst behutsam seyn, da wir gewiß seyn konnten, daß alles, was wir nur gesagt hatten, bekannt werden würde. Auf meiner Rükreise habe ich mich fast gar nicht um die obrigkeitlichen Personen bekümmert, und mich dabey wohl befunden. Ich suchte die Bekanntschaft der angesehensten Kaufleute, und der armen Gelehrten. Die vornehmen Mohammedaner, so wohl geistlichen als weltlichen Standes, haben wichtigere Beschäftigungen, und sind auch zu stolz, als daß sie sich mit einem Christen, der nicht einmal ihre Sprache ganz fertig redet, Stundenlang unterreden sollten. Ich habe auch gefunden, daß die, welche in großen Bedienungen stunden, oft weniger wußten als andere; wenigstens waren sie zurükhaltender. Bey Kaufleuten, welche mit allen Nationen umzugehen gewohnt sind, und bey armen Gelehrten, denen man kleine Geschenke geben kann, darf man ungescheut fragen, ja man kann mit ihnen frey von der mohammedanischen Religion reden. Nur ist es natürlich, daß auch die Araber ihre Religion von niemand, und am wenigsten von Fremden, wollen verächtlich machen lassen. Und wenn man mit dem arabischen Pöbel von der Religion reden will, so hat man allezeit verdrießliche Antworten zu fürchten. Wenn man nur sanftmüthig mit den Arabern umgeht, so kann man wieder eben so viele Höflichkeit von diesen Mohammedanern erwarten, als vernünftige Christen in Europa den Juden erzeigen. Man kann selbst

 aus

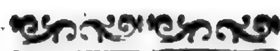
aus den Anmerkungen einiger Europäer, die sonst doch nicht mit den Mohammedanern zufrieden sind, schließen, daß die Araber nicht so gar ungesittet und habsüchtig sind. Der Herr von Breidenbach spricht allezeit mit Unwillen von den Arabern, wenn er ein Wegegeld, Trinkgelder u. d. gl. bezahlen muß, und hernach sagt er doch, daß er die venetianischen Schiffer habsüchtiger gefunden habe, als die Saracenen. Otter versichert bey seiner Zurückkunft nach Marseille, daß ihm kein Rahdar in Persien, Arabien und der Türkey, so viel Verdruß gemacht hätte, als die französischen Zollbedienten.

Ich glaube zwar, daß zwey Europäer, die beyde gleichen Eifer zu reisen hätten, und sich bequemen könnten völlig nach den Sitten und Gewohnheiten der Araber zu leben, durch alle Provinzen von Arabien, Hedsjâs ausgenommen, reisen könnten; aber nirgends mit weniger Gefahr, als in Jemen. Die Einwohner dieses Landes sind höflich gegen Fremde, und man kann, wenigstens in dem Gebiete des Imams, mit eben so großer Freyheit und Sicherheit reisen, als in Europa. Ist der Reisende ein Arzneyverständiger, so ist es so viel besser. Man wird es aber auch sonst keinem verbieten, im Lande herum zu reisen, vornemlich wenn er sich die Freundschaft der Einwohner dadurch gewinnen kann, daß er ihnen seine Wissenschaft mittheilet; denn diese Araber schämen sich nicht, so wie die Türken, etwas von Europäern zu lernen. Der Reisende muß sich aber seine Absicht, daß er bloß gekommen ist, um alle Städte zu besuchen, nicht so gleich, sondern nur nach und nach merken lassen. Er muß nicht alles tadeln was ihm etwa nicht gefällt, aber auch nicht suchen, die Araber durch Schmeicheleyen zu gewinnen; denn sie lieben die Aufrichtigkeit, und wissen zwar daß sie viele Fehler haben, wollen aber eben so wenig als andere Nationen daß man sie ihnen spöttisch vorwerfen soll. Die engländische ostindische Handlungsgesellschaft sendet alle zwey Jahre ein Schif aus Europa über Bombay nach Mochha, und

mit

mit demselben einen Kaufmann, welcher einige Monate nach Beit el fakih reiset. Es gehen überdieß alle Jahre verschiedene engländische Schiffe von Bengalen, Madras, Bombay und Surat nach dem arabischen Meerbusen. Ein europäischer Gelehrter könnte diese Gelegenheit erst unter dem Vorwand wählen, daß er die arabische Sprache lernen wollte. Versteht er davon noch gar nichts, so kann er zu Mochha Bediente antreffen, die Portugisisch reden. Er findet bald einen armen Gelehrten, den er als Sprachmeister annehmen kann, und schon durch ihn kann er unvermerkt viele Nachrichten erhalten. Weil er es in den wenigen Monaten, so lange die Engländer sich zu Móchha und Beit el fakih aufhalten, nicht sehr weit in der arabischen Sprache bringen würde, so kann er sie abreisen lassen, und bis zu ihrer Zurückkunft in dem folgenden Jahre einige botanische oder geographische Reisen machen. Er wird sich ohne Zweifel, so lange es ihm nur gefällt, bey den Gelehrten auf den Academien zu Zebîd und Damâr aufhalten können, vornemlich wenn er denjenigen, welchen er gleichsam zu seinem Lehrmeister in der arabischen Sprache, und den arabischen Sitten erwählt hat, allenthalben mit herumführet. Dieser kann ihm Vornehme und Gelehrte zu Freunden machen, da sonst die Araber sich gewiß eben so wenig um einen reisenden Europäer bekümmern, als wir uns in Europa um die Araber bekümmern würden, wie vornehm sie auch in ihrem Vaterlande seyn, und welche Ehrentitel sie sich beylegen möchten.

Alle Reisende sind nicht gleich geneigt, sich nach den Sitten des Landes, wohin das Schicksal sie führet, zu bequemen, und es ist auch unmöglich, vorher zu bestimmen, welche Schwierigkeiten jeder insbesondere antreffen werde. Solche junge Herren aber, die die Bequemlichkeit und eine wohlbesezte Tafel lieben, oder ihre Zeit angenehm in Gesellschaft vom Frauenzimmer zubringen wollen, müssen gar nicht nach Arabien reisen. Einige vornehme Morgenländer haben vielleicht eben so viele,



und eben so schmakhafte Gerichte als die Europäer, aber man findet bey ihnen nicht solche Gasthöfe als bey uns. Ein Reisender muß sein Essen, so wohl in den Karwanserois als in der Wüste, selbst zubereiten lassen. Er muß so gar in wohlbewohnten Gegenden sein Bett und Küchengeräth mit sich führen, und kann also ohne erstaunliche Kosten nicht so bequem leben, als die Eingebornen. Der Umgang mit dem Frauenzimmer ist ihm gänzlich verboten, ausgenommen wenn er seine eigene Frau mitbringt, und dieß möchte nicht sehr zu rathen seyn, weil jeder für sich allein schon Beschwerlichkeiten genug antreffen würde. Ueberhaupt muß man eine Reise nach Arabien nicht als eine Lustreise ansehen. Wer aber begierig ist, fremde Nationen kennen zu lernen, und Hofnung hat, dadurch nach seiner Zurückkunft sein Glück in seinem Vaterlande zu befestigen; der muß sich bisweilen etwas unangenehmes gefallen lassen, er wird indessen auch manche vergnügte Stunde haben. Wenn ein Araber durch Europa reisete, so würde auch er viele Schwierigkeiten bey den Gastwirthen, Postmeistern, Postillionen und Zollbedienten antreffen; ja er würde vielleicht eben so große Ursache finden, sich über die Habsucht der Europäer zu beschweren, als ein Europäer über der Araber ihre. Er würde aber unrecht handeln, wenn er deswegen, weil einige übel mit ihm umgegangen wären, seinen Landesleuten alle Europäer als ungesittet und habsüchtig beschreiben wollte.

Das erste, warum ein nach Arabien kommender Europäer sich bekümmern muß, ist die Sprache, und es ist deswegen desto besser, je weiter er es darinn schon in Europa gebracht hat. Meine zwey Reisegefährten, Herr von Haven und Herr Forskål, welche die morgenländischen Sprachen grammatikalisch in Europa gelernt hatten, lerneten die jezt gewöhnliche arabische Sprache viel leichter als ich. Noch schwerer als mir ward sie aber meinen beyden übrigen Reisegefährten, Herrn Cramer und Herrn Baurenfeind, ob ich mich gleich in Europa, ohne die

hebräische

hebräische Sprache zu verstehen, nur eine kurze Zeit mit der arabischen beschäftigt hatte. Doch muß man ja nicht glauben, daß man die Araber verstehen werde, wenn man arabisch aus alten Büchern gelernet hat. Die gemeine Sprache hat sich auch bey ihnen gar sehr verändert, obgleich nicht so sehr als die europäischen Sprachen, weil die Araber in den lezten tausend Jahren die Sprache des Korâns für die schönste gehalten, und sie deswegen in ihren Büchern, so viel möglich, beyzubehalten gesucht haben. Ein europäischer Gelehrter, der nur die verschiedenen Dialekte der Araber gründlich lernen will, wird auf einer solchen Reise als die unsrige war, bloß damit genug Beschäftigung finden. Indessen muß dieses andere Reisende nicht abschrecken, wenigstens so viel arabisch zu lernen, daß sie die Landeseinwohner verstehen, und ihnen wieder ihre Gedanken eröfnen können, und hierzu sind ihnen selbst die Araber sehr behülflich. Sie haben die vortrefliche Gewohnheit, welche man gewiß nicht bey allen europäischen Nationen findet, daß sie einem Fremden, der ihre Sprache reden will, zu helfen suchen, ihn aber niemals lächerlich machen, wenn er falsch redet. Um arabisch zu lernen, ließ ich gleich zu Kâhira einen Maroniten, der außer seiner Muttersprache auch Italiänisch redete, zu mir kommen, und laß mit ihm eine kleine Sammlung von Gesprächen und Fabeln, die ein Jesuit zu Háleb, zum Unterricht der Europäer in der jezigen arabischen Sprache, aufgesezt hat. Dadurch lernte ich lauter Wörter und Redensarten, die im gemeinen Leben vorkommen. Am Ende des Buchs steht eine Menge Sprichwörter, und Denksprüche, welche zwar noch jezt sehr oft von Leuten die Erziehung gehabt haben, gebraucht werden, wovon aber einige schon so alt sind, daß der gemeine Araber sie nicht versteht. Es ist also zwar nicht so nothwendig, daß ein Reisender sich darum bekümmert, doch wird es ihn nicht verdrießen, wenn er sich auch damit wohl bekannt macht. Ich habe von diesem kleinen Werke ein Exemplar an den Herrn

Hofrath

Hofrath Michaelis gesandt, und wünsche daß er es mit einer Uebersetzung drucken lassen möge, wie er in der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Grammatik des Erpenii S. XIX davon nicht abgeneigt zu seyn scheinet. Dadurch könnten andere, welche eine Reise nach Syrien unternehmen wollen, sich mit der Sprache dieses Landes schon zum voraus in Europa bekannt machen. Weil viele Gelehrte behaupten wollen, daß die neuere Sprache der Araber von der Sprache des Korâns nicht sehr verschieden ist, welches ich doch glaube, so würde man aus dieser Probe auch urtheilen können, wer Recht habe.

Als der Hofrath Michaelis, welcher dem Grafen Bernstorff den Wunsch der Gelehrten, Nachrichten aus dem glücklichen Arabien zu erhalten, zuerst eröfnet hatte, die Erlaubniß erhielt, in den Zeitungen bekannt zu machen, daß wir zu dieser Reise Befehl erhalten hätten, und daß der König allen Gelehrten erlaubte, uns Fragen mitzugeben; so erhielten wir auch noch vor unserer Abreise verschiedene Aufsätze, unter welchen besonders die Anmerkungen der königlich französischen Gesellschaft der Inschriften und schönen Wissenschaften merkwürdig sind. Aus den Fragen des Herrn Michaelis, welche zugleich mit den erwähnten Anmerkungen der französischen Gelehrten gedruckt sind, ist bekannt, daß dieser große Kenner des Morgenlandes uns nicht weniger Anleitung gegeben habe, Beobachtungen zu machen. Aber von ihm erhielten wir vor unserer Abreise noch nicht mehr als zwey ganz kurze Fragen. Der Graf Bernstorff ließ sich alles, was nur zu dem glücklichen Fortgang unserer Reise, von dem ersten Anfang an bis zum Ende, etwas beytragen konnte, eifrigst angelegen seyn, und sendete uns eine Abschrift von den hundert Fragen nach. Wir erhielten die ersten zu Constantinopel, nachher einige in Egypten, und die leztern erst in Jemen. So bald sie 1762 in Deutschland gedruckt waren, und von da nach Kopenhagen kamen, schickte er sie mit der ersten Gelegenheit durch drey verschiedene

Wege

Wege an uns ab. Aber ich erhielt die ersten nicht eher als im August 1764 zu Bombay in Ostindien, und also über ein Jahr nach dem Tode meiner zween Reisegefährten, für welche die meisten derselben aufgesetzt waren. Nachher habe ich von dem Herrn Michaelis keine Fragen mehr erhalten, wie man vielleicht aus dem was er gegen das Ende seiner Vorrede davon sagt, vermuthet hat. Seine gedruckten Fragen haben mir indessen auf meiner Rückreise über Básra, Bagdad, Mosúl, Diarbekr und Háleb viele Gelegenheit zum Nachfragen gegeben. Es war für mich sehr vortheilhaft, daß sie nicht zu kurz abgefaßt waren. Denn ob es gleich überflüssig war, mich zu der Zeit da meine Reisegefährten noch lebten, um die Fragen aus der Philologie, Naturkunde und der Arzneywissenschaft zu bekümmern, so mußte ich mich doch nach ihrem Tode bemühen, gleichfals einige Antworten auf sie zu erhalten, welches nicht geschehen seyn würde, wenn ich nicht durch die Umständlichkeit der Fragen und Beschreibungen mit der Sache bekannt worden wäre, und selbst vorher einigermaßen einen Begrif von dem, wornach ich fragen sollte, erhalten hätte. Ich fing auch erst nach dem Absterben meiner Freunde an, von der Lebensart, den Sitten und Gebräuchen der Araber etwas aufzuzeichnen. Vorher verließ ich mich hierinn auf die beyden ältesten unter ihnen, vornemlich da ich fand, daß schon andere Reisende vieles darüber angemerkt haben. Jezt möchte ich wünschen, daß ich gleich angefangen hätte, alles aufzuzeichnen, worinn ich die Sitten der Morgenländer von der Europäer ihren, verschieden fand. Ich ward nachher zu ihrer Lebensart so gewohnt, daß ich manche Dinge, die einem neulich angekommenen Europäer sehr fremd gewesen seyn würden, gewiß nicht für außerordentlich würde gehalten haben.

Weil die größte Anzahl der michaelischen Fragen zu ganz andern Wissenschaften gehören, als die sind, welchen ich mich gewidmet hatte; so kann man darauf keine so vollständige Anwort von mir verlangen, als

man sie von meinen Reisegefährten mit Recht hätte erwarten können. Ich habe wegen der Fragen aus der hebräischen Sprache weiter nichts thun können, als den Gelehrten Juden die Wörter zu zeigen, und ihre Antwort zu bemerken. Da selbige keine europäische, sondern bloß die arabische Sprache redeten; so mußten viele Erklärungen, wenn sie auch ganz richtig waren, mir dennoch bisweilen dunkel bleiben, indem ich deswegen, weil ich mit den Arabern von täglich vorkommenden Sachen reden konnte, noch nicht im Stande war, mich eben so gut mit ihnen von Wissenschaften zu unterhalten. Wegen der übrigen Fragen erkundigte ich mich so wohl bey Mohammedanern, als bey Christen, und es kostete mich oftmals auch sehr viele Mühe einige Erläuterungen darüber zu erhalten. Es ist für einen Reisenden, welcher nur eine kurze Zeit in einer Stadt bleiben kann, oft schwer mit Leuten in Bekanntschaft zu kommen, die von den Einwohnern für gelehrt gehalten werden, und wenn man auch würklich einigemal Zutritt bey ihnen erhält, so macht es ihnen doch gar kein Vergnügen, von einem Fremden mit Fragen überhäuft zu werden. Man muß deswegen nach allem, was man zu wissen verlangt, nur beyläufig fragen. Hierzu gehört nicht nur viele Gedult und Zeit, sondern man muß auch sehr aufmerksam und mistrauisch auf die Antworten seyn, weil man auch in den Morgenländern Leute findet, die mit Fleiß, oder aus Unwissenheit Unwahrheiten sagen, um einen Fremden nicht gleich von allem zu unterrichten, oder um das Ansehen zu haben als wüßten sie alles. Ich habe zwar die Nachrichten, und diejenigen von welchen ich sie erhalten habe, so viel mir möglich war, geprüft, und mich wegen der Beantwortung einer Frage gemeiniglich bey mehr als einem erkundigt; ich bin aber dennoch nicht gewiß, ob ich nicht bisweilen unrecht unterrichtet worden bin, und werde es daher gerne ändern, wenn jemand mir dergleichen Stellen anzeiget.

Ich

Ich wollte anfänglich dasjenige, was ich zur Erläuterung der von verschiedenen Gelehrten uns aufgegebenen Fragen aufgezeichnet hatte, allein drucken lassen. Ein Freund aber, dem ich meinen Aufsatz zeigte, wünschte dabey auch dasjenige mit angeführt zu sehen, was meine Reisegefährten davon bemerkt haben. Ich hatte alle ihre Papiere sogleich nach ihrem Tode versiegelt, und von Indien nach Kopenhagen gesandt, und sie nach meiner Zurükkunft nicht einmal selbst in Verwahrung nehmen wollen, um nicht in die Versuchung zu gerathen, mir einige ihrer Beobachtungen zuzueignen. Mein Freund aber glaubte, daß die Gelehrten die Beantwortung einerley Fragen beysammen, und nicht in verschiedenen Büchern erwarten würden. Dieses bewog mich die Papiere des Herrn Forskåls durchzublättern, und das, was er zur Beantwortung dieser Fragen aufgezeichnet hatte, meinen eigenen Anmerkungen, jedoch allezeit unter seinem Namen beyzufügen. Das jenige was er zur Erläuterung derselben in seiner Muttersprache, nemlich im Schwedischen geschrieben hatte, übersezte ich, das Lateinische aber habe ich bloß copiirt, weil diese Sprache allen Gelehrten bekannt ist. Ich schickte nachher eine Abschrift von allem was ich selbst zur Brantwortung der michaelischen Fragen aufgezeichnet, und was ich hieher gehöriges unter Forskåls Papieren gefunden hatte, an den Herrn Michaelis (S. dessen Uebersetzung des 2 Buch Mosis in den Anmerkungen S. 51. Mosaisches Recht 2 Theil S. 156) mit der Bitte es aufmerksam durchzusehen, auszustreichen, zu verbessern oder mir sonst seine Anmerkungen darüber zu schreiben, weil ich gewiß glaube, daß unter meinen Beantwortungen viele von geringer Erheblichkeit, und einige von gar keinem Nutzen seyn werden. Ich bedaure aber, daß er in meinem Manuscripte nichts erhebliches verbessert, und daß ich die Anmerkungen, welche ich nachgeschickt erwartete, noch bis jezt nicht erhalten habe. Ich habe es daher nicht wagen wollen, die Beantwortung der Fragen allein drucken zu lassen, sondern da sie gleich-

 fals

fals Arabien betreffen, lieber mit meiner geographischen Beschreibung dieses Landes verbinden wollen.

Im vorhergehenden ist schon bemerkt, daß mir auf meiner Reise vornemlich die Erdbeschreibung aufgetragen worden ist. Man wird vielleicht vermuthen, daß ich verschiedene, in Europa noch unbekannte Erdbeschreibungen gebraucht habe. Allein ich muß bekennen, daß ich es bis jezt in der arabischen Sprache noch nicht so weit gebracht habe, daß ich Bücher fertig lesen kann, und daß ich auf meiner Reise keine andere arabische Erdbeschreibung gehabt habe, als die längst bekannte des Abulfeda. Die griechischen Erdbeschreiber haben die arabischen Namen dergestalt zerstümmelt, daß man davon fast gar keine wieder kennet. Der fünfte Theil der Erdbeschreibung des Herrn Doctor Büschings würde mir auf meiner Reise besonders große Dienste haben leisten können, weil dieser Gelehrte in demselben alles merkwürdige, was man in den in Europa bekannten arabischen und griechischen Werken, ingleichen in allen Reisebeschreibungen, von Arabien findet, mit großer Mühe zusammengetragen, und wenn die verschiedenen Schriftsteller die Namen der Städte oft sehr verschieden geschrieben haben, sie doch glücklich mit einander vereinigt hat. Allein dieser Band ist erst nach meiner Zurükkunft gedruckt worden. Ich habe also meine Beschreibung von Arabien bloß aus eigenen Beobachtungen, und von den Einwohnern dieses Landes mündlich eingezogenen Nachrichten zusammen getragen. Sie ist freylich nicht vollständig, welches schon darsaus erhellet, daß man die Namen vieler Städte und Dörfer, welche man bey dem Scherif Ed drîs und Abulfeda antrift, hier nicht wieder findet, ob ich gleich nicht zweifle, daß viele davon noch jezt übrig sind. Hingegen habe ich von vielen merkwürdigen alten Städten, und kleinen Herrschaften dieses Landes, Nachrichten erhalten, welche bisher in Europa ganz unbekannt waren. Und weil man von einem Reisenden vornemlich Beobachtungen verlangt, so

wird

wird man es gewiß lieber sehen, daß ich die Örter, wovon ich selbst in Arabien keine Nachricht erhalten habe, gar nicht erwähne, als wenn ich meine Beschreibung aus schon bekannten Büchern hätte vollständiger machen wollen. Ich liefere hier die jezt gebräuchlichen Namen einer Menge arabischer Städte und Dörfer. Treffen sie mit den alten Namen überein, so kann man gewiß seyn, daß sie sich nicht verändert haben. Weil nicht alle Araber ihr Vaterland gleich gut kennen, und nicht allezeit geneigt sind, einen Fremden davon zu unterrichten, so habe ich mich oft wegen einer Stadt, wohin ich selbst nicht kommen konnte, bey verschiedenen erkundigen müssen, um zuverlässige Nachrichten zu erhalten. Man kann sich also leicht vorstellen, daß ich viele Mühe gehabt habe, wenigstens glaube ich mir alle mögliche gegeben zu haben, um viele und genaue geographische Nachrichten von Arabien zu bekommen. Ich wünschte, daß ich meine Nachrichten in einer angenehmern Schreibart hätte vortragen können. Leser die darauf vornemlich sehen, werden an meinem Buche vieles auszusetzen finden. Doch werden diejenigen, welche meine Beschreibung von Arabien bloß von dieser Seite beurtheilen wollen, weil sie mit dem Lande selbst vielleicht ganz unbekannt sind, daran jezt weniger zu tadeln finden, weil ein gelehrter Freund, den ich hier nennen würde, wen er mir es nicht verboten hätte, die Mühe übernommen hat, mein Manuscript durchzusehen, und meine Schreibart an vielen Stellen zu verbessern.

Da ich alle von mir gesammlete Namen der Städte, Dörfer, Berge und Thäler von Arabern habe nennen hören; so wird man vielleicht erwarten sie auch alle mit arabischen Buchstaben aufgezeichnet zu finden. Dieses hätte zwar geschehen können. Der wahre Gelehrte aber würde es mir keinen Dank wissen. Obgleich verschiedene Nationen in Europa einerley Alphabet haben, und ursprünglich nur eine Sprache hatten, so ist doch die Aussprache gewisser Buchstaben bey ihnen sehr



verschieden, und eben eine solche Verschiedenheit trift man in den verschiedenen Gegenden an, wo arabisch geredet wird. Die Aussprache gewisser Buchstaben ist so gar in einem und demselben Lande verschieden. Ein deutscher Gelehrter wird nicht allezeit die ihm unbekannten Namen der Dörfer in einer entfernten Provinz seines Vaterlandes, bloß nach dem Gehör recht schreiben können. Er wird noch mehr fehlen, wenn er die nomina propria der Engländer, Dänen und Schweden schreiben will, er wird die wahre Orthographie noch weniger treffen, wenn er die sclavonischen Namen, ohne die Sprache, und ihre verschiedene Dialeckte gründlich zu kennen, nach seinem Gehör aufzeichnet. Ein Europäer trift eben diese Schwierigkeiten in Arabien an, ja es scheint, daß die arabische Gelehrte und der Pöbel in derselben Provinz, die Namen ihrer Dörfer bisweilen verschieden aussprechen. Darum habe ich die arabischen Namen nicht selbst mit arabischen Buchstaben, sondern nach dem Gehör, als ein geborner Niedersachse, aber mit Accenten geschrieben, weil man sonst die fremden Namen, besonders wenn sie lang sind, unmöglich recht lesen kann. Ich habe auch keine Gelegenheit versäumt, die arabischen Namen von gebornen Arabern schreiben zu lassen. Ob ich gleich nicht versichert bin, daß sie alle nach der wahren Orthographie geschrieben sind, so kann man sich darauf doch mehr verlassen, als wenn ich sie selbst mit arabischen Buchstaben hätte schreiben wollen. Nun mag sie der Däne, der Engländer, der Franzos, der Russe nach seiner Aussprache schreiben, wenn er glaubt, daß meine Orthographie falsch ist. Zum Druck dieses Bandes habe ich einen Kasten mit arabischer Schrift von der hiesigen Universitäts Bibliotheck erhalten. Weil aber in demselben viele Buchstaben fehlen, die die Araber im Schreiben mit dem ـ oben, die Europäer aber gemeiniglich mit den ordinairen Buchstaben durch einen ـ Strich verbinden, wodurch in den Buchdruckereyen freylich viele Schriften erspart werden, so habe ich nicht nur diese, sondern auch andere, und nach und

nach

nach die meisten der übrigen, von unserm geschickten Schriftgießer Pötzsch, ganz neu schneiden und gießen lassen. Kurz, ich glaube auch alles, so viel mir möglich gewesen ist, gethan zu haben, um dem Leser das arabische, das in diesem Werke vorkömmt, deutlich zu machen.

Unter den bisher bekannten Charten von Arabien, verdient keine so viel Aufmerksamkeit, als diejenige, welche D'Anville im Jahr 1751 unter dem Titel: Premiere partie de la Carte d'Asie, contenant la Turquie, l'Arabie, la Perse, l'Inde & de la Tartarie, hat drucken lassen. Ich könnte eine Menge Namen anführen, die dieser Gelehrter aus Reisebeschreibungen und arabischen Schriftstellern genommen hat, und welche noch jezt bekannt sind, ob man sie gleich nicht auf andern Charten findet. Einjeder aber wird sie auch nach meinen Nachrichten selbst bemerken können. Da ich Gelegenheit gehabt habe, viele Städte in Jemen zu sehen, so habe ich von dieser Provinz eine ganz neue Charte entworfen, und sie zu diesem Bande mit abdrucken lassen. Ich habe die Lage ihrer vornehmsten Städte, als: Loheia, Beit el fakîh, Mochha, Taâs, Damâr, Saná, Môfhak u. s. f. gegen einander mit dem Compas, und ihre Entfernung gleichsam in Schritten bestimmt. Denn ich bemerkte, wie viele Schritte unsere Karwane in einer viertel Stunde machte, und berechnete allezeit die Länge unsers Weges, welche ich genau in Stunden und Minuten aufzeichnete. Weil die geometrischen Messungen allein zur Verfertigung der Landcharten nicht genau genug sind, so habe ich auch die astronomischen Beobachtungen nicht versäumt. Ich hatte einen sehr guten Quadranten von ohngefehr zwey Fuß im Radio, den der seelige Professor Mayer mit eigener Hand eingetheilt hat. Mit diesem nahm ich die Höhe verschiedener Sterne nach beyden Seiten im Mittagscirkel, und wo möglich, gleich weit vom Scheitelpunkt. Hiedurch war zugleich mein Instrument corrigirt. Und weil ich meine Beobachtungen an einem Orte bisweilen oft wiederholte, so bin ich von

der



der Polhöhe der Stelle wo ich observirte, bisweilen auf wenige Secunden gewiß. Aber weil man in der Erdbeschreibung keine so große Genauigkeit verlangt; so habe ich die Polhöhe, so wohl auf der Charte, als in der Beschreibung, nur in Minuten bemerkt, und die genauere Rechnung so lange verspart, bis ich die Beobachtungen selbst bekannt machen werde. Es ist bekannt, daß man nicht so oft Gelegenheit findet die Länge eines Orts zu bestimmen. Doch habe ich auch zu Loheia einige Beobachtungen von Verfinsterungen der Jupiters Trabanten erhalten, und aus diesen hat Herr Professor Hell, nach dem er sich vorher die Mühe gegeben, die Güte meines Fernglases zu bestimmen, gefunden, daß diese Stadt 2 Stunden 39 Minuten 14 Secunden nach Osten von dem Mittagscirkel zu Paris sey. Die Namen der Städte und Dörfer welche ich selbst nicht gesehen habe, habe ich nur aus gesammleten Nachrichten auf die Charte gesezt. Da sich gewiß kein europäischer Gelehrter erinnern würde, nach welcher Gegend, und wie viele Stunden oder Tagereisen die Dörfer und Städte von einander liegen, welche er auf seinen Reisen, ohne Absicht darüber eine Charte zu entwerfen, gesehen hat; so wird man noch viel weniger erwarten, daß der Theil meiner Charte ganz genau sey, den ich bloß aus den Nachrichten der Araber entworfen habe. Aber ich habe meine Nachrichten größtentheils von Eingebornen, und zwar von Kaufleuten, welche in den Morgenländern überhaupt, mehr zu reisen pflegen als die in Europa, und von solchen Leuten gesammlet, welche Kameele an Reisende vermiethen. Leztere sind nicht allezeit so schlechte Leute, als man sich in Europa vielleicht einen Kameeltreiber vorstellet. Sie unternehmen, Karwanen nach weit entlegenen Städten zu führen, und müssen gleichsam ihre Hafen eben so gut kennen, als die europäischen Schiffer die ihrigen, da hingegen die Knechte sich eben so wenig um die Lage und Entfernung der Städte, wo ihr Herr sie hinführet, bekümmern, als unsere Matrosen. Kurz, diese Charte von Jemen,

ist

ist zwar nicht so genau und vollständig, als andere, die in Europa von ganzen Gesellschaften mit der größten Genauigkeit gemessen, und gezeichnet worden sind. Ich glaube aber doch, daß diejenigen, welche wissen, wie schwer und gefährlich es ist, in dem Gebiete eines fremden Herrn Messungen anzustellen, und geographische Nachrichten zu sammlen, damit zufrieden seyn werden, und daß so gar von gleich großen Gegenden in Europa noch keine genauere Charten bekannt sind.

Ich habe S. 96 gesagt: daß Herr D. Reiske in Leipzig, die Schriften der alten Araber besser lesen könne, als die jezigen Gelehrten in Arabien. Hier kann ich meinen Lesern noch einen Beweiß davon geben. Ich schickte ihm neulich einen Abdruck von allen kufischen Schriften die zu diesem Bande gehören. Er hat mir die Erklärung der meisten bald nachher wieder zurückgesandt. Und weil diese den Liebhabern der alten arabischen Sprache sehr viele Mühe ersparen kann, so lasse ich sie mit abdrucken. Er sagt: das Manuscript, wovon ich auf der *IV* und *V* Tabelle ein Blatt habe drucken lassen, ist ohnstreitig sehr alt. Das weiset nicht nur die rohe Gestalt der Buchstaben, sondern auch der Mangel der Aufschriften über den Capiteln oder Suren. Möglich wäre es, daß dieser Codex im 9ten oder 10ten Jahrhundert nach C. G. geschrieben worden. Daß er aber der in der critischen Geschichte des Korâns berühmte Codex des Chalifen Omar gewesen sey, daran zweifle er gar sehr. Ein Philologe kann über dieses Fragment allerhand Betrachtungen und Untersuchungen anstellen. Er kann z. Ex. die Ähnlichkeit der kufischen Schrift mit ihrer Mutterschrift, dem syrischen Estrangelo prüfen. Beyde Arten haben sich so ziemlich in der noch heut zu Tage in der Westbarbarey üblichen so genannten Morenschrift erhalten. Ferner kann der Sprachforscher untersuchen, ob die so genannten puncta diacritica, die auf diesem Blatte über den Buchstaben gemahlt sind, mit der übrigen

Schrift gleichzeitig, oder, welches dem Herrn Doctor wahrscheinlicher ist, erst von einer andern weit spätern Hand hinzugethan worden sind. Er erinnert sich ein Stück vom Korân, auch auf Pergament und mit kufischer Schrift, auf der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel gesehen zu haben.

Ich hatte die IV Tabelle deswegen zuerst gesezt, damit dem Leser die Scheidungslinie gleich in die Augen fallen möchte, weil ich schon vermuthete, daß hier der Anfang eines neuen Capitels sey. Herr Reiske zeigt mir, daß die 5te Tabelle vor der vierten hätte stehen sollen. Tab. V fängt mit dem Worte مثل Surata XXII vers. 74 an. Wer des Maraccii Ausgabe nachschlagen will, der wird die Stelle S. 462 finden. In der lateinischen Uebersetzung fängt sie S. 465 im 74ten Verse mit dem Worte Similitudo an, und geht so fort, bis auf die Worte im lezten Verse des gedachten 22 Capitels, wo es heißt: وفي هذا ليكون الرسول Darauf fängt Tab. IV mit dem Worte شهيدا an, und beschließt die 22te Sure. Hierauf folgt, ohne Aufschrift, welches sehr merkwürdig ist, das 23te Capitel. Es heißt in den gemeinen Korânen سورة المومن und geht bis auf die Worte الذين يرثون الفردوس wiewohl der lezte Buchstab in dem Worte الفردوس fehlet.

Die VI Tabelle fängt mit den Worten بسم الله الرحمن الرحيم an. Herr Doct. Reiske glaubt weiter zu lesen . . . . دخلوا الجنة عليكم ولا اليوم تحزنون قد قبر يعقوب ابن احمد ابن . . محمد . . توفي في عين المعد سنة خمس واربعين واربعماية سنة Diese Inschrift ist also im Jahr der Hedsjera 445 geschrieben worden.

Die Inschrift auf der VII Tabelle scheint ein Spruch aus dem Korân zu seyn, in welchem Josephs des Sohns Jacob Erwähnung geschiehet. Herr Doct. Reiske hat einige von den folgenden Worten darinn gefunden. علمتك بالاولين والاخرين لميقات يوم معلوم فاجعل به بالامس يومل ربك ان يعقوب بن يوسف دين Er giebt dieß nicht

für

für die Erklärung der Inschrift aus, glaubt aber gewiß, daß die von ihm angeführten Worte einen andern auf die Spur bringen können, den Spruch im Korân zu finden.

Der Anfang von Tab. VIII heißt: بسم الله الرحمن الرحيم كل نفس ذائقة الموت وانما توفون اجوركم يوم القيامة في زحزح عن النار وادخل الجنة فقد فاز وما الحيوت الدنيا الا متاع الغروب Das folgende ist sehr undeutlich. In der neunten Zeile stehen die Worte سنة تسعة عشر وار . . . . Dieß soll ohnfehlbar 419 heissen. Die beyden lezten Worte der Aufschrift sind: واله وسلم

Ich zeigte meine kufischen Abschriften verschiedenen mohammedanischen Gelehrten, aber nur einer zu Bagdad, mit Namen Sajid Hössejn, wollte sich die Mühe geben, sie aufmerksam anzusehen. Dieser konnte verschiedenes von den drey vorhergehenden Inschriften lesen, und schrieb es mit den jezt gewöhnlichen arabischen Buchstaben, jedoch so fehlerhaft, daß ich gleich hin und wieder Stellen bemerkte, wo er sich geirret hatte. Die Schriftzüge auf der IX Tabelle kannte er gar nicht. Aber Herr Doct. Reiske hat sie fast ganz erklärt. Er findet daselbst: الايمة . . . الجنة وجميع المسلمين امين . . عمر ابن احمد ابن محمد في ذي الحجة سنة اربعين وخمسماية وهو بناوه وبناء لخيه عند الله غفر الله لهما ولو الديهما ولجميع المسلمين اللهم صلي علي سيدنا محمد النبي وعلي اهله وسلم In der dritten Zeile hat der Steinhauer وهو بناوه anstatt هو وبناوه gesezt. Er und seine Kinder, und die Kinder seines Bruders, der bey Gott ist. Gott vergebe ihnen beyden (dem Stifter der Mosqué und dessen Bruder) und ihrer beyder Vater und Mutter, und allen Rechtgläubigen ihre Sünde u. s. w.

Der Inhalt der kufischen Inschriften auf Steinen ist gemeiniglich von so geringer Erheblichkeit, daß sie in dieser Absicht selten verdienen abgeschrieben zu werden. Aber die Buchstaben derselben sind groß, und daher deutlich. Der jezige Gelehrte wird durch sie mit den alten

Schriftzügen genauer bekannt, und kann daher die alten Münzen, welche dem Geschichtschreiber sehr wichtig sind, desto besser erklären. Es geschah vornemlich in dieser Absicht, daß ich mich bemühete alte arabische Inschriften zu sammlen. Die wenigen kufischen Münzen, welche ich auf meiner Reise erhalten habe, sind zum theil verstümmelt, und ich hielt die meisten davon bloß deswegen für merkwürdig, weil man Figuren auf ihnen antrift, die man sonst auf den Münzen der Mohammedaner nicht zu finden pflegt. Ich hatte keine große Hofnung, daß Herr D. Reiske vieles von der abgenutzten Schrift würde lesen können. Aber dieser Gelehrte hat mir doch verschiedenes darüber geschrieben, und gleichsam einen Grund gelegt, worauf andere durch Hülfe der Zeit, des Zufalles und Nachsinnens werden fortbauen können. Er sagt von meinen arabischen Münzen:

No. 1 auf der X Tabelle ist ziemlich neu, und die Schrift nicht kufisch. Auf der einen Seite kann ich zwar nicht mehr als die Worte ابو سعيد بهادرخان Abu Saiid Behadur Khân lesen; aber das sind just die Hauptworte. Mehr brauchen wir nicht das Alter der Münze, und den Namen des Fürsten von dem sie herrühret, zu erfahren. Von diesem Abu Saiid kann man den Abul pharagium, D'Herbelot, l'Histoire de Genkizkhan par Petits de la Croix, l'Histoire genealogique Abul Gazi Bayadur Khan und de Guignes nachsehen. Er beschloß die Reihe der tartarischen Khâne vom Stamme Holaku in Chorasân. Er kam zur Regierung im Jahr der H. 716 und starb A. H. 736. Nur trift die Jahrzahl auf der Münze mit der Lebensgeschichte dieses Abu Saiid nicht zu. Denn auf dem Rande eben dieser Seite steht, theils zweifelhaft ausgedruckt, theils verblichen ضرب في سنة سبع و س ... مايه Man lege das nun aus wie man will, 607 oder 609, oder 707 oder 709, so trift das allemal mit der Geschichte nicht zu. Auf der andern Seite dieser Münze stehen die gewöhnlichen Worte لا اله الا الله محمد رسول الله

رسول الله (Ich glaube an den Seiten auch die Namen der vier ersten Chalifen Abubekr, Omar, Othman und Ali zu finden.)

Auf der ersten Seite der Münze 2 steht folgendes:

الامام لااله الاالله وحده لاشريك له المستظهر بالله امير المومنين

Hier müssen die erste, vierte und fünfte Zeile zusammen gelesen werden. Auf dem Rande steht in der innern Umschrift ضرب هذا الدينار بالموصل سنة ثالث وخمساية Dieses Goldstück ist A. 503 zu Mosúl geprägt worden. Das lezte Wort ist zwar verblichen. Doch kann es ehedem anders nichts als خمساية gewesen seyn. Denn der Chalif el Mostathher ist A. H. 512 gestorben. Der äußere Reifen ist größtentheils verloren gegangen. Auf der andern Seite steht in der Mitte:

لولو محمد رسول الله صلي الله عليه نصر الدنيا والدين . . .

Auch hier muß die erste, vierte und fünfte Zeile hinter einander gelesen werden. Allein wiederum ein historischer Knoten. Wer ist der Nâsr ed dîn Lulu, Herr zu Mosúl zu Anfange des 6ten mohammedanischen Seculi gewesen? Lulu verräth einen ehedem gewesenen Leibeigenen, oder Mamluken, der sich nachher zum Herrn aufgeworfen hat. Allein ob mir gleich ein Lulu, Herr von Mosúl im 7ten Jahrhundert gar wohl bekannt ist, so kenne ich doch keinen aus dem sechsten. Im Umkreise steht der bekannte Spruch aus dem Korân, der sich auf allen kufischen Münzen findet: محمد رسول الله ارسله بالهدي ودين الحق ليظهره علي الدين كله ولوكره المشركون wiewohl das allermeiste von diesem Spruch ist auf dieser Münze verblichen.

Auf der rechten Seite der Münze 3 steht auf der Ebene لا اله الا الله وحده und der Verfolg davon محمد رسول الله steht auf der Ebene der linken Seite. In der Umschrift auf dieser lezten Seite findet Herr D. Reiske die Jahrzahl سنة احدي وثلثين وثلثماية A. 331.

Auf der Fläche der rechten Seite der Münze 4 steht ein Mann wie der Herr Christus, oder wie ein Apostel, oder sonst ein Heiliger,

und rund umher امير المومنين Emir el mumenin . . . Das Bild zeigt, daß die Münze in einem Lande geschlagen seyn müsse, das zum theil unter arabischer, zum theil aber auch unter griechischer Hoheit gestanden hat, und wo die Einwohner von beyderley Volke und Glauben vielen Verkehr mit einander gehabt haben. Das Bild und das heilige Kreuz machte, daß die Christen dergleichen Geld annahmen. Der Name des Chalifen aber, und die Umschrift der linken Seite لا اله الا الله وحده محمد رسول الله machte sie unter den Mohammedanern gangbar. Seltsames und abentheuerliches Gemenge von Licht und Finsterniß! Wen muß das nicht befremden, der es zum erstenmal sieht? Allein man findet es sehr häufig auf denen Münzen die in Nord-Syrien, Armenien und klein Asien, zu Zeiten der Kreutzfahrten geschlagen worden sind. Auf der Fläche der linken Seite steht die Zahl 616 auf der einen Seite des Kreutzes. Wenigstens scheint es so, als wenn die Zahl 616 da stünde. Hiebey ereignet sich eine doppelte Schwierigkeit. 1) Sehen die arabischen Ziefern oder Zahlenzeichen ganz anders aus. 2) War denn unter den Christen schon damals die Figur 6 üblich, wie wir sie heut zu Tage machen? Daran steht gar sehr zu zweifeln, und gleich wohl thut die Chronologie hier keinen Einspruch. Herr D. Reiske glaubt auf der andern Seite des Kreutzes بمنسدير Bimonastir, zu Monasterium zu lesen. So hieß eine Stadt im Ponto, in der Gegend von Sinope. Doch stellet er es fernerweitigen Prüfungen anheim, ob diese Münze hier, oder an einem andern Orte geschlagen worden ist.

Die 5te Münze ist gar zu sehr beschädigt, als daß sich was erhebliches und bestimmtes herausbringen ließe. Denn die Worte لا اله الا الله die sich noch lesen lassen, thun zur Hauptsache gar nichts.

Auf der Münze 6 steht bey der linken Hand des Mannes, der den halben Mond mit beyden Händen vor und über sich hält, das Wort سنة, und gegen über bey der rechten Hand وثمانين وخمسماية Die Zahl welche

welche fehlt (zwischen 1 und 10) ist verblichen. Diese Münze ist also zwischen 580 und 590 geschlagen worden. Auf der andern Seite zeigen sich noch folgende Ueberbleibsel von halb verwischten Worten.
موسي لاالهالاالله محمد رسول الله . . . لدين الله . . منين . .
Bey der ersten Lücke fehlt vielleicht الناصر und in der zweyten Lücke soll امير المو stehen.

Auf der rechten Seite der Münze 7 sitzt mit untergeschlagenen Schenkeln ein Sultân, in der rechten Hand ein Schwerdt, und in der linken den Schädel eines Christen haltend. Die wenigen Buchstaben bey der rechten Hand, sind ganz unkenntlich geworden. Die linke Seite hat zwey Kraise, oder Reifen. Von dem äußern ist kaum die Hälfte abgedruckt. Man kann davon nur die Worte بدياربكر ايل غازي بن ارتق lesen. Der innere Reifen enthält die Namen للملك الافضل علي والملك الظاهر غازي Das waren zwey Brüder, Söhne des bekannten Saladins. Die innere Fläche enthält die Worte الناصر لدين الله امير المومنين Das war der damalige Chalife zu Bagdad. Diese Münze ist ganz gewiß zu Diarbekr gegen das Ende des 12ten, oder zu Anfang des 13ten Jahrhunderts nach C. G. geschlagen worden.

Auf der rechten Seite der Münze 8, gleich über dem Kopf des Mannes, dessen Bild die Fläche der Münze einnimmt, stehen die Worte: نجم الدين ملك دياربكر ايل غازي البي بن ارتق Auf der andern Seite steht über den Köpfen der beyden Mannsgesichter لااله الا الله, und unter denselben محمد رسول الله Was aber auf der Seite steht, ist auf dieser Präge nicht kenntbar.

Die Münze 9 ist mit der vorigen von einerley Ort und Zeit her. Auf der linken Seite derselben steht: . . . ايل غازي لو und auf der rechten . . . بن البي بن ايل غازي بن ارتق

Von der Münze 10 ist nicht mehr leserlich, als was auf der Fläche der linken Seite steht. الامام المستنصر بالله امير المومنين Dieser

Mo-



Mostánser billáh ist der lezte Chalif, ohne einen, zu Bagdad gewesen, und ist A. 640 mit Tode abgegangen. Auf dem Umkreise sind nur die Worte ونصر الدنيا noch leserlich. Dieser Nasr ed dîn war der Sohn des el Gazi ben Alpi ben el Gazi ben Ortok, von welchem die Münze 9 sich herschreibt. Die folgende Münze 11 auf der XI Tabelle ist von dieser nicht verschieden.

Auf der Münze 12 lieset man in der Umschrift, die um das Gesicht des Mannes, über den zwey Engel schweben, steht سبع oder تسع وخمسين وخمسماية 557 oder 559. Auf der linken Seite steht oben das Wort غازي Vielleicht findet man auch den Namen طغريل Thogril in der lezten Zeile.

Die Aufschrift auf der linken Seite der Münze 13 lautet also: الناصر لدين الله امير المومنين الملك العادل نور الدنيا والدين Dieser Nûr ed dîn aber ist nicht der in der Geschichte der Kreuzzüge bekannte Norandinus, wie ihn die scriptores gestorum dei per Francos nennen, auch keiner von dessen Nachkommen. Doch gehört er mit zu den Zenghiden.

Auf der Münze 14 ist mehr nichts als وستماية und sechs hundert, leserlich.

Während meiner Reise hielt ich es der Mühe nicht wehrt die beyden Briefe auf der XIV Tabelle deutlicher schreiben zu lassen. Ich habe sie eigentlich auch nur bekannt gemacht, um zu zeigen, daß man noch jezt in der Provinz Jemen in Briefen gar keine Lautbuchstaben, und nur selten die Unterscheidungspuncte über und unter den Buchstaben sezt. Araber in andern Gegenden werden so wohl deswegen, als wegen des besondern Dialekts Mühe haben sie zu lesen. Ich hatte davon noch zu Kopenhagen ein Beyspiel. Hier war ein Maronit vom Berge Libanon, der sich Joseph Abaysi **Prinz von Palástina** nannte, und der zwar vorgab den Brief A lesen zu können. Aber wenn ich seine Erklárung

mit

mit der vergleiche, welche ich von Herr D. Reiske erhalten habe, so finde ich, daß dieser Gelehrte, der bekanntermaßen, und wie man auch im vorhergehenden gesehen hat, geübt ist alte arabische Schriften ohne Punkte zu lesen, auch die besondern Wörter der Jemener besser kennet, als der Maronit, der das Arabische doch als seine Muttersprache redet und schreibt, aber alle arabische Dialekte tadelt, die von dem abweichen, welchen man zu Háleb redet. Ich will also nur das anführen was er davon hat lesen können. Man findet in demselben die Worte: من الامير فرحان . . . الي النصارا الوافدين . . . صدرتكم راس غنم مهة الوصول فقد صدرتم ضيف . . . d. i. Von dem Emir Farhân (so hieß der Dôla zu Loheia) . . . an die angekommene Christen. Ich habe euch ein Schaf zur Gage der Ankunft gesandt, und ihr seyd demnach Gäste . . .

In dem Briefe B kann der erwähnte Maronit fast kein Wort lesen. Herr Doctor Reiske findet darinn folgendes: يعمل العمال في طريق التهامة للاغراب الوافدين بما يحتاجونه من اتمام الطريق راس شهر Die Amtleute auf dem Wege, der nach Tehâma führet, sollen für die fremden Ankömmlinge zu Vollendung ihrer Reise einen vollen Monat bestellen, was sie bedürfen. وما ياحقه من الكفايه وكفايه الفراش محسوبا من سر المال ... und was dem anklebet von hinlänglicher Verpflegung, und von der Verpflegung der Streu, d. i. der Thiere, die auf der Streu liegen *). Gerechnet auf die Kammer (oder; das soll den Domainen des Landesherrn angerechnet werden) . . . Zulezt steht محرم الحرام in dem heiligen Monat Mahárrem 1177, oder am Ende des Julius 1763 nach C. G.

Ich zeigte die IV, V und XIV Tabelle noch zulezt einem Seiid el hadsj Abd el rachman Aga, der sich jezt, da dieses gedruckt wird, als Gesandter des Pascha von Trâblos (Tripolis in der Bar-

*) الفراش soll hier vielleicht das Quartier bedeuten.

Barbarey) zu Kopenhagen aufhält. Er konnte die beyden Seiten aus dem Korân ganz, aber von den beyden Briefen auf der 14ten Tabelle nur wenige Worte lesen. Er wunderte sich gar sehr, da ich ihm nachher die Erklärung des Herrn Reiske zeigte. Er fand alles richtig, konnte aber auch weiter nichts heraus bringen, als am Ende der ersten Linie des Briefes A, die Worte: الي بندر سدر الولي

Aus den beyden Linien, welche in der Mitte des Briefes B stehen, und durch einander geschrieben sind, wird ein Europäer, ohne es vorher zu wissen, wohl nicht leicht folgende Worte heraus bringen: عبد الله المهدي لدين الله وفقه الله Diese Worte stehen so verzogen wie sie auf der 14 Tabelle geschrieben sind, über alle Befehle des Imams zu Saná, wie mich ein Gelehrter, der viele Jahre in Jemen gewesen war, zu Maskát versicherte.

Die Schrift auf der Münze C, Tab. XIV, ist sehr deutlich. Doch will ich sie um derer willen, welche noch nicht gewohnt sind Handschriften zu lesen, noch hieher setzen, vornemlich da die Worte Elmetwokkel, und Elmansór so geschrieben sind, daß selbst Herr Doct. Reiske den Sohn für den Vater gehalten hat, da ihm die Genealogie dieses Hauses noch nicht bekannt war. Auf einer Seite steht: امير المومنين المهدي العباس بن المنصور بن المتوكل und auf der andern: القسيم بن الحسين بن المهدي دامت خلافته ضرب في صنعا 1177 Man vergleiche dieß mit der Geschlechtstafel S. 194, so wird man finden, daß die Namen so auf einander folgen müssen. Es scheint daß die Araber sich um die Deutlichkeit auf ihren Münzen nicht sehr bemühen, da ihnen die Abkunft ihrer Prinzen ohne dieß bekannt ist. Auf diese Münze haben sie das kleine Wort بن unten und oben gesezt, weil sie daselbst für ein größeres nicht Platz fanden, und doch alles ausfüllen wollten. Dieß muß freylich einen europäischen Gelehrten irre machen.

Viele meiner Leser werden sich zwar eben so wenig um die kufischen Inschriften, als um ihre Erklärung bekümmern, ja diese werden es

wohl

wohl gar für überflüssig halten, daß ich die Namen der Städte und Dörfer mit arabischen Buchstaben habe drucken lassen. Andere aber, die etwa ein gedrucktes arabisches Buch lesen können, und sich auch mit den alten Schriftzügen der Araber bekannt machen wollen, werden es dem Herrn D. Reiske Dank wissen, daß er ihnen die Mühe erleichtert, so wie ich ihm sehr verbunden bin, daß er meine Abschriften brauchbarer gemacht hat. Dieser Gelehrte hat es in der arabischen Sprache so weit gebracht, daß Deutschland hierinn seines Gleichen vielleicht noch nicht gehabt hat. Sein Vaterland hat in seinen vielen öffentlichen Büchersammlungen, auch viele arabische Manuscripte, worunter ohne Zweifel manche Werke sind, die den europäischen Gelehrten nüzlich seyn könnten. Aber die Wissenschaften haben bisher sehr wenig dabey gewonnen, daß diese Bücher nach Europa gekommen sind, sie hätten eben so gut in Arabien bleiben können. Der Buchhändler will sie nicht verlegen, weil er dazu nicht so viele Leser findet, und also dabey nicht so viel verdient, als wenn er solche Bücher drucken läßt, die der größere Haufen zum Zeitvertreib lesen kann. Wenn der Gelehrte auch Eifer genug für die Wissenschaften hat, so ist er doch selten reich genug, umsonst arbeiten, und noch darzu die Verlagskosten bestreiten zu können. Wenn also nicht ein großer Herr sich der arabischen Litteratur ernstlicher annimt, so wird sie in unsern Gegenden gewiß sehr langsam empor kommen. Dieß, wird man sagen, ist nicht leicht zu erwarten, ich halte es aber doch nicht für unmöglich. Es würde freylich am besten seyn, wenn jemand eine gewisse Summe zur Uebersetzung und zum Druck arabischer Werke bestimmte, sie für einen billigen Preiß verkaufen ließ, und das daraus gelöste Geld wieder zum Druck anderer arabischer Bücher anwendete. Weil es aber vielleicht schwer halten möchte, einen solchen Liebhaber der Wissenschaften zu finden, so will ich ein anderes Mittel vorschlagen, wodurch große Herren sich die Gelehrten, wie ich gewiß glaube, nicht nur ohne

Schaden, sondern noch mit Vortheil, verbindlich machen könnten. Einige bezahlen jährlich große Summen um ihre Büchersammlungen zu vermehren. Wenn diese von dem Doctor Reiske arabische Werke übersetzen, und zum Druck befördern ließen; so würde zwar die erste Auslage ansehnlich werden, aber sie könnten den Verlag durch ihren Buchhändler nach und nach gegen andere Bücher vertauschen, und dadurch wieder viel Geld ersparen. Es scheint, daß die Buchhändler auf den Messen in Deutschland jezt mehr Bücher eintauschen, als kaufen. Da also die arabischen Werke jezt doch schon viel gesucht werden, so würden sie gewiß auch diese nehmen, wenn sie sie gegen ihre eigene Verlagsbücher erhalten könnten, anstatt daß sie sich bisher nicht viel darum bekümmert haben, weil die Verleger arabischer Werke baar Geld gebraucht haben, und es den Buchhändlern daran auf der Messe gemeiniglich fehlet. Doch, da mir die Umstände des Herrn Reiske nicht genugsam bekannt sind, und ich nicht weiß, ob ich ihm dadurch einen Gefallen erzeige, daß ich ihn als einen Uebersetzer empfehle; so will ich die Deutschen nur erinnern, daß sie unter ihren Landesleuten immer Leute genug antreffen werden, die ihnen Bücher aus andern europäischen Sprachen übersetzen, aber nicht leicht einen der im Stande ist eine getreue Uebersetzung aus dem Arabischen zu liefern, und daß die Großen deswegen sehr wohl thun würden, wenn sie einen Gelehrten unterstützten, der in seiner Art so selten ist, weil nicht leicht ein anderer seine beste Lebenszeit auf eine Wissenschaft verwenden wird, die man so wenig verlangt.

Ich will hier noch einiger hebräischen und arabischen Wörter, deren zum theil in den Fragen des Herrn Michaelis gedacht wird, erwähnen. Weil aber die Philologie gar nicht meine Wissenschaft ist, so muß ich nochmals bemerken, daß ich selbst nicht beurtheilen kann, ob die Erklärung derselben allezeit richtig ist. Ich habe die Bedeutung bloß so auf-

aufgezeichnet, wie ich ſie von den morgenländiſchen Juden, Chriſten und Mohammedanern erhalten habe.

Fr. XXX. ארבה ſind zu Maſkát und Bagdad die Zugheuſchrecken, welche alles was ſie vor ſich finden, wegzufreſſen, und alsdann weiter zu gehen pflegen. חגב iſt gleichfals eine bekannte Heuſchrecke zu Maſkát. רגלים Ridſjelejn, die zwey Springfüße. כרעים Kirraejm, die Knöchel.

Fr. XXXIII. قمل eine Laus, ingleichen ein kleines Inſekt, welches ſich in Zwiebacken, Waizen und andern Früchten aufzuhalten pflegt.

Fr. XXXIX. ذهب Dáhhab, Gold. فضه Fadda, Silber. صفر نحاس Sufr und Nahâs, Kupfer. بترو Bettru, Meſſing. صفت Sât, Metal. رصاص اسود Ruſſâs aswad, Bley. رصاص ابيض Ruſſâs abead, Zinn. حديد Hadid, Eiſen. قازدير Kasdir, weißes Blech.

Fr. XLI. دلو Delu, ein großer lederner Sak, in welchem die Morgenländer das Waſſer aus einem Brunnen ziehen. دولاب heißt überhaupt eine Rolle, und alſo auch die Rolle über einem Brunnen. Die Wörter دوالي und منجنون kannte man nicht. Die Waſſermaſchine, welche mit Füßen getreten wird, heißt in Egypten ساقيه تدير بالرجل Sakkie tdir bei idsjel.

Fr. XLIII. البخور Elbuchôr, iſt der allgemeine Name von Räuchwerk. Hievon zählet man in Arabien über 20 verſchiedene Arten, wovon aber nur wenige einheimiſch ſind. קנמון Kinnámon, عود البخور Oud el buchór und اغاج عودي Agâdsj Oudi, iſt der hebräiſche, arabiſche und türkiſche Name von dem Holz, welches die Engländer Agal Wood, und die Indianer zu Bombay Agar nennen. Hievon hat man wiederum zwey verſchiedene Sorten, nemlich: عود ماوردي

Oud mawardi, und dieses ist das beste. عود قاقلي Oud kakulli, ist die schlechtere Sorte. אהלים ist nach der Meinung eines Juden zu Maskát, von welchem ich auch die Erklárung verschiedener anderer hebräischen Wörter erhalten habe, das Sandelholz.

Fr. XLV. כפר Die Blume von El henne.

Fr. XLVI. ريم eine Art weißer Ghasellen. Dieses sagte man zu Háleb. Man bemerkte aber zugleich, daß man selbige nicht in der Gegend dieser Stadt findet.

Fr. XLIX. شيح Schihh, ein sehr bitteres Kraut, welches in der Medicin gebraucht wird. Die Kameele sollen es gerne fressen. لعن Lân, der Fluch.

Fr. LIV. פצוע דכה bedeutet nach der Meinung des Juden zu Maskát: dem die Testikeln platt zusammen gedrückt sind. כרות שפכה dem ein Stück vorn an der Ruthe abgeschnitten ist. Wenn dieses wieder geheilet worden, so ist die Öfnung in der Ruthe nicht in der Mitte, sondern mehr unterwärts, und also nicht mehr geschickt das Geschlecht fortzupflanzen. ذكر احليل زوب Dakr, Achlil und Süb sind die jezt gebräuchlichen Namen der Ruthe. اخلال oder خلال nennet man unreife Datteln und andere Früchte. Ingleichen das unreine zwischen den Zehen und Zähnen. فصع zerdrücken. Nicht ausdrücken. ممروس Dieses Wort wird bey Sachen gebraucht die geknetet werden. Z. E. der Teig, ingleichen etwas durch einander rühren. مدقوق Madkûk, zerschlagen. مخصي Machsi, wird von Thieren gebraucht, denen der Beutel aufgeschnitten ist, und die Testikeln herausgenommen sind. Hievon sagt man: ثور مخصي Tôr Machsi, ein verschnittener Ochse. كبش مخصي Kâbsch Machsi, ein verschnittener Bock. حصان مخصي Hüssân Machsi, ein Wallach. Leztere findet man in Arabien selten, ja in einigen Gegenden dieses Landes gar nicht.

Fr.

Fr. LVIII. ولك Walik, ausschelten. ورق Warrak, Papier. Eine andere Bedeutung kannte man von diesem Worte in der neu arabischen Sprache nicht. تفلان Taflân, ausspeyen.

Fr. LXI. جَدَّ عَقِبًا aus allen Kräften laufen. امشي عَقِبَه جِدّ Imschi akibahu Dsjidden, verfolge ihn aus allen Kräften.

Fr. LXII. سف Sif. Von dieser Art Schlangen erzählen die Araber ähnliche Fabeln als man in Europa von dem Basilisken hört. مقرون was verschiedene Hörner oder Spitzen hat. مقرنه was Ecken hat.

Fr. LXIV. عنب الثعلب Aineb ettáleb oder die Fuchstraube, wächst sehr viel in der Gegend von Háleb. جفن Dsjifn, bedeutet die Augenlieder.

Fr. LXVII. سخيف bedeutet nach der Meinung eines Arabers zu Maskát, welcher nur bloß das arabische Wort sah, ohne zu wissen was in deutscher Sprache dabey geschrieben war, einen Menschen der einen blöden Verstand hat. Einem Mulla zu Básra war dieses Wort gar nicht bekannt.

Fr. LXX. خرخاره Charchâre, wird von einem Menschen gebraucht, der mit Mühe Luft schöpfet.

Fr. LXXIII. لَحْمٌ bedeutet zu Básra und Háleb niemals Erde oder Land, sondern allerhand Fleisch. لَحِمٌ Lahim, was zusammengefügt oder gelötet ist. لِحَمٌ Liham, bedeutet bey den Schiffern an der Süderseite von Básra ein Schif, welches auf dem Grund sitzet. Die Schiffer an der Norderseite dieser Stadt nennen selbiges Schllech.

Fr. LXXVII. مسكره Muskure, eine Getraidekrankheit in Jemen, welche derjenigen, die wir den Brand nennen, ähnlich, wo nicht dieselbe ist. Zu Káhira nennet man sie Ainel bint, d. i Mädgenaugen.

augen. ܫܘܒܐ Schaubo, bedeutet bey den Christen zu Mosúl den Wurm im Getraide. دِقّ Dîk, eine auszehrende Krankheit.

Fr. LXXVIII. Der Name eines Thiers Jachmur, ist in der jezigen arabischen Sprache weder zu Dsjidda, noch am persischen Meerbusen und zu Básra bekannt. Ghasellen aber findet man in Egypten, Indien, Persien, Arabien und Syrien.

Fr. LXXXI. Das Wort وَعْلَ ist zu Básra nicht bekannt. Ein Mulla in dieser Stadt aber meinete den Namen dieses Thiers bey den Bedouinen gehört zu haben.

Fr. LXXXII. صِلّ Dieser Name des Basilisken war verschiedenen Arabern, bey welchen ich mich deswegen erkundigte, nicht bekannt. Endlich sagte ein Mulla das Wort Sil bedeutete Pech. Lezteres Wort wird vielleicht mit ähnlichen Buchstaben geschrieben. Aber افعاء Afa soll eine so giftige Schlange seyn, daß derjenige sterben muß, welchen sie nur anzischt. Sie soll sich in bergigten Gegenden von Persien aufhalten, mehr als 100 Jahr alt werden, ihre Gestalt nach gewissen Jahren verändern, u. s. w.

Fr. LXXXV. جاموس Dsjamûs ist der arabische Name des Büffelochsens. Hievon soll der persische Name كاوميش Gaumisch entstanden seyn. ܥܢܙܐ nennen die Christen zu Mosúl in der arabischen Sprache Âns, d. i. eine Ziege, (nemlich das Weibgen.)

Fr. XCI. المخ El much, das Mark im Knochen. Das Wort Algomm kennen die Araber nicht. Gummi nannte man zu Básra Semgk, und zwar: سمغ عربي Semgk Arabi, das Gummi welches aus der Landschaft Nedsjed kömmt. Dieses hält man für die beste Sorte. سمغ يمني Semgk Jemani kömmt von Maskát. سمغ عجمي Semgk adsjemi kömmt aus Persien *). جريدي

*) Herr Etatsrath Kall zeigt mir daß obige Wörter, welche ich durch meinen Sprachmeister

Fr. XCII. جريدي Dsjeredi, eine Ratze. Eine Maus nennet man zu Básra فارة Fara.

Fr. XCV. Das Wiederkäuen der Thiere nennet man zu Basra علك Alk. خف Chuf, der Ball von dem Fuß eines Kameels. حافر Hâfir, die Klaue. ظلف Dilf, der Ballen von dem Fuß eines Schafs.

Fr. XCVII. بلور Bellûr ist der allgemeine Name von Glas und Crystall. يشم Jischm, ein Stein der aus Persien kömmt, und eine Farbe zwischen grün und gelb hat. Ein anderer, welcher gleichfals versicherte, daß dieser Stein in Persien einheimisch sey, meinte daß seine Farbe dem Akjk ähnlich sey.

Fr. XCIX. ראמות rothe Corallen. Im arabischen heißen selbige مرجان Murdsján. גבויש soll ein grüner Stein seyn. אדם soll arabisch الحموري Elhummurîe, oder Jakût Ceilani genannt werden. Der Jakût Ceilani ist ein kostbarer rother Stein, und kömmt von der Insel, wovon er benannt wird. סַפִּיר soll ein Himmelblauer Stein seyn. פִּטְדָה der Smaragd. Die Bedeutung dieser hebräischen Namen der Steine erhielt ich von einem verständigen und aufrichtigen Juden zu Maskát. Die Juden zu Bagdad und Háleb, welche ich dieserwegen gleichfals gefragt habe, schienen die Steine gar nicht zu kennen, oder mir nur Namen zu sagen, damit sie bald von meinen Fragen befreyet seyn möchten.

Die an Worten sonst reiche arabische Sprache scheint an den Namen der Steine würklich arm zu seyn; denn verschiedene Arten Edelsteine

meister hatte schreiben lassen, المخ und صمغ geschrieben werden müssen. Also schreiben auch nicht alle Araber, welche sich Gelehrte nennen, orthographisch.

steine nennen sie alle Jakût, und bemerken dabey nur den Namen der Farbe, um sie von einander zu unterscheiden. So hat man z. Ex. ياقوت احمر Jakût achmar, der rothe Jakût oder der Rubin. ياقوت اصفر Jakût asfar, der gelbe Jakût. ياقوت ازرق Jakût asrak, der blaue Jakût u. s. w. الماس Elmâs, der Diamant. زمرد Sümrud, der Smaragd. لعل Lâl, ein feiner hellrother Stein, der weicher ist als der Rubîn. زبرجد ein grüner Stein von geringern Wehrt als der Smaragd. فيروز ist auch der Name eines grünen Steins. اخضر Achdar, grün.

Fr. c. عقاب Akâb, حداه Hadât und جارح Dsjarech, sind alles bekannte Raubvögel in der Gegend von Básra. Ich habe sie aber nicht selbst gesehen, und kann also ihre europäische Namen nicht bestimmen. ܢܚܕܐ Nabo, heißt zu Mosúl in der arabischen Sprache Grâb, d. i. eine Krähe. ܢܩܕܐ Nako wird daselbst Abu kambre genannt. תחמס Thachmas, ist bey den Juden zu Mosúl der Name einer Schwalbe. باز Bâs, ein kleiner Falk, dessen man sich auf der Jagd bedienet, und welchen man zu Básra in der neuern Sprache شاهين Schahîn nennet. باشق Baschâk, ein kleiner Raubvogel. قطا ist auch ein bekannter Vogel zu Básra. طير الحرام Thâr el haram nennet man einen jeden Vogel, welchen man nach dem Gesetze nicht essen darf. Ich habe mich wegen der in dieser lezten Frage vorkommenden hebräischen Namen der Vögel auch zu verschiedenenmalen bey den morgenländischen Juden erkundigt; allein keiner hatte so viel Gedult mir die Erklärung davon zu geben. Es scheint auch, daß sie sich sehr wenig um die Namen der in ihrem Gesetz verbotenen Vögel bekümmern, sondern sie essen nur diejenigen, wovon sie gewiß wissen, daß sie ihnen zu essen erlaubt sind.

Herr Forskål machte einen Auszug aus den Fragen des Herrn Michaelis, und nicht nur bey diesen, sondern auch auf andern losen Blättern, finde ich verschiedene hieher gehörige kurze Anmerkungen, welche den Gelehrten gewiß angenehm seyn werden. Ich will sie also hier noch beyfügen, und nur bemerken, daß er die Anmerkungen, bey welchen **Saadias** stehet, aus einer arabischen, mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Erklärung des Pentateuchi genommen habe. **Muri** ist der Name eines Juden zu Mochha bey dem er das erwähnte Manuscr. sah, und von welchem er verschiedene mündliche Nachrichten erhielt.

Fr. I. סוף Planta aquatica, ar. ديس

Fr. VIII. תחש دارش جلد Saadias. Karaitis in Kahira دارج . دارش Golio est nomen Persicum corii nigro colore tincti.

Fr. XV. זנבן referente Judæo مسكرة in Jemen.

Fr. XVIII. Lignum pro corrigenda aqua salsa. Targ. Jonat. arbor aquatica amarissimo flore magno roseo, nomine Ch. הרדופני Karaitis in Kahira traditio fuisse دفلة Nerium Oleander.

Fr. XXII. Ich fragte den griechischen Patriarchen, und seinen Erzbischof oder Metropolit zu Kâhira nach der Bedeutung des Wortes Παπυρος, wovon nach der Uebersetzung der LXX die Mutter Mosis ihm einen Kasten machte, als sie ihn ans Ufer des Nils sezte, ingleichen des Insekts σκνιφες welches eine der egyptischen Plagen war; ich erhielt aber auf keines eine gewisse Antwort. Sie meineten indessen, daß σκνιφες eine Art kleiner Mücken sey, deren Stich sehr empfindlich ist. Dergleichen findet man sehr viel in den Gärten zu Kâhira. Ein Kaufmann, welcher zugegen war, sagte daß selbige auf arabisch **Namûs sakiti** heiße, und ein anderer nannte sie **Dubâb el kelb** d. i. die Hundsfliege.

Fr. XXIII. שורק ist der Zweig (stipes) welcher abgeschnitten und gepflanzt wird.

Fr. XXV. عفار reperitur circa Taäs. Muri.

Fr. XXVIII. שאת شامة (a سوم) nævus niger. Gol. ספחת عارضة non nisi ex versione biblica Golio nota vox. בהרת بقعة color geminus ex albo & nigro. Gol. (i. e. macula.) Lev. 13, 6 מספחת عارضة v. 18 שחין قرح Vulnus. Gol. dicitur consistere in morbo cutaneo efflorescente pustulis magnitudine pisi prurientibus. Medela. Sulphur cum butyro interne, simulque sulphur cum oleo externe. v. 30. נתק كلف Lentigo faciei, macula inter nigrum & rufum medio colore. v. 39. בהק بهق Leuce, Vitiligo. Biennio vel annuo spatio per se sanatur.

Fr. XXXI. كرع dicuntur in Jemen pedes ovini bovinique, qui in foro cum capite ovis bovisque simul veneunt. Sed de pedibus saltatoriis gryllorum hic non usurpatur, verum eos appellant مكاوع مناكع Mekâva, Menâka. In Saná Judæi vescuntur gryllis, sed non sunt ibi aliæ gryllorum species commemoratæ a Mose quam soli ארבה ar. جراد Furnum cylindricum calefactum replent gryllis. Ita relinquunt per horas 8 ad 10. Deinde hunc cibum siccum vel annuo spatio servare possunt. Ante 43 annos fames plures annos continuos vexavit Jemen circa Saná & alibi. Devorarunt grylli segetes, & dein omnes fere nonnisi gryllis vescebantur & Judæi & Muslemi. Muri.

Fr. XXXIII. גָּזָם Species grylli. Ad Saná animalcula pediculorum instar segetes vexantia dicuntur وقزة Uagza.

Fr. XXXVI. Morbus Jobi erat שחין Muri.

Fr. XLII. מרורים مرار Saadias. Judæi in Saná eo referunt خس Lactucam & لسان الثور commedunt cum Pascha Lactucam vel si non adest, Buglossum. In Ægypto pariter commedunt cum Lactuca oleracea. Muri. Herr Forskål bemerkte eben dieser Frage wegen auf einer andern Stelle, vermuthlich zu Kâhira: *Morrejr* est centaurea calcitrapa. Caules juniores edules maxime mense Febr. & Mart.

Fr.

Fr. XLIII. אחלים Num. 24, 6 مضارب Saadias i. e. proſapia genus. Karaitis in Kahira, Sandal.

Fr. XLVI. רְאֵם قحم Káhm. Muri. גמא بردي Saadias. Exod. 2, 3.

Fr. XLVIII. شيح in montibus Jemenis occurrit. Muri.

Fr. XLIX. לענה Karaitis in Káhira علقم alkam.

Fr. LIV. פצוע דכה ſine teſtibus (Karaiti in Káhira). כרות שְׁפְכָה ſine virga & teſtibus. כתות zerdrückt. Caſtrati demtis & teſtibus & virga dicuntur مخصي.

Fr. LVIII. De ſputo ob negatum Leviratum, 5. Moſ. 25, 9. Etiamnum mos ſervatur a Judæis Jemenis. Sie binden einen Schuh an den Waden. Dieſen löſet die יבמת mit der rechten Hand ab, wirft ihn auf die Erde, und ſpeiet dreymal vor ihm auf den Boden, nicht in ſein Angeſicht. Sie erklären בפניו durch לפניו Nec patres in filiorum vultum ſpuunt in Jemen, nec de lepra phraſis illis eſt: Deus in vultum ejus exſpuit.

Fr. LIX. Bey der translatione dominii den Schuh auszuziehen, iſt weder bey den Juden noch andern Arabern länger gebräuchlich.

Fr. LXI. Phraſis Saadiæ جد عقب non in uſu eſt arabice loquentibus. Muri.

Fr. LXII. שפיפן Karaitis in Káhira arab. مقرون Ita & Saadias.

Fr. LXIV. פקעות 2. Reg. 4, 39. حنظال Colocynthis. Muri.

Fr. LXVII. שחפת سل Sill. Saadias.

Fr. LXVIII. קרחת حزازة Saadias.

Fr. LXXI. Dolor dentium frequens in Jemen, dicitur وجع الضرس עפלים بواسير Hæmorrhoides. Muri.

Fr. LXXIII. לחם non usurpatur pro terra. Muri.

Fr. LXXVII. שדפון in segetibus ضريب Wenn der Waizen oder die Gerste eine Elle hoch ist, so wird er bisweilen durch eine starke Kälte dergestalt verdorben, daß er keine Ähren setzet. يصفر الزرع ירקון ein stiller für die Saat schädlicher Wind, welcher in dem Monat der Juden Marcheschwan kömmt. Hievon werden die Ähren gelb, und es setzen sich in denselben keine Körner. Dieser Wind trift nur hin und wieder. Diejenigen Stellen aber, welche getroffen werden, werden gänzlich verdorben. Muri. يرقان arab. id. ac اصفر Muri. Levit. 22, 22. חריץ مبتور Saadias. perculsum. יבלת ذات ثالول Saadias. nomen frequens in loquela arabum, similis morbus cutaneus حبوب ילפת حزاز Saadias.

Fr. LXXVIII. Animalia munda איל ايل in montibus Jemen. Femina dicitur יעלה وعله Muri.

Fr. LXXXI. צבי ظبي i. e. Gazella, est in Jemen. יחמור يحمور est in montibus Jemen. Muri. רישון كركدان Muri. אקו وعل Muri. תאו تيتل Muri. זמר زراف Der Tragelaphus heißt bey Linnæus Capra Ammon.

Fr. LXXXIV. Diese Frage erhielten wir erst nach dem wir schon aus Egypten gereiset waren. Der Salpeter, welcher von Terrâne kömmt, soll aus Erde gekocht werden. Auch zu Másr el atik oder Alt Káhira sind Salpeterfabriquen, es scheint aber daß die Egypter die Kunst, so wie selbiges alda zubereitet wird, von den Europäern gelernt haben. Salpeter heißt ماح بلموت Wegen der Worte Plinii: cedente Nilo madent succo nitri XXXX diebus continuis kann man die Recueil des observations curieuses, Paris 1749 Tom. II. 55 sequ. nachlesen. Borax ist in des Walerii mineral. spec. 199 untersucht worden. ברית Habent in Jemen fructum plantæ siccum, quæ in aqua frigida si movetur spumam dat saponis instar. Eo vestes

&

& Metalla lavant. Appellant ريته consimili fere vocabulo. Muri. נתר تراب روس pulvis lavatorius qui ex Dsjôf affertur. Muri. Sed falso.

Fr. LXXXVII. קיקיון دبه قرعي Muri. i. e. Calbasser *).

Fr. XC. ארן Dicitur esse in cacumine montis Sabr.

Fr. XCII. שפן وبر Saadias. Est in montanis Jemenis, moslemis edulis.

Herr Forskål hat auch noch zu verschiedenen in der XCIX und C Frage erwähnten hebräischen Wörtern die arabischen Namen gesetzt. Weil aber der Herr Etatsrath Kall mir zeiget, daß alles dieses schon in dem Werke des Saadias gedruckt ist, so habe ich es hier nicht wieder abschreiben wollen.

*) Durch Calabasser versteht Herr Forskål wahrscheinlich die großen Kürbisse, welche man trocknet, und alsdann als Gefäße zu Wasser und Milch gebraucht.



Nachricht wegen der Kupfertafeln.

Die Charte von Jemen wird am Ende des Buchs gebunden.



Beschreibung
von
Arabien.

Erste Abtheilung
von Arabien überhaupt.

Die Halbinsel Arabien gränzet nach Westen an den arabischen Meerbusen, oder das so genannte rothe Meer, nach Süden und Osten an das Weltmeer, und gegen Nordost an den persischen Meerbusen. Eine gerade Linie von hier nach dem äußersten Ende des arabischen Meerbusens machte vermuthlich in den uralten Zeiten die Gränze nach Norden. Jezt aber kann man auch das ganze Iråk Arabi, ingleichen die Wüste von Syrien und Palästina mit zu Arabien rechnen. Diese Landschaft gränzt nun also nach Norden an den Euphrat und Syrien, und nach Westen, auf der Erdenge welche Africa mit Asien verbindet, an Egypten.

Arabien bestehet aus verschiedenen großen Provinzen, als: Jemen, Hadramaut, Omân, Lachsa, Nedsjed, Hedsjâs und einigen kleinern daran gränzenden Landschaften. In einer jeden derselben sind viele kleine unabhängige Herrschaften, wovon ich diejenigen, welche ich habe kennen lernen, nachher

bemerken werde. In allen den erwähnten großen Provinzen sind hohe bergigte und fruchtbare Gegenden. Den großen Ebenen aber fehlet es an Regen, und also an Fruchtbarkeit. Indessen sammlen sich in den bergigten Gegenden während der Regenzeit viele Flüsse, (Wadi,) welche einen beträchtlichen Theil der Ebenen fruchtbar machen, und sich nachher auf den Feldern, oder im Sande verlieren, oder sich, wenn die Berge nicht gar weit von der See entfernt, und die Flüsse groß sind, ins Meer stürzen. Thäler, in welchen sich während der Regenzeit das Wasser sammlet, und nach und nach ausdünstet, weil es keinen Abzug hat, sind würklich nicht so viel in Arabien als die Gelehrten (Michaelis 40te Frage) vermuthen, wenigstens habe ich auf der Reise von Sues nach dem Berge Sinai, und in ganz Jemen keine gesehen. Das Gebürge, welches von Süden nach Norden durch ganz Arabien gehet, ist nach der Seite des arabischen Meerbusens von Tôr bis zu dem Berge Sinai, und von Tehâma nach Osten bis Saná, so sehr abhängig, daß das Wasser, welches sich nach einem starken Regen etwa zwischen den Bergen sammlet, und nicht gleich abfließen kan, doch bald Wege über oder unter der Erde findet. Von dem leztern Fall sah ich ein Beyspiel an dem hohen Berge Sumâra in Jemen. Hier war nicht weit von unserm Wege ein tiefes Thal an einem steilen mit Erde bedeckten Felsen, und zwischen dieser Erde und dem Felsen war ein kleiner Fluß, welcher sich in die Tiefe herab stürzte, als wenn der Erde hier gleichsam eine Ader geöffnet worden wäre. In einer andern Gegend, wo das Wasser schräge bergab floß, nicht steil von einem Berge herunter stürzte, kam es aus einer Quelle, und machte einen Bach. Dieser floß nur eine gewisse Weite, verlor sich darauf im Sande, kam aber in einiger Entfernung als eine neue Quelle wieder zum Vorschein, vermuthlich weil der Felsen daselbst mit weniger lockerer Erde oder Sand bedeckt war. Nach einem starken Regen aber stürzt das Wasser hier in so großer Menge von den umherliegenden Bergen herab, daß der unterirdische Fluß nicht alles fassen kan, und dann siehet man, so lange dieser Vorrath an Wasser dauert, von der Quelle bis in das sandigte Tehâma einen Fluß über der Erde.

Von

Von **Salzthälern** habe ich weder auf der Westseite von Arabien, noch in Omân etwas gehört. Ein ähnliches Salzthal aber wie Herr Rüssel beschreibt, siehet man auch bey Basra. Auch hier ist das ganze so genannte Thal mit kleinen Hügeln umgeben, welche den Abzug des Wassers verhindern. Höher am Euphrat, ich glaube zu Ardsje, redete man gleichfals von einem Salzthal. Nachher aber hörete ich von keinem mehr, als von denen bey Häleb, und bey Larneca auf der Insel Cypern. Dieß lezte liegt dicht an der See, und könnte deswegen leicht abgeleitet werden. Man findet es aber vortheilhafter das Wasser bis auf eine gewisse Höhe aufzuhalten, und dieses geschiehet wahrscheinlich auch bey Häleb, Ardsje und Basra; denn das bey Basra liegt nicht weit von Schat el Arrab, und man würde selbiges vermuthlich dahin ableiten, wenn das Land in dieser Gegend kostbarer wäre. Jezt aber erndtet man von diesem sonst wüste liegenden Stücke Landes gutes Küchensalz, und zwar in so großer Menge, daß die Schiffe von Bengalen es bisweilen als Ballast mit zurück nehmen.

Die **Witterung** in Arabien ist nach der Lage der verschiedenen Gegenden dieser großen Halbinsel, sehr verschieden. Man hat nemlich in der bergigten Gegend der Landschaft Jemen eine Regenzeit, die man **Mattar el Charîf** nennet, und welche in die drey Monate **Tamûs**, **Âb** und **Ailûl**, d. i. ohngefehr von der Mitte des Junius bis gegen Ende des Septembers, und also in die heißesten Monate fällt, wenn der Regen für das Land am nützlichsten, und für die Einwohner am angenehmsten ist. Er soll in den beyden ersten Monaten am stärksten seyn, und im Ailûl allmählig abnehmen. Der Himmel war in dieser Gegend während der Regenzeit bisweilen, jedoch selten, 24. Stunden lang beständig mit Wolken bedeckt. In der übrigen Zeit des Jahrs aber sieht man hier manchmal in einigen Monaten keine Wolken, und in **Tehâma** hatten wir oft ganze Tage einen heitern Himmel, wenn es in der benachbarten bergigten Gegend fast täglich regnete. Man redet hier auch von einem **Mattar es Seif**, oder Frühlingsregen, welcher in den Monat **Nisân** fallen, aber nicht lange dauren soll. Indessen erwartet man eine um so viel fruchtbarere Erndte, je stärker dieser Regen ist. So sagte man noch daß der Frühlingsregen die Perlenmuschel fruchtbar mache.

Diese Fabel würde ich nicht einmal anmerken, wenn ich nicht gefunden hätte, daß die Araber an dem persischen Meerbusen sie schon vor 600. Jahren geglaubet haben. *) Zu Maskat und in der bergigten Gegend auf der Ostseite von Arabien, ist die Regenzeit (Schitte) in den Monaten Kesle, Teibet und Schabât, d. i. ohngefehr von dem 21ten November bis den 18ten Februar. Die Jahrszeit Seif dauert in Omân ohngefehr von dem 19ten Februar bis den 20ten April, nemlich in den Monaten Adâr und Nisân. Die heißesten Monate sind Ejar, Siwân, Tamûs, Ab und Eilul, nemlich etwa von dem 20ten April bis den 20ten September. Und die Jahrszeit in den beyden Monaten Teschri und Haschwan, ohngefehr von dem 20ten September bis den 20ten November, nennet man Robai.

Die Wärme in Arabien ist unter einerley Polhöhe bisweilen gar sehr verschieden; denn anstatt daß man des Sommers in dem niedrigen Tehâma eine fast unerträgliche Hitze ausstehen muß, weil es alda sehr selten, bisweilen wie man mich versichert hat, in einem ganzen Jahre nicht, regnet, so ist die Witterung zu der Zeit in den nahe dabey liegenden bergigten Gegenden nicht nur deswegen, weil die Wolken, welche über den arabischen Meerbusen und Tehâma wegziehen, an den hohen und kalten Bergen im Regen herunter fallen, sondern auch weil diese Gegenden höher liegen, und daher eine dünnere Luft haben, sehr gelinde. Ich habe die Höhe eines Thermometers nach Fahrenheitischer Eintheilung in Jemen fast täglich aufgeschrieben, und nach diesem wird man finden, daß es zu Saná von dem

18ten

*) Benjamin von Tudela redet hiervon bey El Katîf, welchen Ort er Katiphan nennet. also: C'est en ce lieu que se trouve le Bdellium qui est un ouvrage merveilleux de la nature, fait de cette maniere; le 24. du Mois Nisan il tombe sur la superficie des eaux une Rosée, que les habitants recueillent: apres l'avoir renfermée ils la jettent dans la mer, a fin qu'elle aille au fond; mais au milieu du mois Tisri, deux hommes descendent au fond de la mer, attachez a des cordes, qu'on retire apres qu'ils ont ramassé de certains reptiles (Huitres) qu'on ouvre, ou qu'on fend pour en tirer la pierre precieuse qui y est renfermée.

18ten bis den 24ten Julius nicht über 85. Grad gestiegen ist. In dem nahe liegenden Tehâma aber stand es von dem 6ten bis den 21te August fast beständig auf 98. Grad. Wir hatten überdieß in dieser lezten Gegend die meiste Zeit Windstille, welche uns die Hitze noch mehr empfindlich machte. Es soll in der Gegend von Saná im Winter des Nachts auch Eis frieren, obgleich das Thermometer zu Loheia im Januar noch eben so hoch steigt, als in den heißesten Sommermonaten in dem nordlichen Theile von Europa, nemlich bis auf 86. Grad. Schon die Einwohner der Landschaft Jemen wohnen also gleichsam unter verschiedenen Himmelsstrichen, und man trifft daher in dieser Provinz in einer kleinen Entfernung verschiedene Arten Thiere und Früchte einheimisch an, welche man in andern Ländern aus weit entlegenen Gegenden holet.

Man siehet in den heißen Ländern sehr oft **Sternputzen**, und bisweilen sehr groß. Das **Nordlicht** aber kannte man in Arabien, Indien, Persien und in Syrien nicht. *) Von dem **Lichte der Sterne** habe ich nach verschiedenen Beobachtungen auf der Reise von Bombay nach Maskat bemerkt: daß man die von der zweyten Größe, bey klarer Luft, wegen der vielen Dünste am Horizont nicht eher sehen konnte, als bis sie drey bis vier Grad hoch gestiegen waren, und die Sterne von der ersten Größe schienen unter der Höhe von 20. Grad nicht zu funkeln, oder zu zittern. Die Sterne von 25. Grad Höhe bis zum Scheitelpunkt schienen mir allenthalben, besonders aber in bergigten Gegenden, eben so sehr zu funkeln, als bey den hellen Sommernächten in Europa, wiewohl nicht so stark als bey einem klaren und starken Frostwetter, und dieses wird man auch nicht erwarten. Doch, da wir in der Mitte des März zu Schiras in Persien sehr kalte und helle Nächte hatten, funkelten sie nicht weniger als bey starkem Frost in Europa. Auf dem arabischen Meerbusen, auf der Reise von Mochha nach Bombay,

*) Michaelis 88te Frage. Das Nordlicht scheinet in Syrien nicht ganz unbekannt zu seyn, obgleich diejenigen bey welchen ich mich deswegen erkundigte, davon niemals etwas gehört hatten. In der Histoire de la première Croisade, ecrite en Armenien, par Matthieu, Moine d'Edesse wird ein Nordlicht, welches man im October des Jahrs 1097. in Syrien sah, umständlich beschrieben. Journal Encyclopedique Sept. 1771.

bay, und von hier nach Maskat, schien mir der Horizont immer weniger hell zu seyn als in der Nordsee, so gar daß ich oft verhindert ward die Polhöhe durch die beobachteten Sternhöhen genau zu bestimmen.

Die Würkung des **Windes** ist in den arabischen Städten, nach der Beschaffenheit der umliegenden Gegenden, auch sehr verschieden. Zu Háleb ist der Westwind, welcher von der Seeseite kömmt, feucht, und der Ostwind von der Wüste her, trocken. Auf der Insel Charedsj oder Karek, und zu Basra war bey dem Südost oder Seewinde gemeiniglich trübe Luft, und diese war so feucht, daß unser Tisch, wenn wir des Abends in freyer Luft aßen, in kurzer Zeit angefeuchtet ward. Er ward aber auch eben so geschwinde wieder trocken, wenn der Wind sich auf einmal nach Nordwest drehete. Bey dem feuchten Südostwinde ist auf der Insel Charedsj und zu Basra in der heißesten Jahrszeit gemeiniglich Windstille, und deswegen schwitzet man dann am meisten. Der trockene Nordwestwind hingegen ist nicht so unbequem, weil die Luft bey ihm mehr in Bewegung ist. Indessen scheinet er heißer zu seyn; *) denn er macht alle feste Körper, als Holz und Eisen, ob sie gleich im Schatten stehen, so heiß, als wenn sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt wären. So gar das Wasser in gläsernen oder metallenen Töpfen wird dadurch warm. Dagegen ward das, welches in den Gorgolets oder Bardaks, d. i. Töpfen von loser Thonerde, in die freye Luft gestellet war, durch den Nordwestwind viel kälter als durch den Südostwind. Ueberhaupt wird es in steinernen, nicht glasürten Töpfen der freyen Luft ausgesetzt, kälter, und also angenehmer. Selbst die Europäer trinken deswegen in einigen Gegenden des Morgenlandes bloß aus Bardaks. **)

Weil

---

*) Nemlich in den Sommermonaten. Im Winter ist er kälter.

**) Auf der 34te Tabelle zu Nordens Reise findet man eine Abbildung dieses Trinkgeschirrs.

Das Wasser wird, in hölzernen Gefäßen der freyen Luft ausgestellt, auch sehr kalt. So hatte ein Europäer zu Gambrón oder Bender Abbas, welcher sich in einer

Weil die Sonne in ihrem Sommerstillstande fast mitten über Arabien steht, so ist es in den meisten Gegenden dieses Landes im Julius und August so heiß, daß sich fast niemand, der nicht dazu genöthiget ist, von Vormittags um 11. Uhr, bis Nachmittags um 3. Uhr auf den Weg begiebt. Die Araber arbeiten um diese Zeit nur selten, sondern halten ihren Mittagsschlaf, und zu Bagdad und auf der Insel Charedsj, vielleicht auch in andern Städten dieser Gegend, bisweilen in einem Zimmer unter dem Hause, in welches sie durch eine Art Schornstein den Wind von oben herunterleiten, und die Luft dadurch in Bewegung bringen. Andere lassen in dieser Jahrszeit oft Wasser auf die Strasse schütten, um die Luft dadurch abzukühlen. Einige verschließen nur Thüren und Fenster um die heiße Luft abzuhalten. Diese heiße Jahrszeit nennen die Araber, so viel ich aus dem Sprachgebrauch habe bemerken können, Smûm, so wie wir selbige die Hundstage, und die Egypter ihre heisse Jahrszeit Chamsîn zu nennen pflegen. In diesen Monaten hat man zu Basra, obgleich selten, Beyspiele, daß Leute auf der Straße, so wohl in der Stadt als auf dem Wege nach Zobeir, von der großen Hitze umgefallen und verschmachtet sind, ja Maulesel sollen ausserhalb Basra von der Hitze gestorben seyn.

Von dem giftigen Winde Sâm, Smûm, Samiel oder Samêli, nach der Aussprache der Araber, bey welchen ich mich deswegen erkundigte, hört man am meisten in der Wüste zwischen Basra, Bagdad, Háleb und Mekke. Er soll aber auch in einigen Gegenden von Persien und Indien, ja in Spanien nicht unbekannt seyn *). Dieser Wind ist gleichfalls nur in den heißesten Sommermonaten

einer Tonne Wasser, die einige Stunden im Zugwinde gestanden hatte, baden wollte, so gleich ein heftiges kaltes Fieber bekommen. Bloß der Zugwind ist in den heissen Ländern bisweilen sehr gefährlich. Ich fiel darüber in Jemen, als ich mich einmal von der Hitze und meiner Reise ganz abgemattet zum schlafen niederlegte, in ein starkes kaltes Fieber.

*) Ein Jude zu Mochha sagte dem Herrn Forskål, daß man den Wind Sémum in den Monaten Tamus, Ab und Ailul auch wohl auf der Ebene um Beit el Fakih und Hodeide verspüret habe. Daß er aber nicht alle Jahre Schaden verursache.

naten zu fürchten. Er soll allezeit von der Seite der großen Wüste kommen; denn man sagte, daß der Smûm, ich bin nicht versichert ob man blos den tödtlichen meinete, zu Mekke aus Osten, zu Bagdad aus Westen, zu Basra aus Nordwest, und zu Surat aus Norden komme. Zu Kahira kömt der heißeste Wind über die Lybische Wüste, und also aus Südwest. Weil die Araber in der Wüste einer reinen Luft gewohnt sind, so sollen einige unter ihnen einen so feinen Geruch haben, daß sie den tödtlichen Smûm an dem schweflichen Geruch erkennen können. Ein anderes Kennzeichen dieses Windes soll seyn, daß die Luft in der Gegend, woher er kömmt, ganz röthlich wird. Da aber ein gerade ausgehender Wind nahe an der Erde keine Macht hat, weil er vielleicht von den Hügeln, Steinen und Sträuchen gebrochen, und auch durch die Ausdünstung der Erde gehindert wird; so werfen die Menschen sich nieder wenn sie den Smûm in der Ferne sehen. Die Natur soll auch die Thiere gelehrt haben den Kopf zur Erde zu halten, wenn dieser Wind sich nähert. Einer meiner Bedienten war in einer Karwane auf dem Wege von Basra nach Háleb von diesem Winde überfallen worden. Da einige Araber der Gesellschaft bey Zeiten zugerufen hatten, daß sie sich auf die Erde werfen möchte, so hatte keiner, der dieses gethan, Schaden genommen. Einige von der Karwane aber, und unter diesen auch ein französischer Wundarzt, welcher diese Erscheinung genau untersuchen wollte, waren zu sicher gewesen, und hatten deswegen sterben müssen. Es sollen oft Jahre vergehen, daß man den giftigen Smûm auf dem Wege von Basra nach Háleb nicht verspüret.

So wohl Menschen als Thiere ersticken nach der Erzählung der Araber, durch diesen Wind auf eben die Art, wie von dem gewöhnlichen heißen Winde, dessen ich im vorhergehenden erwähnt habe. Denn bey einer außerordentlich großen Hitze kömmt bisweilen ein Lüftgen, welches noch heißer ist, und wenn die Menschen oder Thiere schon so matt geworden sind, daß sie fast vor Hitze verschmachten, so scheinet es daß der kleine Zusaz von Hitze ihnen vollends alle Luft benimmt. Wenn nun ein Mensch von diesem Winde erstickt, oder wie man auch sagt, wenn ihm das Herz geborsten ist, so soll dem Todten bisweilen zwey Stunden nachher das Blut aus der Nase und den Ohren stürzen. Der Körper soll auch lange warm bleiben, aufschwellen, blau und grün werden, und, wenn man ihn bey einem Arm oder

Bein

Bein in die Höhe heben will, so soll sich dieses abtrennen. Man will bemerkt haben, daß diejenigen, welche vorher nicht so sehr abgemattet gewesen sind, nicht so viel gelitten haben, als die übrigen, und deswegen sollen von einer großen Karwane bisweilen nicht mehr als vier bis fünf Personen so gleich gestorben seyn. Andere sollen noch einige Stunden gelebt haben, und andere durch Erfrischungen wieder hergestellet worden seyn. Die Araber sollen auf ihren Reisen Knoblauch und Rosinen bey sich führen, und damit oftmals Leuten wieder geholfen haben die bey nahe erstickt gewesen.

Nach dieser Beschreibung des Smûm wird man schon vermuhten, daß ich keine große Neigung gehabt habe das in der 24ten Frage des Herrn Hofrahts Michaelis vorgeschlagene Experiment zu machen. Wenn ich auch hierzu beständig alles in Bereitschaft gehabt hätte, so würde meine Mühe dennoch vergebens gewesen seyn, weil ich selbst diesen Wind niemals getroffen habe. Ich habe auch keine Versuche anstellen können: ob der Thau aus der Luft falle, oder aus den Pflanzen in die Höhe steige; denn solche gläserne Kolben, die hierzu geschickt sind, habe ich bey den Arabern nicht gefunden. Wir selbst aber hatten keine mit aus Europa genommen, und hätten sie wahrscheinlich auch nicht wohl auf Kameelen und Mauleseln fortbringen können, da ich nicht einmal meine Wettergläser habe erhalten können. Der Thau fällt in den heißen Ländern und in dürren Gegenden bisweilen sehr häufig. Zu Abuschähhr auf der persischen Küste, und auf der Insel Charedsj hatten wir ihn im Julius des Nachts, besonders mit einem schwachen Südostwinde so stark, das die Betten des Morgens ganz angefeuchtet waren. Weil Basra etwas von der See entfernt ist, so hatten wir daselbst mit eben diesem Winde weniger Thau. Zu Gambrôn oder Bender Abbâs soll er in der heißesten Jahrszeit auch sehr stark fallen, wie mich verschiedene Engländer versichert haben. Weil es auf der östlichen Küste des persischen Meerbusens in den Sommermonaten gar sehr heiß ist, und man gefunden hat, daß der Thau daselbst nicht schädlich ist, so schläft man in diesen Gegenden gemeiniglich unter freyem Himmel. Ich selbst habe auf der Insel Charedsj nicht beßer geschlafen, als in denen Nächten, in welchen mein Bette vom Thau ganz angefeuchtet ward. Zu Merdin ist die Luft so rein, daß man daselbst von der Mitte des May bis in den October die meiste Zeit in freyer Luft

schläft. In einigen Gegenden aber wird dieses für sehr schädlich gehalten, und man schläft deswegen z. E. zu Basra, auch in den heißesten Sommermonaten nicht gerne in freyer Luft, obgleich daselbst nicht so viel Thau fält, als auf Charedsj. Die umher liegenden sumpfichten Gegenden machen vielleicht die Luft zu Basra ungesund. Ueberdieß sind einige Winde den in der freyen Luft schlafenden, und besonders den Europäern, sehr schädlich, und der Wundarzt auf Charedsj meinete, dieses wäre die Ursache, warum so viele von den dasigen Soldaten des Morgens kaum gehen könnten, ja daß viele gar gelähmt würden. Die Morgenländer haben aber weder vom Thau, noch von schlimmen Winden etwas zu befürchten; denn sie bedecken des Nachts nicht nur den ganzen Körper, sondern auch das Gesicht. Könnten die Europäer sich darzu gewöhnen, so würden sie eben so sicher seyn.

Die Araber wohnen in Städten und Dörfern, oder in abgesonderten Familien unter Gezelten. Sie haben eine große Anzahl Regenten, wovon die meisten sehr stolz auf ihren Adel sind, und darzu einige Ursache zuhaben scheinen, weil ihre Familien seit einigen Jahrhunderten unabhängig regieret haben, nicht aber weil sie ihren Adel durch ein von einem mächtigen Chalifen oder Sultân erhaltenes Diplom beweisen können; denn einen solchen Adel kennen die Araber nicht. Unter allen arabischen Familien sind jezt diejenigen welche von Mohammed abstammen, die berühmtesten. Hierüber wird man sich auch nicht verwundern, da ihr Stammvater nicht nur bereits von einer der berühmtesten Familien abstammete, sondern selbst ein mächtiger Regent ward, und noch jezt von einem großen Theil des Orients als ein Prophet erkannt wird. Die Anhänger der mohammedanischen Religion gaben den Nachkommen ihres Propheten besondere Ehrentitel, um sie von dem übrigen arabischen Adel zu unterscheiden. Die Sunniten, und vermuthlich auch die Anhänger anderer Sekten, wollen so gar behaupten, daß diese Familie allen übrigen in der Welt vorzuziehen sey, weil der Engel Gabriel, ihrem Vorgeben nach, ein Tuch über Mohammed, seinen Schwiegersohn Ali, seine Tochter Fâtima und seine beyden Enkel Hassan und Hössejn gehalten, und den Segen über sie gesprochen habe. Daß die Nachkommen Mohammeds durch diese Ceremonie gleichsam in einen höhern adelichen Stand erhoben seyn sollen als die arabischen Schechs, ler-

nete

nete ich zu Maskat von einem gelehrten Sunniten aus Indien, welcher viele Jahre auf der Academie zu Zebîd gewesen war. Dieser nannte die fünf erwähnten Personen اهل الكسا Ahhl el Kissa.

Die Ehrentitel welche man dieser Familie beygelegt hat, sind verschieden. In Arabien heißet man sie: شريف Scherîf und سيد Sejid. In den nordlichen mohammedanischen Ländern heißen sie Scherîf und Emîr. In den arabischen Colonien auf der südöstlichen Küste von Africa, in Indien und Persien, zu Basra und Bagdad, werden sie blos Sejid genannt. Zu Hawîsa, einem kleinen Distrikt nicht weit von Basra, wird der regierende Herr, welcher gleichfals einer von Mohammeds Nachkommen ist, مولا Maula genannt, und eben dieses Titels bedienet sich auch, wenn ich nicht irre, der Sidi, d. i. Herr, oder wie die Europäer zu sagen pflegen, der Kayser von Marocco. Sie haben in einigen Ländern ein gewißes Zeichen zur Unterscheidung von den übrigen Mohammedanern. So tragen die Scherîfs oder Emîrs in den türkischen Städten beständig einen grünen Turban *), und so gar die Schiffe auf dem persischen Meerbusen welche einem Sejid gehören, führen eine grüne Flagge. Doch erkennet man die Nachkommen Mohammeds in andern Ländern nicht allezeit an der grünen Farbe des Tuches, welches sie auf dem Kopf tragen. Einer von unsern Bedienten in Jemen, ein französischer Renegat, hatte beständig einen grünen Turban, ohne daß jemand ihn deswegen zu Rede stellete. So gar die Maroniten, welche unter der Herrschaft der Drusen auf dem Berge Libanon wohnen, tragen ihn oft von dieser Farbe.

Die Scherîfs in Hedsjâs werden für die edelsten unter allen Nachkommen Mohammeds gehalten, weil sie sich nicht so viel mit Fremden vermischt haben als die in entfernten Ländern. Die Araber dieser Gegend sollen auch eine unglaubliche Ehrfurcht vor ihnen haben. So soll sich ein solcher Scherîf in einer Schlacht mitten unter die Feinde wagen dürfen, ohne zu befürchten, daß man ihm vor-

*) Diese Gewohnheit ist im 773ten Jahre nach der Hedsjera in Egypten eingeführet worden. Marai's Geschichte der Regenten in Egypten, in Büschings Magazin V. Theil, p. 419.

vorsetzlich das Leben nehme, oder nur eine Hand gegen seine Person ausstrecke. Er soll so sicher vor Räubern seyn, daß er keiner Thür vor seinem Hause bedarf. Auch soll der Sultan keinen Scherif aus Hedsjâs zum Tode verurtheilen, sondern, wenn einer gar zu viel Unruhe unter seinen Landesleuten macht, so läßt er ihn nach Constantinopel kommen, und höchstens im Gefängnis bewahren. Man erweiset aber nicht allen Nachkommen Mohammeds eine so große Ehrfurcht, und noch weniger den Hadsjis, d. i. denen, welche eine Wallfahrt nach Mekke gemacht haben, wie man doch bisher in Europa geglaubt zu haben scheinet. Zu Basra war vor wenigen Jahren einer, welcher sich Sejid nannte, und auch zu Mekke gewesen, nachher aber verschiedener groben Verbrechen überführt worden war. Mit diesem hatte man zwar anfangs etwas durch die Finger gesehen. Da aber alle Ermahnungen nicht hatten helfen wollen, so hatte man ihn so wie einen andern Mißethäter, zum Tode verurtheilet. In eben dieser Stadt ward ein reicher Kaufmann, der als Janitschar eingeschrieben, und auch zu Mekke gewesen war, aber mit dem Gouverneur in Feindschaft lebte, kurz vor meiner Ankunft zu Basra heimlich strangulirt, und sein Körper auf den Marktplaz geworfen. Der Sultân ließ vor wenigen Jahren einen sehr reichen Pascha von Damask, welcher die Karwane Pilgrimme viele Jahre nach einander begleitet hatte, und bey dem Pöbel sehr geliebt war, in einem Bade erwürgen, u. s. w.

Weil man in Hedsjâs einen Unterschied zwischen einem Scherîf und Sejid machte, so erkundigte ich mich deswegen zu Dsjidda etwas genauer, und hörte, daß die Scherifs dieser Gegend von Hassan abstammen, und sich von Anfang an dem Soldatenstand gewidmet haben. Die Sejids aber sollen ihre Abkunft von Hössejn herleiten, und sich anfangs bloß auf Wissenschaften und die Handlung gelegt haben. Aber auch diese scheinen die Last der Regierung nicht zu scheuen; denn sonst würden sie nicht eine so lange Zeit sowohl in als außerhalb Arabien geherrscht haben. Weil man in allen mohammedanischen Ländern so gar viele antrifft, die von Mohammed abzustammen vorgeben; so erkundigte ich mich auch zu Dsjidda bey einem Türken, ob einer, deßen Vater ein Scherîf, die Mutter aber eine Sclavin gewesen wäre, den Titel seines Vaters annehmen dürfte? Er antwortete mir durch die Frage: Ob das Gold nicht immer Gold bleibe, es möge in einem feinen

nen oder groben Beutel verwahret werden? und gab also dadurch zu erkennen, daß der Sohn allezeit ein Scherif sey, wenn nur der Vater von dieser edlen Familie gewesen. Ein gewisser Scherîf in Jemen aber wollte niemand für einen wahren Nachkommen Mohammeds erkennen, der nicht so wie er von sich glaubte, beydes von väterlicher und mütterlicher Seite von Mohammed abstammete. Dieser war aber auch bey großer Armuht der hochmühtigste Scherîf den ich jemals gesehen habe. Nach der algemeinen Gewohnheit der Mohammedaner, wenigstens in der Türkey, werden die Kinder alle Scherifs genannt, wenn nur der Vater oder die Mutter von einem Scherif oder von einer Scherîfa geboren ist. Ich reisete in Natolien mit einem Mohammedaner, deßen Sohn einen grünen Turban trug, und jederzeit Scherif genannt ward, weil seine Mutter eine Scherîfa gewesen war. Der Vater aber hieß blos Achmed, und trug nicht das Zeichen eines Scherifs. Zu Basra, Merdîn, und Diarbekir hörte ich ähnliche Beyspiele. Wenn man also bedenkt, daß die Nachkommen Mohammeds sich schon unter der Regierung der Chalifen in allen mohammedanischen Ländern zerstreuet, und sich also meistentheils immer mit Fremden verheyrathet haben, und daß es sehr wahrscheinlich ist, daß sie auch bisweilen ganz Fremden die Ehrentitel Scherîf und Sejid beygelegt haben, um nur ihre Parthey gegen die Chalîfen zu verstärken; so darf man sich gar nicht wundern, daß die scheinbare Nachkommenschaft Mohammeds so zahlreich sey. Obgleich die Türken sich zu hüten scheinen, Leuten von dieser Familie wichtige Bedienungen in der Regierung anzuvertrauen, vielleicht aus Furcht, daß auch sie nach dem Beyspiele Mohammeds Lust bekommen möchten, sich selbst als Regenten aufzuwerfen, so hat man doch eine gewiße Ehrfurcht vor ihnen. In zweifelhaften Fällen ist das Vorurtheil immer für sie, weil man glaubt, daß ihnen wegen ihrer Abstammung von dem Propheten, die Tugend gleichsam angeboren sey, und daß sie sich selbiger jederzeit befleißigen. Kurz, man ehret sie als Personen vom geistlichen Stande. Ueberdieß werden sie, wenigstens in den türkischen Ländern, kleiner Verbrechen wegen, nicht vor die weltliche Obrigkeit, nemlich vor den Páscha und den Kádi geführet, sondern sie stehen in jeder Stadt unter einem von Mohammeds Nachkommen, welchen sie ihren Nakib (General) nennen. Schon deswegen wünscht ein jeder vom mitlern Stande einen grünen Turban tragen zu dürfen.

Ja der Bettler hoft dieses Zeichens wegen mehr Almosen zu erhalten. Die Scherîfs welche mir in Arabien als Regenten bekannt worden sind, wohnen zu Mekke, Abu Arisch, Mareb, Harib und Rachwân. Sejids regieren zu Saná, Kaukebân, Sáade und in andern kleinern Distrikten der Provinz Jemen.

Der allgemeine, und vielleicht der älteste Ehrentitel des arabischen Adels, so wohl desjenigen, welcher in bergigten Gegenden in Städten und Dörfern, als des andern, welcher in der Wüste unter Gezelten wohnet, ist Schech, oder nach der Aussprache der Araber, Schächh. Die wortreiche arabische Sprache scheinet an besondern Namen für Ehrenstellen, in Vergleichung mit einer jeden europäischen Sprache sehr arm zu seyn. Das Wort Schech hat deswegen in den Städten auch sehr viele Bedeutungen. Die Professores bey einer Academie, gewisse Bediente bey den Mosqueen und niedrigen Schulen, die Nachkommen eines prætendirten Heiligen, einige närrische Leute wovon man glaubt daß sie göttliche Eingebungen haben, die Bürgermeister, Dorfschulzen, u. s. w. ja so gar die Vorsteher der Juden zu Saná und Maskat, welche selbst Juden sind, werden Schech genannt. Der Name aber macht diese Leute eben so wenig zu edlen Arabern, als das Wort von, einen deutschen Edelmann macht. Die Drusen, die Nassairie und die Metáueli in Syrien haben einen Titel Mkaddem, der weniger als Emir, und mehr als Schech bedeutet. Unter den Arabern habe ich aber nicht davon gehöret.

Die kleinen Fürsten in einigen Gegenden von Arabien, z. E. in Hadramaut, Jafá und Dsjôf nennen sich Sultân. Ich weis zwar nicht gewiß ob dieses Wort bey den Arabern so wichtig und bedeutend ist, als das Wort Schech, ich vermuthe aber daß ein Schech von einer alten Familie, diesen seinen Namen nicht mit dem Namen Sultân vertauschen würde. In Jemen werden solche Gouverneurs die von einer alten und vornehmen Familie sind, bisweilen Wâli genannt. In Omân aber wird dieser Titel jedem Gouverneur einer großen Stadt beygelegt. Sonst ist Wâli eigentlich der Titel der mohammedanischen Heiligen vom ersten Range.

Ich habe kurz vorher bemerkt, daß die Nachkommen Mohammeds in den türkischen Ländern gemeiniglich Emîr genannt werden. Man nennet aber auch oft andere vornehme Herren eben so. Die türkischen Paschas in Syrien heißen den

den Schech eines großen Stammes in ihrer Nachbarschaft, welcher sich verpflichtet hat die Karwanen sicher durch die Wüste zu führen, Emîr, obgleich diese Schechs gar nicht von Mohammed abstammen. Das Oberhaupt, und verschiedene andere unter den Drusen, führen auch den Namen Emîr. Derjenige welcher die egyptischen Pilgrimme nach Mekke begleitet, wird während dieser Reise der Emîr Hadsje genannt, ob er gleich allezeit ein egyptischer Begk, und also gemeiniglich von Christlichen Eltern in Georgien oder Mingrelien geboren ist. Der Titel Emîr wird in Jemen noch geringern Personen beygelegt. Der Gouverneur zu Loheia war ein geborner Africaner und ganz schwarz, und hieß dennoch so wie andere vornehme Officiers des Imams, die in ihrer Jugend als Sclaven nach Jemen gekommen waren, Emîr. Einer vom bürgerlichen Stande zu Taás welcher die Einnahme der Einkünfte von den liegenden Gründen der Familie des Sidi Achmeds verwaltete, ingleichen diejenigen, so die Aufsicht über einen Hafen, oder über die zu Markte kommende Waaren, Maas und Gewichte haben, u. a. m. führen den Namen Emîr.

Ich habe zwar nicht gehört, daß man einen Unterschied unter den ursprünglichen und naturalisirten Arabern macht. Es geschieht aber doch vielleicht würklich; denn die Schechs der Bedouinen sind unter sich so stolz auf ihre Geburt, daß sie die übrigen Araber gar nicht zu achten scheinen. Man sagt auch, daß ein großer Schech (Schech elkbir) nicht einmal die Tochter eines kleinen, gleichsam unterwürfigen Schechs, und noch viel weniger die Tochter eines solchen Arabers heyrathet, welcher gar nicht von adelicher Abkunft ist. Die Araber in den Städten aber gebrauchen mehr Geld als die in der Wüste, und deswegen sehen sie bey ihren Heyrathen oft mehr auf Reichthum als auf die Familie. Ich habe zu Bagdad einen Schech von einer ansehnlichen Familie aus der Wüste gekannt, welcher mit der Tochter eines dasigen Mufti verheyrathet war.

Wenn man sagt, daß die Araber sehr eifrig über ihr Geschlechtregister halten, so ist dieses vornemlich von den vornehmen Schechs, den Sejids und Scherifs zu verstehen. Aber auch bey diesen findet man wohl nur selten ein vollständiges Geschlechtregister von vielen hundert Jahren. Man wird nachher finden,

daß

daß die Scherifs, welche in den lezten Jahren zu Mekke regieret haben, von âl Búnemi abstammen, daß aber der eine zu der Linie Daui Sejid, und der andere zu Daui Barkâd gehöre. Ingleichen daß die jezt zu Saná regierende Familie von Khassem elkbir, dieser aber so wohl als die Häuser, welche zu Kaukebân und Sáade regieren, von einem Imam Hâdi herkommen. Wenn also kein Araber daran zweifelt, daß Daui Sejid und Daui Barkâd von âl Búnemi, daß dieser von Hassan ibn Ali, in gleichen daß Khassem elkbir von dem Imam Hâdi, und dieser von Hässejn ibn Ali abstamme; so können die regierenden Familien zu Mekke, Saná, Kaukebân und Sáade auch leicht beweisen, daß sie alle von Mohammed herkommen, weil die Stammväter ihrer verschiedenen Familien vor nicht gar vielen Jahren noch gelebt haben. Eben so suchen wahrscheinlich auch die arabischen Schechs ihre Abkunft nur von solchen Personen beweisen zu können, die sich besonders hervorgethan haben, und von welchen allgemein bekannt ist, daß sie schon Nachkommen von einer alten berühmten Familie sind. Verschiedene alte Häuser, besonders unter den Bedouinen, wollen behaupten, und bey einigen zweifelt man gar nicht daran, daß ihre Vorfahren schon zu der Zeit Mohammeds und der ersten Chálifen, regierende Schechs gewesen sind. Da aber nicht alle arabische Familien gleich groß und berühmt sind, so haben sie auch nicht Ursache sich wegen ihres Geschlechtregisters gleiche Mühe zu geben. Der gemeine Araber bekümmert sich selten um den Namen seines Großvaters, und würde oft nicht einmal seinen Vater zu nennen wißen, wenn die Morgenländer nicht gewohnt wären, den väterlichen Namen dem ihrigen beyzufügen. So aber nennet sich ein Ali, deßen Vater Mohammed heißt, Ali ibn Mohammed. Er nimmt auch wohl den Namen seiner Geburtsstadt an, z. E. Ali ibn Mohammed el Basri. Einige, besonders diejenigen, welche in ihrer Jugend als Sclaven bey den Mohammedanern verkauft sind, und den Namen ihres Vaters oft gar nicht wissen, nennen sich nach ihrem ältesten Sohn, z. E. Abu Salech Ali ibn Mohammed el Basri. Die Gelehrten erwähnen überdieß noch bisweilen der Sekte, zu welcher sie sich bekennen, z. E. Abu Salech Ali ibn Mohammed el Basri el Schâfei. Wenn nun hierzu noch die Ehrentitel kommen, die ein Mann wegen der Bedienung welche er bekleidet, führet, oder die man ihm wegen seiner vornehmsten

Tugen-

Tugenden beylegt, so wird man sich gar nicht wundern, daß die arabischen Namen welche man in Büchern findet, oft so sehr lang sind. Die Namen berühmter Araber werden aber gemeiniglich erst nach ihrem Tode von Schriftstellern so verlängert. Ich habe niemals gehört, daß ein Mohämmedaner den Namen seiner Tochter angenommen hätte, indessen nennet die Mutter sich oft nach ihrem ältesten Sohn. Ein Türk, welcher zu unserer Karwâne von Häleb nach Konie Maulesel vermietet hatte, hieß Salech, und ließ sich fast beständig Fâtime Ugli, d. i. Sohn der Fâtime nennen. Ich erkundigte mich, ob viele Türken den Namen ihrer Mutter annehmen? man antwortete, daß man davon mehrere Beyspiele hätte, daß aber kein verständiger Mann sich nach einem Weibe nennen würde. Die Mutter des erwähnten Türken war vielleicht in dem Dorfe, wo er erzogen worden, berühmt, und der Vater gar nicht bekannt.

Nicht allein die arabischen Regenten halten eifrig über ihr Geschlechtregister, sondern man findet auch zu Mekke, außer den Scherîfs, noch einige Häuser, die würklich von den Koraischiten abstammen, und denen daran gelegen ist, dieses beweisen zu können, weil gewisse Bedienungen in dieser Stadt in ihren Familien erblich geworden sind. Hieher gehört:

1.) Die Bedienung desjenigen welcher den Schlüssel zu der Kabá hat, weil selbiger auf Mohammeds Befehl, beständig in der Familie des Othman ibn Tâlha bleiben soll *). Derjenige, welcher jezt diese Stelle hat, nennet sich Schech Mohämmed Schâbi von Beni Schâba die von Beni Abduddâr abstammen, und wird würklich für einen Nachkommen des erwähnten Othman ibn Tâlha gehalten.

2.) Die Bedienung des Mufti der Sekte Schâfei. Der jetzige heißt El Imâm Abdelwáhheb Tábberi.

3.) Die Bedienung des Mufti el Hánbali.

4.) Die Bedienung eines gelehrten Schechs, welcher sich Mohämmed el Dsjanâdsjeni nennet.

Außer

*) Sales Koran chap. 4. p. 68. Herbelots Bibliot. orient. p. 221.

Außer diesen soll man zu Mekke noch eilf bis zwölf Häuser antreffen, wovon man gewiß wissen will, daß sie von dem Stamme Koraisch sind. Wenn man also irgendwo noch vollständige Stammregister von mehr als tausend Jahren antreffen kann, so ist es wohl bey diesen Koraischiten, denen viel daran gelegen ist sie in Richtigkeit zu erhalten. Man findet in den arabischen Städten vielleicht noch viele andere Bedienungen, welche seit einigen Jahrhunderten in gewissen Familien erblich gewesen sind, und von diesen haben also vermuthlich einige auch Geschlechtregister.

Es ist bekannt, daß man in der mohämmedanischen, wie in allen andern Religionen, verschiedene Sekten antrifft, und daß die Türken sich zu der Sekte Súnni, die Perser aber zu der Sekte Schía bekennen. Selbst in Arabien, wo die mohämmedanische Religion ihren Ursprung genommen hat, und noch herrschet, findet man diesen Unterschied. Nemlich:

1.) Die Sekte Súnni. Diese ist die zahlreichste auf dieser Halbinsel. Sie ist auch deswegen die merkwürdigste, weil die Einwohner der berühmten Städte Mékke und Medina sich zu selbiger bekennen.

2.) Die Sekte Schía hat ihre Anhänger in einigen Gegenden auf der Ostseite von Arabien; ihren Hauptsitz aber am persischen Meerbusen, und vornemlich auf der Insel Báhhrejn. Die Metaueli oder Mût Ali in Syrien sind auch Schíiten. Ihre Sekten haben wenigstens sehr viel ähnliches.

3.) Die Sekte زيدي Ze-idi ist die herrschende in Jemen, und hat ihren Ursprung von einem Zeid ibn Ali ibn Hössejn ibn Ali. Hierzu gehören vermuthlich die Zéidianer deren Sales in seiner Vorrede zu der Uebersetzung des Koráns S. 175. erwähnet.

4.) Die Sekte Beiâsi, Beiâdi oder اباضي Abâdi herrschet in Omán. Die Anhänger derselben werden in der Uebersetzung der Erdbeschreibung des Scherif Edrisi S. 49. und 56. Abadhitæ genannt. Sie haben ihren Ursprung vermuthlich von den Feinden des Chalifen Ali, die so geschlagen wurden, daß nur neun übrig blieben, wovon nach der Anmerkung der Verfasser der allgemeinen Welthistorie, zwey nach Omán giengen. Diese vier sind die vornehmsten von allen mohämme-

hämmedanischen Sekten, weil sie mächtige Fürsten zu Anhängern haben. Man findet aber in Arabien auch noch andere; denn

5.) Die Bedouinen auf der Gränze zwischen Hedsjâs und Jemen sollen ihre Sekte مصاليخ Messalîchh nennen, und ganz besondere Meinungen in der Religion haben. Sie beschneiden sich wenigstens anders als die übrigen Mohämmedaner, wie nachher bemerkt werden wird.

6.) Ein Schech Mékkrami zu Nedsjerân, und ein anderer Schech Abdulwâhheb in Nedsjed haben auch vor wenigen Jahren besondere Sekten gestiftet, deren Namen mir noch unbekannt sind.

Mohammed soll gesagt haben, daß in den Religionen der Juden und Christen über 70. verschiedene Sekten entstanden, und daß seine neue Religion, durch die Uneinigkeit ihrer Anhänger, in eben so viele Sekten vertheilt werden würde. Ich habe niemand angetroffen, der mir von allen eine umständliche Nachricht hätte geben können. Indeßen kan auch die Sekte جدجل Dsjedsjâl, worzu sich die Einwohner in Mekrân, und die Sekten شهرياري Schâhreâri und مردينار Merdinâr, worzu sich die Belludsjes, gleichfalls eine Nation in dem Südwestlichen Theil von Persien, bekennen, mit zu den Mohämmedanern gerechnet werden; denn die Anhänger aller dieser Sekten setzen Mohämmed unter die Anzahl der Propheten, und nennen sich nicht nur Mohämmedaner, sondern der Korân ist auch bey ihnen das vornehmste Gesetzbuch in ihren geistlichen und weltlichen Gerichten. Sie halten sich unter einander aber für خارجي oder خوارج Chauâredsji oder Râfiditen, d. i. für Ketzer. Zu Basra versteht man durch das Wort Râfidi allezeit einen Schiiten, und durch Chauâredsji einen Beiasiten. Pocock nennet leztere Chawarigii. Specimen histor. Arabum, p. 26.

Die Lehrsätze der Sünniten und Schiiten sind bekannt, indessen werde ich noch verschiedenes davon, was ich nemlich aus dem Munde ihrer Anhänger gehört habe, in meiner Reisebeschreibung bemerken. Mit den Bekennern der übrigen erwähnten mohämmedanischen Sekten habe ich keine so genaue Bekanntschaft gehabt, daß ich die Grundsätze ihrer Religion von ihnen selbst hätte lernen können. Ich muß mich also begnügen nur das wenige anzuführen, was ich von den Sünniten gehört habe.

Die Zéiditen glauben, so wie die Anhänger einer jeden andern Sekte, daß nur sie die wahre Religion unverfälscht lehren, und halten sich für die vornehmsten unter allen Mohámmedanern. Weil die Súnniten zu Mekke nur die Gebethäuser der vier von ihnen für orthodox gehaltenen Sekten: Schâfei, Hânefi, Mâleki und Hánbali neben der Kabá herum dulden, so bauen sich die Zéiditen noch ein fünftes unsichtbares Gebethaus in der Luft, mitten über derselben, und wollen dadurch noch einen nähern Anspruch auf die Kabá haben, als die Súnniten. Obgleich aber diese ihnen nicht verwehren können Luftgebethäuser zu bauen, so nehmen sie doch von ihren Pilgrimmen, so wie seit einigen Jahren von den Persern, welche eine Wallfahrtsreise nach Mekke machen, und sich nicht in allen Ceremonien vollkommen als Súnniten zeigen können oder wollen, eine ansehnliche Kopfsteuer. Die Zéiditen erkennen Mohámmed für den größten Propheten, so wie die Súnniten und Schíiten, und behaupten mit den letztern daß Ali Unrecht geschehen sey, als Abubekr, Omar und Othman ihm das Chalifât aus den Händen gerissen haben. Indessen schelten sie nicht auf diese drey Chalifen, wie die Schíiten. Es scheinet vielmehr, daß es ihnen, so wie den Súnniten gleichgültig ist, wer zuerst nach Mohámmed über die so genannten Muslimîns (Rechtgläubigen) regieret habe. Die Zéiditen glauben auch nicht an die Reihe der zwölf Imams der Schíiten. Ich vermuthe aber doch, daß sie vor den vier erstern, nemlich bis zu dem Stifter ihrer Sekte, eine besondere Ehrfucht haben. Die Súnniten in Tehâma behaupten, daß die Zéiditen in ihrem Gebete den Heiligen überhaupt gar keine Ehrfurcht erweisen, und daß der Imâm von Jemen, welcher sich zu dieser Sekte bekennet, sich kein Gewißen daraus mache, die Mosqueen, welche berühmten Súnnitischen Heiligen zu Ehren errichtet worden, niederzureißen, und die Einkünfte an sich zu ziehen. Ich selbst habe auf die Ceremonie der Zéiditen bey ihrem Gebete nicht genaue Achtung gegeben, und es schien mir auch, daß sie in der Haltung ihrer Gebete nicht so gewißenhaft sind, als die nordlichen Mohámmedaner. Man sagte mir aber, daß sie sich nicht bloß, wie die Súnniten, vor dem Gebete waschen, sondern auch ihre Beinkleider ablegen, um völlig gewiß zu seyn, daß sie gar nichts unreines an sich haben, wenn sie in ihrer Andacht vor Gott erscheinen. Diese letzte Nachricht ist wohl nicht zuverläßig. Denn der gemeine Mann in Jemen trägt

weder

weder Beinkleider noch Hembd, sondern nur ein Tuch um die Hüfte, und dieses wird er bey dem Gebete vermuhtlich nicht ablegen, weil er sonst ganz nackend erscheinen würde.

Die Súnniten, Schíiten und Zéiditen hegen alle eine gewiße Ehrerbietung vor den Nachkommen Mohámmeds. Die Beiâsi aber wollen ihnen in keinem Stücke einigen Vorzug vor andern Arabern einräumen, sondern behaupten, daß alle Mohámmedaner von Geburt ein gleiches Recht zu allen Ehrentiteln, und den größten, so wohl geistlichen als weltlichen Bedienungen haben. Der Regent des Gebietes, wozu der bekannte Hafen Maskat gehöret, nennet sich deswegen Imâm, und vermuhtlich auch, so wie der Regent zu Saná, Chalif, ohne seine Abkunft von Mohámmed herzuleiten. Die starken Getränke sind so wohl den Anhängern dieser Sekte, als allen übrigen Mohámmedanern verboten *). Die Beiâsi rauchen auch keinen Tobak, und trinken keinen Caffe. Doch sind sie so höflich gegen Fremde sie damit zu bewirthen. Selbst der jezige Imâm hatte einem reisenden Súnniten, welcher nach Rostâk gekommen war, bey einem Besuche beydes reichen laßen, weil es bey den übrigen Mohámmedanern für eine Unhöflichkeit gehalten wird die Fremden nicht zu bewirthen. Dieser Regent erlaubt auch nicht nur den Fremden, sondern auch den geringsten von seinen Unterthanen, sich in seiner Gegenwart, und dicht an ihn zu setzen. So wohl er als seine Glaubensgenossen vermeiden alle Pracht in ihrer Kleidung, in ihren Wohnhäusern und Mosqueen, und die Gerechtigkeit wird bey ihnen, so wohl gegen Fremde als Einheimische, auf das strengste beobachtet. Aber auch nicht alle Regenten von dieser Sekte haben mit so großer Gerechtigkeit, und Herablaßung regieret. Der vorhergehende Imâm

*) Sie sollen nemlich nicht so viel trinken daß sie davon berauscht werden. Weil aber der Pöbel hierin kein genaues Maas zu treffen weiß; so hat man ihm die starken Getränke gänzlich verboten. Ein Geistlicher zu Kâhira, der gewiß ein aufrichtiger Mohammedaner war, trank in unserem Hause ein wenig Brantwein, weil unser Arzt ihm selbiges als eine Arzney verordnete. Ein alter Kaufmann aus Mekke trank bey einem Engländer zu Bombay ein paar Gläser Bier, und wußte schon aus der Erfahrung daß dieses seine Sinnen nicht betäuben würde.

war dem Trunk und andern Lastern ergeben. Er ward aber abgesetzt, und seine Familie von der Regierung ausgeschloßen, wie nachher bemerkt werden wird.

Von dem Ursprung der Sekte Dsjedsjâl sagte man mir zu Maskat, daß ein berühmter Geistlicher in Mekrân einmal gesagt habe, Gott würde ihnen ein großes Wunderwerk zeigen, wenn sie die Bäume in einer gewißen Gegend umhaueten. Man hätte deswegen einen allgemeinen Bettag angestellet, die Bäume niedergehauen, und in einem derselben einen alten ehrwürdigen Mann, mit einem Buche in der Hand, gefunden, und dieser wäre der Stifter ihrer Sekte geworden. Solche Erzählungen erhält man bey den Anhängern einer mohámmedanischen Sekte, wenn man sich bey ihnen nach den Grundsätzen der übrigen erkundiget. Die Sekte der Schliten soll nach dem Berichte des Prinzen Kantemirs auf einem ähnlichen Wunderwerke gegründet seyn. Geschichte des Osmannischen Reichs von Schulz S. 276.

Ich habe weder bey den Zéiditen in Jemen, noch bey den Beiâsiten in Omân etwas von Derwischen (Mönchen,) und daß selbige in diesen Ländern Klöster haben, gehört, ich habe mich aber darnach auch nicht erkundiget. Doch vermuhte ich, daß der in dem südlichen Theil von Jemen berühmte Achmed ibn Alwân, welcher ein Súnnite war, einen Orden gestiftet, und daß seine Schüler in solchen Städten von Jemen, wo lauter Súnniten wohnen, eine Art Klöster (Tákkie) haben. In den großen türkischen Städten, vermuhtlich also auch zu Mekke, Medina, Dsjidda und Jánbo, findet man viele verschiedene Mönchsorden, als: Naksbéndi, Chalwêti, Kádri, Edhêmi, Hisrêwi, Jshâki, Bedewi, Bectâschi, Rofai, Mevlawi, Kaléndari oder Karéndali, u. s. w. Zu Mochha nannte man einige Bettler, welche einzeln auf der Straße herumgingen und sangen, ingleichen arme Geistliche, die für eine Kleinigkeit ein Capitel aus dem Korân auf den Gräbern lesen, auch Derwische.

Ich sah auf unserer Reise von Mochha nach Taâs einen Súnniten von den Nachkommen eines berühmten Schechs Schädeli zu Mochha, der würklich kindisch war. Unsere Kameel- und Eseltreiber, die gleichfalls Súnniten waren, bezeigten aber keine große Ehrfurcht vor ihm, sondern sie lachten, sie liefen, sie hüpften mit ihm, weil sie ihn darzu aufgelegt fanden, und nannten ihn nur wegen

seines

seines Stammvaters, Schech, da sie ihn sonst, wie sie selbst sagten, für einen Narren gehalten haben würden. Die so genannten Santons, welche so häufig auf der Straße zu Kâhira herumlaufen, würden also ihr Glük bey den Sünniten in Jemen vielleicht nicht finden. Weil die Zéiditen und Beiâsiten gar keine Heiligen haben, so haben sie vermuhtlich auch weder Derwische noch Santons.

Da die Türken und Perser viele blutige Kriege gegen einander geführt haben, und diese immer als Religionskriege angesehen worden sind, so sind die Sünniten und Schiiten so sehr gegen einander aufgebracht, daß sie sich mehr hassen als die ganz fremden Religionsverwandten, oder die so genannten Ungläubigen. Deswegen erlauben beyde zwar den Christen und Juden in ihren Ländern Kirchen und Synagogen zu bauen. Die Schiiten leiden aber keine Mosqueen der Sünniten in Persien. Diese verstatten wieder den Schiiten nicht in der Türkey ihren Gottesdienst öffentlich zu halten, ausgenommen bey den Gräbern ihrer vermeinten Apostel, welche man in der Gegend von Bagdad antrifft, und diese Freiheit müssen sie theuer bezalen. In dem kleinen Königreiche Jemen, wo doch die Sünniten fast eben so zahlreich sind als ihre Beherrscher, die Zéiditen, vertragen sich die Anhänger dieser beyden Sekten ziemlich gut. Ich habe nicht bemerkt daß sie die fremden Religionsverwandten hassen, wohl aber daß sie selbige, so wie die Europäer die Juden, für geringschätzig und verächtlich halten.

Wenn aber auch die Mohämmedaner die vermeinten Kezer und Ungläubigen nicht so hoch schätzen als sich selbst, so habe ich doch niemals gehört, daß sie selbige blos der Religion wegen verbrennen, woferne sie nicht eine Missethat begangen, z. E. sich mit mohämmedanischen Weibern abgegeben haben. Auch alsdann sind sie gemeiniglich von der Strafe frey, wenn sie nur Mohämmedaner werden. Doch diejenigen, welche Gotteslästerungen ausgesprochen haben, werden ohne Gnade mit dem Tode bestraft, und wenn der Mißethäter auch ein Mohämmedaner ist. Beyspiele hiervon sind nicht selten. Während meines Aufenthalts zu Bagdad verlangte ein Janitschar eine Schuldfoderung von einem Bürger, der ihn beständig mit einer andächtigen Mine ermahnete sich Gottes und des Propheten zu erinnern, nicht zornig zu werden, sondern Gedult zu haben, bis er im Stande seyn würde zu bezalen. Der Janitschar ward endlich verdrießlich. Und als der

Schuld-

Schuldner ihn nochmals an Gott und den Propheten erinnerte, antwortete er im Zorn und in der Uebereilung mit einer Gotteslästerung. Der scheinheilige Schuldner rief Zeugen, und der Janitschar ward noch an demselben Tage aus dem Corps gestoßen, und den folgenden Tag aufgehängt.

Die Araber suchen weder durch gute Worte, noch durch Zwang, Proselyten zu machen, außer etwa bey einigen ihrer gekauften Sclaven. Sie sind aber dem Korân nach verbunden, diejenigen, zu beschützen welche ihre Religion annehmen wollen. Dieses Gesetz beobachten die Araber in Jemen sehr genau. Es entlaufen oft europäische und indianische Matrosen von den Schiffen zu Mochha, und wenn diese freywillig und im Ernst verlangen Mohämmedaner zu werden, so werden sie geschützt, sonst aber gleich wieder ausgeliefert. Damit auch diese ihre neuen Glaubensgenossen nicht gänzlich Noht leiden mögen, so ist der Gouverneur zu Mochha verpflichtet einem jeden monatlich 1¼. Species Thaler zu bezalen. Dieses verleitet freylich viele Nichtswürdige ihren Glauben zu verläugnen, vornemlich wenn sie auf dem Schiffe eine Missethat begangen haben, und sich vor der Strafe fürchten. Weil sie aber von diesem kleinem Gehalte nur ein kümmerliches Leben führen können, so kan man doch wohl nicht sagen, daß die Araber in Jemen dadurch suchen ihre Glaubensgenossen zu vermehren. Wenn ein Christ würklich ein Mohammedaner geworden ist, so sind die Araber auch nicht so eifersüchtig, daß sie ihm allen Umgang mit Christen verbieten, oder ihm nicht erlauben aus dem Lande reisen. Ein Franzose, der zwey Jahre vor unserer Ankunft in Jemen ein Mohämmedaner hatte werden müssen, um nicht den Engländern, von welchen er entlaufen war, ausgeliefert zu werden, erhielt anfänglich, so wie die übrigen Renegaten, monatlich von der Regierung etwas weniges zu seinem nohtdürftigen Unterhalt, er verlor es aber bald, weil man merkte daß er ein gutes Handwerk gelernt hatte, und sein Brod selbst verdienen konnte. Er nahm zu Beitel Fakih bey uns Dienste, und reisete mit uns von hier nach Mochha, Taás, Saná und wieder zurück, ohne daß die Mohämmedaner ihm deswegen im Ernst Vorwürfe machten. Weil er sich während dieser Zeit etwas Geld erworben hatte, und wir ihn nicht mit aus dem Lande nehmen wollten, damit man nicht glauben sollte als hätten wir ihn verführt; so suchte und erhielt er noch vor unserer Abreise von Mochha, einen Paß, um mit

einem andern Schiffe, worauf der Capitain ein Mohämmedaner war, nach Indien zu gehen. Die Araber glaubten, daß dieser Mensch nie ein guter Mohämmedaner werden würde, und man wollte ihn deswegen nicht zwingen zu bleiben, ob er gleich der beste Büchsenschmidt im Lande war.

Man findet nicht nur in den meisten Provinzen Arabiens einige Juden, die zerstreuet unter der Herrschaft der Mohämmedaner leben, sondern auch in der bergigten Gegend von Hedsjâs um Cheibar herum so gar ganze Stämme, welche unter ihren unabhängigen Schechs stehen. Wenn sich eine hinlängliche Anzahl von ihnen in einer Stadt befindet, so wohnen sie gerne bey einander, und von den Mohämmedanern abgesondert. Sie haben deswegen ihre Familien und Synagogen in Jemen, vielfältig in Dörfern nahe bey den großen Städten. Ich habe nicht gehört, daß die Christen in ganz Arabien, Básra nicht mitgerechnet, nur eine einzige Kirche haben, obgleich ihre Anzahl ehmals in Arabien ansehnlich gewesen ist *). Doch trifft man noch viele Sabbåer, oder so genannte Johannis-Christen, in der Provinz Lachsa.

In Jemen, in Omân und zu Básra sind auch viele Baniânen, oder so genannte Heiden aus Indien. Die Mohämmedaner verachten selbige vielmehr als die Christen und Juden, und zwar vornemlich weil sie keine göttliche Bücher, d. i. weder die Bücher Mosis, noch das Evangelium oder den Korân haben, und ihrer Meinung nach also gar nichts von Gott wißen. Ein Mohämmedaner, der eine Jüdinn oder Christinn heyrathet, bemühet sich oft gar nicht sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu bewegen. Die Súnniten aber sagten, daß sie gar keine Baniânen, oder eine von den Parsis, (den so genannten Feueranbetern,) heyrathen, und ich glaube nicht einmal, daß sie mit ihnen essen dürfen **). Man erlaubt den

*) Sales preliminary discourse p. 22. Pocock Spec. Hist. Arab.

**) Die Araber nennen sowohl die Banianen als die Parsis, Guri, vermuhtlich von dem Worte Geber, wovon die Türken, welche zu erst nach Persien kamen, die so genannten Feueranbeter, und nachher die Christen Dsjaur genannt zu haben scheinen. Die Heiden aus Africa nennet man Kafr.

den Baniânen in Jemen auch weder ihre Todten zu verbrennen, noch ihre Weiber mit zu bringen, weil einmal wegen einer schönen Indianerinn unter den Mohâmmedanern zu Mochha Streit entstanden seyn soll. Zu Maskat aber können alle Religionsverwandte nach ihren eigenen Gesetzen leben. Die Baniânen haben daselbst nicht nur ihren angewiesenen Platz außerhalb der Stadt an der Seeseite, wo sie ihre Todten verbrennen, sondern auch viele von ihnen haben ihre indianischen Weiber bey sich. Einer der dasigen Baniânen, welchen ich fleißig besuchte, hatte viele Figuren von Porcelain öffentlich in seinem Zimmer stehen, ohne zu befürchten daß die Mohâmmedaner ihm deswegen Vorwürfe machen würden *). Ich habe auch in Persien viele Baniânen gesehen, aber nicht erfahren, wie viel Freiheit man ihnen daselbst erlaubt. Die zu Basra können ihre Todten außerhalb der Stadt verbrennen. In andern, den Türken unterwürfigen Städten, als zu Bagdad, Dsjidda und Sues habe ich keinen Baniânen gefunden. Doch sollen noch einige zu Sauâken und Massâua seyn, und diese werden eben so eingeschränkt gehalten, als die in Jemen. Ich erinnere mich z. E. gehört zu haben, daß man vor einigen Jahren einen Baniânen zu Massâua, der verschiedene Jahre mit einer Mohâmmedanerinn gelebt, und einige Kinder mit ihr gezeugt hatte, endlich genöthiget habe selbst ein Mohâmmedaner zu werden.

Es scheinet daß die Mohâmmedaner in Indien diejenigen, welche von einer fremden Religion sind, noch weniger hassen als die Araber. Wenigstens sagte man zu Surat, wo die Regierung mohâmmedanisch ist, ein sehr großer Theil der Unterthanen aber so genannte Heiden von allerhand Religionen und Sekten sind, daß sich alle diese sehr wohl unter einander vertragen. Die Baniânen sind auch sehr

*) Doch ich weiß nicht ob die Mohammedaner von der Sekte Beiâsi Feinde von Figuren sind. Ihre Nachbaren die Schiiten in Persien, und die Sünniten in Indien haben selbst Gemählde, und auch nicht alle Sünniten in der Türkey sind so große Feinde von Figuren, als man vielleicht glaubet. Ich traf bey einem Gelehrten zu Kâhira nicht nur Kupferstiche, sondern so gar ein Brustbild von Gips an. Letzteres zeigte er nur seinen vertrautesten Freunden, und niemals dem unwissenden Pöbel, damit man ihn nicht der Abgötterey beschuldigte. Ich sah gleichfalls zwey Gemählde auf einem Landhause des Sultâns zu Constantinopel.

sehr ruhige Unterthanen. Anstatt daß die Geistlichen von der zahlreichsten Sekte unter den Christen, sich alle Mühe geben um die Ungläubigen taufen zu können, und die Mohämmedaner alle diejenigen beschneiden und beschützen, welche ihren Glauben annehmen wollen, so nehmen die Bramânen, Baniânen, Rasbuten u. s. w. gar keinen Fremden in ihre Gemeine auf. Hergegen stoßen sie das liederliche Gesindel aus ihren Versamlungen, und verschaffen dadurch bisweilen den Christen und Mohämmedanern neue Proselyten.

Die Erziehung der Araber ist von der unsrigen so sehr verschieden, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn man auch ihren Charakter, von dem Charakter der Europäer sehr abweichend findet. Sie lassen ihre Söhne vier bis fünf Jahre in dem Harem d. i. bey dem Frauenzimmer, und da belustigen sie sich während dieser Zeit eben so wie die Kinder der Europäer. So bald sie aber aus dem Harem kommen, müssen sie sich gewöhnen ernsthaft zu denken, und zu reden, und wohl ganze Tage bey dem Vater sitzen, wenn dieser nicht so begütert ist, daß er ihnen besondere Lehrmeister halten kann. Weil die Musik und Tanzkunst bey den Arabern für unanständig gehalten wird; weil das schöne Geschlecht bey ihnen von allen öffentlichen Gesellschaften ausgeschlossen ist; weil sie gar keine starke Getränke trinken dürfen, u. s. w. so lernen die jungen Araber die meisten Vergnügungen der Europäer gar nicht einmal kennen, sondern, so wie sie unter der beständigen Aufsicht alter Leute erwachsen, so werden sie auch schon in ihrer Jugend unvermerkt ernsthaft *).

*) Wenn man eine Vergleichung zwischen der Munterkeit verschiedener morgenländischen Nationen anstellen will, so glaube ich daß man auf den gemeinen Mann, bey welchem die Natur sich mehr zeigt als bey den vornehmen, bey denen sie durch die Erziehung abgeändert ist, Achtung geben müsse. Nach dieser Beobachtung glaube ich die Araber in Jemen lebhafter gefunden zu haben, als die Araber in Hedsjâs, und sehr viel lebhafter als die Türken. Z. E. An dem Festtage eines Heiligen, welcher zu Mör begraben liegt, und deßen Grab der Pöbel von Loheia besucht hatte, versammleten sich die jungen Leute bey ihrer Zurückunft auf dem großen Platz vor dem Hause des Gouverneurs, und einige unter ihnen, welche ihre bloße

Die Araber lieben bey aller ihrer Ernsthaftigkeit große Gesellschaften, und versammlen sich deswegen nicht nur in ihren Caffehäusern, sondern auch auf den Märkten. Man findet vielleicht kein Land, wo mehrere Märkte gehalten werden als in Jemen. Hier ist fast kein großes Dorf wo nicht alle Wochen Markttag ist. Wenn die Dörfer etwas weit von einander entfernt liegen, so versammlen sich die Einwohner an einem bestimmten Tage auf freyem Felde. Einige kommen dahin um Waaren zu kaufen oder zu verkaufen, andere, nemlich allerhand Handwerksleute, welche bisweilen die ganze Woche durch von einem Dorfe zum andern wandern, um selbst auf dem Markte zu arbeiten. Viele endlich um die Zeit angenehmer zuzubringen als in ihren Häusern. Aus dieser Neigung der Araber, und besonders der Einwohner in Jemen, zum gesellschaftlichen Leben, kann man schon schliessen, daß sie nicht so ungesittet sind, als man vielleicht geglaubet hat.

Andere europäische Reisende wollen die Araber als Häuchler, Betrieger und Räuber gefunden haben. Ich habe aber keine Ursache mich hierüber zu beschweren. Mir sind zwar auch einige von diesem Charakter bekannt worden, aber ich kan nicht aus der schlechten Aufführung einiger weniger Personen auf die Gesinnung der ganzen Nation schließen. Die Araber selbst wissen, daß nicht alle ihre Landesleute gleich gut denken. Weil sie hin und wieder in den Seestädten mit einigen wenigen, und wie es scheinet, lauter rechtschaffenen europäischen Kaufleuten zu thun haben, so habe ich sie unter sich erzählen hören, daß kein Europäer jemals verspreche etwas zu bezahlen, ohne sein Wort genau zu halten. Sie hielten es für eine Schande daß die Muslemins (Rechtgläubige) nicht gleiche Redlichkeit im Handel

---

Säbel oder krumme Meßer in die Höhe hielten, hüpfeten nach kleinen Trommeln immer auf einer Stelle, als wenn sie vor Freude außer sich wären. Derjenige welcher sein Gewehr am höchsten halten, oder am höchsten hüpfen konnte, schien über seinen Vorzug besonders vergnügt zu seyn. Andere foderten sich zum Wetlauf heraus. Noch andere zeigten ihre Geschiklichkeit darin wie weit sie einen Dsjerid, d. i. einen Stok ohngefehr vier Fuß lang, werfen könnten, u. s. w. Ich habe den egyptischen Pöbel auch sehr oft an den Festtagen ihrer Heiligen auf den Märkten und in großen Caffehäusern zu Kâhira versammlet gesehen, aber niemals bemerkt daß er recht lustig ward.

Handel und Wandel beobachteten. Würde aber ein rechtschaffener arabischer Kaufmann nach Europa kommen, und sich dem ersten, der sich zu seinem Dienste anböte, anvertrauen, so könnte er auch wohl große Ursache finden sich über die Europäer zu beschweren. Man trifft also in Arabien schlechte Leute, aber auch hier so wie in Europa und andern Gegenden der Welt, viele rechtschaffene brave Männer an.

Die Araber scheinen gar nicht zanksüchtig zu seyn. Wenn sie aber anfangen zu hadern, so machen sie viel Geschrey. Ja ich habe sie bisweilen ihre Messer gegen einander ziehen gesehen. Bey dem allen sind sie bald wieder zum Frieden geneigt; denn wenn der eine nur nicht so hitzig ist als der andere, oder wenn nur ein unbekannter Kaltsinniger darzu kömmt, und einigemal sagt: Gedenket an Gott und seinen Propheten! so vertragen sie sich gemeiniglich entweder auf der Stelle, oder sie wählen einen Schiedsrichter um sich gütlich mit einander zu vergleichen *). Sie haben vielleicht nicht so viele Schimpfwörter als der europäische Pöbel, sie sind deswegen aber nicht weniger empfindlich, und bisweilen rachgieriger. Wenn einer im Zorn vor dem andern auf die Erde speiet, so verhält sich der leidende dabey eben so als wie bey uns. Nemlich, er erträgt den Schimpf geduldig, wenn er sich nicht vertheidigen kann, sonst läßt er den andern seinen Unwillen gewiß empfinden. (Michaelis 58. Frage.) Der Araber kann es also, wie man leicht glauben wird, noch weniger vertragen daß man ihm ins Angesicht, oder wie man dort sagt,

*) Der Capit. Hamilton erzählt ein Beyspiel von der Manier der Araber streitige Partheyen mit einander zu vergleichen. Ein Schiffer beschwerete sich einigemal mit Ungestüm bey dem Gouverneur zu Maskat, daß ein Kaufmann dieser Stadt ihm nicht seine Fracht bezahlen wollte. Der Gouverneur bat ihn allezeit zu einer andern Zeit wieder zukommen, bis der Schiffer ihn endlich ganz kaltsinnig ersuchte ihm Recht zu verschaffen, welches er auch sogleich erhielt. Der Schiffer frug nachher den Gouverneur, warum er sich dieser Sache nicht eher angenommen hätte? Dieser antwortete: Weil er ihn vorher immer trunken gesehen hätte. Als jener hierauf versicherte, daß er in vielen Jahren nicht betrunken gewesen wäre, antwortete der Richter, daß er ihn doch in der allergefährlichsten Art Trunkenheit gesehen hätte, nemlich im Zorn. Alexander Hamiltons Account of the East Indies. Vol. I. p. 71.

auf den Bart speiet, vornemlich wenn er dem andern gewachsen zu seyn glaubet. Ich erinnere mich einmal in einer Karwâne gesehen zu haben, daß jemand zur Seite ausspie, und einem Mohámmedaner ein wenig auf den Bart traf, dieser aber darüber sehr entrüstet ward. Der Beleidiger bat aber so gleich um Entschuldigung, küßte dem andern den Bart, und so ward dieser wieder befriediget. Man würde einen Mohámmedaner auch sehr beleidigen wenn man zu ihm sagte: Drek auf deinen Bart! Ein Schimpfwort welches unter dem Pöbel sehr gebräuchlich ist. Ueberhaupt werden die meisten Beschimpfungen bey dem arabischen, so wie bey dem europäischen Pöbel zu gewissen Zeiten als witzige Einfälle angesehen, da hergegen ehrliebende Männer sich dadurch höchst beleidiget finden würden *).

Wenn

*) Ich muß hier eine Anmerkung machen, zu der mich einige kleine Historien veranlaßen, die der Ritter Arvieux erzählt. Da man an der Richtigkeit seiner Nachrichten hat zweifeln wollen, so bemerke ich im Vorbeygehen, daß ich ihn, vornemlich in demjenigen, was die Sitten und Gebräuche der Araber betrift, sehr zuverläßig finde. Ein Reisender kan freylich nicht alles mit eigenen Augen sehen. Er muß oft mit Erzählungen zufrieden seyn, für deren Richtigkeit er sich nicht verbürgen kan. Doch ich komme zur Sache. Man hat aus dem Arvieux schließen wollen, daß die Araber eine gewiße Art von Unhöflichkeit, die meine Leser leicht errathen werden, sehr übel nehmen, und oft mit vielem Ernst bestrafen. Ich habe auch bemerkt, daß sie sie eben so ungerne ertragen, als wir Europäer. Ich glaube aber nicht daß man aus diesen einzelnen Beyspielen eine allgemeine Sitte der ganzen Nation herleiten kann. Auf diese Weise könnte ich Exempel anführen, die das Gegentheil bezeugten. Ein junger Bedienter, der in einem Bade zu **Káhira** einem Kaufmann die Glieder rekte, beging diesen Fehler. Der ernsthafte Mohammedaner aber that nichts weiter, als daß er seine Pfeife niederlegte, und ihm gerade ins Gesicht sah. Von dem regierenden Schech des Stammes Montefidsj erzählte man mir, er habe vor einigen Jahren in einer seiner heitern Stunden, einige seiner Leute einen Wettstreit in dieser Kunst anstellen laßen, und den Sieger beschenkt. Aber deswegen würde dieser Schech wohl nicht immer ein Vergnügen daran finden, wie sich denn auch nicht alle Araber würden brauchen laßen ihm daßelbe zu machen. Man kann also wohl glauben, daß die meisten eine Gesellschaft, in der man unflätig redete oder handelte, verlaßen würden. Bey gewißen Stämmen zwischen Basra und

Haleb,

Wenn aber ein Schech unter Bedouinen mit einer ernsthaften Mine zu dem andern sagt: Deine Mütze (Turban) ist unrein! oder deine Mütze sitzt schief! oder setze deine Mütze besser! u. d. gl. so glaubet der Beleidigte daß er eben so wohl als ein europäischer Cavalier, der einen andern wegen eines unbedachtsamen Worts erwürgen will, Ehrenhalber verpflichtet sey nicht nur dem Beleidiger, sondern auch seinen männlichen Anverwandten nach dem Leben zu trachten. Man erzählte mir hievon zu Basra folgende Geschichte, die sich vor zehn bis zwölf Jahren in der Nähe dieser Stadt zugetragen haben soll.

Ein angesehener Mann von dem Stamme **Montefidsj** hatte seine Tochter an einen Araber zu Korne verheyrathet. Nicht lange nach der Hochzeit frug ihn ein Araber von einem andern Stamm, welcher gleichfalls unter dem großen Stamm Montefidsj stehet, in einem Caffehause etwas spöttisch: Ob er der Vater der jungen und schönen Frau des N. N. wäre? Dieser vermuhtete, daß man die Ehre seiner Tochter in Verdacht hätte, und verließ so gleich die Gesellschaft um den Kopf seiner Tochter zu holen. Bey seiner Zurückkunft hatte sich der andere Araber aus Furcht vor der Rache, bereits entfernt. Der Beleidigte suchte nachher nichts so sehr als das Unrecht, welches ihm und seiner Tochter wiederfahren war, zu rächen. Er bemühete sich lange Zeit vergebens den Beleidiger selbst zu finden, indessen tödtete er verschiedene Anverwandten seines Feindes, und legte auch so gar Hand an seine Bedienten und sein Vieh. Weil der Beleidiger endlich seinen Untergang unvermeidlich sahe, und kein Mittel wuste sich zu retten; so bot er dem Oberhaupt der Janitscharen und Gouverneur zu Korne, eine große Summe wenn er seinen Feind anhalten, und ihm das Leben nehmen wollte. Der Aga foderte diesen vor sich, und verlangte daß er sich versehnen möchte. Er wollte aber nichts von einem Vergleich hören,

---

Haleb, soll die Unanständigkeit, von der ich in dieser Anmerkung rede, auch würklich so sehr übel gelitten seyn, daß derjenige, welcher sie einmal begangen hat, den übrigen nachher immer zum Gelächter und Gespött dienen muß. Es soll so gar einer von den **Belûdsjes**, auf der Gränze von Persien, deswegen seinen Stamm verlaßen haben. Doch genug von einer Sache, die keiner so langen Anmerkung wehrt war.

hören, sondern bestund darauf seinen Feind zu tödten. Der Aga drohete ihm selbst das Leben zu nehmen, und ließ darzu, um ihn zu schrecken, einige Anstalten machen. Weil er aber so standhaft war, daß er den Todt für nichts gegen die erlittene Schande und den Verlust seiner Tochter achtete; so entschloß sich der Aga mit einigen vornehmen Arabern, aus Achtung gegen die ehrliebende Gesinnung dieses Mannes, ihm Genugthuung zu verschaffen, so gut es möglich war. Man ward einig, daß der Beleidiger dem Beleidigten seine eigene Tochter mit einer bestimmten Aussteuer an Geld, Pferden, Waffen, u. d. gl. geben sollte. Dieser hörete nachher zwar auf weitere Rache zu suchen, aber der Beleidiger selbst durfte doch niemals wieder vor den Augen seines neuen Schwiegersohns erscheinen.

Der Todschlag wird nicht einmal in dem kleinen Gebiete des Imâms von Jemen, geschweige in ganz Arabien, auf einerley Art bestraft. Man hat mir berichtet, daß in der bergigten Gegend, wenigstens zu Sanâ, ein Mörder mit dem Leben büßen müsse, und von dem höchsten Gerichte zu Sanâ darzu verurtheilet werde. In dem Theil von Tehâma aber, welcher unter eben diesem Imam stehet, haben die Anverwandten des Ermordeten die Wahl: Ob sie sich mit den Angehörigen des Mörders vor der Obrigkeit vergleichen, oder ihn ausgeliefert haben wollen, um ihn mit eigener Hand zu tödten. Es stehet ihnen endlich auch frey, sich selbst in einem Zweykampf an dem Todtschläger oder seinen Freunden zu rächen. Es wird bey den Arabern dieser Gegend für schimpflich gehalten, für das Blut eines Erschlagenen Geld zu nehmen, weil es scheinen könnte, als hätte man dem Mörder Anlaß gegeben ihn zu tödten. Sie wollen auch selten den Mörder weder von der Obrigkeit erschlagen sehen, noch selbst ihm das Leben nehmen, weil sie die Familie desselben dadurch von einem schlechten Mitgliede, und also einer großen Bürde, befreyen würden. Die Familie des Ermordeten behält sich deswegen gemeiniglich vor, dem Mörder und seinen Angehörigen gleichsam einen Krieg anzukündigen, und wiederum denjenigen von ihnen zu erschlagen, welchen sie selbst für gut befinden. Ein ehrliebender Araber muß aber ohngefehr eine Gleichheit der Kräfte beobachten, und es würde für schändlich gehalten werden, wenn eine starke Person einen alten oder kranken, oder wenn viele einen einzigen überfallen wollten. Doch ist es ihnen

erlaubt

erlaubt selbst den Vornehmsten, und gleichsam die Stütze der Familie wieder zu erschlagen, indem sie verlangen, daß besonders derjenige, welcher als der Vornehmste von derselben angesehen wird, und sich selbst dafür erkennet, ein wachsames Auge auf die Aufführung aller ihrer Mitglieder haben müsse. Der Mörder wird indessen von der Obrigkeit angehalten, und wieder frey gelassen, nachdem er ihr eine gewisse Summe, man sagte 200. Species Thaler, bezahlt hat. Dieß ist vielleicht die Ursache, warum dieses Gesetz nicht abgeschafft worden ist. Nachher muß jeder Angehörige von beyden Familien beständig in Furcht leben seinen Feind irgendwo anzutreffen, bis endlich einer von der Seite des Mörders wieder erschlagen ist. Man soll Beyspiele haben, daß dergleichen Familienkriege 50. und mehrere Jahre gedauert haben; denn sie fordern sich nicht zum Zweykampf heraus, sondern schlagen sich nur bey Gelegenheit. Wenn unglücklicherweise in einem solchen Zweykampfe noch einer von der Seite des zuerst Ermoderten erschlagen wird, so ist nicht ehe Friede zu hoffen, als bis auch zwey von der gegenseitigen Parthey dieß Schiksal gehabt haben, wenn sich nicht etwa die Anverwandten von beyden Seiten gütlich vergleichen, und sich, nicht aus einem falschen Grundsatz der Ehre verleiten lassen, noch länger ein so unruhiges und unglückliches Leben zu führen.

Diese höchst ungerechte Gewohnheit ist nicht nur im Korân ausdrücklich verboten *), sondern der menschlichen Natur so sehr zuwider, daß ich diese Nachrichten gar nicht würde geglaubt haben, wenn ich nicht selbst Araber, die in einem Familienkriege verwickelt waren, gekannt und gesprochen hätte. Ein angesehener Mann zu Loheia, welcher uns fleißig besuchte, trug außer dem gewöhnlichen arabischen Gewehr, nemlich einem breiten spitz zulaufenden Messer vor dem Leibe, immer eine kleine Lanze, ohne sie fast jemals aus der Hand zu lassen, wenn er auch

in

*) Sales Koran Chap. 2. p. 20. & Chap. 17. p. 230. and whosoever shall be slain unjustly, we have given his heir power to demand satisfaction; but let him not exceed the bounds of moderation in putting to death the murtherer in to cruel a manner, or by revenging his friends blood on any other than the person who killed him. Sales preliminary discourse p. 139.

in der Gesellschaft seiner Freunde war. Da wir nicht gewohnt waren ein solches Gewehr bey den übrigen Arabern zu sehen, und uns deswegen genauer erkundigten, so beklagte er sich, er hätte vor einigen Jahren das Unglück gehabt, daß einer von seiner Familie wäre erschlagen worden. Die Beleidigten hatten sich es damals vorbehalten sich selbst an dem Mörder oder seinen Anverwandten, in einem Zweykampf zu rächen. Einer seiner Feinde, und zwar derjenige, welchen er vornemlich fürchtete, war auch in dieser Stadt. Er traf selbigen einmal bey uns, gleichfalls mit seiner Lanze bewaffnet, an. Sie hätten hier ihren Streit gleich ausmachen können; aber sie redeten kein Wort mit einander, und es kam noch vielweniger zu einem Zweykampf. Unser Freund versicherte nachher, daß, wenn er seinen Feind auf freyem Felde antreffen sollte, er sich nohtwendig schlagen müßte. Er bekannte aber auch zugleich, daß er diese Gelegenheit zu vermeiden suchte, und daß er aus Furcht überfallen zu werden, nicht ruhig schlafen könnte. An dem Tage vor unserer Ankunft zu Mauschid, einem Flecken zwischen Beit el Fakih und Mochha, hatten sich zwey Araber in einem Familienkriege hier auf freyem Felde mit großen Knütteln bewafnet angetroffen, und einen Zweykampf gehalten, in welchem die Familie des ersten Mörders wiederum gesiegt hatte. Ein französischer Schiffs Capitain ward nach dem Bombardement der Stadt Mochha durch die Franzosen, da der Friede schon wieder geschlossen war, von einem arabischen Soldaten, dem durch eine Bombe ein Anverwandter getödtet worden war, vor seiner Thür, wo er saß und schlief, erstochen *). Doch glaube ich nicht, daß eine solche Rache einem jeden er-

laubt

*) Es scheinet daß die Araber auf der gegenüberliegenden africanischen Küste auch glauben, daß sie das Blut ihrer Anverwandten rächen müssen. S. Voyage d'Abyssinie du R. P. Jerome Lobo p. 17.

Der Capit. Hamilton sahe im Jahr 1716. zu Mochha, daß ein Mörder, welcher zugleich ein Räuber war, der Familie des Ermordeten übergeben ward. Mohammed selbst überlieferte eine Mörderinn den Anverwandten des Ermordeten. Eben diese Gewohnheit wird, nach den neuern Reisebeschreibungen, auch noch bey den Schiiten in Persien, und bey den Christen in Habbesch beobachtet. Hamiltons Account of the East Indies. Voyage d'Abyssinie. Allgemeine Welthistorie der neuern Zeiten, Tom. I. §. 115.

laubt sey, sondern daß nur gewisse Familien in einer die Ehre betreffenden Sache die Erlaubniß haben sich unter einander zu erwürgen; denn sonst würde in Tehâma nicht die Sicherheit für Reisende seyn, welche man würklich daselbst findet.

Auch bey den Bedouinen auf der Ostseite von Arabien sucht eine jede Familie selbst Rache, wenn sie sich nicht mit dem Mörder oder dessen Familie vergleichen kann. Sind beyde Theile von zwey großen Stämmen, so entstehet deswegen bisweilen ein förmlicher Krieg. Sind sie von zwey kleinen Stämmen, die sich einem größern unterworfen, oder sich vielmehr verbunden haben das ihrige gemeinschaftlich zu vertheidigen, so suchen sie auch selbst Rache, ohne daß dieses den Frieden unter den übrigen störet. Wenn sie aber unter einem Schech stehen, und also gleichsam als von einer Familie angesehen werden können, so bemühen sich die übrigen die Familie des Ermordeten zu befriedigen, und den Mörder zu bestrafen.

Die verschiedenen Seefahrenden arabischen Stämme in Omân und am persischen Meerbusen haben unter sich auch ähnliche Kriege, und bey diesen ist die schwächere Parthey noch unglücklicher. Denn einige von ihnen leben bloß von dem Transport des Caffe von Jemen nach dem persischen Meerbusen, oder auch von der Perlfischerey, und haben also oft Gelegenheit sich einander zu begegnen, und sich zu schlagen. Viele Stämme haben deswegen ihre Handthierung liegen lassen müssen, und sind fast gänzlich in Vergessenheit gerathen.

Wenn ein Mohâmmedaner ein Mädgen heyrathet, und die Bedingung in den Ehecontrakt setzt, daß sie noch eine reine Jungfrau seyn soll, so sucht er bisweilen die Zeichen davon zu finden. Weil die Familie der jungen Frau, im Fall da sie fehlen, erwarten muß, sie wieder zurück zu bekommen, so wendet der Vater oft alle Vorsichtigkeit an, um sich entschuldigen zu können, wenn seine Tochter durch einen unschuldigen Zufall das Zeichen der Jungfrauschaft verloren hat. Z. E. Ich hörete zu Hâleb daß ein Araber ein Instrument von dem Kâdi habe aufsetzen, und von Zeugen unterschreiben lassen, daß seine Tochter von einem Kameel gefallen wäre, und dadurch diesen Schaden gelitten hätte.

Die herumstreifenden Araber zwischen Bâsra und Hâleb sollen sich gemeiniglich gleich scheiden lassen, wenn sie das Zeichen der jungfräulichen Unschuld nicht

finden. Aber nirgend ist man wohl eifersüchtiger über diesen Punkt, als in den bergigten Gegenden von Jemen; denn der gemeine Mann daselbst glaubet durch eine Heyrath mit einer nicht richtig befundenen Jungfer dergestalt beschimpft zu seyn, daß er seine Frau so gleich wieder zurück sendet, und den Vater nöthiget das Geld, welches er ihm für seine Tochter, oder vielmehr zu ihrer Aussteuer bezahlt hat, wieder zu geben. Ja einige sollen nicht einmal damit zufrieden gewesen seyn, sondern ihre Weiber so gar ermordet haben. Doch wird eine solche Grausamkeit gar nicht von der Obrigkeit gebilliget. Weil aber die Araber die todten Körper nicht öffnen, und überhaupt bey einer Mordthat keine so genaue Untersuchung anstellen als die Europäer thun würden; so soll es nicht einmal bemerkt werden, wenn etwa der Mann seiner Frau das Knie in den Unterleib gedrückt, und sie auf diese oder eine andere Art erstickt hat.

Die mehr civilisirten Bürger in den Städten würden es für sehr ungesittet halten, wenn einer seine Frau und ihre ganze Familie um einer solchen Kleinigkeit willen beschimpfen wollte. Wenn diese bey ihren Bräuten nicht finden, was sie suchen, so zeigen sie es gemeiniglich dem Schwiegervater an, und dieser sucht den jungen Ehemann durch Geld zu befriedigen, oder der Mann macht es mit ihm aus, daß er seine Tochter einige Zeit nachher ohne die versprochene Abschiedsmitgabe, wieder zu sich nimmt. Es ist deswegen unter den Arabern in den Städten so ungewöhnlich, daß einer seine Frau gleich nach der Hochzeit wieder zurück sendet, daß man sich hievon zu Básra nur eines einzigen Beyspiels, und zwar von einem gemeinen Kerl erinnerte *).

Die

*) In dem südlichen Theil von Polen und in Rußland verlangt der Mann auch das Zeichen der Jungfrauschaft, und man treibt damit in diesen Gegenden vielleicht mehrere Possen als in Arabien. Z. E. Zu **Kamieniec** ward meinem Wirth nach einer Hochzeit ein Teller mit Confitüren gesandt, und auf diesem lag ein kleines Stük rothes Band, zum Zeichen daß der Mann das erwartete gefunden habe. Michaelis Fragen LVI.

Herr Forskål hat zur Beantwortung dieser uns nachgesandten Frage angemerkt: "In Jemen gehet man wegen Mangel des Zeichens der Jungfrauschaft selten vors Gericht.

Die Mohammedaner reden nicht gerne von Sachen, welche das Frauenzimmer angehen. Doch habe ich nach einem langen Umgang mit einigen davon zu sprechen Gelegenheit genommen, und bemerkt: daß die vernünftigen Araber dem gefärbten Bettuch nicht viel trauen, indem ihnen bekannt ist, daß ihre Weiber sehr geschickt sind die Natur durch Kunst nachzumachen. Auch wollen sie beobachtet haben, daß einige das Zeichen der Jungfrauschaft von Natur nicht gehabt, und andere es durch einen unschuldigen Zufall verloren hätten. Ueberdieß ist ihnen nicht unbekannt, daß die Weiber sich durch unnatürliche Arten von Wollust vergnügen. Bisweilen würde auch selbst der Mann nicht wünschen, daß man das Blut nach der ersten Nacht suchte; denn die Araber glauben aus der Erfarung zu wissen, daß es bey einigen Frauenzimmern, besonders bey den Sclavinnen aus der Gegend von Sennâr, sehr schwer halte es so weit zu bringen. In solchen Fällen würde dieser Mangel ein Beweis von der Schwäche des Mannes, und nicht von der schlechten Aufführung der Frau seyn, und der Mann Ursache haben sich zu freuen, wenn sie durch eine künstliche Farbe seine Schande zu verbergen wüßte. Man will überdieß Beyspiele haben, daß zuweilen junge Ehemänner aus Schamhaftig-

"Gericht. Die Klage muß deswegen in den ersten zwey bis drey Tagen angebracht werden, später wird sie nicht angenommen. Keine aber wird darum, "weil sie ihre Jungfrauschaft verloren hat, getödtet, wie zu Mosis Zeiten. Der "Mann kann sich von seiner Frau scheiden lassen wenn er ihr die Summe bezahlt, "welche er auf diesen Fall in dem Heyrahtscontrakt versprochen hat. Wenn er "sich ungebührlich gegen seine Frau bezeigt, so kan sie ihn auch bestrafen lassen, "und so gar verlangen von ihm geschieden zu werden. Dann aber muß der Va"ter die Kinder ernähren. In gewissen Familien wird die Jungfrauschaft ohne "Blutvergießen verloren. Die Frauenspersonen, welche zu denselben gehören, haben "darüber schriftliche Beweise von ihren Vorfahren. Man verlangt deswegen das "blutige Zeichen nicht von ihnen, aber doch arctam vulvam.

Herr Forskål schreibet auf einer andern Stelle, daß er von den Karaiten (vermuhtlich zu Kahira) gehört habe: "Wenn man Limonsaft auf das Blut, welches ein "Zeichen der Jungfrauschaft seyn soll, tröpfele, und es dann grün werde, so sey "es würklich ein Zeichen der neulich verlornen Jungfrauschaft. Alles andere Blut "soll dadurch schwarz werden.

hastigkeit oder allerhand Einbildungen in den ersten Tagen untüchtig gewesen sind. Ein solcher Mann muß dann zu seiner Entschuldigung sagen, daß er marbûd (gebunden) sey. Man glaubet nemlich, daß eine andere Frauensperson, die sich vergebens Hoffnung gemacht hat den Mann zu heyrathen, ihn durch heimliche Künste unfähig machen könne. Die morgenländischen Christen haben mir davon viel erzählet. Die junge Frau ist dann betrübt, weil sie befürchtet, daß sie für ihre ganze Lebenszeit unglücklich seyn, und keine Kinder bekommen werde. Wenn die Mutter von der Unschuld ihrer Tochter versichert ist, so treibt sie den Mann bisweilen mit Ungestüm zu seiner Schuldigkeit an, damit die junge Frau das Zeichen ihrer Ehre aufweisen könne, und dieß macht den so schon furchtsamen Mann gemeiniglich noch mistrauischer gegen sich selbst. Zuletzt nimmt man seine Zuflucht zu Ärzten, Mönchen oder alten Weibern. Der engländische Arzt zu Háleb, bey welchem sich die hier wohnenden Christen oft Rahts erholeten, hatte bey solcher Gelegenheit immer gesucht den armen Männern nur Zeit zu verschaffen, um sich von ihrer Bestürzung erholen zu können. Doch hatte er ihnen allezeit einige Arzneyen geben müssen, weil man nicht glaubte, daß ihnen sonst geholfen werden könnte. Mein Sprachmeister zu Káhira, ein Maronit oder Römischcatholischer von dem Berge Libanon, wendete sich in seiner Verlegenheit an einen Mönch, der mit gewissen Ceremonien die Messe oder sonst was über ihn las. Die alten Weiber machen in solchen Fällen auch gewisse Versuche, worzu Zeit erfordert wird. Und wenn denn der Mann endlich im Stande ist seine Schuldigkeit zu verrichten, so dankt die Frau dem Arzt, dem Mönch oder dem alten Weibe, welche ihn ihrer Meinung nach von dem Marbûd befreyet haben.

Die Mohámmedaner in Jemen und Indien sagten: es würde für eine Mannsperson höchst unanständig seyn, wenn sie sich das gefärbte Tuch zeigen lassen wollte. Hiernach sucht nur die Neugier der Weiber, und vornemlich der nächsten Anverwandtinnen des Mannes. Sie konnten nicht glauben, daß jemand so thörigt seyn sollte es aufzubewahren. Bey ihnen würde es gewaschen, und wie das übrige Leinenzeug in der Haushaltung gebraucht. Eben dieses versicherte mich ein Jude von den Juden und Mohámmedanern zu Maskát, und ein Christ von den Christen und Mohámmedanern zu Háleb. Zu Básra aber sagte man mir,

daß

daß einige gemeine Weiber dieser Gegen das Zeichen ihrer ehmaligen Reinigkeit aufbehielten, um sich damit bey ihren Anverwandten rechtfertigen zu können, wenn etwa ein unartiger Mann ihre Aufführung in ihrem Jungfernstande für zweydeutig ausgeben sollte. Ich hörte bey dieser Gelegenheit, der Mann dürfe zwar seine Frau, selbst um eines Ehebruchs willen, nicht tödten, aber ihr Vater, Bruder, oder sonst einer von ihren Anverwandten dürfe es ungestraft, oder doch für eine kleine Geldbuße thun, weil sie ihre Freunde durch ihre schlechte Aufführung äußerst beschimpft hätte. Nach dieser Genugthuung aber dürfe niemand der Familie etwas vorwerfen. Man erinnerte sich an Beyspiele davon zu Básra und Bagdad. In dieser letzten Stadt hatte ein reicher Kaufmann vor wenig Jahren einen jungen Menschen bey seiner Anverwandtinn angetroffen, und nicht nur sie auf der Stelle in Stücken zerhauen, sondern es auch durch Zeugen und Geld dahin gebracht, daß der junge Mensch, welcher eines ansehnlichen Bürgers Sohn war, noch in derselben Nacht von der Obrigkeit war gehangen worden. Zum Beyspiel daß ein Mohámmedaner seine Frau nicht selbst tödten dürfe, erzählte man mir zu Kâhira: daß ein reicher Herr, der seine Frau niedergehauen hätte, deswegen von ihren Anverwandten und der Obrigkeit so lange verfolgt worden wäre, als seine Reichthümer dauerten.

Die Mohámmedaner beobachten in Ansehung ihres Körpers gewiß eine größere Reinlichkeit als die Europäer. Sie waschen und baden sich nicht nur fleißig, und halten ihre Nägel immer sehr kurz, sondern schneiden auch die Haare aus den Ohren und der Nase mit einer Schere, aus den Achselgruben mit einem Schermesser, und nehmen sie an den heimlichen Theilen mit einer gewissen darzu zubereiteten Salbe weg, damit sich an keiner Stelle ihres Leibes Unreinigkeiten setzen können. Sie bezeigen einige Geringschätzung gegen alle diejenigen welche ein schmutziges Handwerk treiben. Z. E. gegen die Bediente in den Badstuben, gegen die Schröpfer, Schlachter, Barbierer, u. s. w. Die Barbierer werden schon darum verächtlich angesehen, weil sie einem jeden ohne Unterschied den Kopf reinigen, besonders aber weil sie die Knaben beschneiden. Denn bey dieser Operation wird die Vorhaut hervorgezogen, und eine kleine Zange darauf gesetzt. Der Barbierer

muß

muß zuweilen mit dem Munde in die Öffnung blasen, und der arme Knabe verliert dann, aus Furcht vor der Schmerzen die ihm bevorstehen, leicht etwas Wasser. Man schließt solche Leute aber deswegen nicht von der Gesellschaft aus, sondern man hält nur ihr Handwerk für geringschätzig. Ich habe auch nicht bemerkt, daß die Mohämmedaner, wenn sie etwa ein Aas angerühret haben, sich für so sehr verunreinigt gehalten, daß sie einige Tage lang von der Gesellschaft abgesondert leben müßten *). Sondern wenn einer ein todtes Vieh, oder eine menschliche Leiche berührt hat, so wäscht er sich, und wenn man nach dieser Reinigung nichts unreines mehr an ihm sieht oder riecht, so fält es niemand weiter ein, ihn nicht bey sich leiden zu wollen **).

Die Araber bezeigen sich viel höflicher gegen Fremde als die Türken. Die Europäer können in Jemen und Omân, ingleichen in Persien, fast eben so viele Höflichkeit von den Eingebornen erwarten, als wir diesen Mohämmedanern erzeigen würden, wenn sie nach Europa kommen sollten. Und wenn man gleich daselbst Leute antrifft, die sich unhöflich gegen Fremde bezeigen, so findet man vielleicht auch

*) Michaelis Frage XCV. Die Mohammedanerinnen dürfen während ihrer Reinigung, und zwar bey den Hanefiten in zehn, bey den Schafeiten in funfzehn Tagen, ihr gewöhnliches Gebet nicht verrichten, nach dem Grundsatz, daß man reinlich vor dem Angesichte Gottes erscheinen müsse. Die Weiber der indianischen Heiden dürfen während dieser Zeit keinen Menschen anrühren, sondern müssen sich so lange sie dauret, in einem Winkel behelfen, wohin ihnen alles nohtwendige gebracht wird.

**) Herr Forskål hat hierüber folgende Anmerkung gemacht: "Wenn jemand mit trockner Hand einen trockenen todten Körper berührt, so verunreinigt ihn dieses nicht. "Wenn aber entweder die Hand oder das Aas feuchte ist, so wird er unrein, "aber auch durch Waschen gleich wieder gereiniget. Wenn ein Mohammedaner das "Aas eines Hundes oder eines Schweins angreifft, so muß er sich siebenmal wa"schen. Auch wenn ein Hund aus einem Gefäß getrunken hat, so muß es sieben"mal gewaschen werden, eh ein Mohammedaner es wieder zum Trinkgeschirr brau"chen darf.

auch europäische Reisende, die dadurch Gelegenheit dazu gegeben haben, daß sie sich selbst für wichtige Leute, alle Mohámmedaner aber für geringschäzig gehalten, und weder die Sitten des Landes gekannt haben, noch sich darnach richten wollen. Weil die Mohámmedaner in allen Städten, wo ich europäische Kaufleute angetroffen habe, weniger Zoll von ihnen als von ihren eigenen Unterthanen nehmen, so sollte man doch fast glauben, daß wenigstens diejenigen, welche daselbst Antheil an der Regierung haben, sich auch in andern Fällen bemühen die Freundschaft der Europäer zu erhalten.

Bey dem größern Theil der Türken aber, welche ich gekannt habe, glaube ich bemerkt zu haben, daß sie würklich einen Haß gegen die Europäer hegen. Vielleicht weil sie sich der vielen blutigen Kriege erinnern, welche sie mit ihnen geführt haben. Der Name der Türken kann unsern Kindern nicht so fürchterlich seyn, als es der Name der Europäer den jungen Türken ist. So gar diejenigen, welche bey Europäern in Dienste gehen, scheinen ihre Herren nicht als ihre Wohlthäter, sondern als Leute, die unter ihrem Schutz stehn, anzusehen. Dagegen werden sie von ihren Landesleuten verachtet, weil sie sich so sehr erniedrigen der Europäer Brodt zu essen. Sie pflegen zu Constantinopel Schweinehüter genannt zu werden. Die Europäer sind besonders zu Damiát und Damásk sehr verhaßt, und werden auch von dem Pöbel zu Kâhira sehr verächtlich angesehen. In Arabien und Persien aber, wo die Einwohner niemals Krieg mit den Europäern gehabt haben, können diese auch von dem Pöbel mehr Höflichkeit erwarten.

Eben so haben die morgenländischen Christen auch nicht von allen Mohámmedanern eine gleiche Begegnung zu erwarten. Die Armener und Georgier scheinen sich in Persien sehr wohl zu befinden. Sie werden zwar bisweilen von dem Pöbel gemißhandelt, und die Mohámmedaner suchen ihre Gesellschaft nicht, wenn sie sich nicht bemühen sich bey ihnen beliebt zu machen. Aber sie können doch zu großen Kriegsbedienungen gelangen, ohne zur Veränderung der Religion genöthiget zu seyn. Ich selbst habe zu Schiras einen Khân, welcher ein georgischer Christ, und einen Hauptmann bey der Artillerie, der ein Armener war, gekannt. Bey einer kleinen Armee des Wekils Kerîm Khân traf ich verschiedene georgische Unterofficiers an, die Christen waren. Die Türken hergegen trauen den Christen so

F wenig,

wenig, oder sie schätzen sie so geringe, daß sie keinen nur als einen gemeinen Soldaten unter die Armee des Sultâns aufnehmen wollen. Ja sie bezeigen sich in Vergleichung mit andern Mohámmedanern, in ihrem Betragen gegen ihre christliche Mitbürger recht unverschämt. Die Araber nennen die Christen Nassâra oder Nusrâni. Weil sie bey ihnen zu keinen Ehrenstellen gelangen können, und die angesehensten Christen, welche unter ihnen wohnen, Kaufleute sind, so nennet man in Egypten einen jeden, welcher anständig gekleidet ist, Chauâdsje oder Basargân, welches beydes Kaufmann bedeutet. Und diejenigen, welche sie nicht für Kaufleute, sondern für Handwerker halten, nennen sie Maallim, d. i. Meister. Weil ich als ein morgenländischer Christ reisete, und oft der Bequemlichkeit wegen, ohne zu leugnen daß ich ein Europäer war, einen morgenländischen Namen annahm, so hieß ich in Egypten und auf der Westseite von Arabien Chauâdsje Abdállah. In Persien nennet man so wohl Mohámmedaner als Christen, Aga, und also hies ich daselbst Abdállah Aga, d. i. Herr Abdállah. Eben diese Ehre hatte ich zu Maskát, Básra und Bagdad. In Syrien aber nennet man die christlichen Kaufleute Maallim, und also ward ich in diesen Gegenden auch Meister genannt. In Natolien, wo die türkische die Hauptsprache ist, scheinet die Höflichkeit der Mohámmedaner gegen die Christen gänzlich aufgehört zu haben. Denn daselbst nannten die Türken die morgenländischen Christen fast jederzeit Dsjaurler (Ungläubige) ein Name welcher bey ihnen so verächtlich ist, daß sie im Zorn ihre Pferde und andere Thiere damit beehren. So gar der Mann, welcher mir auf der Reise von Háleb bis Kónie Pferde vermiethet hatte, und den ich also als meinen Fuhrmann ansehen konnte, nannte mich auch Dsjaur. Ich sagte ihm gleich zu Anfange, daß ich kein Dsjaur, sondern ein Europäer wäre, welche man in der ganzen Türkey, Arabien und Persien, Franken nennet, und erhielt dadurch so viel, daß er mich nachher immer bey diesem Namen, oder Abdállah nannte.

Da also die Türken ihren christlichen Mitbürgern einen so verächtlichen Namen beylegen, so kan man leicht denken, daß sie in ihrem übrigen Betragen nicht höflicher gegen sie sind. Sie nöthigen die Christen nicht nur ein gewisses Zeichen zu tragen, damit sie sie unterscheiden, und die Kopfsteuer (Charadsj) von ihnen fordern können, (denn ordentliche Listen halten die Morgenländer darüber nicht) son-

dern

dern die Türken zu Constantinopel verlangen so gar bisweilen von den vorbeygehenden Christen, daß sie ihnen die Straße fegen, und den Koht wegtragen, oder ihnen etwas bezalen sollen um von dieser Arbeit befreyet zu seyn *). Dieses wird vermuhtlich nicht von der Obrigkeit gebilliget. Ein christlicher Unterthan des Sultâns aber untersteht sich nicht einen Mohämmedaner wegen einer Kleinigket zu verklagen, und man findet deswegen unter den Janitscharen und andern schlecht denkenden Türken noch immer einige, die unverschämt genug sind dergleichen zu verlangen. Bey öffentlichen Freudensbezeugungen, z. E. wegen der Geburt eines Prinzen oder einer Prinzeßinn, sind sie am schlimsten, und es ist deswegen für Juden und Christen rahtsam an solchen Tagen nicht auf der Straße zu erscheinen. Unter vielen Beyspielen, die ich von dem hochmühtigen Betragen der Türken gegen die morgenländischen Christen selbst gesehen habe, will ich nur dieses anführen. Ein Türk, dem wir in Kleinasien auf der Landstraße begegneten, da er sich eben zu Pferde setzen wollte, nöthigte einen griechischen Kaufmann aus unserer Karwâne, der ihn nicht einmal kannte, von seinem Pferde zu steigen, und ihm den Steigbügel zu halten. Eine Aufführung, vor der sich gewiß ein Araber schämen würde. Wenigstens hat mich ein Schech, welcher uns 17. Kameele vermiethet hatte, mehr als einmal auf seinen Rücken treten, und von demselben auf mein Kameel steigen lassen.

*) Es scheinet daß auch die griechischen Christen vor einigen hundert Jahren nicht viele Höflichkeit gegen die Juden, welche unter ihrer Herrschaft zu Constantinopel wohneten, gebraucht haben. Itinerarium Benjamini Tudelensis p. 31. Nulli autem Judæi intra urbem habitant, exclusi enim ab illis sunt bracchio aquarum, atque inter illud & Sophiæ maris bracchium aliud conclusi; neque in urbem venire permittuntur nisi navigio, idque negotiorum & commercii causa . . . Nulli autem Judæo illic equo vehi licet, præter Selamonem Aegyptium medicum regium, cujus officio Judæi recreantur, suamque captivitatem solantur quam gravem sentiunt. Oppido enim invisi sunt Græcis Judæi omnes nullo bonorum ac malorum discrimine. Die Aerzte der Paschâs in den verschiedenen Provinzen, sind jetzt fast alle Griechen, und diese thun ihren Glaubensgenossen oftmals eben so wichtige Dienste, als der von Benjamin erwähnte Salomon den Juden.

Die Mohámmedaner in Egypten, und besonders diejenigen, welche türkischen Ursprungs, oder türkisch erzogen sind, bezeigen auch einen übermäßigen Stolz gegen die Christen. Diese können sich zwar nicht sehr darüber beschweren, daß sie in der Stadt Káhira nicht zu Pferde reiten dürfen; denn die Esel sind hier sehr schön, und nicht nur die meisten Mohámmedaner, sondern auch die vornehmsten Mohámmedanerinnen reiten auf Eseln. Allein die Juden und Christen, die anfänglich vielleicht aus Ehrerbietung oder aus Furchtsamkeit abstiegen, wenn ihnen ein vornehmer Mohámmedaner mit einem großen Gefolge zu Pferde entgegen kam, sind jezt genöthiget mehr als dreyßigen von den Vornehmsten dieser Stadt, diese Ehre zu erweisen. Wenn diese auf der Straße erscheinen, so schicken sie allezeit einen von ihren Bedienten voraus, der die ihnen auf Eseln entgegen kommenden Juden und Christen, und so gar die Europäer, erinnern muß, gleich abzusteigen, und der sie allenfalls mit einem großen Prügel, welchen er beständig in der Hand trägt, dazu nöthigen darf *).

Ich habe zu wenige von den morgenländischen Christen gekannt, als daß ichs sollte wagen dürfen über den Charakter dieser Nationen zu urtheilen. Ich glaube aber daß sie es sich sehr oft selbst beyzumessen haben, wenn ihnen die Türken schlecht begegnen. Wenigstens schienen mir die meisten der kleinen griechischen Kaufleute, die ich in klein Asien gekannt habe, niederträchtige Schmeichler und Schwätzer zu seyn, und solche Leute können von den ernsthaften und stolzen Türken nicht viele Höflichkeit erwarten. Ich habe in dieser Gegend oft gesehen, daß griechische Kaufleute sich beeifert haben, nicht nur vornehmen Türken, sondern so gar ihren Katerdsjis, d. i. denen die ihnen Pferde und Maulthiere vermiethet hatten, den Steigbügel zu halten,

*) Einige Engländer in Ostindien, die zu Batavia gewesen waren, haben mich versichern wollen, daß die dasigen Edlen Herren nicht nur alle Indianer welche ihnen auf der Straße begegnen, sondern auch alle Europäer, von welcher Nation sie auch seyn mögen, nöthigen aus ihrem Wagen, oder von ihrem Pferde zu steigen, um dem Edlen Herren den gebührenden Respekt zu beweisen. Wenn ich dieses bereits in Egypten gehört hätte, so würde ich mich nicht sehr darüber geärgert haben, daß die mohammedanischen Edlen Herren zu Káhira eine eben so große Ehrenbezeigungen von den Christen und Juden verlangen.

halten, wenn sie auf oder absteigen wollten. Sie machten sich mit diesen Katerdsjis so gemein, daß einer von ihnen ein paarmal von seinem Kaufmann verlangen durfte, er sollte ihm den Rücken kratzen. Ein türkischer Bedienter zweyer Griechen, nannte seine Herren Dsjaurler, oder den einen Christophelo, und den andern Papas Ugli, und sie nannten ihn Bekir Aga. Ja die Griechen nannten sich selbst in Gegenwart der Türken, Dsjaurler (Ungläubige), und die Mohámmedaner allezeit Aga, Baschâm, Effendúm, Sultanúm, Hadsj u. s. w. War aber kein Mohámmedaner gegenwärtig, so bezeigten sie sich bisweilen unerträglich stolz, und die Namen Kafr, Köpek u. d. gl. waren die gelindesten, welche sie den Türken beylegten. Der gröste Theil der Armener, welche ich gekannt habe, schien mir ernsthaft und aufrichtig zu seyn. Diese begegneten den Türken mit einer gewissen Würde, und es schien mir, daß die Türken sich gegen sie auch höflicher bezeigten, als gegen die Griechen. Sie mußten zwar auch beständig den Namen Dsjaur hören, sie scherzten damit aber nicht, sondern nannten sich unter sich Christen. Ich habe auch oft gehört, daß geringe Mohámmedaner sie bey diesem Namen gerufen haben.

Es scheinet daß die Juden in Jemen und zu Schirâs von den Mohámmedanern wenigstens eben so sehr verachtet werden, als von den Christen in Europa. In dem Königreiche Omân sind nur sehr wenige Juden, und von diesen habe ich blos ihren Vorsteher (Schech) gesprochen. Dieser war mit den dasigen Mohámmedanern sehr zufrieden, und kleidete sich so gar als ein Mohámmedaner. In den türkischen Städten findet man eine große Menge Juden. Sie treiben daselbst, so wie in andern Morgenländern, allerhand Handthierungen, und scheinen in diesem Stücke mehr Freyheit zu haben als ihre Brüder in Europa, wo sie oft von den Zünften verhindert werden ihr Brod durch ihre Handarbeit ehrlich zu verdienen. Weil sie aber wegen der Kopfsteuer ein gewißes Zeichen tragen müssen, woran man sie erkennen kan, weil sie auch nicht nur von dem türkischen, sondern auch von dem christlichen Pöbel sehr verachtet werden, so sind sie die zaghaftesten Unterthanen des Sultâns. Ich habe nicht gehört, daß die Araber sie anders genannt hätten, als Jehûdi. Der türkische Pöbel aber, und nach ihrem Beyspiel auch sehr oft die Christen, nennen sie Tschefûd, ein Name welcher noch weit verächtlicher ist als Dsjaur. Man findet indessen unter ihnen auch große Kaufleute und Wechsler,

die ihres Geldes wegen bey der türkischen Regierung sehr wohl gelitten sind, und daher Gelegenheit haben, ihre Mitbrüder zu rächen, wenn sie beleidigt werden sollten. Die morgenländischen Juden befinden sich sehr wohl in Egypten; denn sie haben sich in diesem Lande so nohtwendig zu machen gewußt, daß sie schon seit vielen Jahren alle Zölle gepachtet, und sich vornemlich dadurch bey den vornehmen Káhirinern ein großes Ansehen erworben haben.

Man kann wohl nicht behaupten: daß die Mohámmedaner überhaupt, die fremden Religionsverwandten für unrein halten. Obgleich ein Araber, welcher niemals Europäer gesehen hatte, ingleichen einige scheinheilige Geistliche nicht mit mir essen wollten, weil ich ein Christ war, so habe ich doch sehr oft mit Súnniten, und diese wiederum mit mir gegessen. Die verschiedenen Sekten der Heiden in Indien aber essen nicht einmal mit einander, obgleich die Bramánen ihre gemeinschaftliche Priester sind, und noch weniger mit fremden Religionsverwandten. Die Perser essen auch weder mit Heiden, Juden noch Christen aus einer Schüssel, ja nicht einmal mit den Súnniten, obgleich diese Mohámmedaner sind. Von den Juden ist eben dieses auch bekannt. Die Súnniten schließen aus dieser besondern Gewohnheit der Indianer, Perser und Juden, daß diese Nationen alle andere für unrein halten. Weil nun die Christen sich gleich willig zeigen mit ihnen zu essen, so ist dieses vermuhtlich eine der vornehmsten Ursachen, warum sie zu ihnen ein weit größeres Vertrauen bezeigen, als zu allen übrigen der erwähnten Nationen.

Die Gastfreyheit der Araber ist von je her berühmt gewesen, und ich glaube auch daß die jetzigen Araber diese Tugend nicht weniger üben als ihre Vorfahren. Wenn jemand in Geschäfften an einen vornehmen Schech oder andern Herrn gesandt wird, so wird er, nach der Gewohnheit der meisten Morgenländer, während seines Aufenthalts auf Kosten desselben unterhalten, und er erhält überdieß bey seiner Abreise gemeiniglich ein Geschenk. Ein bloß Reisender, welcher einen vornehmen Schech in der Wüste besuchen wollte, könnte vielleicht eben dieses erwarten. In den Städten aber sind Karwanserojs, oder andere öffentliche Häuser für Reisende. Ein Fremder kann daselbst eben so wenig erwarten, daß ihn Leute, die ihn nicht kennen, bitten werden bey ihnen einzukehren, als in Europa. Indessen findet man in einigen

gen Dörfern von Tehâma auch freye Herbergen, wo alle Reisende einige Tage umsonst Quartier, Essen und Trinken erhalten können, wenn sie sich mit der gemeinen Kost der Araber begnügen wollen, und diese Häuser werden fleißig besucht. Ich selbst bin auf meiner Reise von Loheia nach Beit el Fakih mit allen meinen Reisegefährten, Bedienten, Kameel- und Eseltreibern in einem Dorfe Menejre, ein paar Stunden in einer solchen Herberge gewesen. Der Edelmann (Schech) von diesem Dorfe, der sie unterhielt, war nicht nur so höflich selbst zu uns zu kommen, und uns besseres Essen als seinen übrigen Gästen geben zu lassen, sondern er bat uns so gar die Nacht bey ihm zu bleiben. Ich machte in Gesellschaft eines Fakíh (arabischen Gelehrten) eine Reise von Beit el Fakih nach Tahâte, und wußte daß der Schech von diesem Dorfe auch eine freye Herberge für Reisende hatte. Ich wollte aber diesem Herrn nicht zur Last seyn, sondern nahm mit meinem Reisegefährten, welcher die Reise meinetwegen unternommen hatte, mein Quartier in einer andern Herberge, wo ich für mein Geld zehren konnte. Mein Fakíh kannte den Schech zwar nicht, er machte ihm aber als ein Reisender seine Aufwartung. Kaum war er wieder zurückgekommen, so kam der Schech selbst, und bat daß wir bey ihm einkehren möchten. Weil ich aber noch das Dorf besehen wollte, und nicht Lust hatte mein Quartier um einer Nacht willen zu verändern; so schickte der Schech uns ein gutes Abendessen, welches mir sehr wohl zustatten kam, weil ich in meinem Quartier nichts als die gemeine arabische Kost erhalten konnte. In diesen beyden Dörfern war vorher vielleicht niemals ein Europäer gewesen. Indessen kan man doch wohl aus der Art, wie ich hier empfangen ward, schließen, daß die Araber noch jezt gastfrey, und nicht weniger gastfrey gegen Christen als gegen ihre eigenen Glaubensgenossen sind.

Die Araber nöthigen auch einen jeden der sie bey Tische antrifft, mit zu essen, er mag ein Christ oder Mohámmedaner, vornehm oder geringe seyn. Ich habe in den Karwânen oft mit Vergnügen gesehen, daß so gar arme Eseltreiber die vorbeygehenden genöthiget haben an ihrer Mahlzeit Theil zunehmen. Und wenn gleich die meisten höflich dankten, so theilten sie doch mit freudiger Mine das wenige, was sie an Brod und Datteln hatten, mit andern, die es annehmen wollten. Es befremdete mich deswegen nicht wenig, da ich nachher in der Türkey sah, daß

bisweilen reiche Türken sich in einen Winkel setzten, um nicht nöthig zu haben, denen, die sie etwa bey Tische hätten antreffen können, etwas von ihrem Essen anzubieten *).

Man hält davor, daß, wenn ein Schech der Bedouinen ein Stück Brodt mit einem Reisenden isset, dieser gewiß versichert seyn könne, er werde ihn aufs möglichste beschützen. Ein Reisender thut deswegen sehr wohl, wenn er mit seinem Führer auf diese Art bald Freundschaft macht. Man zweifelt aber daß die Araber in den Städten, und die Türken überhaupt, sich einem Reisenden für eine Mahlzeit sehr verpflichtet halten.

Der gewöhnliche Gruß der Araber besteht in den Worten: Salâm aleikum, d. i. Friede sey mit euch. Sie legen dabey die rechte Hand auf die linke Brust. Die Antwort darauf ist, Aleikum essalâm, d. i. mit euch sey Friede. Alte Leute setzen oft noch hinzu: und die Barmherzigkeit und der Segen Gottes. Die Mohämmedaner in Egypten und Syrien grüßen einen Christen niemals also, sondern sagen nur: Sebachh elchair, guten Morgen, oder Sahheb salamát, Freund, wie befindest du dich? Die Araber in Jemen welche nur selten Christen sehen,

*) D. Schaw bemerkt in der Vorrede zu seiner Reisebeschreibung: Die Araber lassen ausrufen, daß ein jeder, welcher Lust habe, kommen, und mit ihnen essen möge. Dieß habe ich niemals gehört. Es geschieht aber vielleicht bisweilen bey den großen Schechs. Diese haben weder Hoftrompeter noch Glocken wodurch sie ihren Leuten anzeigen lassen können, daß sie zu Tisch kommen sollen. Und wenn die ganze Gesellschaft Araber, die einen reisenden Europäer begleitet, so wie bey ihren Schechs aus seiner Küche isset, so kan es seyn daß sie dem Fremden in diesem Stücke eine eben so größe Ehre erzeiget als ihren Oberhäuptern. Nemlich, daß sie alle in der Nähe sich aufhaltende Araber zur Mahlzeit rufen lässet.

Johann Wilde hat auch in der Türkey verschiedene Häuser angetroffen, wo den Reisenden drey Tage umsonst Quartier, Essen und Trinken gegeben ward. Er nennet diese Häuser Jmareth. Siehe seine Reisebeschreibung S. 190. In Jemen heissen sie Mensale. منزله Von der Gastfreyheit der alten Araber lieset man einige Beyspiele in den Melanges de litterature par Cardonne Tom. I. p. 149. 163.

sehen, sind aber nicht so eifrig, daß sie nicht auch bisweilen zu den Christen Salâm aleikum sagen sollten. Die gemeinen Leute in der bergigten Gegend von Jemen, und besonders die Soldaten, sagen zu Leuten, welchen sie auf der Reise begegnen, يوم النور Jaum el Nûr, und der andere antwortet: يوم القبور Jaum el Kbûr. Ich habe die eigentliche Bedeutung dieses Grußes nicht erfaren können. Man sagte aber, daß kein vernünftiger jemanden also grüßen, daß aber demohngeachtet ein jeder die bemerkte Antwort geben würde, wenn ihm jemand mit den Worten Jaum el Nûr anredete.

Ich hielt es lange für einen übertriebenen Stolz und Religionseifer der Mohämmedaner, daß sie die Christen nicht eben so wie ihre eigene Religionsverwandte anreden. Ich grüßte sie einigemal mit den Worten Salâm aleikum, und erhielt doch bisweilen die gewöhnliche Antwort. Endlich bemerkte ich in Natolien, daß vielleicht die Christen selbst mit Ursache daran sind, warum die Mohämmedaner ihnen nicht eben so, wie ihren eigenen Glaubensgenossen, danken. Denn die griechischen Kaufleute, mit welchen ich hier reisete, sahen es nicht gerne, daß ich die Mohämmedaner als ein Mohämmedaner grüßete. Und wenn sie von den vorbeyreisenden Türken nicht erkannt wurden, weil es den Christen in dieser Gegend erlaubt ist auf der Reise einen weißen Turban zu tragen, damit sie von den Räubern in der Ferne für Mohämmedaner und herzhafte Leute gehalten werden mögen; so antworteten sie niemals, wenn einer Salâm aleikum zu ihnen sagte.

Man wird vielleicht nicht vermuhten, daß man noch jezt ähnliche Gewohnheiten unter den Europäern findet. Ich höre aber, daß die Römischcatholischen in einigen Gegenden von Deutschland, wo sie mit den Protestanten in denselben oder nahe gelegenen Dörfern leben, die leztern niemals mit dem unter ihnen gewöhnlichen Gruß: Gelobet sey Jesus Christ, anreden, und daß die Protestanten, wenn es auch aus einem Versehen geschähe, ihnen nicht mit der unter den Catholiken gewöhnlichen Antwort: in Ewigkeit Amen, danken.

Wenn sich bekannte Araber in der Wüste des Berges Sinai, oder auf dem Wege in Egypten antreffen, so geben sie sich wohl sechs bis zehn mal die Hände. Jeder küsset seine eigene Hand, und wiederholet immer die Fragen: Wie befindest du dich, u. s. w. Die Araber in Jemen, welche für Leute die Lebensart haben, gehalten

halten seyn wollen, machen bey ihren Zusammenkünften nicht weniger Complimente. Nemlich, jeder stellet sich als wenn er dem andern die Hand küssen, und jeder zieht seine Hand zurück, als wenn er diese Ehrenbezeigung von dem andern nicht annehmen will. Damit aber der Streit nicht zu lange daure, so erlaubt die vornehmste oder älteste Person gemeiniglich, nach einigem Zucken mit der Schulter und mit der Hand, daß die andere ihre Finger küssen möge. Vornehme Araber umarmen ihres Gleichen bey Zusammenkünften, und berühren sich mit den Backen. Kurz, die Araber erweisen sich bey einer solchen Gelegenheit nicht weniger Höflichkeit als die Europäer.

Die vornehmen Araber haben ihre Zimmer forne in ihren Häusern, und von dem Frauenzimmer, welches immer hinten im Hause wohnet, höret man gar nichts. Alle andere, als Kauf- und Handwerksleute, Schreiber, u. s. w. haben ihre Buden, wo man sie den ganzen Tag finden kann, in den großen Marktstraßen. Wenn man auch von einem Araber nach seinem Hause geführet wird, so muß man so lange vor der Thüre warten, bis er vorher alle seine weibliche Hausgenossen durch das Wort Tarîk, d. i. Platz, angewiesen hat, sich in ihre Kammern zu begeben. Keine Mannsperson grüßet das Frauenzimmer auf der Straße, ja es wird für ungesittet gehalten es nur etwas scharf anzusehen. Weil also das mohämmedanische Frauenzimmer, so wohl vornehmeren als mittlern Standes, von der Gesellschaft der fremden Mannspersonen gänzlich ausgeschlossen ist, so habe ich niemals Gelegenheit gehabt zu sehen mit welchen Ceremonien Fremde von demselben empfangen werden.

Es scheinet daß die Weiber eine außerordentlich große Ehrfurcht gegen die Männer bezeigen. Eine arabische Dame, die uns in einem breiten Thal in der Wüste des Berges Sinai entgegen kam, entfernte sich vom Wege, ließ ihr Kameel von ihrem Bedienten führen, und ging selbst so lange zu Fuß bis wir vorbey waren. Eine andere Frau, welche uns zu Fuß in einem engen Thal begegnete, setzte sich zur Seite des Weges, und kehrte uns Vorbeyreisenden den Rücken zu. Die Weiber der Bedouinen auf der Gränze von Jemen und Hedsjâs küßten die Schechs mit vieler Ehrerbietung auf den Arm, und diese küßten wieder ihnen das Tuch, welches sie um den Kopf gebunden hatten. Wie ich mit dem Schech el

Belled

Belled zu Loheia einmal außerhalb der Stadt spazierete, begegnete uns eine arme Frau, die sich stellete als wollte sie ihrem Bürgermeister so gar die Füße küssen. Er war aber so höflich still zu stehen, und das eine Knie in die Höhe zu halten, welches sie auch ehrerbietig küßte. Aus diesen Beyspielen läßt sich aber noch gar nicht schließen, daß das schöne Geschlecht unter den Mohämmedanern geringe geachtet wird.

Die Araber sind von mittelmäßiger Statur, mager und gleichsam von der Hitze ausgedörret. Sie sind aber auch sehr mäßig im Essen und Trinken. Der gemeine Araber trinkt gemeiniglich nichts als Wasser, und genießet fast kein anderes Essen, als frisch gebackenes schlechtes Brod von Durra, (einer Art Hirse) mit Butter, Öhl, Fett oder Kameelsmilch durchknetet. Dieses Brod war mir zwar jederzeit eine so unangenehme Speise, daß ich nicht zweifle, ich würde an dessenstatt lieber Gerstenbrod gegessen haben. Der gemeine Araber aber ist daran von Jugend auf gewöhnt, und scheinet es mit Vergnügen zu essen, ja bisweilen lieber als Waizenbrod, welches er zu leicht findet.

Die Araber haben verschiedene Manieren ihr Brod zu backen. Auf dem Schiffe, mit welchem wir von Dsjidda nach Loheia fuhren, mußte einer von den Matrosen alle Nachmittage so viel Durra als für einen Tag nohtwendig war, auf einem länglicht breiten, und auf der Oberfläche etwas gekrümmten Stein, von der Figur *H*, auf der erste Tabelle, mit einem andern langen und runden Stein, naß reiben, und aus dem Mehl einen Teig und platte Kuchen machen. Unterdessen ward der Ofen geheizt. Dieser war ein umgekehrter großer Wassertopf, etwa drey Fuß hoch, ohne Boden, rundum dick mit Leimerde beschmieret, und auf einem beweglichen Fuß wie die Figur *F* auf eben dieser Tabelle anzeiget *). Wenn der

*) Der Ofen in welchem die Türken zu Constantinopel ihre wohlschmeckende Braten (Kabâb) machen, hat eben diese Figur. Er ist merkwürdig, weil seiner in Sales Koran im 9. Cap. p. 178., im 23. Cap. p. 282., und bey andern morgenländischen Schriftstellern mehr gedacht wird.

Ofen heiß genug war, so ward der Teig, oder vielmehr die Kuchen inwendig an die Seiten des Ofens angeklappet, ohne daß die Kohlen herausgenommen wurden, und der Ofen ward zugedeckt. Nachher ward das Brod, da es für einen Europäer noch kaum halb ausgebacken gewesen seyn würde, herausgenommen und ganz warm gegessen. Die Araber in der Wüste bedienen sich einer eisernen Platte um ihre Brodkuchen zu backen. Oder sie legen einen runden Klumpen Teig in heiße Kohlen von Holz oder Kameelmist, bedecken ihn ganz damit, bis das Brod ihrer Meinung nach gahr geworden ist, da sie alsdann die Asche davon abschlagen, und es ganz warm essen. Die Araber in Städten haben ohngefehr eben solche Backöfen als die unsrigen. Diesen fehlet es auch nicht an Waizenbrod. Es hat gleichfalls die Figur und Größe unserer Pfannkuchen, und ist selten genug gebacken. Die übrige Nahrung der Morgenländer bestehet vornemlich in Reis, Milch, Butter, Cheimak oder dicken Milchrahm und allerhand Gartenfrüchten. Es fehlet ihnen nicht an Fleischspeisen. Diese werden aber in den heißen Ländern nur wenig genossen, weil alles Fleisch daselbst für ungesund gehalten wird. Sie kochen ihr Essen allezeit unter einem Deckel, welches es sehr schmackhaft macht.

Der Tisch der Morgenländer ist nach ihrer Manier zu leben eingerichtet. Da sie auf der Erde sitzen, so breiten sie ein großes Tuch mitten im Zimmer auf dem Fußboden aus, damit die abfallenden Brocken nicht verschüttet, und die Tapeten nicht befleckt werden. Auf dieses Tuch setzen sie einen kleinen Schemel, der eine große runde kupferne, und stark verzinnte Platte trägt, auf welcher das Essen in verschiedenen kleinen kupfernen, allezeit in und auswendig gut verzinnten Schüsseln, aufgetragen wird. Bey den vornehmen Arabern findet man anstatt der Servietten ein langes Tuch, welches alle die um den Tisch sitzen, auf den Schooß legen.

Wo

Es ist besonders daß der gemeine Araber noch jezt sein Brodkorn reibet, da doch die Nation Gelegenheit genug gehabt hat, die Bequemlichkeit und Einrichtung der Mühlen kennen zu lernen. Sie finden aber vielleicht das Brod schmackhafter, wenn das Korn gerieben, als wenn es gemahlen ist, und in diesem Falle mögen sie denn Ursache haben bey der alten Gewohnheit zu bleiben. Die africanischen Sclaven in America sollen auch noch, wenn sie gleich viele Jahre unter den Europäern gewesen sind, ihren kleinen Mais, ingleichen die Caffebohnen, auf einem Stein reiben.

Wo dieses fehlt, da nimmt jeder anstatt der Serviette sein eigenes kleines Tuch, welches er bey sich trägt, um sich damit abzutrocknen wenn er sich gewaschen hat. Messer und Gabel brauchen sie nicht. Die Türken haben bisweilen bey ihren Mahlzeiten Löffel von Holz oder von Horn. Die Araber sind so gewohnt ihre Hand als einen Löffel zu gebrauchen, daß sie des Löffels auch bey der mit Brod durchkneteten Milch entbehren können. Andere Löffelspeisen erinnere ich mich nicht bey ihnen gesehen zu haben.

Bey einer europäischen Tafel bezeigen sich die Mohämmedaner nach unserer Art sehr ungesittet. Ein Zöllner bey den Dardanellen, der erste vornehme Mohämmedaner welchen ich habe essen sehen, speisete des Abends bey dem allda wohnenden französischen Consul. Er zerriß sein Stück Fleisch mit den Händen. Er brauchte seine Serviette um sich die Nase zu reinigen, u. s. w. Alles dieses gab mir einen schlechten Begriff von den Sitten der Türken. Doch glaube ich, daß dieser Zöllner entschuldiget werden konnte; denn ich habe nachher oft gesehen, daß, wenn die Mohämmedaner es bey mir versuchen wollen mit Messer und Gabel zu essen, es ihnen, da sie gar nicht darzu gewohnt waren, so mühsam geworden, daß ich es ihnen nicht verdenken konnte, wenn sie sich nach Landes Gewohnheit der blossen Finger bedienten. Sie lassen alle ihre Fleischspeisen in kleine Stücke geschnitten auftragen. Sie essen nur mit der rechten Hand, die linke aber dient ihnen zum waschen der unreinen Theile des Leibes. Sie sind also gewiß sehr übel daran, wenn die Europäer ihnen ein großes Stück Fleisch vorlegen, und doch verlangen, daß sie mit Anständigkeit essen sollen. Der erwähnte Zöllner hatte vielleicht bemerkt, daß einer von uns sich eines Schnupftuchs bedienet hatte. Wenn er nun die ihm gegebene Serviette gleichfalls für ein Schnupftuch gehalten hat, so kann man es ihm auch gar nicht übel nehmen, daß er sich darein schneuzete.

Es ist zwar einem in den Morgenländern neu angekommenen Europäer sehr unangenehm mit Leuten zu essen, die die Speisen mit Händen aus der Schüssel nehmen, man gewöhnt sich aber darzu doch leicht selbst, wenn man genauer mit ihrer Lebensart bekannt wird. Weil die Mohämmedaner ihrer Religion nach verpflichtet sind, sich fleißig zu waschen, so ist schon deswegen sehr wahrscheinlich, daß ihre Köche das Essen wenigstens eben so reinlich zubereiten wie die europäischen. Sie

sind so gar verpflichtet die Nägel so kurz zu halten, daß sich nichts unreines darunter setzen kann, weil sie glauben daß ihr Gebet kraftlos sey, wenn sie auch nur die geringste Unreinigkeit an ihrem Leibe haben. Da sie nun auch vor dem Essen, Hände, Mund und Nase, gemeiniglich so gar mit Seife, waschen, so scheinet es einem zuletzt gleichgültig, ob einer das Essen mit reinen Fingern, oder mit einer Gabel aus der Schüssel nimmt.

Bey den vornehmen Schechs in der Wüste, welche zu einer Mahlzeit nicht mehr als Pilau, d. i. gekochten Reis, verlangen, wird eine sehr große hölzerne Schüssel voll aufgetragen, und bey dieser setzt sich eine Parthey nach der andern, bis die Schüssel leer ist, oder bis alle gesättiget sind. Ich habe auch bey Vornehmen in den Städten, wo viele kleine Schüsseln voll über einander in der Figur eines abgeschnittenen Kegels, aufgetragen waren, gesehen, daß die niedrigen Bedienten sich hingesetzt, nachdem der Herr mit seinen Gästen und vornehmsten Bedienten abgespeiset hatte. Zu Merdîn, wo ich mit etwa sechszehen Hofbedienten des Weiwoden aß, ward auf eine andere Art serviret. Hier stellete sich ein Bedienter zwischen den Gästen, und hatte weiter nichts zu thun, als die eine Schüssel wegzunehmen, und die andere, welche andere Bedienten herbey brachten, wieder nieder zu setzen. So bald die Schüssel nur niedergesetzt war, so sah man alle sechzehn Hände zugleich in derselben, und diese meineten es alle so gut, vornemlich mit dem Backwerk, von welchem die Morgenländer als Wassertrinker, große Liebhaber sind, daß jeder selten dreymal zulangen konnte. Im Orient isset man immer sehr geschwinde, und bey der Mahlzeit zu Merdîn schickten wir auch in der Zeit von ohngefehr zwanzig Minuten, mehr als vierzehn leere Schüsseln wieder zurück. Das Tischgebet der Mohâmmedaner ist nur kurz. Doch beten sie, und ich glaube man kann sagen mit großer Andacht. Wenn sie sich zu Tische setzen, so sagen sie Bism allâh errachmân errachhîm, d. i. im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes, und wenn einer nicht mehr essen will, so stehet er auf, ohne auf die übrige Gesellschaft zu warten, und sagt: Elhámd lillâh, d. i. gelobet sey Gott *). Sie trinken nur

*) Ich lese daß die Europäer mit großer Gelehrsamkeit und Beredsamkeit untersucht haben: Num inter naturalis debiti & conjugalis officii egerium liceat psallere, orare,

nur selten zwischen dem Essen, sondern wenn sie sich nach der Mahlzeit wieder gewaschen haben, nehmen sie einen guten Trunk Wasser, und darauf eine Tasse Caffe. Die nordlichen und östlichen Araber nennen das Getränk von den Caffebohnen, **Káhhwe**, und sind davon eben so große Liebhaber als die Türken. Es wird bey ihnen auch eben so zubereitet. Die Bohnen werden nemlich in einer offenen Pfanne gebrannt, nachher in einem hölzernen oder steinernen Mörser gestoßen, in einem kupfernen, in und auswendig schön verzinnten Topf gekocht, und ohne Milch und Zucker getrunken *). In Jemen trinkt man dieses Getränk, welches man hier **Bünn** nennet, nur selten, weil man glaubt, daß es das Geblüt erhitze. Sie machen sich deswegen ein Getränk von den Schalen der Caffebohnen, welches eine große Ähnlichkeit, so wohl im Ansehen als im Geschmak mit dem Theewasser hat. Dieses halten sie für kühlend, und daher für gesund. Sie nennen es gleichfalls **Káhhwe**, gemeiniglich aber **Kischer**, und bereiten es eben so wie das von den Bohnen **). Die Schalen werden nemlich ein wenig geröstet, sehr wenig gestoßen,

---

orare, u. s. w. Ich weiß nicht was die Mohammedaner über diese Materien geschrieben haben. Man hat mich aber versichert, daß sie, so wie sie alle ihre Beschäftigungen mit den Worten **Bism allâh errachmân errachhîm** anfangen, auch eben dieses ante conjugalis officii egerium sagen sollen, und daß kein ehrbarer Mann dieses versäumt.

*) Wir hatten in Arabien zwar eine Caffemühle, wir fanden aber den Unterschied zwischen dem gemahlenen und gestoßenen Caffe so groß, daß wir uns ihrer zulezt gar nicht mehr bedieneten. Ich weiß die Ursache davon nicht anzugeben, wenn man sie nicht etwa darin findet, daß die öhlichten Theilen durch das Stoßen besser aus den Bohnen herausgebracht werden, als durch das Mahlen.

Man findet schon viele und weitläuftige Nachrichten von der Lebensart der Morgenländer in andern Büchern. Das kürzeste, das umständlichste und zuverläßigste was ich davon gelesen habe, stehet in des Herrn Alex. Russels Natural History of Aleppo. Norden und Pocock haben verschiedenes Hausgeräht der Morgenländer sehr gut abgezeichnet.

**) Die Franzosen nennen diesen Trank le Caffe à la Sultane. Voyage de l'Arabie heureuse p. 244. Ich weiß nicht warum man ihm einen so vornehmen Namen beygelegt

stoßen, damit sie in dem Gefäße nicht zu viel Platz einnehmen, und in einem irdenen Topf von der Figur *A* auf der ersten Tabelle gekocht. Die Vornehmen in Jemen haben chinesische Tassen, und auch bisweilen eben solche Untertassen. Gemeiniglich aber so wie die nördlichen Araber und die Türken, feine silberne oder messingene Untertassen von der Figur *B*. Der gemeine Mann in Jemen hat Tassen von Töpfererde von der Figur *C*.

Obgleich den Mohämmedanern der Genuß von allem was nur die Sinne berauschen kann, verboten ist, so findet man doch bisweilen einige welche große Liebhaber vom starken Getränke sind. Unser Arzt fand bey einem reichen Kaufmann zu Loheia so gar alles Geräht was zum Branntweinbrennen erfordert wird. Sie müssen sich doch aber sehr in Acht nehmen, daß sie nicht verrathen werden, und deswegen trinken die Säufer nur des Abends in ihren Häusern. In den Städten auf der Gränze von Arabien, wo gemeiniglich viele Juden und Christen wohnen, kann ein Reisender Branntwein, und bisweilen Wein bekommen. Zu Dsjidda wohnete ein Grieche, welcher auch schlechten Branntwein brennete. Einige engländische Schiffer die nach Mochha kommen, bringen auch indianischen Arrak zum Verkauf mit. Außerdem aber findet ein Reisender in ganz Jemen keinen trinkbaren Wein und Brantwein, als nur zu Saná, wo die Juden beydes gut, und in Ueberfluß haben, und es so wie die Armener in Persien, in großen steinernen Krügen aufbehalten. Die Juden zu Saná schicken zwar Wein und Branntwein an ihre Brüder in den andern Städten von Jemen, aber weil es ihnen an andern Geschirren fehlet, in kupfernen Gefäßen. Ein Europäer würde sich also übel darauf befinden, wenn er davon trinken wollte. Eben so wenig ist eine andere Art von Getränk trinkbar, von welchem man uns zu Loheia etwas anstatt des Weins verkaufte. Dieses wird, wenn ich nicht irre, von trockenen Rosinen gemacht, die in einem in der Erde eingegrabenen Topf zur Gährung gebracht werden. Man hat noch ein weißes und dickes Getränk, Busa, welches aus Mehl zubereitet wird. Letzteres schmekte ich

gelegt hat. Denn auch alle gemeine Leute in Jemen trinken Kischer, und man findet in den Caffehütten, welche man in dieser Provinz so häufig am Wege antrift, nur selten ein anderes Getränk.

ich zu Dsjisa, nahe bey Kâhira. Es soll aber auch zu Bâsra bekannt seyn. In Armenien ist es ein allgemein bekannter Trank. Daselbst wird es in großen Töpfen in der Erde aufbehalten, und gemeinlich aus denselben vermittelst eines Rohrs getrunken *).

Weil die geringern Araber in den Städten auch lieben Keif zu haben, d. i. vergnügt zu seyn, die starken Getränke aber nicht bezalen, und vielleicht gar nicht bekommen können; so rauchen sie Haschîsch, ein Kraut, welches Herr Forskål, und schon andere, die vor uns in den Morgenländern gewesen sind, für Hanfblätter hielten **). Die Liebhaber dieses Krautes versichern, daß es ihnen vielen Muht gebe. Wir sahen hievon ein Beyspiel an einem von unsern arabischen Bedienten zu Loheia, welcher Haschîsch geraucht hatte. Ihm begegneten vier Soldaten auf der Straße, und er bekam Lust sie alle vor sich her zu treiben. Aber einer von ihnen prügelte ihn derbe aus, und brachte ihn nach Hause. Dem ohngeachtet konnte er nicht zur Ruhe gebracht werden, sondern war noch immer gewiß versichert, daß vier Soldaten sich nicht gegen ihn würden wehren können.

Weil

*) Dieses Getränks erwähnet Xenophon in seiner Retraite des dix Mille Liv. 4. p. 135. der Uebersetzung von Perrot, und Tom. II. p. 78. der Commentaires sur la retraite des dix mille de Xenophon par le Cointe, mit folgenden Worten: On y trouva (in Armenien) pour breuvage de la biere, qui etoit bien forte quand on n'y mettoit point d'eau; mais sembloit douce a ceux qui y estoient accoustumez. On beuvoit avec un chalumeau, dont il y avoit la grande nombre de toute sorte, & sans noeuds, dans les vaisseaux mesme ou estoit la biere, sur laquelle on voyoit l'orge nager. . . Mais quand on beuvoit a la santé de quelqu'un, il falloit aller au tonneau, & se baisser pour boire. Das Busa scheinet einige Aehnlichkeit mit dem Tranke zu haben welchen die Russen Kislô-schti, oder mit dem welches sie Kwaß nennen. Reitzschitz fand das Getränk Buso auch zu Sues. S. Siebenjährige Weltbeschauung S. 145.

**) Kämpferi amoenitates exoticæ Fasc. III. Obs. 15. Russels Natural History of Aleppo p. 83. Die Scythen krochen unter Tücher, warfen Hanfsaamen auf die im Feuer durchglüeten Steine, und wurden durch den Rauch und Dampf so betäubet, daß sie ein Geheule machten. Herodotus 4. Buch 71.

Weil die Türken und Perser so große Liebhaber von Opium sind, so ist es wahrscheinlich, daß auch einige Araber sich dessen bedienen. Ich will sie aber keines Misbrauchs darin beschuldigen, weil ich unter ihnen kein Beyspiel davon gehört habe.

Bey einem Besuche wird dem Fremden, so bald er sich gesetzt hat, eine Pfeife Tobak, etwas Confituren und eine Tasse Caffe oder Kischer gebracht. Man breitet ihm auch wohl eine kostbar brodirte Serviette auf den Schooß. Bey den Vornehmen in der bergigten Gegend von Jemen fanden wir in den Monaten May, Junius und Julius den ganzen Tag durch kleine Bündel Káad, d. i. junge Sprossen von einem gewissen Baum, die man gleichsam zum Zeitvertreib isset, so wie man bey uns Schnupftobak nimmt. Dieser Leckerbissen wollte uns gar nicht schmecken. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der Káad seine Liebhaber vom Schlaf abhalte, und zugleich auszehre. Gleichwohl muß einjeder wohlerzogener Jemenenser ein Liebhaber davon seyn. Diejenigen, welche gute Zähne haben, kauen ihn so wie er vom Baum gekommen ist. Ich habe aber auch gesehen, daß alte Leute, die nicht mehr gut kauen konnten, ihn vorher in einem Mörser gestoßen haben.

Die Araber rauchen so wohl aus der langen Pfeife, als aus der so genannten persischen, welche sie entweder Kiddra, oder Buri, oder Nardsîl oder Ankîre انكيره nennen *). Der gemeine Mann macht letztere mit geringen Kosten von einer Cocusnuß, die Vornehmen aber lassen sie in verschiedener Figur von Glas, Silber, und wohl gar von Gold verfertigen. Die Morgenländer schneiden ihre Tobaksblätter nicht, sondern zerreissen sie blos mit den Fingern. Wenn sie ihre Kiddra füllen wollen, so wird der Tobak immer vorher stark angefeuchtet, und sie müssen nicht nur deswegen allezeit eine glüende Kohle auf ihre

Pfeife

*) Ein Araber welcher uns nach dem Berge Sinai begleitete, und unterweges seine Pfeiffe verlor, stopfte seinen Tobak in einen Knochen. Eine neue Erfindung für die Tobaksraucher die gleiches Unglück haben. Daß man in Ostindien den Tobak in ein Blatt rollet, selbiges an dem einem Ende anzündet, und durch das andere Ende den Rauch zieht, ist bekannt.

Pfeife legen, sondern auch weil sie sehr langsam rauchen. Bey einer jeden Anfüllung der Pfeife wird vorher frisches Wasser in die Kiddra gegossen. Die Vornehmen tragen bisweilen eine kleine Dose mit wohlriechendem Holz bey sich, und stecken denen von ihren Gästen, für welche sie eine außerordentliche Aufmerksamkeit zeigen wollen, ein kleines Stück davon in die Pfeife, welches beydes einen angenehmen Geruch und Geschmack giebet.

Wenn der Fremde aufstehen und weggehen will, so wird den Bedienten ein Zeichen gegeben, daß sie Rosenwasser und Rauchwerk bringen sollen. Beydes, die Flasche mit dem Rosenwasser und das Räuchfaß, ist bisweilen von Silber und sehr schön gearbeitet. In Jemen aber hat man gemeiniglich eine Flasche von Porcelain mit einem silbernen Deckel von der Figur *D*, und ein Rauchfaß von geflochtenem Rohr auf einem hölzernen Fuß nach der Figur *E* auf der ersten Tabelle. Diese Ceremonie aber siehet man nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, oder auch wenn man jemanden mit einer höflichen Manier anzeigen will, daß der Herr des Hauses Geschäfte habe; denn so bald man mit Rosenwasser besprützt ist, und den Bart und seine weiten Ermel geräuchert hat, muß man sich nicht länger aufhalten. Bey einem täglichen Besuch passiret nichts weiter, als Caffe oder Kischer, eine Pfeife Tobak und Káad. Wir wurden zu Raschid (Rosette) bey einem griechischen Kaufmann zum erstenmal mit allen morgenländischen Ceremonien empfangen. Einer von unserer Gesellschaft ward nicht wenig bestürzt, als ein Bedienter sich gerade vor ihm stellete, und ihm das Wasser ins Gesicht und auf die Kleider schüttete. Zu unserm Glücke war ein Europäer bey uns, der die Sitten dieser Länder besser kannte, und uns mit wenigen Worten die Sache erklärte, sonsten würden wir den anwesenden Morgenländern zum Gelächter geworden seyn.

Die Häuser der vornehmen Mohämmedaner sind weder von außen, noch in den Zimmern der Mannspersonen prächtig. Es scheinet daß diese in nichts anders Pracht suchen, als nur in ihrem Gewehr, Pferdegeschirr, und in der Menge ihrer Pferde und Bedienten. Der Fußboden ist in allen Zimmern, so wohl der Vornehmen als Geringern, belegt, wenn es auch nur mit einer Strohmatte ist, und wer darauf treten will, muß vorher seine Pantoffeln, oder Stiefeln aus-

ziehen *). In den Wohnungen des vornehmen Frauenzimmers, soll man sehr kostbare Tapeten, Sofâs und anderes Hausgeräht antreffen. Ich sah in einem solchen Harem, den der Stadthalter der Provinz Fars zu Schirâs bauen ließ, ein Zimmer, in welchem nicht nur die Decke, sondern auch die Wände und Thüren, ja so gar zwey kleine Pfeiler, ganz mit kleinen Spiegeln bekleidet waren. Der Fußboden, welcher noch nicht fertig war, sollte mit den kostbaresten Teppichen und Sofâs belegt werden. Mitten in dem Audienzsaal des Imâms zu Saná war ein großes Wasserbehältniß mit verschiedenen Springbrunnen, um die Luft abzukühlen. Ich habe dergleichen auch bey andern vornehmen Morgenländern angetroffen. Der Fußboden war aber rund um das Wasserbehältniß entweder mit feinen Teppichen oder Marmor belegt. Wenn also der arabische Prophet, welcher selbst nicht lesen und schreiben konnte, in dem 27ten Capitel des Korâns sagt: daß der Fußboden in dem Audienzsaal Salomons mit Glas bedeckt gewesen sey; so erzählt er wohl nur eine Fabel, wie man noch jezt dergleichen bey öffentlichen Versammlungen in den arabischen Caffehäusern häufig höret.

Weil die Morgenländer den Fußboden ihrer Wohnzimmer sehr reinlich halten, so gewöhnen sie sich auch um dieser Ursache willen nur selten auszuspeien, und wenn sie auch ganze Stunden lang Tobak rauchen. Doch ist es gar keine

---

*) Diese Gewohnheit scheinet den Europäern nicht allezeit gefallen zu haben. Als der Bediente des Gouverneurs zu Mochha den Verfasser der Voyage de l'Arabie heureuse bey dem Eintritt in das Zimmer erinnerte seine Schuh, welche er für Pantoffel ansah, auszuziehen; so drohete dieser, daß er lieber keine Audienz, und seine Reise ganz umsonst gemacht haben, als sich dieser morgenländischen Gewohnheit unterwerfen wollte. Die Araber waren so höflich dem Ausländer seinen Willen zu lassen. Sie dachten aber wohl eben das, was ein europäischer Kaufmann denken würde, welcher Hoffnung hätte einen vortheilhaften Handel mit einem Fremden schließen zu können, wenn er diesem auf sein Verlangen die Erlaubniß gäbe, auf seinen Stühlen herumzulaufen. Die Europäer verlangen in den Morgenländern bisweilen Vorzüge, die ihnen keine Ehre machen. Hätte der erwähnte Franzose bey dem Eintritt in den Audienzsaal seine Schuhe reinigen lassen, so hätte er sie auch wohl ohne Einwendung anbehalten können.

keine Unanständigkeit in der Gesellschaft, wenn einer etwa auswirft. Ich selbst habe oft bey vornehmen Arabern gesehen, daß der Herr vom Hause ein kleines Gefäß von Porcelain mit einer kleinen Öffnung und einem breiten Rande, bey sich stehen gehabt, und daß andere an die Wand, oder hinter den Küssen, worauf sie sich lehneten, oder aus den Fensteröffnungen ausgeworfen haben.

Die Häuser der Araber, welche von Steinen gebauet sind, sind alle oben platt. Die kleinern Häuser in Hedsjâs und Jemen haben ganz dünne Wände, und ein rundes Dach, welches mit einer Art Gras bedeckt ist. Ihre Figur ist auf der ersten Tabelle bey *I* im kleinen abgebildet. Die kleinen Hütten der gemeinen Araber am Euphrat sind gemeiniglich nur mit Strohmatten bedeckt, und durch Zweige von Dattelbäumen unterstützt, oben aber auch rund. Ich weiß nicht, welche von diesen Hütten man am besten mit der Figur der Mappalia der Africaner, welche Salustius beschreibt, vergleichen könne. Beyde aber scheinen ihnen ähnlicher zu seyn als die Zelte der herumstreifenden Araber. Denn diese sind so wie die Zelte der Türkmannen und Kiurden, welche ich gesehen habe, gemeiniglich von sieben oder neun Stäben, wovon der mittlere der höchste ist, unterstützt, und also oben nicht rund, sondern sie haben vielmehr die Figur eines alten europäischen Bauerhauses. Herr Baurenfeind zeichnete zwar ein Zelt der Araber, welche sich in der Gegend der Pyramiden aufhalten, es wird aber nicht nöthig seyn selbiges hier in Kupfer stechen zu lassen, da man schon ein ähnliches auf der 65ten Tabelle des Herrn Norden siehet.

Die Araber haben verschiedenen Manieren sich zu setzen. Wenn einer bequem sitzen will, so setzet er sich mit kreuzweis unter sich geschlagenen Schenkeln. In Gegenwart eines Vornehmern muß sich ein jeder, welcher für gesittet angesehen seyn will, so auf seine Hacken setzen, daß die Knie sich auf der Erde oder dem Sofa berühren. Weil diese Stellung den wenigsten Platz einnimmt, so sitzen sie auch gemeiniglich so bey Tische. Zu dieser letzten Manier zu sitzen, habe ich mich nicht gewöhnen können, wie oft ich es auch versucht habe. Die erstere Art aber fand ich bey der weiten morgenländischen Kleidung bequemer, als das Sitzen auf einem Stuhl. Ich habe auch oft gesehen, daß die Araber sich auf freyem Felde,

wo es ihnen doch nicht an Platz fehlete, so gesetzt haben, daß sie nur bloß von dem Fordertheil ihrer Füße unterstützt waren. Diese Stellung ist der Affen ihrer ziemlich ähnlich. Man findet zwar in Tehâma eine Art Stühle oder Ruhebetten von der Figur *G*, man sitzet aber auch auf diesen so wie auf der platten Erde, nemlich mit untergeschlagenen Schenkeln.

Die Araber tragen, so wie die Türken und Indianer, lange Kleider, doch sind sie in einigen Stücken von beyden unterschieden. Die von mittlerm Stande in Jemen haben weite Beinkleider, und über dieselben in Tehâma ein weites weisses, in der bergigten Gegend aber blau und weisses Hembd, mit sehr weiten und langen Ermeln. Sie tragen gemeiniglich einen gestickten, oder mit Silber beschlagenen ledernen Gürtel, und in demselben mitten vor dem Leibe, ein breites krummes, und forne spitzes Messer (Jambea) mit der Spitze nach der rechten Seite. Ihr Oberkleid gehet nur ein paar Handbreit unter die Knie, und hat keine Ermel, aber Unterfutter. Auf der einen Schulter tragen sie ein großes feines Tuch, eigentlich um sich damit bey regnigten Wetter zu bedecken, und bey Sonnenschein sich gegen die Hitze der Sonne zu schützen, jezt aber auch bloß zum Zierraht. Ihre Kopftracht ist beydes sehr unbequem und kostbar. Denn sie tragen zehn bis funfzehn Mützen über einander, wovon zwar einige nur von Leinwand, andere aber auch vom dicken Laken, (Fâs) oder mit Baumwolle ausgenehet, sind, und die oberste ist bisweilen kostbar mit Gold brodiret. Auf denen welche ich mir bey meinen Freunden habe zeigen lassen, fand ich allezeit die Worte: la alláh illa alláh, Mohámmed rasſûl alláh, oder einen andern Spruch aus dem Korân. Dieß ist noch nicht die ganze Last, welche ein Araber auf dem Kopf trägt, sondern er windet um die Menge Mützen noch ein großes, feines Nesseltuch (Sasch). Dieses hat an beyden Enden schöne seidene, und wohl gar goldene Franzen, die man zwischen den Schultern auf dem Rücken herunter hangen läßt *). Es würde sehr unbequem seyn,

diese

*) Die Mode das Ende des Turbans oder Sasch auf dem Rücken herunter hangen zu lassen, scheinet schon sehr alt zu seyn; denn so sollen auch die Engel in der Schlacht

bey

diese große Last beständig auf dem Kopf zu tragen. Die Araber setzen deswegen in ihren Häusern, oder bey guten Freunden bisweilen alles, bis auf ein oder zwey von den untersten Mützen, bey sich nieder, und beym Weggehen setzen sie ihren Turban so bequem wieder auf den Kopf, als wir unsere Paruquen. Aber niemand kann vor einem Vornehmern anständig ohne Turban erscheinen. Ich meyne auch bemerkt zuhaben, daß diejenigen Mohämmedaner, welche sich das Ansehen großer Gelehrten geben wollen, einen besonders großen Turban tragen. Die Schuhe der Araber mittlern Standes bestehen, so wie der gemeinen Araber ihre, nur aus einer Sohle, mit einem oder ein paar Riemen über den Fuß, und einem um den Hacken. Man siehet davon verschiedene Figuren auf der zweyten Tabelle bey *E*, *F*, *G*. Diese haben also nicht so lange Riemen als diejenigen, welche die Mahler zu den morgenländischen Kleidertrachten zu mahlen pflegen *). Die Araber tragen bisweilen in ihren Häusern die in allen morgenländischen Ländern gebräuchliche hölzerne Pantoffeln von der Figur *A*, *B*, *C*. Das vornehme Frauenzimmer in Egypten und der Türkey trägt auch den Pantoffel *C* in ihren Häusern, gemeiniglich aber noch viel höher **).

Die

bey **Bedr** gekleidet gewesen seyn. S. Sales Koran Chap. 3. p. 51. in der Note b. Ingleichen die Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie der neuern Zeiten. Tom. I. §. 80.

Man sagte daß die Scherifs in Hedsjas wegen ihrer verstorbenen Anverwandten schwarze Kleider anlegen. Diese Gewohnheit habe ich bey den übrigen Mohammedanern nicht bemerkt.

*) Diese Tabelle ist von Herr Baurenfeind. Er zeichnete auf selbiger auch den sehr künstlich gemachten Schuh der Banianen *H*, deren übrige Kleidung nachher beschrieben werden wird. In Natolien, wo es so kalt ist daß man nicht mit bloßen Füssen gehen kann, winden die armen Einwohner große Tücher um ihre Füsse und Beine, und um diese binden sie lange Riemen, oder Stricke, die an der Sohle befestiget sind. Diese Sohlen sind oft nur von unzubereiteten Leder.

**) S. Die Abbildung eines Frauenzimmers von Aleppo in des Herrn de Ferriols recueil de cent Estampes. Die übrige Kleidung der Aleppinerinnen ist seit der Zeit ganz verändert.

Die vornehmen Araber in Jemen tragen eben solche weite Beinkleider, Hembden, und einen eben so großen Sasch oder Turban, ingleichen ein solch Messer vor dem Leibe, und ein Tuch auf der einen Schulter, wie die vom mittlern Stande. Sie haben überdieß eine Weste mit engen, und einen weiten Rock mit sehr weiten Ermeln. Auch entweder gelbe türkische Pantoffeln, oder Schuhe von gelben Leder nach der Figur *D*.

Der gemeine Araber hat nur ein paar Mützen auf dem Kopf, und seinen Sasch nachläßig um ihn gebunden. Einige haben Beinkleider und ein Hembd, viele aber statt derselben nur ein Tuch, welches ihnen von der Hüfte bis an die Knie herunter hänget, einen großen Gürtel mit ihrer Jambea vor dem Leibe, und noch ein großes Tuch los auf der Schulter. Sie gehen übrigens nackend, und haben selten Schuhe. Man kann also leicht denken, daß die Haut unter ihren Füssen sehr dick und hart werden müsse. In bergigten, und also kältern Gegenden trägt der gemeine Mann auch Schafpelze. Die vornehmen Araber haben zwar Taschen in ihrer Weste, nemlich eine an der einen Seite, und die andere auf der Brust. Die vom mittlern und geringern Stande aber verwahren ihren kleinen Geldbeutel, ihr Feuerzeug, Schnupftuch, u. d. gl. in ihrem großen Gürtel.

Man vermuthet vielleicht nicht, daß die erwähnte wenige Kleidung auch die Bettkleider eines gemeinen Arabers ausmacht. Er breitet aber seinen großen Gürtel aus, und so hat er ein Unterbett. Mit dem Tuch, welches er auf der Schulter trägt, bedeckt er sich den ganzen Körper und das Gesicht, und schläft nackend zwischen diesen beyden Tüchern ganz ruhig und zufrieden. Die Einwohner der bergigten Gegenden schlafen oft ganz nackend, in großen Säcken. Hierinn liegen sie nicht nur warm, sondern sind auch mit wenig Mühe gegen Flöhe, Mücken, u. d. gl. geschützt, wenn sie ihr Bett nur umkehren und abschütteln.

In dem Königreiche des Imâms läßt so wohl der Vornehme als Geringe seinen Kopf scheren. In andern Gegenden von Jemen aber lassen alle Araber, selbst die Schechs, ihre Haare lang wachsen, und tragen weder Mützen noch Sasch, sondern statt derselben ein Schnupftuch, in welches alle Haare rückwärts auf dem Nacken liegend, eingebunden sind. Einige laßen ihre Haare bis auf die Schulter herunter hangen, und binden, statt des Turbans, einen kleinen Strick um

den

den Kopf. Die Bedouinen auf der Gränze von Hedsjâs und Jemen trugen eine Mütze von geflochtenen Dattelblättern. Fast alle Araber haben einige in Leder genähete Amulete, oder auch einen Stein in Silber eingefaßt, über dem Elbogen auf dem Arm, und schlechte Ringe an den Fingern. Goldene Ringe und kostbare Steine siehet man überaus selten bey einem Mohämmedaner. Man sagt, daß sie dem Gesetze nach verbunden sind, selbige während ihrer Andacht abzulegen, wenn ihr Gebet erhöret werden soll.

Das Oberkleid welches man Abba nennet, habe ich auf der Westseite von Arabien nur bey reisenden Kaufleuten gesehen. Auf der Ostseite dieser Halbinsel, und vornemlich in der Landschaft Láchsa aber ist es die allgemeine Kleidung, sowohl der Männer als Weiber. Die arabischen Schechs auf der türkischen Gränze kleiden sich, vornemlich wenn sie zur Stadt kommen, meistentheils türkisch.

Viele Araber tragen, wie gesagt, gar keine Beinkleider, dagegen haben die Araberinnen in der bergigten Gegend sich derselben völlig bemächtiget. Die ganze Kleidung der gemeinen arabischen Weiber besteht aber auch nur in Beinkleidern, und einem weiten Hembde, beydes von blauer Leinwand, und mit einigen Zierathen von verschiedenen Farben genähet. Die Weiber in Tehâma tragen statt der Beinkleider ein breites Tuch um die Hüfte gebunden. Die in Hedsjâs haben so wie die in Egypten, ein schmales Stück Leinwand vor dem Gesichte, so daß wenigstens beyde Augen frey sind. In einigen Gegenden von Jemen halten sie, wenn sie auf der Straße erscheinen, einen großen Schleyer, den sie über dem Kopf hangen haben, so vor das Gesicht, daß kaum das eine Auge frey bleibet. Zu Saná, Taás und Mochha haben sie das ganze Gesicht mit einem Flor bedeckt. Einige Weiber zu Saná hatten selbiges mit Gold brodirt. Sie tragen überdieß eine Menge Ringe um die Arme und die Finger, und bisweilen in der Nase und den Ohren, einige Reihen Glasperlen um den Hals, so wie die Weiber in Egypten und bey dem Berge Sinai. Ihre Nägel färben sie blutroth, und ihre Hände und Füße mit dem Kraute Elhenne braungelb. Auch das inwendige der Augenlieder mit Köchhel, einer Farbe, welche aus Bleyerz verfertiget wird, pechschwarz. Sie vergrößern nicht nur ihre Augenbraunen, sondern mahlen sich auch noch andere schwarze Zierathen ins Gesicht und auf die Hände. Ja sie durchstechen sich deswegen

wegen die Haut, und legen gewisse Materien auf die Wunden, welche die Zierathen so tief einfressen, daß sie Zeit Lebens nicht vergehen. Dieß alles halten die Araberinnen für schön. So gar einige Mannspersonen streichen Köchel in ihre Augen, unter dem Vorwand, daß es das Gesicht stärke, da sie doch von ehrbaren Leuten für petits Maitres gehalten werden. Diese färben auch ihre Nägel roth, und diejenigen, welche fast nackend gehen, beschmieren bisweilen ihren ganzen Körper mit Elhenne. Vielleicht weil die braungelbe Farbe ihnen besser gefält, als die natürliche Fleischfarbe, oder auch um anderen einzubilden, daß unter der Larve eine Schönheit sey *). Die Araberinnen in den niedrigen und heißen Gegenden sind von Natur braungelb. In den kältern bergigten Gegenden aber findet man, selbst unter den Bauermädgen, sehr hübsche Gesichter.

Ich habe zwar einige Abbildungen von der Kleidung der gemeinen Araberinnen, welche ich bey meiner Reisebeschreibung mit abdrucken lassen werde. Aber das vornehme Frauenzimmer habe ich nicht gesehen, als nur etwa auf der Straße, und diese waren, auch in der heißesten Jahrszeit, vom Kopf bis zu Fuß so eingehüllet, daß man kaum einen Finger sehen konnte. Indessen sah ich zu Loheia und Beit el Fakih daß einige, die vielleicht glaubten schön zu seyn, und deswegen vergaßen den Vorhang vorzuziehen, schwarze Zierathen im Gesichte, und besonders sehr große und schwarze Augenbraunen hatten.

Die Juden in Jemen sehen beynahe eben so aus als die polnischen. Sie gehen nur nicht so bettelmäßig einher, und halten sich reinlicher. In dieser Provinz dürfen sie keinen Sasch tragen, und haben deswegen auf dem Kopf nichts weiter als eine ganz kleine Mütze. Ob sie gleich bloß dadurch schon genug von andern Nationen unterschieden werden können, so lassen sie doch an beyden Seiten einen großen Zopf Haare über die Ohren herunter hängen. Man erlaubt ihnen hier keine

andere

*) Die Europäer werden die erwähnten Moden gewiß nicht schön finden. Es gefällt aber den Arabern eben so wenig, wenn junge Europäer ihre schwarzen Haare pudern, um sich das Ansehen zu geben, als hätten sie schon von Natur weiße Haare, oder wenn alte Leute sich täglich den Bart scheren, und dadurch ein weibisches Ansehen erhalten.

andere Kleider als von blauer Farbe zu tragen. Ihre Beinkleider, ihr Hembd, ihr Gürtel und ihr Oberrock ist deswegen alles von blauer Leinwand.

Den Baniânen in Jemen ward vor einigen Jahren, da sie sich noch, so wie in Indien, ganz weiß trugen, anbefohlen, sich roht zu kleiden. Weil sie aber eine große Summe an den Imâm bezahleten, so ward der Befehl zwar zu der Zeit wieder zurückgenommen. Aber sie erhielten bald darauf einen neuen Befehl, daß ihr Turban künftig roth seyn sollte. Nun hatten sie nicht Lust mehr Geschenke zu geben, und gehorchten. Sie gehen also jezt weiß mit einem rothen Turban. Die Kleidung eines jungen Baniânen, welchen wir zu Mochha sahen, ist auf der dritten Tabelle abgebildet *). Viele haben über diese, vornemlich wenn sie ausgehen, noch ein Kleid von weißer Leinwand, das ihnen um den Leib und die Ermel dicht anschließet, um die Hüfte aber hat es sehr viele kleine Falten, und siehet also einem Rock der europäischen Bäuerinnen nicht unähnlich. Zu dieser indianischen Kleidung gehört noch ein Gürtel. Die Baniânen und Juden dürfen in Jemen kein Gewehr, und also auch nicht das große arabische Messer tragen.

Den Europäern, welche nach Arabien kommen, ist erlaubt Gewehr zu tragen. Sie mögen sich auch nach eigenem Gefallen kleiden. Es ist aber des neugierigen und bisweilen unnützen Pöbels wegen am besten, wenn sie sich nach Landesmanier kleiden, und also nur wenig bemerkt werden.

Die Morgenländer haben nicht nur verschiedene Moden in ihrer Kleidung, sondern auch in der Manier ihren Bart wachsen zu lassen. Die Juden in der Türkey, Arabien und Persien lassen alle ihren Bart von Anfang an wachsen, und dieser ist allezeit darin von den Bärten der Christen und Mohämmedaner verschieden,

*) Diese Zeichnung ist vom Herrn Baurenfeind. Das Tuch um die Hüfte ist durch einen feinen Strik, in welchem man forne eine von Silber schön gearbeitete Röhre siehet, befestiget. In der linken Hand hält der Banian einen Rosenkranz, nicht um darnach sein Gebet zu verrichten, sondern um sich damit, so wie die Mohammedaner, bey müssigen Stunden die Zeit zu vertreiben. Mit der rechten Hand zeigt er auf eine Kuh. Diese ist zwar nach den perspectivischen Regeln zu klein gezeichnet, sie hat aber doch das Merkmal einer arabischen Kuh. Nemlich, kurze Hörner, und einen Klumpen Fett über den Forderbeinen.

daß die Juden ihn vor den Ohren und an den Schläfen nicht abscheren, anstatt daß die Bärte der übrigen oben spitz zulaufen. Die Araber halten den Knebelbart ganz kurz, und einige scheren ihn gänzlich weg, den eigentlichen Bart aber niemals *). In der bergigten Gegend von Jemen, wo man nicht gewohnt ist Fremde zu sehen, scheinet es so gar eine Schande zu seyn, mit einem geschornen Bart zu gehen. Man glaubte daselbst, daß unser europäischer Bedienter, welcher nur einen Knebelbart trug, eine Missethat begangen hätte, und daß wir ihm deswegen seinen Bart hätten abscheren lassen. Die meisten Türken hergegen lassen ihren Knebelbart sehr lang wachsen, und scheren den Bart mit einem Schermesser. Letzterer ist bey ihnen so gar ein Ehrenzeichen; denn die Sclaven und gewisse Bediente bey großen Herren müssen ihn abscheren, und dürfen nur den Knebelbart stehen lassen. Die Perser lassen den Knebelbart gemeiniglich lang wachsen, den Bart aber halten sie mit einer Schere so kurz, als wenn er nur einige Wochen alt wäre. Eine Mode, die ein Fremder nicht leicht schön finden wird. Die Kiürden scheren ihren Bart zwar mit einem Schermesser, sie lassen aber außer dem Knebelbart, auch vieles von den Backenhaaren unter den Augen stehen **).

Ich habe keinen von arabischen Vorfahren gebornen Araber gesehen, der nicht in seinen besten Jahren, einen schwarzen Bart gehabt hätte. Dagegen habe ich einige alte angetroffen, die ihren weißen Bart roth gefärbet hatten, man sagte aber daß sie dadurch ihr Alter verbergen wollten. Diese Gewohnheit wird also mehr getadelt, als für schön gehalten. Die Perser färben ihren schon schwarzen Bart oft noch schwärzer, und fahren damit wahrscheinlich auch in ihrem Alter fort, um noch immer ein junges Ansehen zu haben. Für einen ehrbaren Türken wird es für unanständig gehalten, seinen Bart schwarz zu färben, indessen sollen es doch viele

Vor=

*) Plinius sagt Libr. VI. 32. Arabes mitrati degunt, aut intonso crine. Barba abraditur, præterquam in superiore labro. Aliis & hæc intonsa.

**) Ich sah unter den indianischen Soldaten zu Bombay einige die nur blos das Kinn schoren, den Knebelbart und alle Backenhaare aber wachsen ließen. Diese Helden glaubten vielleicht sich dadurch ein martialisches Ansehen zu geben. Ich glaube also nicht daß ganze Nationen ihren Bart so tragen.

Vornehme thun. Dieses scheinet für manche junge Herren von dieser Nation, die ihre Schönheit erhöhen wollen, auch nothwendig zu seyn, weil die schwarzen Bärte unter den Türken nicht so allgemein sind, als bey den mehr südlich wohnenden Arabern und Persern.

Wenn die Türken, welche ihren Bart in ihren jüngern Jahren geschoren haben, ihn wieder wachsen lassen wollen, so beobachten sie dabey einige Ceremonien. Sie beten nemlich ein Fátha, welches als ein Gelübde angesehen wird, daß sie ihren Bart niemals wieder scheren lassen wollen. Die Mohámmedaner glauben vielleicht, daß die Engel in ihrem Barte wohnen, und daß sie ihn deswegen nicht abscheren dürfen, wie von einigen Reisenden bemerkt worden ist. Es ist aber auch gewiß, daß, wenn einer seinen Bart hat wachsen lassen, und ihn hernach wieder abschiert, er dafür scharf bestraft werden kann. (Zu Básra, wie ich glaube, nach dem Gesetze mit 300 Prügeln, wenn er die Obrigkeit nicht mit Geld befriedigen kann.) Die Glaubensgenossen verlachen und verspotten ihn darüber. Ein Mohámmedaner zu Básra, welcher ohngefehr zwölf Jahre vor meiner Ankunft in dieser Stadt, seinen Bart in der Trunkenheit abgeschoren hatte, war heimlich nach Indien entwichen, und nicht wieder zurückgekommen, aus Furcht vor der Verachtung, und der obrigkeitlichen Strafe. Er glaubte beydes zwiefach verdient zu haben, weil er seinen Eid, und das noch darzu in der Trunkenheit gebrochen hatte.

Ich erkundigte mich bey einem Juden zu Maskát, dessen Familie über hundert Jahre in Omân gewohnt hatte, ob die dasigen Juden verpflichtet wären ihres verstorbenen Bruders Frau zu heyrathen? Er antwortete mir: Wenn der älteste von mehrern Brüder ohne Kinder verstürbe, so müsse der auf ihn folgende Bruder, auch wenn er schon verheyrathet wäre, die Wittwe, wenn sie es verlangte, nehmen. Doch stehet es der Wittwe auch frey die Familie ihres verstorbenen Mannes zu verlassen, und ihr Glück anderwärts zu suchen. Zu Háleb soll der Fall fast alle zwey oder drey Jahre vorkommen, daß solche Wittwen die Brüder ihrer verstorbenen Männer vor den Rabbi führen, wenn sie sich nicht freywillig bequemen wollen. Sie werden dann nach dem Gesetze Mosis darzu genöthiget, oder bestraft. Umständlichere Nachrichten konnte ich von den Juden nicht erhalten.

Eben der Jude zu Maskát hatte zwey Kinder mit seiner Frau gezeugt. Nach einem Stillstande von acht Jahren machte er sich keine Hoffnung mehr Erben von ihr zu erhalten, und nahm deswegen eine andere, die aber ganz unfruchtbar blieb. Die erste Frau hatte ihn vermuhtlich nicht darum gebeten eine zweyte zu nehmen; und er bekannte aufrichtig, daß er mit zwey Weibern nicht so geruhig und glücklich lebe, als vorher mit einem. Er müsse nun zwey Haushaltungen führen. Er werde durch beyder Eifersucht unaufhörlich gemartert, und könne nicht genug Verstellungen und Geschenke anwenden, um sie zu beruhigen. Ich hörte auch zu Básra von einem Juden, der wegen der Unfruchtbarkeit seiner ersten Frau noch eine zweyte geheyrathet hatte, ohne die erstere zu verstoßen.

Bey den Mohámmedanern geschiehet es wohl daß einer seines verstorbenen Bruders Frau heyrathet, die Wittwe hat aber kein Recht es zu verlangen. Kein Mohámmedaner darf auch mehr als vier Weiber zugleich haben, doch kan er so viele Sclavinnen halten als er ernähren kann, und mit ihnen leben. Indessen muß er entweder seinen Weibern die gesetzte Pflicht leisten können, oder sich auf eine andere Art mit ihnen abfinden, daß sie ihn nicht verklagen. Den Schiiten ist erlaubt freygeborne mohámmedanische Weiber zu halten, ohne sich mit ihnen zu verheyrathen; den Sünniten aber ist dieses verboten. Niemand darf auch zwey Schwestern zugleich heyrathen, sondern wenn er die zweyte heyrathen will, so muß er vorher die erstere verstoßen.

Die Frau wird von den Anverwandten des Mannes nicht als eine Verlassenschaft angesehen, die nicht in fremde Hände kommen und frey werden soll, wie Herr Michaelis in seiner LX Frage vermuhtet. Sie behält so gar bey Lebzeiten ihres Mannes die Verwaltung ihres eigenen Vermögens, und also können die Anverwandten des Verstorbenen sie noch viel weniger als eine Sclavinn anhalten. Ich habe mich nicht eigentlich darnach erkundiget, ob etwa die Gesetze der Mohámmedaner für die gekauften Sclavinnen, die der Herr geheyrathet hat, schärfer sind, als für die freygebornen Mohámmedanerinnen.

Es ist mir nicht sehr wahrscheinlich, daß mehrere Brüder bey den Mungalen nur eine Frau bekommen können, weil so viele von ihren Mädgen zur Vielweiberey

berey in andere Länder verkauft werden, wie der Herr Hofraht Michaelis in seiner LX Frage nach Süßmilch bemerkt. Denn die Türken, Perser, Araber und Indianer ziehen aus den Ländern, die ihnen weiße und schwarze Sclavinnen liefern, auch eine Menge Sclaven. Es bleiben also eben so viele vom weiblichen als vom männlichen Geschlechte zurück, wenn anders in diesen Gegenden, so wie in Europa, von beyden ohngefehr gleich viel geboren werden. Vermuhtlich gehet es bey den Mungalen eben so zu, als anderwärts, daß, wenn ihnen ihre Nachbaren ihre Mädgen rauben oder abkaufen, sie auch die Knaben nehmen. Ich sollte also denken, daß es den zurückbleibenden Männern nicht an Weibern fehle. Es ist gleichfalls vermuhtlich, daß man bey den Mohámmedanern wegen des Sclavenhandels doch keinen größern Überfluß an Weibern antrift, als in andere Ländern. Denn die gekauften Sclaven der Türken und Araber heyrathen zumtheil auch, ja einige von ihnen, die zu großen Ehrenstellen gelangen, oder sich Reichthümer erwerben, nehmen bisweilen mehr als eine Frau.

Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß in den Morgenländern mehr Mädgen als Knaben geboren werden sollten, ob es gleich einige europäische Ärzte und Mönche, bey welchen ich mich darnach erkundigte, vermuhteten. Wer hievon etwas mit Gewißheit sagen soll, der muß genaue Listen von den jährlich gebornen haben. Weil man diese eben so wenig bey den morgenländischen Christen als bey den Mohámmedanern antrift, so kann ich darüber nichts ausmachen. Ich will indessen hier einige kleine Listen anführen, die ich von europäischen Mönchen erhalten habe. Hieraus wird man auch ohngefehr die Anzahl der Römischcatholischen in diesen Ländern bestimmen können.

Von den Capucinern zu Surát sind getauft worden:

	Knaben.	Mädgens.
von 1676. bis 1700. =	140.	118.
von 1701. bis 1720. =	122.	130.
von 1721. bis 1748. =	149.	129.
von 1749. bis Sept. 1764.	94.	82.
Also in 88¾ Jahren =	505.	459.

Diese

Diese Väter hatten unter andern in ihrem Kirchenbuche bemerkt: daß im Jahr 1678 zu Surát eine Frau, welche nicht mehr als 12 Jahr und 3 Monate alt gewesen, ein Kind geboren habe. Ingleichen daß im Jahr 1689 eine Frau an der Geburt eines Kindes gestorben sey, mit welchem sie 18 Monate schwanger gewesen, daß man aber das Kind lebendig erhalten, und getauft habe. Man wußte nicht mehr, wodurch man es habe beweisen können, daß die Frau während der achtzehn Monaten würklich schwanger gewesen sey.

Ich hörte auch in Persien von einer dreyzehn jährigen Mutter. Man verheyrathet die Mädgens in diesen Gegenden bisweilen schon in ihrem neunten Jahre, und ich selbst habe jemand gekannt, dessen Frau bey der Vollziehung ihrer Ehe nicht älter als zehn Jahre gewesen war. Eine Frau zu Abuschähhr, die beynahe funfzig Jahre alt war, soll noch ein Kind geboren haben. Dieses ist wohl ein seltenes Beyspiel, da die morgenländischen Weiber welche dreyßig Jahre zurück gelegt haben, bereits für alt gehalten werden.

In der Kirche St. Michael zu Mahim auf der Insel Bombay, sind von einem Carmeliter getauft worden:

	Knaben.	Mädgens.
Im Jahr 1758.	55.	48.
= = 1759.	51.	48.
= = 1760.	59.	56.
= = 1761.	48.	54.
= = 1762.	64.	59.
= = 1763.	64.	56.

Also in sechs Jahren 341 Knab. u. 321 Mädgens.

In der Kirche Signora Esperanza ausserhalb der Stadt Bombay, wurden getauft:

	Knaben.	Mädgens.
Von 1751. bis 1755.	419.	406.
Von 1756. bis 1760.	349.	355.
Von 1761. bis Oct. 1764.	246.	278.

Also in 13¾ Jahren 1014 Knab. u. 1039 Mädgens.

Unter

Unter den zu Surát und Bombay getauften befinden sich vermuhtlich einige wenige Sclaven und Sclavinnen der allda wohnenden Europäer, und der so genannten Portugiesen. In den türkischen Ländern haben die Christen keine Gelegenheit Heiden zu taufen, und die Mohámmedaner dürfen sie gar nicht bekehren. Wenn man also von daher viele Listen von den getauften erhalten könnte, so würde man daraus mit mehrerer Gewißheit auf das Verhältniß der Männer zu den Weibern schließen können. Ich habe davon weiter keine Nachricht erhalten, als daß zu Básra von dem Anfang des Jahrs 1755 bis August 1765 in allem 52 Knaben, und 55 Mädgens von den europäischen Mönchen getauft worden sind. Und von den Mönchen zu Bagdad habe ich diese Liste erhalten:

	Knaben.	Mädgens.
Von 1741. bis 1745. =	13.	28.
Von 1746. bis 1750. =	14.	21.
Von 1751. bis 1755. =	21.	20.
Von 1756. bis 1760. =	32.	34.
Von 1761. bis 1765. =	39.	48.

Also in 25 Jahren 119 Knab. u. 151 Mädgens *).

Nach einigen dieser Listen ist nun zwar die Anzahl der gebornen Mädgen in den Morgenländern größer als die Anzahl der Knaben. Man kann aber daraus im Ganzen nichts schließen. Es scheinet auch, daß dieser kleine Überschuß, wenn anders ein würklicher Überschuß da ist, den Morgenländern noch keinen Anlaß zu der Vielweiberey habe geben können.

Die Vielweiberey ist in den Morgenländern nicht so allgemein, als man vielleicht in Europa glaubet. Denn so sehr auch einige Mohámmedaner diese ihre Frey=

*) Die morgenländischen Christen, welche sich mit der römischen Kirche vereiniget haben, und sich in dieser Gegend **Chaldäer** nennen, haben gleichfalls zu Bagdad eine kleine Kirche, und bey derselben zwey Priester, die auch Kinder taufen. Man kann deswegen aus obigem die Anzahl der Römischcatholischen in dieser Stadt nicht bestimmen.

Freyheit gegen mich gerühmt haben, so haben doch andere, die begütert genug waren mehr als eine Frau haben zu können, mir offenherzig gestanden, daß sie mit mehrern nie so glücklich gelebt haben, als mit einer. Man findet daher im Mittelstande nur wenige die mehr als eine Frau haben, und auch unter den Vornehmen begnügen sich viele lebenslang mit einer. Sie sind nach dem Gesetze verbunden alle ihre Weiber anständig zu unterhalten, und einer jeden wöchentlich einmal beyzuwohnen. Eine Pflicht die vielen Mohámmedanern zu schwer ist; denn sie heyrathen entweder sehr jung, oder der Vater kauft seinem Sohn eine Sclavinn, um zu verhüten, daß er nicht Bekanntschaft mit liederlichen Weibern suche. Man hat eine Tradition, daß Mohámmed, welcher ein schlechter Naturkündiger gewesen seyn muß, gesagt habe: Eine Mannsperson werde, so wie ein Brunnen, immer ergiebiger, je mehr er gleichsam ausgeschöpft werde. Aber die Mohámmedaner erschöpfen sich doch in ihrer Jugend dergestalt, daß sich oft Leute von dreyßig Jahren bey unserm Arzt über Unvermögen beschwereten.

Man beschuldigt zwar in Europa die mohámmedanischen Väter, daß sie ihre Töchter verkaufen, aber dieß geschiehet bey den vernünftigen eben so wenig als bey uns. Der Mohámmedaner giebt freylich seine Tochter lieber einem vornehmen und reichen Mann, als einem geringern. Er bekömmt alsdann mehr Geld. Kann er es aber nur einigermaßen entbehren, so giebt er seiner Tochter eine gute Aussteuer, und diese ist dann ihr Eigenthum. Der Heyrathscontrakt wird allezeit vor dem Kádi geschlossen, und in diesem wird nicht nur bestimmt, wie viel der Bräutigam seiner Braut sogleich zur Aussteuer, sondern auch wie viel er seiner Frau bezahlen soll, wenn es ihm einfallen sollte sie zu verstoßen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein armer Vater bisweilen von einem reichen Schwiegersohn sehr leicht befriedigt werden kann. Aber nicht alle Väter verheyrathen ihre Tochter bloß des Geldes wegen. Sehr oft giebt ein reicher Mann seine Tochter einem Armen, ja er schenkt diesem eine gewisse Summe, damit er seiner Braut das in dem Heyrathscontrakt bestimmte Antrittsgeld in Gegenwart des Kádi und anderer Zeugen bezahlen könne, und ein solcher muß es sich alsdann gemeiniglich gefallen lassen, seiner Frau auf den Fall da er sie verstoßen sollte, eine so große Summe auszusetzen, daß sie sicher ist, er werde an keine Veränderung denken. Weil die Frau nicht verpflichtet

pflichtet ist, ihrem Manne ihr eigenthümliches Vermögen in die Hände zu geben, so ist dieser sehr oft von ihr abhängig. Die reichen Mohámmedanerinnen haben daher in ihren Häusern bisweilen mehr zu befehlen, als die Christinnen in Europa, ja sie sind gewissermaßen glücklicher, weil auch sie verlangen können geschieden zu werden, wenn der Mann sich ungebührlich gegen sie bezeigt. Bey dem allen ist es bey den Mohámmedanern nichts seltenes, daß sie ihre Weiber verstoßen. Sie bedienen sich dieses Rechts aber nicht gerne, ohne sehr wichtige Ursachen, theils weil es für einen ehrbaren Mann für unanständig gehalten wird, theils auch weil sie ihre Frau und ihre Angehörige nicht beschimpfen wollen. Man findet nur hin und wieder reiche Wollüstlinge, deren Aufführung von ehrbaren Mohámmedanern gar nicht gebilliget wird, wenn sie mehrere Weiber nehmen. Diese wählen sich gemeiniglich Personen vom niedrigen Stande, denen es gut deucht auf einmal vornehm, und von vielen Bedienten umgeben zu werden. Dagegen müssen sie sichs auch gefallen lassen, daß der Mann ihnen nicht nur drey andere Frauen an die Seite setzt, sondern sich noch darzu Sclavinnen hält, und sie selbst am Ende gar verstößt.

Es giebt also Mohámmedaner, die mehr als eine Frau haben. Weil nun in den Morgenländern die Anzahl der Manns- und Weibspersonen vermuhtlich ohngefähr gleich ist, so wird ein Europäer noch immer glauben, daß der arme Mohámmedaner keine Frau werde finden können. Indessen bemerkt man doch diesen Mangel nicht. Es scheinet vielmehr, daß ein armer Mohámmedaner mit wenigern Kosten eine Frau erhalten könne, als ein armer Christ in Europa. Z. E. Ein Mulla zu Romahhîe, einer Stadt nicht weit vom Euphrat, hatte vier Frauen, um sich zum theil von selbigen ernähren zu lassen. Ich zweifle nicht, daß eine jede von ihnen nach dem Gesetze leicht eine Ursache hätte finden können, um sich scheiden zu lassen, wenn sie gewußt hätte eine bessere Parthey zu treffen. In den morgenländischen Städten sind auch vielmehr Soldaten und Bediente verheyrathet als in den europäischen. Überdieß alles haben die Mohámmedaner an liederlichen Weibsleuten keinen Mangel. Diese haben in einigen großen Städten so gar Freyheit ihr Handwerk gegen eine gewisse Abgabe an die Obrigkeit öffentlich zu treiben.

Wenn man nach der Ursache fragt: warum die Mohámmedaner bey der Vielweiberey dennoch keinen Mangel an Weibern haben? so weiß ich sie nirgends sonst zu suchen, als in den Sitten und der Denkungsart ihrer Weiber. Es ist noch jezt allen Morgenländerinnen sehr unangenehm, wenn sie mit einem unfruchtbaren Baum verglichen werden können, und den Mohámmedanerinnen insbesondere wird von Jugend auf eingeprägt, daß es für ein erwachsenes Mädgen, oder für eine junge Witwe gleichsam eine Schande sey, keinen Mann zu haben. Man findet daher bey ihnen keine Klöster für unverheyrathete Frauenspersonen, sondern eine jede sucht sich einen Mann. Auch alsdann, wenn sie von einem Mann verstoßen ist, bemüht sie sich wieder einen andern zu bekommen. Und weil die Weiber der Mohámmedaner, in Vergleichung mit den Europäerinnen, fast unbemerkt leben, so wird es bey ihnen nicht so leicht beobachtet, wenn sie unter ihrem Stande heyrathen.

Daß die Vielweiberey der Vermehrung der Menschen sehr schädlich sey, daran ist gar kein Zweifel. Man findet zwar bisweilen einzelne Beyspiele, daß ein Mann mit mehrern Frauen eine große Menge Kinder gezeugt habe. Überhaupt aber will man doch bemerkt haben, daß diejenigen welche mehrere Weiber haben, wenigere Kinder zeugen, als die welche sich mit einer Frau begnügen. An der Richtigkeit dieser Bemerkung zweifle ich nicht; denn da die Weiber wissen, daß sie Nebenbuhlerinnen haben, so bemüht sich eine jede der andern zuvorzukommen, und die Gefälligkeit oder Wollust des Mannes entkräftet ihn bald für seine ganze übrige Lebenszeit.

Es ist bekannt daß die Mohámmedaner sich nicht so beschneiden wie die Juden. Ich hörte überdieß auch daß ein Stamm Araber zwischen dem Gebiet des Scherifen von Abuarîsch, und dem Gebiete des Scherifen von Mekke, sich auf eine ganz andere Art beschneidet als die Sünniten, und diese ist vielleicht auch noch von der Beschneidung der Zéiditen, der Beiâsi u. s. w. verschieden. Daß die Beschneidung in den heissen Ländern wegen der Gesundheit nohtwendig sey, (Michaelis 52te Frage) ist mir nicht wahrscheinlich; denn die Parsi, d. i. die Schüler des Zoroasters, welche man auch Gebers oder Feueranbeter nennet, und die

Hei-

Heiden in Indien, ingleichen viele Nationen Käfrs in Africa, welche doch alle unter einem eben so heissen Himmelsstrich wohnen, als die Mohämmedaner in Arabien, beschneiden sich nicht, und leben dennoch eben so gesund als die Juden, die Mohämmedaner und einige Nationen Käfrs, welche diesen Gebrauch durchgängig haben. Einige coptische Christen in Egypten und Habbesch, pflegen ihre Knaben bey der Taufe, welche gemeiniglich vierzig Tage nach der Geburt geschiehet, zu beschneiden. Andere thun es in ihrem zehnten Jahre oder noch später, und viele werden gar nicht beschnitten.

Ich kann die Streitfrage nicht entscheiden: ob Abraham, welcher sich und sein Haus auf Gottes Befehl beschnitte, (1 Buch Mosis XVII, 23) der erste gewesen sey, oder ob sich schon andere Völker vor ihm beschnitten haben *). Weil aber alle Nachkommen Abrahams die Beschneidung beobachteten, so haben die Araber, die Egypter und Habessiner sie vermuhtlich von ihm erhalten. Die Mohämmedaner scheinen sie als eine alte Gewohnheit ihrer Vorväter beybehalten zu haben, wenigstens habe ich nicht gehört, daß die Religion den Mohämmedanern die Beschneidung befielt. Mit der mohämmedanischen Religion kann sie nach Persien und Indien gekommen seyn, und die Käfrs auf der Südostküste von Africa können sie von den Habbessinnen, oder auch von den auf dieser Küste wohnenden Mohämmedanern erhalten haben.

Weil die Beschneidung von so vielen Nationen angenommen ist, so muß sie vermuhtlich auch einen physicalischen Nutzen haben, obgleich verschiedene, so wohl Mohämmedaner, als morgenländische Christen, bey welchen ich mich deswegen erkundigte, mir keinen davon anzugeben wußten. Sie ist in den heißen Ländern bey denen die sich nicht fleißig waschen, gewiß sehr nützlich. So versicherte der Arzt der Engländer zu Háleb, daß sich in den heißen Ländern mehrere Feuchtigkeiten unter der Eichel sammlen, als in den kältern, und einer meiner Freunde in Indien, der sich in diesem heißen Lande nur nach europäischer Art reinlich gehalten, hatte eine Art Beulen unter der Eichel bekommen, welches nicht so leicht zu befürchten gewesen seyn würde, wenn er beschnitten gewesen wäre. Er wusch nach-

*) Spencerus de legibus Hebræorum p. 69.

her diesen Theil des Leibes fleissig, und seitdem spürete er dergleichen nicht mehr. Das Waschen des ganzen Körpers, und besonders der heimlichen Theile, ist also in den heißen Ländern nothwendig, und es ist vielleicht deswegen, daß die Stifter der Religionen der Juden, der Mohämmedaner, der Gebers, der Heiden in Indien, u. s. f. selbiges befohlen haben. Die jezt unter diesen Nationen wohnende Christen müßen sich nun auch, so wohl wegen des Wohlstandes, weil man sie sonst immer verachten würde, als wegen der Gesundheit, der Reinlichkeit befleissigen.

Weil nun ein Beschnittener sich mit weniger Mühe waschen kann, als ein Unbeschnittener, vornemlich wenn er, so wie die Mohämmedaner, darzu nur eine Hand gebrauchen darf, so verschafft die Beschneidung denen die sie gebrauchen, auch eine große Bequemlichkeit, und dieß könnte schon für eine Ursache gehalten werden, warum die Nationen, bey welchen sie einmal eingeführt ist, sie beybehalten *). Der wahre Nutzen der Beschneidung aber ist wohl dieser, daß dadurch viele Männer erst zum Beyschlaf tüchtig werden. Man findet so wohl in den Morgenländern als in Europa Leute, bey denen deswegen eine Art der Beschneidung nothwendig ist. Ich glaube davon zu Mosul einen Beweis gesehen zu haben. Ein daselbst wohnhafter Christ, der bereits einige Jahre mit seiner zweyten jungen Frau gelebt hatte, ohne Kinder gezeugt zu haben, beklagte sich, seine Frau mache ihm immer den Vorwurf, er sey Schuld daran, daß sie sich einen **unfruchtbaren Baum** nennen lassen müßte. Ich versicherte ihn, daß ich kein Arzneyverständiger wäre, wie er es daraus vermuhtete, daß ich die Sterne beobachtete, und die mohämmedanischen Sternkundige zugleich Ärzte zu seyn pflegen. Da er aber seine Bitte täglich wiederholete, daß ich ihm Arzneyen geben möchte, so verlangte ich endlich mit nach seinem Hause zu gehen, und seine Frau zu sprechen. Hierinn wollte er anfänglich gar nicht willigen, weil er befürchtete seine Nachbaren möchten es bemerken, daß er einen Fremden in sein Haus führete. Doch fürchtete die Frau, die sich sonst von keinem Fremden würde haben sehen lassen, sich gar nicht mit ihrem vermeinten Arzt zu sprechen, weil die europäischen Ärzte und Mönche

die

*) Herodotus sagt im 2 Buch 34. daß die Egypter die Geburtsglieder um der Reinlichkeit willen beschneiden.

die Weiber der morgenländischen Christen ohne Verdacht besuchen können, wenn ein ander ehrlicher Reisender vor der Thüre stehen bleiben, oder sich mit der Gesellschaft des Mannes begnügen muß. Sie beklagte sich, daß der Mann so selten mit ihr etwas zu thun haben wollte. Der Mann antwortete zu seiner Vertheidigung, daß sie nichts von ihm verlangen würde, wenn sie die Schmerzen empfände, welche es ihm verursachte. Hiebey erinnerte ich mich, daß ein europäischer Arzt einem von meinen europäischen Freunden eben dieser Ursache wegen das Band an der Eichel gelöset hatte. Bey genauer Nachfrage und Untersuchung, welche ich mit einer ernsthaften Mine anstellete, fand ich auch hier, daß dem armen Mann geholfen werden könnte, wenn er sich eben dieser Operation unterwerfen wollte. Ich schließe hieraus, daß, wenn er in seiner Jugend beschnitten worden wäre, seine Frau sich wahrscheinlich nicht über ihn beschweret haben würde, und er selbst ruhiger leben und Erben hätte haben können. Doch seinem Mangel ward nicht abgeholfen: denn die Frau versicherte, sie werde es nicht zugeben, daß ein Messer angesetzt werde.

Die Beschneidung ist nicht bey allen Morgenländern nothwendig. Ich sahe z. E. auf der Reise von Bagdad nach Mosul an einem Christenknaben, der neben mir durch einen Fluß ging, eine so kurze Vorhaut, daß sie nur wenig von der Eichel bedeckte. Ich äußerte meinen Verdacht gegen einen alten Maroniten, daß ich glaubte der Knabe wäre beschnitten. Dieser aber wollte bemerkt haben, daß man dergleichen sehr oft bey solchen Leuten sähe, welche in dem abnehmenden Monde geboren würden, ja daß sie zuweilen gar keine Vorhaut hätten. Unsere Ärzte werden sich vermuhtlich erinnern dergleichen Beyspiele auch in Europa gesehen zu haben. Ich zweifle aber daß sie die Ursache davon dem Monde zuschreiben. Wenn es also nicht selten ist, daß Knaben ohne Vorhaut geboren werden, so kann dieses die Morgenländer, welche das leichter bemerken können, weil die meisten von ihren Kindern bis zu einem gewissen Alter ganz nackend gehen, zuerst auf die Gedanken gebracht haben, daß die Vorhaut von keinem Nutzen sey. Und weil man sie bisweilen zum Beyschlaf hinderlich fand, so kann dieß die Beschneidung verursacht haben.

Ich habe in Hedsjâs und Jemen versäumt mich zu erkundigen, ob auch die Mädgens in diesen Gegenden beschnitten werden *). Von den Weibern in Egypten, so wohl der Copten als Mohämmedaner, von denen in Omân, wenigstens in der Gegend von Sohär, von denen an beyden Seiten des persischen Meerbusens und zu Básra, sollen die meisten beschnitten seyn. Eben dieses sagte man von den Weibern in Habbesch und zu Cambay nicht weit von Surát. Zu Bagdad lassen die Weiber von arabischer Abkunft ihre Töchter auch beschneiden. Die Türkinnen aber beobachten diese Gewohnheit nicht, und deswegen findet man in den türkischen Städten immer wenigere beschnittene Weiber, je weiter man sich von der arabischen Gränze entfernt. Der Nutzen dieser Beschneidung ist wahrscheinlich auch, daß die Weiber sich nachher bequemer waschen können, obgleich ein arabischer Kaufmann mir noch eine andere Ursache davon angab. Diese nemlich: daß die Clitoris (ar. Súnbula) sich nicht erheben solle. Denn dieser Araber meinete, die Sittsamkeit ihrer Weiber erfordere sich jederzeit leidend zu verhalten. Die Stelle wo die Mädgens beschnitten werden, ist schon in Chambers Dictionary, und in andern Büchern beschrieben worden. Herr Forskål und Herr Baurenfeind äußerten ihr Verlangen ein beschnittenes Mädgen zu sehen, und abzuzeichnen, gegen einen vornehmen Kähiriner, welchen wir auf seinem Landgut einige Meilweges von der Stadt besuchten. Dieser befahl so gleich ein junges Bauermädgen von achtzehn Jahren zu holen, und erlaubte ihnen sich alles nach Bequemlichkeit zeigen zu lassen. Der Mahler zeichnete in Gegenwart verschiedener türkischen Bedienten alles nach der Natur, aber mit zitternder Hand, vornemlich weil wir schlimme Folgen von Seiten der Mohämmedaner befürchteten. Weil aber der Herr vom Hause unser Freund war, so unterstand sich keiner etwas dagegen einzuwenden.

Die Weiber, welche die Mädgens zu Kähira beschneiden, sind daselbst so bekannt, als in Europa die Wehmütter, ja man sagte, daß sie in dieser Stadt oft-

*) Herr Forskål hörete, daß die Beschneidung der Mädgen auch zu Mochha gebräuchlich sey, aber nicht zu Sana. Und daß die arabischen Juden ihre Mädgen gar nicht beschneiden.

oftmals nur von der Straße herein gerufen werden. Also geschiehet dieser Gebrauch wohl mit keiner großen Ceremonie. Die Zeit dazu fällt etwa ins Zehnte Jahr des Alters.

Man wollte behaupten, daß es nach den Gesetzen der mohämmedanischen Religion verboten sey einen Menschen seiner Mannheit zu berauben. Indessen soll es, obgleich selten, in einigen von ihren Städten, vornemlich in Oberegypten geschehen, und die Geistlichen predigen nicht mehr gegen diese alte Gewohnheit, weil die großen Herren sich dadurch doch nicht abhalten lassen würden solche Leute zu kaufen, und ihnen eine bequemes Leben zu verschaffen. In Arabien aber ist wohl nicht der natürliche Sitz der Castration, wie der Herr Hofraht Michaelis in seiner 54ten Frage meinet. Denn daselbst werden gar keine, oder wenigstens nicht so viele verschnitten als in Italien, sondern die meisten Castraten in Arabien, Egypten und der Türkey, kommen aus Häbbesch und Nubien. Ihre Anzahl scheinet in den Morgenländern überhaupt nicht so groß zu seyn, als man gemeiniglich in Europa glaubet. Der Sultân zu Constantinopel hat vielleicht mehrere Verschnittene, als alle seine Unterthanen in seinem weitläuftigen Reiche, und ihm werden die meisten als Geschenke zugesandt. Zu Kâhira hörte ich, daß fast alle hiesige Beys Verschnittene halten. Der Pâscha zu Mosul hatte nur einen, welchen sein Vater bereits vor vielen Jahren gekauft hatte, und den er deswegen bis an seinen Tod versorgen wollte. Der Pâscha zu Hâleb hatte nur zwey Verschnittene.

Es scheinet auch nicht, daß die Verschnittenen so große Feinde des weiblichen Geschlechts sind, als einige sie haben beschreiben wollen. Einer, welcher mit uns von Sues bis Janbo reisete, hatte verschiedene Sclavinnen zu seinem eigenem Vergnügen, und unter diesen ward die eine als eine vornehme Dame gehalten. Ich hörte auch zu Bâsra von einem daselbst wohnenden reichen Verschnittenen, welcher Sclavinnen hatte.

Die Verschneidung der Thiere ist in den heißen Ländern wahrscheinlich nicht so nohtwendig als in den kältern, weil die stärkere Ausdünstung ihnen den Muht zu benehmen scheinet. Ein französischer Officier, welcher verschiedene Jahre auf der Coromandelküste, und in Bengalen gewesen war, versicherte mich, daß die Euro-

päer daselbst Hengste zu ihrer Cavallerie gebrauchen, und er wollte bemerkt haben, daß diese im Winter schwerer zu bändigen sind als im Sommer. Die Araber reiten zwar Hengste, aber Hŭssân, d. i. solche welche noch keine Stute besprungen haben, und selten Haschâri, oder Hengste welche das andere Geschlecht kennen, weil diese sich nicht so gut bändigen lassen als ein Hŭssân. Die Araber in der Wüste brauchen gemeiniglich Fárrasi oder Stuten, und verkaufen die Hengste in den Städten.

Die Araber haben gar keine Wagen oder Karren. Die Indianer aber bedienen sich einer Art Kutschen mit zwey Rädern, welche durch große und schöne Ochsen gezogen werden. Der im vorhergehenden erwähnte Officier meinete daß diese Ochsen auf der Coromandelküste und in Bengalen nicht verschnitten werden; zu Bombay aber sagte man, daß ihnen die Testikeln gequetscht würden. Den Parsis oder den so genannten Feueranbetern soll es in ihrer Religion verboten seyn Thiere zu verschneiden. Die Juden welche unter den Mohämmedanern wohnen, machen sich kein Gewissen das Fleisch von verschnittenen Böcken zu essen, weil sie unter den fremden Nationen auch in manchen andern Fällen nicht genau nach ihrem Gesetze leben können. Sie verschneiden aber ihr Vieh nicht selbst. Ein Jude zu Maskát sagte mir, daß er oft sein junges Böckgen verkauft, und nachdem es castrirt worden, wieder gekauft habe.

Das Schaffleisch ist eine Hauptnahrung der Morgenländer, und vornemlich der herumstreifenden Araber. Moses verbietet gleichwohl den Israeliten die eßbaren Thieren zu verschneiden. Ich weiß hievon keine andere Ursache, als daß es vielleicht geschehen sey, um sie zu nöthigen der weiblichen zu verschonen, und sie zur Zucht aufzuheben. Viele männliche unverschnittene Thiere mußten deswegen jung gegessen werden, und zu dem Fleisch der erwachsenen fanden sich auch Liebhaber unter den geringern Leuten, weil sie dieses für einen wohlfeilern Preis erhalten konnten. Das Fleisch der unverschnittenen und erwachsenen Thiere, als Ochsen und Böcke, wird dieser Ursache wegen auch in Europa gegessen, und wohl nicht weil man es wohlschmeckend findet.

Es

Es ist bekannt, daß die Araber in den ältern Zeiten schon verschiedene Dialecte gehabt haben. Pocock hat davon in seinen Anmerkungen über den Abul Farajum S. 151 ein Beyspiel angeführt. Nemlich der König der Hamjaren zu Dhafâr sagte zu einem fremden Araber: Theb, und meinete damit daß er sich setzen sollte. Weil aber das Wort Theb in der Sprache des fremden Arabers springen bedeutete, so sprang er von einem erhabnen Ort herunter, und ward beschädigt. Als dem Könige das Misverständniß erklärt worden war, sagte er: Laß den Araber welcher nach Dhafâr kömmt, den hamjarischen Dialekt lernen. Arrian bemerkt gleichfalls, daß die Araber nicht nur verschiedene Dialekte, sondern auch verschiedene Sprachen gehabt haben *). Jezt trifft man vielleicht in keiner Sprache so viele Mundarten an, als in der arabischen. Man findet nicht nur in der bergigten Gegend des kleinen Gebietes, das der Imâm von Jemen beherrschet, eine ganz andere Art zu reden als in Tehâma, sondern die Vornehmen haben eine ganz andere Aussprache, und für viele Sachen ganz andere Namen, als die Bauern, und beyde Mundarten sind von der, welche die Bedouinen reden, sehr verschieden. Noch größer ist der Unterschied in entferntern Provinzen. Da also schon von undenklichen Jahren her selbst in den verschiedenen Provinzen Arabiens mancherley Dialekte in Brauch gewesen, und die arabische Sprache auch viele Sprachen außerhalb Arabien vertrieben hat, aus welchen vermuhtlich viele Wörter in die neuere arabische aufgenommen worden sind; so wird man sich nicht darüber verwundern können, daß sie reicher an Wörtern ist, als irgend eine andere. Die Aussprache gewisser Buchstaben ist schon sehr verschieden. Z. E. das ق, welches die nördlichen und westlichen Araber als ein k. oder q. brauchen, wird zu Maskât und am persischen Meerbusen als tsch ausgesprochen, und daher sagt man in einigen Gegenden Bukkra, Kiâb, und in andern Batscher, Tschiâb, u. s. f. Die Aussprache der südlichen und östlichen Araber schien mir für die Kehle eines Europäers leichter zu seyn, als diejenige welche die Araber in Egypten und Syrien reden. Eben so giebt es in der türkischen Sprache verschiedene Mundarten. Ein italiäni-

*) Navigationi & Viaggi racolta da Ramusio fol. 284. Periplus maris Erythraei. p. 12.

scher Kaufmann, der diese Sprache zu Bâsra gelernt hatte, wo die Vornehmen auch türkisch reden, weil sie die Oberherrschaft der Türken erkennen, und deswegen oft mit ihnen zu thun haben, versicherte mich, daß die hiesige Mundart von der, welche zu Constantinopel gebräuchlich ist, sehr abweiche, und ich selbst bemerkte auf unserer Reise von Abuschähhr nach Schirâs, daß er die in Persien herumwandernden Türkmannen oft gar nicht verstehen konnte.

Weil die Araber sich zu der mohämmedanischen Religion bekennen, so halten sie die Sprache in welcher ihr Gesetzbuch, der Korân geschrieben ist, und also den Dialekt welchen man zu Mohämmeds Zeiten zu Mekke redete, für den allerreinsten. Dieser ist von dem neuern so sehr verschieden, daß man die Sprache des Koräns selbst zu Mekke, so wie zu Rom das lateinische, nur bloß in Schulen lernet. Und weil der Dialekt in Jemen, der schon vor 1100 Jahren von dem zu Mekke verschieden war, sich gleichfalls durch den Umgang mit Fremden, und durch die Zeit verändert hat; so lernet man die Sprache des Koräns auch daselbst nur als eine Sprache der Gelehrten. Die alte arabische Sprache ist also in den Morgenländern eben so anzusehen als die lateinische in Europa. Die neuere, die in Hedsjâs geredet wird, verhält sich gegen die alte ursprüngliche, wie etwa die Sprache des mittlern Italiens gegen die alte lateinische, die verschiedenen Mundarten in Arabien, wie die verschiedenen Dialekte in Italien, und die arabischen Sprachen außerhalb Arabien, so wie das Provansalische, das Spanische, das Portugisische u. s. f. Die Sprache der Araber, welche die bergigten Gegenden auf der Gränze von Jemen und Hedsjâs bewohnen, und die fast gar keinen Umgang mit Fremden haben, soll sich am wenigsten verändert haben, und also auch von der Sprache des Koräns weniger als die übrigen verschieden seyn. Für denjenigen der Anmerkungen über die alte arabische Sprache zu machen gedächte, würde es also am vortheilhaftesten seyn, diese Gegenden zu besuchen *).

Zu

*) Ich finde unter den Papiren des Herrn Forstål eine Liste von Wörtern nach der Aussprache der Araber zu Kâhira und in Tehâma, und weil diese einen deutlichen Beweiß von der großen Verschiedenheit der Dialekte in der arabischen Sprache giebet, so will ich sie hieher setzen.

In

Zu den Sprachen, welche von der arabischen gleichsam vertrieben worden sind, gehöret unter andern das Coptische, oder die alte Sprache der Egypter.

In Jemen.	In Kâhira.
Aschkal	Achsan, Acheir, besser.
Fænn (bey den Bauern zu Môr.)	Tatib, gut, vortreflich.
Fên Tebuch Fên tidschi Fên tesir Fên tisrah —	Fên terûch, wo gehst du hin.
Edjlis — —	Okod, setze dich.
Dachel — —	Djûa, darinnen.
Châredj — —	Barra, daraussen.
Cljna — —	Schikl, Djins, Art.
Wæjl — —	Hôsân, ein Pferd.
Ghodua, bâqer —	Búkra, Morgen.
Efreham lak —	Fahimt, verstehst du.
Sâa sâa — —	Bad el aukât, bisweilen.
Bel márra, márra —	ála báadu, ganz und gar.
Máchtar tani —	Ghæjr marra, einandermal.
Nimsi henâk —	Nebât henâk, wir wollen daselbst bleiben.
Delhîn — —	Dilvákt, anjezt.
Hácki Háckak —	Betái, betâk, mein, dein.
Sáatu — —	Fißa, geschwind.
Haja elhóum (Vormittags) Haja ellæjl (Nachmittags)	Fißa, eile.
Schæîdji — —	Idji, er wird kommen.
Makân — —	Oda, eine Kammer.
Modad — —	Dáva, Dinte.
Ibil Djemmel — —	Djemmel, ein Kameel.
Râged — —	Najem, er schlâft.
Ma ragadt noum fillæjlæ	Ma nymt schi di llæjl, Ich habe in dieser Nacht gar nicht geschlafen.
Estekin — —	Usbur, stehe, warte.

Diese ist dergestalt ausgestorben, daß man nur sehr wenige Copten findet, die ihre Kirchenbücher verstehen, ja die sie nur recht lesen können. Dieß wird begreiflich, wenn

In Jemen.		Zu Kâhira.
Fóck elbâb —	—	Eftah elbâb, öfne die Thür.
Kân —	—	Sædd, es sey.
Mafîsch, chalâf. Zu Gidda Ma alæih } in Jemen Ma ichâlef		Ma fîsch durura. Es hindert nicht. Es ist nichts daran gelegen.
â du —	—	Léssa, noch nicht.
âd bo minhu	—	Léssa fi. Ist noch etwas übrig?
Djîb —	—	Taâli, kom her.
Ma ædri Mani dâri	—	Ma arefûsch, ich weiß nicht.
Zâjid —	—	Aktar, mehr.
Nâkis —	—	Akáll, weniger.
Kalîl —	—	Schóija, wenig.
Mâ sahiha	—	Mójæ tájibæ, gut Wasser.
Mesterihîn Keif éntom	—	Tajibîn Aisch hâlkom } befindest du dich wohl.
Jéfal dáchel elkîs	—	Jóhótt djua elkîs, er steckt es in einen Beutel.
Kan. Chalas	—	Hader, es ist vorbey. Es ist fertig.
Djâhel —	—	Wálad, ein Knabe, ein Jüngling.
Djohâl —	—	Aulad, Knaben, Jünglinge.
Ettaâm djâhel âdu	—	Eddurra lessa djedid seu sughájar, die Hirse (Holcus) ist annoch klein.
Harîm —	—	Nisvân, Weiber.
Hórma —	—	Mara, eine Frau.
Ubaadæju	—	Ubáadu, und nachher.
Ma teschâ Ma tischtehi Ma terîd	—	Wisch tótlob Wisch byddak } was willst du?
Hâkede —	—	Kidi, also.
Hâda —	—	Di

Hadâk,

wenn man nur bedenkt, daß sie schon seit mehr als 2000 Jahren beständig von fremden Nationen regiert worden sind. Nach der Meinung der Copten zu Kâhira haben

In Jemen.		Zu Kâhira.
Hadâk, hadîk	—	Dâk, dîk, dieser, diese.
Beit } Kárja }	— —	Balæd, ein Dorf.
Namûs	— —	Karâmæ, Ehre.
Nâmes	— —	Namus, eine Mücke.
Márhaba	— —	Bismilli, gerne.
Kúmal	— —	Barghût, eine Floh.
Tæjr didjâdj	—	Fárcha, eine Henne.
Hack eddidjâdj	—	Besd, Eyer.
Halîb	— —	Læbæn, Milch.
Schærka	— —	Láhm, Fleisch.
Láhm bey den Bauren zu Môr.		Hénæ, min héne, hieher.
Jémanæ	— —	Ibrîk, ein Caffetopf.
Hada tâni } Hada chalâf }	—	Di ghæjr schi } Di baschka } dieses ist ein anders.
Báschka	— —	Diemîl, schön.
Sani	— —	Dóghri, gerades Weges.
Tarîk	— —	Andak, Platz.
Næffas, geh zur Seite.		Jemînak, schemâlak, zur rechten, zur linken.
Kám lo	— —	Zamân, wie lange Zeit.
Báad/, chálfi	—	Min varai, nach mir.
Adjîba! Hakede! La, baff!	— —	Ja! belaman! interjectio admirantis.
Izáuvidj	— —	Igauvis, er hat geheyrathet.
Uchâber jithâka bel árabi		Ujarif jitkællæm bel arabi, und er kan Arabisch reden.
Ma kâl	— —	Aisch kâl, was hat er gesagt?
Min áuval	—	Kâblæ, vorher, vorzeiten.
Chabîr	— —	Refîk, ein Gefährter.
Jóbun	— —	Ghâli, theuer.

Bünn

haben die Griechen, welche ihre egyptische Unterthanen als Ketzer ansahen, und alle Mittel anwendeten sie mit ihrer Kirche zu vereinigen, bey Lebensstrafe verboten, die alte coptische Sprache zu reden, und ihnen so gar anbefolen sich des griechischen Alphabets zu bedienen. Indessen soll man ihnen erlaubt haben, sieben Buchstaben aus ihrem alten Alphabet zu gebrauchen, weil das griechische nicht alle die Buchstaben hatte die sie brauchten, um sich deutlich in ihrer alten Sprache auszudrücken. Dieses griechischcoptische Alphabet ist in den neuern Zeiten das Coptische genannt worden. Nachher soll unter der Regierung der Mohämmedaner ein König von Egypten bey Strafe des Todes verboten haben, die vermischt griechischcoptische Sprache zu reden, und seitdem ist die arabische Sprache in Egypten allgemein. Doch werden die Evangelia und einige Gebete in den Kirchen noch jezt in der Coptischgriechischen, aber gleich darauf auch in der arabischen Sprache gelesen *).

Die

In Jemen.			Zu Kâhira.
Búnn	—	—	Káhvæ, das Getränk von Caffebohnen.
Hedam	—	—	Hasir, eine Decke.
Tódrob min schani		—	Tódrébni, schlägst du mich.
Ana chaddam hackak fi. Zu Mocha.		—	Ana chaddâmak, ich bin dein Diener.
Ja Vulêda Ja bynia	—	—	Ja bint Ja mara } ein Mädgen, eine Frau.
Saft	—	—	Chámr, Wein.
Râs bákar		—	Bákara, bákar vâhid, ein Ochse.
Bur	—	—	Kámh, Waizen.
Ma isydd	—	—	Ma ikefîsch, es ist nicht genug.

*) Herr Forskål hat folgende Anmerkungen von den Copten hinterlassen, welche den gelehrten Europäern gewiß angenehm seyn werden.

„Die Copten glauben daß ihr erster egyptischer König Copt geheißen, und daß ihre „Nation von ihm ihren Namen habe.

„Ich habe mich erkundigt: ob die Copten nicht einige Erklärung der Hieroglyphen in „ihren Büchern hätten? und man hat mir geantwortet, daß ihnen der Schlüssel hierzu „eben so unbekannt sey, als allen andern Nationen.

„Ich

Die übrigen Araber welche in Africa, nemlich an der Südseite des mittelländischen Meers von Egypten bis an die Meerenge von Gibraltar, und von hier bis an das Vorgebürge der guten Hofnung, in der Gegend von Madagascar, und an

„Ich fragte den coptischen Patriarchen, welcher sich Patiarch von Alexandrien „nennet, und eben so wie der hiesige (kahirinische) griechische Patriarch behauptet, der wahre „Besitzer des alten Alexandrinischen Stulls zu seyn, ob der heilige Athanasius ein Copt „oder Grieche war? Seine Antwort war: Athanasius sey ein Copt gewesen. Sie nennen „den Evangelisten Marcus, dessen Grab man in einer Kirche zu Alexandrien zeiget, ihren „ersten Patriarchen, und haben noch eine Liste aller Patriarchen von ihm an, bis auf den „gegenwärtigen.„ (Herr Etazrath Kall zeiget mir schon gedruckte Listen von diesen Patriarchen)

„1762 den 31 Julius sagte der Patriarch Markos i. e. Marcus, daß die Copten zwey Naturen in Christo glauben, nemlich daß er wahrer Gott, und wahrer Mensch, „und daß so wohl Eutyches als Nestorius bey ihnen excommuniciret sind.

„Der Patriarch ließ mir die patriarchal Kirchenbücher durch einen Priester Abunatadrus zeigen. Diese waren alle liturgica und biblica in der coptischen und arabischen „Sprache. Lezterer sagte, daß man die meisten coptischen Bücher in den Mönchsklöstern, „(arab. Dijûr) finde. Vornemlich in:

„Deir Antonius, in Said (in Schærk.)

„Deir Ambabulæ, zwey Tage Reisen weiter.

„Deir Ambaba sioj, in der Gegend von Damiat.

„Deir Essejede Bessurian, bey Tevrane.

„Deir Makarias, gleichfalls in dieser Gegend.

„Nachher besuchte ich einen, welcher coptische Bücher schrieb, und Bilder der Heiligen mahlete. Dieser nannte sich Abrahim Ennasch, und war einer der gelehrtesten „Copten zu Kâhira, und ein sehr höflicher Mann. Von ihm lernete ich folgendes:

„Als die Mohammedaner nach Egypten kamen, zählete man 70 coptische Bischöffe. Jezt aber sind davon nicht mehr als 13 übrig, nemlich:

„1. Zu Jerusalem. 2. Zu Bahnesa. 3. Zu Aosjmunein. 4. Zu Menuf. „5. Zu Abntidj in Said. 6. Zu Girge in Said. 7. Zu Asiut. 8. Zu „Monfalut. 9. Zu Abnub el hammam in Said. 10. Zu Esna in Said. „11. Zu Armint in Said. 12. Zu Habbesch 13. Zu Fajoum.

„Ehmals war auch ein Bischoff zu Kâhira. Seitdem aber der Patriarch selbst „hier residiret, ist das Bißthum eingegangen.

an der Westseite des arabischen Meerbusens Eroberungen gemacht haben, haben auch in den meisten dieser Länder ihre Sprache eingeführet. Aber viele von ihren Unter-

---

„Der erwähnte Ibrahim Ennasch copiirte coptische Evangelien und andere Bücher, „zugleich mit der arabischen Uebersetzung gegen über. Er bekam einen halben Speciesthaler „oder 43 Para für jedes Heft von zehn Blättern in Regal Quart oder klein Folio, und „ein solches Heft copiirte er in drey Tagen. Unter den Wörterbüchern dieses Mannes war „eines in drey Columnen besonders merkwürdig. In der einen Reihe waren die zum theil „griechischen Wörter, welche in die coptische Sprache aufgenommen sind. In der zweyten „war die Bedeutung eben derselben Wörter in der wahren alten coptischen Sprache, welche „man Lissan Faraûn oder Pharés Sprache nennet, und in der dritten stand die Erklä-„rung davon in der arabischen Sprache. Dieser gelehrte Copt sagte, daß der König Pto-„lomæus, welcher nach dem Tode Alexandri Magni in Egypten regierete, auf eben die „Art gesucht habe die griechische Sprache in diesem Lande allgemein zu machen, wie Sul-„tân Barkûk die arabische. Ptolomæus nemlich soll befolen haben, daß derjenige seinen „Kopf verlieren sollte, welcher die pharaonische Sprache redete, und bey eben dieser Strafe „soll Sultân Barkûk verboten haben Coptisch zu reden. Jezt verstehen selbst viele coptische „Priester die Bücher nicht welche sie lesen müssen. Wenn die Evangelia und Ritualia in „der Kirche in der coptischen Sprache abgelesen worden, so werden sie auch arabisch gelesen, „damit der gemeine Mann sie verstehen möge. Er sagte weiter, daß man die coptische „Sprache mit griechischen Buchstaben schreibe, doch aber so, daß man sich hierzu auch der „Buchstaben des pharaonischen Alphabets mit bediene. Zu der alten pharaonischen Sprache „hatte man nur 7 Hauptbuchstaben, einjeder von denselben aber hatte drey verschiedene Zei-„chen, und hiernach wurden sie auf drey verschiedene Arten ausgesprochen. Als nun das „coptische mit dem griechischen Alphabet verbunden worden ist, soll man die drey verschiede-„nen Züge eines jeden Buchstaben zusammengezogen und nur eine Figur daraus gemacht ha-„ben.„ Herr Forskål hat die ursprünglich coptischen Buchstaben auf einer andern Stelle abgeschrieben, es sind selbige aber die acht lezten Buchstaben in dem bereits gedruckten coptischen Alphabet, welches ich deswegen nachgeschlagen habe. Er bemerkt weiter: „Ich „hörete gleichfalls von ihm, daß er in den coptischen Klöstern Bücher gesehen habe, welche „mit den pharaonischen Buchstaben geschrieben wären, und die keiner von seiner Nation „lesen könnte.

„Es ist Schade, daß diese Bücher daselbst vergraben liegen sollen. Man findet „bisweilen auf den Mumien und alten Statüen zwischen den Hieroglyphen, Linien welche „keine

Unterthanen reden noch jezt ihre alte Landessprache, und hiedurch muß die wahre arabische Sprache sehr verfälscht worden seyn. In Syrien und Palæstina hört ein Reisender zwar nichts als arabisch, doch kann die syrische Sprache noch nicht

M 2 zu

„keine Hieroglyphen sind, sondern bloß Buchstaben zu seyn scheinen. Es würde vielleicht „nicht sehr schwer seyn die unleserlichen Klösterbücher zu deschifriren. Wenn die Gelehrten „sich also mit der pharaonischen Sprache wohl bekannt machten, so könnte man wahrschein„lich nachher auch viele uralte egyptische Inschriften erklären. Man findet zu Rom Gele„genheit die jetzige egyptische, nemlich die arabische Sprache reden zu lernen. Vielleicht kann „man bey dem Collegio de propaganda selbst von gebornen Copten Unterricht in der copti„schen Sprache erhalten. In der Vaticanischen Bibliothek und in dem Collegio de propa„ganda findet man viele coptische Handschriften, welche nach und nach von Egypten dahin „gebracht sind. Es sind daselbst auch schon verschiedene coptische Bücher gedruckt worden. „Wenn sich also jemand vorher zu Rom mit der arabischen und coptischen Sprache wohl be„kannt machte, so könnte er nachher die coptischen Klöster in Egypten mit großem Nutzen „besuchen. Er würde für eine geringe Bezahlung sehr leicht Zutritt in ein solches Kloster „erhalten, und sich von den coptischen Geistlichen, die sehr arm und mit wenigem vergnügt „sind, ihre Bücher zeigen lassen können. Sie fürchten die Catholiken, weil sie wissen, daß „diese sich durch ihre Missionarien alle Mühe geben ihre Gemeine durch den Ruin der copti„schen Religion, in Egypten zu vermehren. Eine Empfehlung von dem Patriarchen hätte „man vielleicht nicht einmal nöthig; denn diejenigen, welche diesen Prelaten umgeben, schei„nen mehr argwöhnisch zu seyn als die übrigen Mönche und Priester. Die Copten in dem „Hause des Patriarchen sagten mir, daß ich vermuthlich bey ihnen Bücher suchte, um sie zu „verfälschen, und in Europa drucken zu lassen, so wie die Catholiken zu thun pflegten. „Wenn also jemand arabisch verstünde, und beweisen könnte, daß er kein Anhänger des „Pabstes sey, so könnte er noch wohl das Zutrauen dieser Leute gewinnen. Sie sind sehr „höflich und gastfrey. Sie leben mit allen Christen in Egypten unter dem Druck, und „sind deswegen friedlich und dienstfertig. Man könnte vermuthlich in den Klöstern Bücher „kaufen, oder von den Mönchen copiren lassen, die vorher niemals nach Europa gekom„men sind.

„Eben dieser Priester Abunatadrûs berichtete mir, daß in dem Hause des Pa„triarchen nichts als Kirchenbücher vorhanden wären, daß er sich aber sehr leicht andere aus „den Klöstern schicken lassen könnte. Ich erkundigte mich bey ihm, ob man nicht in den „coptischen Klöstern einige Erklärung der Hieroglyphen fände? Er antwortete, daß er es „nicht vermuthete; denn dieses wäre Hermetis Wissenschaft und Kunst.

zu den todten gezählt werden. Denn, wie ich zu Damásk vernahm, so sollen in der Provinz des hiesigen Páscha noch einige wenige Dörfer seyn, wo die Bauern bloß Syrisch reden. In sehr vielen Dörfern in der Gegend von Merdîn und Mosúl reden die Christen noch beständig Chaldäisch, (andere sagten Syrisch,) ja die Weiber, und diejenigen Männer welche keine Geschäffte in Städten haben, verstehen keine andere als diese ihre Muttersprache. Ich selbst bin in einigen von diesen Dörfern zwischen Arbil und Mosúl gewesen.

Ich kann nicht beurtheilen wie rein diese Sprache jezt noch geredet wird. Da sie aber schon seit vielen Jahrhunderten fast nur unter den Bauern erhalten worden ist, so ist sie wohl nicht sehr cultiviret. Die Priester zu Mosúl versicherten mich auch, daß das neu chaldäische eben so sehr von dem alten abweiche, als das jetzige arabische von dem, welches zu Mohámmeds Zeiten geredet ward. Indessen waren ihnen einige Wörter in den Fragen des Herrn Michaelis bekannt. Und ich zweifle nicht, daß ein Gelehrter, der sich überwinden könnte, ein Jahr bey den Mönchen in einem armseligen Kloster, z. E. zu Elkôsch, wo der Patriarch der Nestorianer wohnet, zuzubringen, viele Entdeckungen über diese Sprache würde machen können. Die Christen, welche in den Städten Mosúl und Merdîn geboren sind, sprechen gar kein chaldäisch, wenigstens nicht als ihre Muttersprache. Doch schreiben sie Karschûni, d. i. arabisch mit chaldäischen Buchstaben, so wie die Maroniten auf dem Berge Libanon arabisch mit syrischen, die Griechen in Natolien (wenigstens die in der Gegend von Kónie) türckisch mit griechischen, und die Juden in Asien, Africa und Europa, allerhand dasige Sprachen mit hebräischen Zeichen. Die morgenländischen Christen schriben vielleicht, nachdem ihnen ihre alten Sprachen unbekannt geworden sind, deswegen nicht arabisch oder türkisch, daß die Mohámmedaner ihre Bücher und Briefe nicht lesen sollen, und daß ihre Geistlichen und andere, die sich vornemlich durch Schreiben ernähren müssen, nicht Lust bekommen mögen Mohámmedaner zu werden; denn bey diesen würden sie ihr Brod nicht verdienen können, ohne von neuen gut arabisch oder türkisch schreiben zu lernen.

Die meisten der zu Káhira und in Syrien gebornen Griechen (vielleicht auch die Armener) sprechen bloß arabisch, und der Gottesdienst wird deswegen bey ihnen so wohl in der Sprache ihrer Nationen, als in der arabischen gehalten. Die

Armener

Armener und Griechen in den meisten Städten von Natolien sprechen noch immer ihre eigene Sprache, und haben unter sich auch noch verschiedene Dialekte. Ein griechischer Kaufmann von der Insel Scio versicherte mich zu Zille, einer kleinen Stadt der Griechen nahe bey Kónie, daß er die Griechen dieser Gegend bey seiner Ankunft kaum habe verstehen können *). So gar der Dialekt der Griechinnen zu Constantinopel und Pera soll verschieden seyn. Ein Páscha zu Kaisar, wo die Christen in Gegenwart der Türken ihre eigene Sprache zu viel redeten, soll vor nicht gar vielen Jahren bey Lebensstrafe befolen haben, daß alle seine Unterthanen beständig türkisch reden sollten. Die Kinder der Christen lerneten also nachher nichts als türkisch, und daher findet man jezt selten einen zu Kaisar gebornen Christen, der griechisch oder armenisch redet. Auch die Christen zu Angúr (Angora) verstehen jezt keine andere Sprache als die türkische. Doch verrichten die Griechen und Armener ihren Gottesdienst so wohl hier als zu Kaisar, nur in der Grundsprache.

Ich glaube kaum daß die Einwohner der Insel Cypern noch vor nicht gar langer Zeit Syrisch geredet haben, wie Herr Michaelis in seiner 80ten Frage zu glauben scheinet. Zu Larneca habe ich nichts von der syrischen Sprache gehört. Aber die griechische Sprache ist auf dieser Insel noch so sehr die Hauptsprache, daß nicht nur die Einwohner, welche Mohámmedaner geworden sind, noch beständig mit den Christen griechisch reden, sondern man trifft auf den Dörfern auch viele Mohámmedaner an, die keine andere als diese alte Landessprache verstehen. In andern Gegenden der Türkey wo ich gewesen bin, reden diejenigen, welche ihren Glauben verläugnet haben, nicht gerne ihre Muttersprache, und ihre Kinder lernen sie niemals.

Die Kiurden haben ihre alte Sprache noch erhalten, und man trifft noch jezt in Kiurdestân drey Hauptdialekte an, nachdem nemlich ihre Provinzen nahe an Arabien, Persien, oder an solche Dörfer gränzen wo chaldäisch geredet wird. Einige von den kiurdischen Stämmen, die außerhalb ihrem Vaterlande unter Ge-

*) Die Griechen welche sich Jonier nannten, hatten schon zu Herodotus Zeiten vier verschiedene Mundarten. Erstes Buch 134. Man wird sich also nicht darüber verwundern, wenn auch die jezigen Griechen verschiedene Mundarten haben.

zelten herumwandern, haben vermuthlich einige Wörter von ihren Nachbaren, den Turkmannen angenommen, und ein Jude zu Mósúl wollte in der Sprache der Kiurden dieser Gegend auch viele hebräische Wörter gefunden haben.

Die Sabbáer oder so genannte St. Johannis Christen in der Gegend von Básra, sollen ihre alte Sprache noch beständig unter sich reden und schreiben. Es sind ihrer nur sehr wenige in dieser Stadt, und unter diesen war ein Schmid der gelehrteste. Ich ließ mir von diesem guten Manne sein Alphabet schreiben; er mahlete die Buchstaben aber nur schlecht.

Ich habe zwar nicht das Glük gehabt in Jemen Denkmähler mit Inschriften von der Zeit der Hamjaren zu sehen; man sagte mir aber, daß man noch unter den Ruinen der berühmten Stadt Dhafar, etwa zwey Meilweges nach Südwest von Jerim, ingleichen an einer Mauer in dem Dorfe Hóddâfa, am Wege von Damâr nach Saná, alte Inschriften antreffe, die weder Juden noch Mohámmedaner lesen könnten. Diese sind vielleicht mit den Schriftzügen geschrieben, welche Pocock in seinen Anmerkungen über den Abul Farajum S. 155 die hamjarischen nennet, und die er ausdrücklich von den arabischen Schriftzügen unterscheidet. Wenn also der erwähnte Gelehrte S. 156 auch sagt, daß, als der Korân zum Vorschein gekommen, in ganz Jemen keine einzige Person gewesen sey, die arabisch hätte lesen und schreiben können, so kann ich daraus nicht mit dem Verfasser der Fragen wegen der arabischen Sprache in dem Memoire de l'Academie des Inscriptions & belles lettres schließen: Daß Jemen damals in einer großen Unwissenheit versenkt gewesen sey, ja daß die Völker des glückseligen Arabiens, die doch jederzeit in Dörfern und Städten gewohnt, und nicht nur den Ackerbau, sondern auch einen großen Handel mit fremden Nationen getrieben, damals den Gebrauch ihrer alten Art zu schreiben, verloren gehabt haben. Aber die kufischen Schriftzüge, mit welchen der Korân geschrieben war, können ihnen zu der Zeit noch unbekannt gewesen seyn. Ein Holländer, welcher ein Mohámmedaner geworden war, zeigte mir kurz vor meiner Abreise aus Mochha, eine Inschrift von einem ganz unbekanten Alphabet, die er in einem Dorfe (wenn ich nicht irre) in dem Distrikt Bellâdanes copiiret hatte. Ich zweifle deswegen gar nicht, daß man in der bergigten Gegend von

Jemen, und vornemlich zwischen Taás, Saná und Tehâma noch jezt Inschriften mit hamjarischen Schriftzügen antreffen könne. Weil ich eben damals, als der erwähnte Holländer mir seine Abschrift zeigte, an einem hitzigen Fieber sehr krank lag, so hatte ich mehr Ursache mich zum Tode zu bereiten, als alte unbekannte Inschriften zu sammlen, und versäumte deswegen die Gelegenheit diejenige abzuschreiben, die er mir wies. Erinnere ich mich recht, so bestanden die Buchstaben dieser Schrift aus lauter geraden Strichen, und wenn dieses ist, so haben die Hamjaren ihr Alphabet zu Inschriften vielleicht von ihren Eroberern, welche sie Tobbá nannten, erhalten. Diese waren aus Samarkánd, und Feueranbeter, wie nachher bemerkt werden wird, und hatten also vermuthlich eben die Schriftzüge welche wir persepolitanische nennen, weil man sie bisher noch nirgends anderswo angetroffen hat, als unter den Ruinen der Stadt Persepolis.

Auf die Schriftzüge der Hamjaren folgten die kufischen, und diese werden in einigen Gegenden des Morgenlandes bisweilen noch jezt gebraucht. Ich habe ein in den neuern Zeiten zu Tunis geschriebenes Buch gesehen, in welchem alle Überschriften mit kufischen Buchstaben geschrieben waren, und vermuthe deswegen, daß diese Schriftzüge in der Barbarey noch eben so gebräuchlich sind, als die alten deutschen Buchstaben in England. Zu Bagdad braucht man bisweilen noch jezt ein kufisches Alphabet zu Inschriften, in welchem alle Buchstaben viereckigt sind. Ich will aber nur die ältesten kufischen Schriften, welche ich gesehen habe, beyfügen, und überlasse es den Kennern der alten arabischen Sprache selbst daraus die verschiedenen Alphabete zu sammlen, und ihre Anmerkungen darüber zu machen.

Auf der *IV* und *V* Tabelle siehet man eine Abschrift eines Blatts aus einem Korân der auf Pergament geschrieben ist, und als ein großer Schatz in der Büchersammlung bey der Academie Dsjámea el ashar zu Káhira aufbehalten wird, weil man glaubet daß der Chalîf Omar ihn mit eigener Hand geschrieben habe. Wenn aber auch Omar dieses Blatt nicht geschrieben hätte, so ist es wenigstens sehr alt, und bloß deswegen merkwürdig. Die Buchstaben auf demselben sind schwarz. Die Punkte, welche in dem Abdruck als kleine Cirkel angedeutet sind, und ganz ohne Wahl zwischen der Schrift gesezt zu seyn scheinen, sind roth. Die Scheidungs-

linie

linie, ingleichen die zwey großen runden Zierathen zwischen der Schrift, sind braun und gold. Ich vermuthe daß bey der Scheidungslinie ein neues Capitel anfange. Wenn das ist, so könnte man eben diese Stelle im Korân leicht aufsuchen, und das ganze Blatt lesen. Herr von Haven erhielt es nach vieler Mühe und für gute Bezahlung, von seinem Sprachmeister, welcher die Erlaubnis hatte in die erwähnte Büchersammlung zu kommen. Pocock redet in seinen Anmerkungen über den Abulfarajum S. 158 von einer ähnlichen Probe der kufischen Schriftzüge, und Chardin hat schon ein ähnliches, aber nicht so schönes Blatt auf seiner 71ten und 72ten Tabelle in Kupfer stechen lassen.

Die folgenden kufischen Schriften habe ich in Jemen gesehen und abgeschrieben. Nemlich die auf Tab. *VI* zu Beit el Fakih, und die auf Tab. *VII* und *VIII* zu Ghalef'ca. Hiedurch wird nun wohl die Geschichte des Landes nicht bereichert werden; denn das kann man nicht von Inschriften auf zerstreueten kleinen Leichensteinen erwarten. Aber die Schriftzüge sind nicht nur von verschiedenen Zeiten, sondern auch auf allen Tabellen etwas verschieden, und vielleicht deswegen merkwürdig. Keiner von den Gelehrten in Jemen, mit welchen ich so bekannt wurde, daß ich mich unterstehen durfte sie um eine Erklärung dieser Inschriften zu bitten, konnte davon vielmehr lesen als ich selbst. Einer zu Bagdad schrieb mir zwey davon mit neuern arabischen Buchstaben. Es würde aber überflüssig seyn diese beyzufügen, weil die europäischen Gelehrten vermuthlich noch besser mit den alten Kufischen Schriftzügen bekannt sind, als die jezigen Araber. Ich kann wenigstens versichern, daß sie dem Herrn D. Reiske nicht so unbekannt sind, als den meisten Gelehrten in dem Lande, wo sie geschrieben geworden.

Auf der *IX* Tabelle siehet man das Ende einer sehr großen Inschrift, welche ich an einer alten Mosqué zu Thôbâd, nahe bey Taâs gefunden habe. Diese ist im Jahr der Hedsjera 540 d. i. 1145 christlicher Zeitrechnung geschrieben worden. Es scheinet also daß die alten kufischen Schriftzüge zu dieser Zeit nicht mehr in Jemen gebräuchlich gewesen sind.

Die Inschriften in der Wüste am Wege von Sues nach dem Berge Sinai, sind der großen Erwartung nicht gemäß, die man sich von ihnen gemacht hat. Ich habe zwar keine Felsen gesehen, die halbe Meilen lang beschrieben waren, wohl

aber

aber verschiedene Inschriften angetroffen, die alle von der Art waren welche Pocock vor, und Montagu nach mir copiiret haben. Weil alle diese Schriften, welche mir blaß Namen der Reisenden zu seyn scheinen, nur auf rauhen Steinen eingehauen, oder vielmehr eingeschlagen sind; so haben meine Abschriften nicht deutlicher werden können, als diejenigen, welche die erwähnten Reisende abgeschrieben haben. Doch werde ich künftig so wohl einige von diesen uns annoch unbekannten Inschriften, als verschiedene schön geschriebene Hieroglyphen, die ich in dieser Wüste angetroffen habe, in meiner Reisebeschreibung mittheilen. Ich hörte von einem Maroniten von dem Berge Libanon, daß man an und auf dem Berge Kisrvân Ruinen von alten Grotten, Gebäuden und Castellen mit uralten und ganz unbekannten Inschriften finde. Diese sind vielleicht phönicische, oder palmyrenische, und verdienen also auch die Aufmerksamkeit der Reisenden.

Zu den Denkmälern mit alten Schriften gehören auch alte Münzen. Hiernach frägt ein in Arabien Reisender zwar vergebens; denn, wenn auch die Einwohner dieses Landes etwa goldene oder silberne Münzen finden, so bringen sie sie gleich zu einem Goldschmied, und dieser weiß davon keinen bessern Gebrauch zu machen als sie zu schmelzen. Aber in Kiurdestân werden die alten römischen, griechischen und persischen Münzen so häufig gefunden, daß sie daselbst in einigen Städten bisweilen auf dem Markte gangbar sind, weil es in dieser abgelegenen Gegend an Scheidemünze fehlet. Man findet schon in den Sammlungen der Europäer eine Menge alter römischer und griechischer Münzen, und ich darf nicht hoffen, daß unter den wenigen, welche ich in Egypten, Syrien und in den Städten auf der Ostseite von Arabien, wo die Einwohner gewohnt sind sie an die daselbst wohnende europäische Kaufleute und Mönche zu verkaufen, erhalten habe, noch unbekannte seyn sollten. Aber unter meinen kufischen, oder vielmehr alt arabischen Münzen, scheinen folgende merkwürdig zu seyn.

No. 1 auf der X. Tabelle ist eine goldene Münze, auf welcher ich unten den Namen Bagdad lese, und deswegen vermuthe daß sie in dieser Stadt geschlagen worden ist. Der innerliche Wehrt dieser Münze ist in Vergleichung mit dänischen Ducaten, das Stük zu zwey Reichsthalern gerechnet, sechs Reichsthaler drey Lübschillinge. Franz Heinrich Müller, ehmaliger Münz und Bancoguardein, hat diese

Münze auf das genaueste untersucht, und mir davon folgenden Bericht gegeben: Diese goldne Münze wiegt von dem Richtpfenning Gewicht 2330 Theile. Die rohe Mark hält an feinem Golde 23 Karat $10\frac{1}{4}$ Grán. Der Werth dieses Stücks ist, in Vergleichung mit hiesigen Courant Ducaten, wovon 75 Stück auf die rohe Mark gehen, 21 Karat fein Gold halten, und jeder mit 2 Reichsthaler bezahlt wird, in dänischen Courant 6 Reichsthaler $7\frac{599711}{37719168}$ Schillinge. Gegen holländische Species Ducaten aber, wovon 67 Stück auf die rohe Mark gehen, 23 Karat 6 Grán an fein Gold halten, und mit $2\frac{1}{2}$ Reichsthaler bezahlt werden, in dänischen Courant 6 Reichsthaler $4\frac{962245}{23110144}$ Schillinge.

No. 2 ist gleichfalls eine goldene Münze, die aber am innerlichen Wehrt 4 Rthlr. 9 Lübschillinge hält. Herr Müller hat diese auch untersucht. Er sagt: Sie wiegt mit obgemeldeten Gewicht 1736 Theile. Die rohe Mark davon hält fein 21 Karat $9\frac{3}{4}$ Grán. Der Wehrt dieses Stücks ist in Vergleichung mit hiesigen Courant Ducaten 4 Rthlr. 1 Mark $2\frac{147865}{10160642}$ Schillinge, und gegen holländische Species Ducaten 4 Rthlr. 1 Mark $1\frac{21243}{11138697}$ Schillinge. Das Richtpfenning Gewicht ist, wie bekannt, das cölnische Markgewicht, und in 65536 Theile getheilet. Der angegebene feine Gehalt ist von den alten Species Ducaten von 1760 bis 63 genommen, die neuern halten selten über 23 Karat 5 Grán, ja eher weniger als mehr. Von den dänischen Schillingen machen 16 einen Mark, und 96 einen Reichsthaler.

Ich weiß nicht, welche von diesen beyden Münzen, oder ob vielleicht keine ein Dinâr genannt worden ist. Da die Geldstrafen für gewisse Verbrechen in den alten Gesetzbüchern der Mohámmedaner, nach Dirhem und Dinâr bestimmt sind, so rechnen der Múfti und der Kádi zu Básra, nach der Meinung eines arabischen Gelehrten in dieser Stadt, für jeden Dirhem einen silber Mohámmedîe, eine persische Münze welche zu Básra gangbar, und den fünften Theil eines Rupie, d. i. den vierzigsten Theil eines Pfundsterlings, oder ohngefehr 6 Schilling lübsch wehrt ist. Und ein Dinâr soll nur für 7 Metkal oder 10 Dirhem, oder ein viertel Pfundsterling, oder ein und ein viertel Reichsthaler gerechnet werden. Ich glaube aber nicht, daß mein Mulla von dem Wehrt des alten Dinâr wohl unterrichtet war, weil die europäischen Schriftsteller, welche ihre Nachrichten

ten aus den Büchern der Araber genommen haben, ihn auf zwanzig Dirhem setzen *).

Silberne Münzen mit kufischer Schrift habe ich auf meiner Reise nicht erhalten. Sie werden bisweilen in Jütland, auf der Insel Bornholm, und in andern Gegenden der Ostsee gefunden, und sind deswegen in den Münzsammlungen gar nicht selten.

Die Münzen von No. 3 bis 16 auf der *X* und *XI* Tabelle sind alle von Kupfer. Die erstere habe ich nur deswegen beygefügt, weil die Schrift auf derselben sehr deutlich ist. Die übrigen alle scheinen mir wegen der Figuren merkwürdig zu seyn, weil man dergleichen sonst auf den Münzen der Mohämmedaner nicht anzutreffen pflegt. Auf der einen Seite der Münze 4 scheinet ein Kreuz zu seyn, und die Umschrift zeigt doch daß sie würklich von Mohämmedanern geschlagen ist. Die Münze 5 und 6 ist vermuthlich eben diejenige, welcher Bircherodius in seiner Abhandlung de prisco septentrionalium in Alexandria mercatu p. 41. beschreibet. Die Münze 13 habe ich zu Schirâs copiiret. No. 16 ist eine neuere persische Münze.

Von der alten arabischen Münze, auf welcher man nur bloß die Worte findet: Gott ist ewig; habe ich keine gesehen **). Von der auf welcher nur stehet: Es ist kein Gott als der einzige Gott, und Mohämmed ist sein Prophet, habe ich einige von verschiedenem Gepräge. Diese aber sind nicht selten, und gar nicht merkwürdig. Auf den neuern türkischen und arabischen Münzen findet man gemeiniglich nur den Namen des Regenten, und seinen Titel, und nicht ihren gewöhnlichen Wahlspruch: Es ist kein Gott als der einzige Gott, u. s. w. Denn die Mohämmedaner sehen es, nach der Meinung eines Mulla zu Bâsra, ungerne,

*) In dem ersten Theil der Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie der neuern Zeiten, finde ich S. 179 in der Anmerkung: daß in der Bodleianischen Sammlung neun, und noch ein anderer Dinâr in der Sammlung des Herrn Brown vorhanden sind, deren Wehrt sich nach dem Gewichte dreyzehn Schillinge sechs Pence engländischer Münze, d. i. ohngefehr drey Reichsthaler, beläuft.

**) Memoire de l'Academie des Inscriptions & belles lettres.

daß die Christen, Juden und Heiden solche heilige Worte mit unreinen Händen anrühren. Doch zweifle ich daß der Sultân zu Constantinopel, und der Imâm zu Saná in diesem Stücke würklich so gewissenhaft sind, als der erwähnte Geistliche glaubte. Sie lassen den Spruch aus dem Korân vielleicht deswegen aus, damit ihr Name und Titel mehr Platz haben.

Die gut erhaltenen alten persischen und partischen Münzen, welche ich auf meiner Reise, und zwar zu Básra, Mosúl und Merdîn aufgetrieben habe, siehet man auf der *XI* und *XII* Tabelle, von 17 bis 28. Die drey leztern, nemlich 29, 30, 31, welche von eben dieser Art sind, sind aus der Sammlung des Herrn Conferenzrath Suhm. Die Schriften auf denselben sind von zwey sehr verschiedenen Alphabeten. Indessen haben vielleicht beyde einige Ähnlichkeit mit denen, welche man noch jezt zu Persepolis, und in der umliegenden Gegend antrifft. Man findet schon Abbildungen von einigen alten persischen und partischen Münzen in Frölichs Notitia Numismatum, in der Historia Arsacidarum, in dem Supplement aux six Volumes de recueils des medailles, u. d. a. m.

Die neuern Schriftzüge der Mohámmedaner sollen nach der Meinung der jezigen Araber, von einem Wisir ibn Mocla erfunden seyn, und zwey von seinen Sclaven sollen sie allgemein gemacht haben. Jakût sagt man, hat die Schriftzüge welche man Talik nennet, in Persien, und Rihân das Neßich in Arabien ausgebreitet. Daher schreiben die Araber und Türken noch jezt alle ihre Bücher mit den Schriftzügen Neßich, die Perser aber gemeiniglich Talik. Man muß bekennen, daß die morgenländischen Bücherabschreiber es in ihrer Kunst schön zu schreiben, sehr hoch gebracht haben *). Die Mohámmedaner haben außer den beyden erwähnten Bücherschriftzügen noch verschiedene andere. Die Schriftzüge Dsúlt oder Rihâni sind eine Art Fraktur, welche man zu Inschriften auf Holz und

*) Ein Mulla zu Basra wollte mich versichern, daß die Sünniten in den Büchern welche sie abschreiben, jederzeit eine ungerade Anzahl, die Schiiten aber eine gerade Anzahl Linien auf einer Seite schreiben. Ich weiß nicht ob diese Regel allgemein ist.

und Steinen braucht, ingleichen zu den Titeln der Bücher, bey welchen man die Buchstaben oft mit vieler Kunst und Zierde in einander schlingt. Diese Buchstaben sind nur größer und stärker, in der Figur aber wenig vom Nesschi verschieden. Die Cursivschrift der Türken und Araber, nemlich die Schriftzüge, welche die vom bürgerlichen Stande in privat Briefen und Rechnungen brauchen, nennet man Rokai. Bey dieser giebt man sich nicht viele Mühe schön und deutlich zu schreiben, ja man setzt fast niemals die Lautbuchstaben, und nur selten die Unterscheidungspunkte über und unter den Buchstaben. Menninski nennet die Schriftzüge Rokai, Kyrmæ *). Divani ist gleichfalls eine besondere Schreibart, deren sich die Osmanli, d. i. die vornehmen Türken, vornemlich in ihren Canzeleyen und in Briefen bedienen. Ich ließ mir zu Bagdad eine Probe von allen den erwähnten Schriftzügen schreiben, und da man hieraus den Unterschied viel leichter erkennet, als aus weitläuftigen Beschreibungen und besonderen Alphabeten, wenn gleich in denselben angezeigt ist, wie ein Buchstab forne, in der Mitte und am Ende geschrieben wird, so habe ich selbige um derer willen, die mit den morgenländischen Handschriften nicht wohl bekannt sind, auf der *XIII* Tabelle abdrucken lassen.

Die Cursivschrift, welcher sich die Araber in Jemen in ihren Briefen bedienen, ist auch nicht sehr deutlich, wie aus den beyden Proben auf der *XIV* Tabelle erhellet. *A* ist ein kleiner Brief, welchen der Emir Farhan uns bey unserer Ankunft zu Loheia schickte, und den Brief *B*, welcher von dem Imâm mit eigener Hand überschrieben ist, erhielten wir zu Saná. Der auf dieser Tabelle befindlichen Münze *C* werde ich nachher erwähnen.

Der Imâm, die Kadis und andere arabische Gelehrte schreiben ihre Namen gerne mit durch einander geschlungenen Buchstaben, damit sie nicht leicht nachgeschrieben werden können. Diejenigen, welche selbst nicht schreiben können, lassen ihren Namen unter den Brief setzen, und drucken ihn, oder ihren Wahlspruch, welchen sie gemeiniglich in einem Stein geschnitten am Finger tragen, mit Dinte unter, oder auf der andern Seite des Papiers auf ihren geschriebenen Namen. Einer

N 3 aus

*) Institutiones linguæ turcicæ p. 32.

aus Mekke versicherte mich: daß, wenn der alda regierende Scherif verlangt, daß einer wegen eines Processes, oder anderer Ursachen wegen vor ihm erscheinen soll, er demselben nur einen Gerichtsbedienten mit einem Stock, auf welchem drey Kerben geschnitten sind, schicke. Die Osmanli übersenden ihre Briefe an andere Vornehme in langen seidenen Beuteln. Die Araber rollen sie etwa in der Breite eines Daumes, platt zusammen, und kleistern das äußerste Ende anstatt den Brief zu versiegeln. In den kältern Gegenden von Persien braucht man auch Siegellack. In den heissen Ländern aber wird es bald weich, und daher das Siegel in demselben unkenntbar.

Die Janitscharen brauchen in ihren Rechnungsbüchern eine ganz besondere Schrift, welche man Siake nennet, und wovon die Zahlen gänzlich, die Buchstaben aber nur zum theil von den Schriftzügen der übrigen Mohämmedaner verschieden sind. Vermuthlich damit nicht ein jeder ihre Rechnungsbücher lesen könne. Weil diese Schreibart den Europäern noch nicht bekannt zu seyn scheinet; so habe ich mir davon die auf der *XIII* Tabelle in Kupfer gestochene Probe von einem, der viele Jahre Schreiber bey dem Corps der Janitscharen gewesen war, geben lassen, woraus man ohngefehr ihre Zeichen wird kennen lernen können.

Ich habe die arabischen Gelehrten zu verschiedenen malen von einem geheimen Kunststücke reden hören, seinem Freunde seine Gedanken zu schreiben, ohne daß ein Fremder es lesen könne, und ein Mekkaner, dem ich die persepolitanischen Inschriften zeigte, meinete so gar, daß einige in Hedsjâs sich auch einer solchen Art Buchstaben in ihren geheimen Briefen bedieneten. Aber die Morgenländer scheinen mehr erfinderisch zu seyn, als daß sie sich in einem Briefwechsel von großer Wichtigkeit mit alten Alphabeten behelfen sollten. Ich habe zu Schirâs eine Familie der vornehmsten Kaufleute gekannt, welche geborne Perser waren, und nicht nur in ihren Hauptbüchern gewisse, bloß ihnen bekannte Zeichen, sondern auch so zu reden eine eigene Sprache hatten. Sie hatten wenigstens für viele Sachen Namen von ihrer eigenen Erfindung, und konnten also in Gegenwart anderer mit einander reden, ohne daß man sie verstehen konnte. Ein Koch bey einem englischen Kaufmann zu Häleb hatte viele Jahre Rechnung von den kleinen Haushaltungs-

Aus-

Ausgaben seines Herren gehalten, ohne daß er mehr schreiben gelernt hatte, als bloß Zahlen zu mahlen. Sein Buch war voller Hieroglyphen. Ein Cirkel bedeutete einen Pudding, eine Spirallinie eine Pastete, ein langer Strich mit kleinen Querstrichen kleine Vögel. Jäger, Handwerks- und gemeine Arbeitsleute hatten alle ihre besondere Zeichen. Weil seine Schriftzüge nur ihm allein bekannt waren, so mußte er seine Rechnung alle Sonnabend, oder alle vierzehn Tage dem Schreiber des Kaufmanns vorlesen, und sie aufs neue schreiben lassen. Ich verlangte eine Abschrift von dieser Bilderschrift, der gute Mann glaubte aber daß ich seiner spottete, und wollte mir sein Rechnungsbuch nachher gar nicht mehr zeigen. Dieser Koch war ein Armener.

Ich glaube schon irgendwo gelesen zu haben, daß die Morgenländer eine besondere Manier haben in Gegenwart vieler Leute einen Kauf zu schließen, ohne daß einer von den Umstehenden erfährt, wie viel für die Waare bezahlt wird. Sie bedienen sich dieser Kunst noch sehr oft. Ich sähe es aber ungerne wenn jemand auf diese Art einen Kauf für mich schließen wollte, weil der Mäkler dadurch eine bequeme Gelegenheit hat denjenigen, für welchen er kaufen soll, auch in seiner Gegenwart zu betriegen. Beyde Partheyen nemlich geben sich durch gewisse ihnen bekannte Zeichen an den Fingern und Knöcheln der Hand, wovon einer 100, 50, 10 u. s. w. bedeutet, zu verstehen, wie viel der eine verlangt, oder der andere zu bezahlen gedenkt. Man macht aus dieser Kunst gar kein Geheimniß, weil sie sonst von keinem großen Nutzen seyn würde, sondern man bedeckt der umstehenden wegen nur die Hände mit dem Zipfel des Kleides.

Die arabische Regenten wenden zwar nicht so viel auf Wissenschaften, als die europäischen, und man findet deswegen in den Morgenländern nur selten Leute welche man mit Recht Gelehrte nennen kann. Doch wird die Jugend bey den Mohämmedanern überhaupt, nicht so sehr vernachlässiget, als man vielleicht in Europa glaubet. In den Städten können viele gemeine Leute lesen und schreiben, und eben dieses habe ich unter den Schechs in der Wüste des Berges Sinai, und in Egypten gefunden. Die Vornehmen haben in ihren Häusern eigene Lehrer bey ihren Kindern und jungen Sclaven, wovon sie nemlich diejenigen, bey welchen sie

Ver-

Verstand bemerken, oft als ihre eigene Kinder erziehen. Man findet fast bey jeder großen Mosqué eine Schule, (Máddrasse,) wo nicht nur die Lehrer, sondern auch arme Knaben von Stiftungen unterhalten werden. Ueberdieß sind in den großen Städten noch viele Schulen, wohin Leute vom mittlern Stande ihre Kinder schicken, um die Grundsätze der mohámmedanischen Religion, lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Ich habe oft solche Schulen im Sûk, d. i. in Straßen gesehen wo Markt gehalten wird. Sie sind gemeiniglich nach der Seite der Straße, so wie die Kramladen, ganz offen. Doch scheinet es daß der Lerm der vielen vorbeygehenden die Knaben gar nicht stöhret, sondern alle die, welche lesen oder etwas auswendig lernen, sitzen mit ihrem Buche auf einem kleinen hölzernen Pult vor sich. Sie sagen alle Worte laut, und bewegen sich mit dem ganzen Oberleibe, so wie die Juden in ihren Synagogen. Mädgen findet man in diesen Schulen nicht, sondern diese werden von Weibern unterrichtet. In einigen großen arabischen Städten sind außer den erwähnten kleinen, auch größere Schulen, in welchen die höhern Wissenschaften der Mohámmedaner, als die Astronomie, die Astrologie, die Philosophie, die Arzneywissenschaft u. a. m. getrieben werden. In diesen Wissenschaften sind sie freylich gar weit unter den Europäern, aber nicht weil es ihnen an Fähigkeit, sondern an Büchern und gutem Unterricht fehlet. Bloß in dem kleinen Königreiche Jemen sind noch jezt zwey schon seit vielen Jahren berühmte Academien: die eine zu Zebîd für die Anhänger der Sekte Súnni, und die andere zu Damâr für die Zeiditen. Ich hatte auf meiner Reise durch diese beyden Städte keine Gelegenheit mit Gelehrten bekannt zu werden, und mich von ihren Schulanstalten zu unterrichten. Ich glaube aber daß die Wissenschaften hier eben so wie auf der Academie bey Dsjamea el áshar zu Kâhira gelehrt werden. Die Erklärung des Korâns, also auch die Geschichte der Mohámmedaner zu den Zeiten Mohámmeds, und der ersten Chalifen, ist die Hauptbeschäftigung der mohámmedanischen Gelehrten, und diese ist, selbst bey den Arabern, nicht nur sehr weitläuftig, weil sie das alte arabische als eine todte Sprache lernen, sondern auch weil sie sich mit den vornehmsten Schriftstellern die über den Korân geschrieben haben, und deren Anzahl sehr groß ist, wohl bekannt machen müßen, wenn sie sich unter ihren Landesleuten das Ansehen der Gelehrsamkeit erwerben wollen. Man sagte daß die Gelehrten

sich

sich öffentlich examiniren lassen müssen, bevor sie ansehnliche geistliche oder weltliche Bedienungen erhalten. Doch hiebey handeln die Mohámmedaner wohl nicht ganz unpartheiisch. Viele, wovon man glaubt, daß sie nur wenig gelernt haben, erhalten einträgliche Bedienungen, und andere tüchtige Männer müssen ihre Lebenszeit als Schreiber und Schulmeister zubringen.

Es scheinet daß die Araber noch jezt sehr große Reimer sind, und daß ihnen ihre Verse auch bisweilen belohnt werden, ich weiß aber nicht ob man deswegen große Dichter unter ihnen antrifft. Man wollte indessen in Jemen behaupten, daß sie unter den herumstreifenden Arabern in der Landschaft Dsjôf nicht selten wären. Ein Schech von diesen Arabern war vor wenigen Jahren zu Saná im Gefängniß. Als er ungefähr auf dem Dache eines gegen ihn über stehenden Hauses einen Vogel sah, so erinnerte er sich, daß einige andächtige Mohámmedaner ein Gott gefälliges Werk zu verrichten glauben, wenn sie einen eingesperrten Vogel wieder in Freyheit setzen. Er selbst glaubte einen eben so gegründeten Anspruch auf die Freyheit machen zu können als ein Vogel. Er machte darauf ein Gedicht, welches zuerst von der Wache auswendig gelernt, nach und nach weiter, und endlich dem Imâm bekannt ward, der es so vortreflich fand, daß er dem Schech, den er wegen seiner Streifereyen eingesperrt hatte, wegen seiner Geschicklichkeit in der Poesie wieder die Freyheit schenkte. Die Araber besingen auch noch bisweilen die Heldenthaten ihrer Schechs. So machten sie nach einem Siege, den der Stamm Chasael vor wenig Jahren über den Ali, Páscha zu Bagdad erhalten hatten, so gleich ein Lied, in welchem sie die Heldenthaten eines jeden ihrer Anführer erhoben. Als sie das Glück verließ, und sie in dem folgenden Jahre von den Türken überwunden wurden, fehlte es auch nicht an einem arabischen Poeten zu Bagdad, der das Gegentheil von den arabischen Schechs sagte, und die Heldenthaten ihres Páscha, und seiner Officiers erhob. Sein Gedicht war aber eine bloße Nachahmung von dem vorhergehenden. Man sang das erwähnte Lied der Araber noch zu meiner Zeit, so wohl in dem Gebiete des Stammes Chasael, als zu Bagdad. Ich versäumte aber so wohl dieses, als das Gedicht des Schechs aus der Landschaft Dsjôf abzuschreiben.

Ein Maronit mit Namen Abûd ibn Schedid der sich 1771 hier zu Kopenhagen einen Prinzen vom Berge Libanon nannte, erzählte mir daß die Bedouinen, zu der Zeit, als der Sultân den Assad Páscha, welcher die Karwânen Pilgrimme viele Jahre begleitet hatte, und bey den Arabern sehr beliebt war, hatte ermorden lassen, ein Trauerlied gemacht haben, welches in allen syrischen Städten öffentlich gesungen worden. Ich ließ mir durch ihn folgendes davon abschreiben. Es ist gleichsam ein Gespräch der Araber mit der Tochter des Schechs von dem Stamme Harb, und mit Hássan, dem Kichja des Assad Páscha.

نزلنالدار اسعد باشا لبسنا جوخ و القماشا ياحربا وين اسعد باشا
اخدونو باول البله ياحسن ويله وهدو بلنوا حبلي
نزلنالدار عمتنا شبان المرد حاططانا ياحربا طفيو شمعتنا طفوها
باول البلي يااسعد ويلي وهدو بلنوا حبلي
حبايب مصعب الفرقا اسعد باشا طول الغيبي يلحربا شوفي ايمتا
قتلوه اول البله يااسعد ويلي وهدو بلنوا حبلي
نزلنالدار هل مغدي وصبوان العدا محتني يامغدي قوم اشرع
وقدي علي طولو الغيبي يااسعد ويلي وهدو بلنوا حبلي

Eben dieser Maronit sagte, daß die arabischen Poeten in Syrien ihre Verse an die Gelehrten bey Dsjamea el Ashar zu Káhira, schicken, und ihre Lieder erst dann öffentlich in den Caffehäusern singen lassen, wenn sie von daher mit einem gewissen Siegel gleichsam gekrönt, wieder zurückkommen.

Man findet zu Káhira, Damáſk, Háleb, Mosúl, Bagdád und Básra einige sehr große Caffehäuser, die des Abends bisweilen durch eine Menge Lampen erleuchtet werden. Sonst sieht man in ihnen keine Zierathen, als Strohmatten auf der Erde, oder auf gemauerten Erhöhungen, und auf dem Feuerheerd große und kleine kupferne, in- und auswendig schön verzinnte Caffetöpfe, mit vielen Caffetassen. Man kann in diesen morgenländischen Schenken keine andere Erfrischungen erhalten, als eine türkische oder persische Pfeife Tobak, und Caffe ohne Milch und Zucker. Man hat also daselbst weder Gelegenheit viel zu verzehren, noch sich zu berauschen, sondern die Araber bleiben in diesen ihren Wirthshäusern fast eben so nüchtern,

nüchtern, als in den ältern Zeiten bey ihrem Trunck Wasser. Sie haben zwar verschiedene Arten Spiele, und sind besonders im Schachspiel große Meister. Allein sie vertreiben sich damit des Abends in ihren Caffehäusern die Zeit nicht, und überdieß spielen sie niemals um Geld. Auch sind sie keine Liebhaber vom Spatzieren, sondern sitzen auf der Stelle, welche sie einmal genommen haben, bisweilen ganze Stunden ohne ein Wort mit ihren Nachbaren zu sprechen. Sie versammlen sich zuweilen in diesen Caffehäusern bey hunderten. Sie würden aber dennoch ihre Zeit nicht sehr angenehm zubringen, wenn ihnen nicht ihre Vorleser und Redner die Langeweile vertrieben. Diese sind gemeiniglich arme Gelehrte, (Mullâs) welche sich zu einer bestimmten Stunde einfinden. Sie lesen den versamleten Gästen vor, und wählen darzu bald die Geschichte des Antars, eines arabischen Helden vor der Zeit Mohámmeds, bald die Thaten des Rustam Sâl, eines alten persischen Helden, oder des Bebers, eines Königes von Egypten, oder der Ajubiten, welche gleichfalls in diesem Lande regieret haben *), oder des Báhhluldâne, einer lustigen Person an dem Hofe des Chalifen Harûn er Raschid. In diesem leztern Buche sind viele gute Sittenlehren. Einige, die Beredsamkeit genug dazu haben, erzählen auf und abgehend ihre Fabeln in gebundener oder ungebundener Rede. Wenn der Redner aufhört, so pflegt er eine freywillige Gabe von seinen Zuhörern zu verlangen, die zwar gewöhnlich nur klein ist, aber doch die armen arabischen Mullâs ermuntert Fabeln zu lernen, und mit Anstand zu erzählen, ja selbst Reden und Fabeln auszuarbeiten. Diese Art Versammlungen der Araber haben sehr viel ähnliches mit denen, welche man in den ältern Zeiten Macamât nannte. Zu Háleb hörte ich, daß vor einiger Zeit ein angesehener Mann, der sich bloß seines Vergnügens wegen gänzlich dem Studiren widmete, bisweilen in den Caffehäusern herumgegangen war, und Sittenpredigten gehalten hatte. Trifft man also selbst in den arabischen Schenken Redner an, so mögen die Araber vielleicht Recht haben, wenn sie behaupten, daß sie in ihren Mosqueen bisweilen auch große Redner hören.

*) Die arabischen Titeln dieser Bücher sind:
كتاب عنتريه قصت عنتر   كتاب رستم زال   كتاب ظاهريه صالح ايوب

Von der Instrumental und Vocalmusik, von dem Schatten und Marionettenspiel u. d. g. welche man sehr oft in diesen Caffehäusern antrifft, werde ich noch einiges in meiner Reisebeschreibung erwähnen. Alles dieses ist so schlecht, daß es einem Europäer nicht wohl gefallen kann.

Ich habe mich in Jemen nicht nach dem Zeitvertreib der dortigen Araber in ihren Caffehäusern erkundiget, vermuthe aber daß die Redner und Dichter in dergleichen Versammlungen, besonders zu Saná, nicht fehlen. Ich muß überdieß bekennen, daß ich, so wie vielleicht alle nach Egypten, Syrien und Arabien gekommene Europäer, die arabischen Caffehäuser zu wenig besucht habe. Die europäischen Kaufleute, welche sich in den morgenländischen Städten aufhalten, pflegen gar nicht dahin zu kommen. Ein anderer Reisender hat gemeiniglich noch weniger Lust ganze Abende auf einer Stelle zu sitzen, vornemlich, wenn er keine Hofnung hat etwas zu sehen oder zu hören, woran er Vergnügen finden könnte. Ich hatte noch eine andere Ursache. Weil ich von allen Städten Grundrisse zu machen suchte, so mußte ich die großen Versammlungen so viel möglich vermeiden, um desto weniger bemerkt zu werden.

Zu Constantinopel sind alle große Versammlungen in den Caffehäusern aus politischen Ursachen verboten, und man findet deswegen in dieser Stadt eigentlich keine Caffehäuser, sondern nur Caffebuden. Es scheinet auch, daß die Türken überhaupt nicht große Liebhaber von den erwähnten Rednern in den Caffehäusern sind. Denn, auch zu Bürsa, Kutáhja, Kónie und Adene hörte ich davon nichts, und zu Ismír und Kaisar soll man sie auch nicht finden.

Die Araber rechnen ihren Tag vom Untergang der Sonne an, bis sie wieder untergeht, und theilen ihn in vier und zwanzig Stunden. Weil aber nur sehr wenige unter ihnen von Uhren etwas wissen, und deswegen eben keinen genauen Begrif von der Zeit einer Stunde haben, so bestimmen sie ihre Zeit ohngefehr eben so, als wenn die Europäer sagen: Dieses oder jenes ist zu Mittage, oder am Abend geschehen. Sie nennen die Zeit, wenn die Sonne eben untergeht, Mággrib. Die Zeit ohngefehr zwey Stunden später heißt El áschá. Noch etwa zwey Stunden später, El márfa. Mitternacht, Nus el leil. Wenn die

Morgen-

Morgendämmerung anfängt, El fédsjer. Wenn die Sonne aufgeht, Es fúbhh. Ohngefehr um neun Uhr des Morgens pflegen sie zu essen, und diese Zeit heißt El ghádda. Mittag, Ed dúchr, und ohngefehr drey Uhr des Nachmittags El ásr. Von diesen verschiedenen Zeitpunkten ist nur Mittag und Mitternacht genau bestimmt, und trifft gerade auf zwölf Uhr. Die übrigen alle fallen etwas früher oder später, nachdem die Tage lang oder kurz sind. Es werden nur die fünf gesetzten Betstunden, nemlich Mággrib, Nuf el lejl, Elfédsjer, Dúchr und El ásr von den Rufern (Muássem) auf den Thürmen der Mosqueen angezeigt.

Die Mohámmedaner rechnen ihre Monate nach dem Mondenlauf. Der Tag, an welchem sie den Neumond zuerst sehen, ist der erste Tag des Monats. Wenn der Himmel zur Zeit des Neumondes etwa mit Wolken bedeckt ist, so bekümmern sie sich nicht viel darum, ob sie einen Tag früher oder später anfangen. Sie nennen ihre Monate, wie schon bekannt ist:

1. Muhárrem.	2. Sáffar.	3. Rábea el aúal.
4. Rábea el achar.	5. Dsjummâda el aúal.	6. Dsjummâda el achar.
7. Rádsjeb.	8. Schabân.	9. Ramadân oder Ramasan.
10. Schauâl.	11. Dsulkâde.	12. Sulhádsje.

Weil ein Mondenjahr um 11 Tage kürzer ist als ein Sonnenjahr, und also der Anfang des Muhárrem nach einander in alle Jahrszeiten fällt, so sind diese Monate zur genauern Bestimmung der Zeit sehr unbequem, und die Gelehrten rechnen deswegen nach folgenden Monaten.

تشرين اول	Teschrîn el aúal	hat	=	31	Tage.
تشرين ثاني	Teschrin tâni	hat	=	30	Tage.
كانون اول	Kanûn aual	hat	=	31	Tage.
كانون ثاني	Kanûn tâni	hat	=	31	Tage.
شبط	Schubâd	hat	=	28 oder 29	Tage.
اذار	Adâr	hat	= = =	31	Tage.
نيسان	Nejsân	hat	= = =	30	Tage.
ايار	Ajâr	hat	= = =	31	Tage.

حزيران Husejrân hat = = 30 Tage.
تموز Tamûs hat = = = 31 Tage.
آب Ab hat = = = = 31 Tage.
ايلول Ailûl hat = = = 30 Tage.

Damit man nun diese Zeitrechnung mit der unsrigen vergleichen könne, so will ich hier noch bemerken: Daß der 11te Julius 1763 der erste des Mûharrem 1177 nach der Hédsjerá, und der zweyte Tag im Monat Tamûs war. Der erste Julius 1764 war der erste Muhárrem 1178.

Die Mohámmedaner haben nur zwey große Festtage, welche etwa mit unsern Weynachten, Ostern und Pfingsten verglichen werden könnten. 1.) Das Opferfest, Arafa, Kurbân oder der kleine Beiram genannt, fällt auf den zehnten des Monats Sulhádsje. Dieses ward 1762 zu Káhira am zweyten Julius, 1763 in Jemen am ein und zwanzigsten Junius, und 1764 in Indien am zehnten Junius gefeyert. 2.) Der große Beiram wird in den ersten zwey bis drey Tagen des Monats Schauâl, nemlich gleich auf den Ramadân gefeyert. Der Ramadân ist, wie bekannt, ein Fastenmonat. Die Mohámmedaner fasten aber nicht so wie die Christen, sondern sie dürfen von dem Anbruch des Tages, d. i. von der Morgendämmerung an, bis zum Untergang der Sonne, gar nichts genießen. Dieses ist gewiß sehr hart für diejenigen, welche genöthiget sind ihr Brodt des Tages zu verdienen. Für die Reichen hingegen ist dieses Fasten in Arabien, wo der Tag im Sommer nicht viel länger ist als im Winter, nicht so sehr beschwerlich, weil sie sich des Nachts überflüssig sättigen, und des Tages ausschlafen können. Aber glücklich sind die nordischen Völker, daß die mohámmedanische Religion sich nicht bis in ihre Gegenden ausgebreitet hat. Sie würden, wenn der Ramadân in den Sommer fiele, aus Gehorsam gegen die Religion, todt hungern müssen.

Zu Maskát und in Persien rechnet man auch nach den vorhererwähnten Mondenmonaten. Man hat überdieß noch eine Art die Zeit zu berechnen, nach welcher das Jahr an dem Tage des Æquinoctii anfängt. Dieser Tag wird der Naurûs genannt. Im Jahre 1765 ward deswegen am 20ten März und am 25ten des Ramadán, in den Dörfern bey Persepolis ein Fest gefeyert. Nemlich

die

die Bauern arbeiteten an diesem Tage nicht, und kleideten sich besser als gewöhnlich. In Omân soll das Fest Naurûs den 15ten September gefeyert werden. Man rechnet alsdann in dem folgenden Jahre, daß die Schiffe von diesem oder jenem Hafen, an diesem oder jenem Tage nach dem Naurûs, zu Maskát anzukommen, oder von hier dahin abzugehen pflegen. Die Araber in Jemen haben für die Zeit, wenn man glaubet, daß kein Schiff mehr von dem arabischen Meerbusen nach Indien gehen kann, einen besondern Namen, und rechnen auch von dieser Zeit an 365 Tage bis zu dem folgenden Jahre; ich habe aber versäumt mich darnach umständlicher zu erkundigen.

Die coptischen Christen in Egypten zählen 5500 Jahre von der Erschaffung der Welt, bis zu Christi Geburt, und von dieser Zeit an nur 276 Jahre bis zu dem Anfange der diocletianischen Zeitrechnung. Sie zähleten daher 1762 nur 1478 Jahre nach der diocletianischen Zeitrechnung, und 1754 Jahre nach Christi Geburt. Ihre Monate sind alle gleich, und jeder hat 30 Tage. Sie schalten aber am Ende des Jahrs 5 Tage, und jedes vierte Jahr 6 Tage ein. Daher fallen ihre Festtage immer in dieselbe Jahrszeit *). Ich meyne der Anfang eines coptischen Jahrs fällt gegen das Ende des Septembers. Die zwölf Monate der Copten heissen:

1.) توت Tut.	2.) بابه Babe.	3.) هاتور Hatûr.
4.) كيهك Kiiahk.	5.) طوبه Tube.	6.) امشير Amschir.
7.) برمهات Baramhad.	8.) برموده Barmude.	9.) بشنش Beschansch.
10.) باونه Bavne.	11.) ابيب Abib.	12.) مسري Mesre.

Die Nestorianer haben auch eine doppelte Zeitrechnung. Ich sah eine Inschrift in einer ihrer neuen Kirchen zu Mosul, in welcher bemerkt war, daß sie im Jahr 1744 nach Christi Geburt, und im Jahr 2055 nach der Regierung Alexanders gebauet worden sey. Diese Erklärung erhielt ich von den hiesigen Christen. Ich vermuthe aber, daß diese Zeitrechnung eben diejenige sey, welche sonst von Seleucus benennet wird. Man wollte behaupten, daß die morgenländischen Christen dieser Zeitrechnung, welche 311 Jahre vor Christi Geburt ihren Anfang genom-

*) Eben so rechneten schon die alten Egypter. Herodotus 2 Buch 4.

genommen hat, in allen ihren wichtigen Documenten erwähnen. Teschrîn el aúal, oder der October, ist auch hier der erste Monat im Jahr.

Man findet fast keinen halbgelehrten Araber, der nicht die Namen der zwölf Himmelszeichen im Thierkreis auswendig hersagen kann, und von den verschiedenen Häusern des Mondes gehöret hat, allein selten ist einer unter ihnen, der die Sterne kennet, und wer wird es auch erwarten? Man trifft aber bisweilen unter den mohämmedanischen Astrologen einige an, die mit dem Himmel nicht ganz unbekannt sind, und diese finden zu ihrer Absicht einen hinlänglichen Unterricht in dem Buche صور الكواكب لعبد عبد الرحمن الصوفي Sûr el Kauâkeb labad Abdrachmân es Sôfi, in welchem man fast alle Sternbilder nach eben der Ordnung wie in Bayers Uranometrie abgebildet sieht. Ich habe dieses Buch von Káhira zurück gesandt, und man kann es jezt auf der großen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen sehen. Die Figuren in demselben sind zwar alle schlecht, und bisweilen in einer ganz andern Kleidung und Stellung, als Bayer sie gezeichnet hat, aber doch so gut, daß der Gehülfe des größten Sternkündigen bey der Academie Dsjámea el Ashar zu Káhira, und Anton Beitár, ein Grieche und erster Dolmetscher des Herrn Consuls van Masenk zu Háleb, welcher sich bloß zu seinem Vergnügen bemühet hatte die Sterne kennen zu lernen, sehr viele Figuren in des Bayers Uranometrie wieder kannten. Oftmals aber mußten wir auch die arabischen Namen, welche Bayer anführt, mit zu Hülfe nehmen. Sie nannten:

Den Polarstern, Dsjüdde جدي, Sirius, Suhhêl سهيل, ingleichen Suhhêl el Jemanîe, Esschîra el Jemanîe und El abûr. Procyon, Esschîra es Schamîe. Aquilla, Nisr et Tair. Lyra, Nisr el Wâky. Cygnus, Ded-ssadje, d. i. die Henne. Serpentarius, El haui. Cassiopea, Saat el Kursi. Orion, Ed-sseuse, Dssábbar. Baltheus Orionis, Mentaket ed-ssensa. Corona, Elphecca. Bootes, Arâmáchh. Fumahaut, Fûm el Haut, d. i. der Mund des Fisches. Libra, El maklil المكليل Misân. Coma Berenices, El Húsme, d. i. der Bündel. Via lactea, Náhhr el Mudsjerra. Pleyades, Ettorîje الثريا. Oculus Tauri wird zwar Aldebarân genannt; man verstehet aber eigentlich durch das Wort Aldebarán die Sterne $\alpha\ \gamma\ \varepsilon$ Tauri.

Die

Die Cometen nennet man zu Háleb: الكواكب المذنبه Elkauakeb el Mussénnabe, oder ذوات الاذناب Sauâd el asnâb, oder ذوات اللحي Sauâd el láhha, oder ذوات الذوايب Sauâd essauaib u. s. f. الكواكب المتحيره Elkauakeb el Mutheire die Planeten. الكواكب الثابته Elkauakeb et tabita, die Fixsterne.

Nicht bloß der Zeitvertreib, da die Morgenländer unter freyem Himmel schlafen, und deswegen schöne Gelegenheit haben den Himmel zu betrachten, sondern auch die Nothwendigkeit, und der Mangel der Uhren hat eben so wohl die gemeinen Araber, als die europäischen Bauern gelehrt, auf den Lauf der Sterne Achtung zu geben. Die Beuennung der Sternbilder ist bey den gelehrten und gemeinen Arabern auch eben so wohl verschieden, als bey den Europäern. Und, so wie man in Europa nur wenige unter den gemeinen Leuten findet, die sich um die Namen der Sterne bekümmern, so kann man auch viele Araber darnach vergebens fragen. Indessen habe ich doch einige angetroffen, die verschiedene Sterne kannten, und diese nenneten den großen Bären, Asch, Nâsch, oder Benât Nâsch; die Pleyaden, Torîje; den Gürtel Orionis, Misân, d. i die Wage. Ein anderer nannte δ ϵ ζ Orionis, Misân el hak, und θ d k eben dieses Sternbildes, Misân el bâtel. Den Polarstern nannten einige Küttub, andere Dsjiddi. Die zwey großen Sterne im kleinen Bären heissen bey den Schiffern auf dem persischen Meerbusen, Heissên. Cassiopea hieß man daselbst Jáhhi. Die Venus, welche wir des Abends nach Sonnenuntergang sahen, nannten diese Araber Marèbi, d. i. den Abendstern. Aldebarân hieß man in dieser Gegend Soik et torîje. Ich bin aber nicht gewiß, ob die Araber nicht etwa den Saturn meyneten; denn dieser war nicht weit vom Aldebarân, und nachher nannten sie den Jupiter, welcher später aufgieng, Soik el lejl. Den Sirius kennen alle Araber am persischen Meerbusen, und vielleicht in ganz Arabien, unter dem Namen Suhhèl. Auf diesen merken sie am fleißigsten, wenn er so weit aus den Sonnenstralen kömmt, daß man ihn des Morgens sehen kann, weil die große Hitze alsdann anfängt abzunehmen. Am persischen Meerbusen sah man den Sirius in den lezten Tagen des Julius, und man war deswegen nicht wenig vergnügt. Der gemeine Araber nennet die Milchstraße Derb et tübbenîe, d. i. den Weg der

Häckerlingträger. Ein Comet heißt bey den Arabern in Láchsa, Abu Súble, Abu Dénneb, d. i. der Schwanzstern, und Abu Seif oder der Schwertstern.

Die Araber kannten in ihrer Sprache keine Namen der Sternbilder, die den Ebräischen ähnlich sind, welche Hiob *IX*, 9 vorkommen, und wovon außer dem Herrn Hofrath Michaelis in seiner 86ten Frage, auch der Herr Doct. John Collet in einem Briefe an unsere Gesellschaft eine Erklärung verlangte. Ich wandte mich deswegen an die Astrologen der Juden zu Káhira. Aber ich erhielt von ihnen so viele verschiedene Antworten, als ich Juden fragte, und keiner kannte weder die Sternbilder am Himmel, noch die Figuren in Bayers Uranometrie, und dem Wercke des Abdrachmân es Sôfi. Sie machten ihre astrologische Berechnungen bloß nach ihren eigenen Büchern, welche sie von Venedig und Amsterdam erhalten. Ein Jude zu Saná, der auch ein Astrologus seyn wollte, aber selbst keine Sterne am Himmel kannte, hielt der erwähnten Namen wegen eine Zusammenkunft mit seinen gelehrten Brüdern, und brachte mir nachher folgende Antwort: Asch bedeutet in der arabischen Sprache das Sternbild Om en nâsch. Kimeh nennen die Araber Torîje, und Ksil heißt bey ihnen Shejl. Hadret temân bedeutet nach der Meinung dieser Juden, die Gegend nach Süden.

Nachher hatte ich noch Gelegenheit zu Bagdad mit einem Manne bekannt zu werden, der von den dasigen Juden für den größten Astrologen gehalten ward, und dieser nannte Asch die vier größern Sterne in dem Sternbilde Násch. Kimeh, Torije und Ksil, Sihhêl.

Das Sternbild Om en nâsch der Juden zu Saná, ist wahrscheinlich einerley mit dem Nâsch des Juden zu Bagdad, und der gemeinen Araber am persischen Meerbusen. Torîje ist in den Morgenländern ein so bekannter Name, daß man nicht zweifeln kann, ob sie nicht dadurch einerley Stern verstanden haben. Ob ich gleich nach der Aussprache des Juden zu Saná, Schejl, und des Juden zu Bagdad, Sihhêl geschrieben habe; so verstanden sie dadurch wahrscheinlich doch den Stern, welchen die Araber Suhhêl nannten. Folglich bedeutet Asch עש Ursa major, welches Sternbild der gemeine Mann in Deutschland den großen Wagen oder den Heerwagen zu nennen pflegt. כִּימָה Kimeh, Pleyades. Diese nennet

man

man in Deutschland auch wohl die Gluckhenne. בסיל Ksil, Sirius, oder der Hundsstern *).

*) Nachdem ich obiges aus meinen auf der Reise aufgezeichneten Anmerkungen zusammengesamlet habe, erhalte ich die Tabulas long. ac lat. stellarum fixarum ex observatione Ulugh Beighi mit dem weitläuftigen Commentario des gelehrten Thom. Hyde, und finde daselbst schon vieles, das ich mit vieler Mühe aus mündlichen Nachrichten gelernet habe. Er giebet z. E. gleich in der Vorrede S. XX der Ausgabe von Greg. Sharpe 1767, eine vollständige Beschreibung von dem Wercke des Abdrachmân Sôfi, und zeigt, daß nicht nur er, sondern auch schon Ulugh Beigh selbiges gebraucht habe. Die Cometen nennet Th. Hyde in seinem Commentario S. 2. Caucab Madannab كوكب مذنب und Negm du Dauba. نجم ذو ذوابه Die Fixsterne, Thauwâbit. ثوابت

Der gelehrte Hyde schreibt ferner p. 11. Kuttub Shemali est Polus arcticus, & aliquando pro ipsa stella polari usurpatur. p. 13. Stella Borealis arabice appellatur Gjedi. جدي

In Ulugh Beighs Tabellen heissen α β γ δ Ursi majoris, el Nâsch, und ε ζ η el Benâth. Also ist Nâsch oder Benâth nâsch, welches Sternbild die Juden zu Saná und Bagdad, ingleichen die Araber am persischen Meerbusen auch Asch nannten, der große Bär. Eben dieses schreibt auch der Jude Aben Ezra: Asch est plaustrum quod dicitur Ursus, estque Polo arctico vicinum. Hyde hielt anfänglich S. 14. und 27. Asch und Aisch (Capella, i. e. α Aurigæ) für einerley. Er bekennet aber in seinen Zusätzen zu seinem Commentario aufrichtig: Asch & Aisch non sunt idem, prout me seduxerat Rabbi Isaac Israel. Wenn er also noch so lange gelebt hätte, daß sein Werk wieder aufgelegt worden wäre, so würde er wahrscheinlich nicht behauptet haben, daß Asch in der heiligen Schrift Capella sey.

Arcturus heißt in Ulugh Beighs Tabellen, und in der Abbildung der Sternbilder des Abdrachmân Sôfi, Simak el Ramih. Hievon nannte man mir das ganze Sternbild Bootes, Aramâchh. Auch Bayer hat bereits diesen Namen.

Coma Berenices, welches man zu Kahira el Hûsme nannte, finde ich weder in Ulugh Beighs Tabellen, noch bey Abdrachmân Sôfi. Scaliger aber nennet es in seinen Notis in Manilii astronomicon p. 475, Hûsme arramâhh, zum Unterschied von Hûsme el Hasal oder Spica Virginis. Bayer nennet beyde Hazimet.

Obgleich die Araber astronomische Tabellen und Abbildungen der Sternbilder haben, wornach sie sich alle großen Sterne bekannt machen können, so findet man unter

---

In Ulugh Beighs Tabellen heisset auch: Corona, Phecca. α Lyræ, Neer el Wâki. Cygnus, Degjagje. Cassiopea, Dât el Cursa. α Aquillæ, Neer al Tair. α θ γ δ ε Tauri, Aldebarân, und die Pleyaden, al Thuraija.

Hyde nennet S. 30. die Milchstrasse, Magjerra, i. e. Tractrix vel trahendi locus. item Tarîk al Tibn. طريق التبن P. 41. Aben Ezra dicit: Antiqui dixerunt Chima esse septem stellas parvas in fine signi arietis. Rabbi Ishak Israel disertis verbis dicit: Chima arabice est Thuraija. i. e. Pleyades.

P. 60 wird Cingulum, seu baltheus Orionis Mintaka al Gjauza genannt. Canis major heißt S. 66 al Shira al Jemanija, und canis minor p. 69 al Shira al Shamija. Beyde Syrii (al Shiraján) werden daselbst Uchta Soheil d. i. die beyden Schwestern Soheil genannt.

Hyde glaubte in der ersten Ausgabe seines Commentarii, daß durch Soheil vornemlich Canopus verstanden werde. Er bemerkt aber nachher in seinen Zusätzen zu S. 75 der neuern Ausgabe: Plures Canopus (s. Soheil) in coelo australi conspexit Albericus Vesputius: Majores enim primæ magnitudinis stellas generali nomine sic vocat. Da nun Canopus in dem nördlichen Theil von Arabien nur sehr wenig über den Horizont steiget, und also in Arabien überhaupt nicht so sehr in die Augen fällt als Syrius, so ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die Araber durch Soheil vornemlich den Sirium meinen, wie mich nicht nur die beyden Sternkundige zu Kahira und Haleb, sondern auch die Schiffer auf dem persischen Meerbusen versicherten. Das was Phiruzabadius de heliaco ortu Soheili (p. 78) sagt, nemlich: daß bey dem Aufgang des Soheil die Früchte reif werden, und daß die heißeste Jahrszeit alsdann verstrichen sey, stimmet auch mit meiner Anmerkung überein.

In dem Werke des Abdrachmân el Sôfi, welches man jezt auf der Königlichen Bibliothek findet, haben fast alle Sternbilder eben dieselben Namen, und folgen in eben derselben Ordnung auf einander, als in Ulugh Beighs Tabellen. Alle Figuren sind doppelt gezeichnet. Die eine Figur zeigt, wie die Sterne auf dem Globo, und die andere wie sie am Himmel erscheinen. Aber es fehlt in demselben die Corona australis. Dagegen findet man zwischen der Andromeda und dem Triangel drey andere Sternbilder, die man weder in Ulugh Beighs Tabellen, noch in Bayers Uranometrie antrifft. Nemlich Andromeda mit einem Fisch vor dem Leibe. Eben dieselbe auf einem Fisch stehend, und ein Pferd. Nicht nur jedes Sternbild, sondern auch jeder einzelne Stern ist in diesem Werke beschrieben, und seine Länge und Breite bestimmt. Es besteht aus 126 Blättern in Folio.

ter ihnen doch keinen der sich in der praktischen Astronomie viel geübt hätte, und hierzu fehlet es ihnen gänzlich an guten Instrumenten. Doch bezeigen sie darzu große Lust. Der vorhererwähnte Gehülfe des Astrologen zu Kâhira, blieb bisweilen halbe Nächte bey mir, wenn ich die Sterne beobachtete. So gar der Pâscha und der Kich a zu Dsjidda hatten die Gedult gegenwärtig zu seyn, als ich die Mittagshöhe der Sonne nahm. Da einer ihrer Gelehrten die Polhöhe gleich nach meiner Beobachtung berechnen mußte, bemerkte ich auch, daß sie mit den Kunstwörtern in der Astronomie sehr wohl bekannt waren. Zu den Instrumenten eines mohâmmedanischen Sternkundigen, gehört erstlich eine Himmelskugel, und diese wissen sie ziemlich gut zu gebrauchen. Ich habe bey dem Astrologen zu Kâhira eine Himmelskugel von Kupfer mit goldenen Sternen und Namen gesehn, die zu Mékke verfertigt war, und zwey hundert Species Thaler gekostet hatte. Ferner haben sie ein Astrolâb von Messing, und einen kleinen sauber gemachten hölzernen Quadranten, womit sie die Polhöhe nehmen, und die Stunde ihres Gebets bestimmen können.

Die Sternkundigen des Sultâns zu Constantinopel machen alle Jahre einen neuen Almanach, den sie aufgerollt beständig bey sich tragen. Ich habe einen solchen türkischen Taschencalender von dem ersten Dolmetscher des Sultâns erhalten. Bey den Arabern habe ich keinen Almanach gesehen. Ja man bekümmert sich so wohl in Egypten als in Jemen, so wenig darum, das Publicum von der Jahrszeit zu unterrichten, daß es der Pöbel daselbst nicht einmal vier und zwanzig Stunden vorher gewiß weiß, wenn ein großer Festtag einfält. 1762 glaubte der Pöbel zu Kâhira, daß der Neumond schon am 25ten März würde gesehen werden können, und daß der Monat Ramadân an diesem Abend seinen Anfang nehmen würde. Weil aber dieses nicht, wie gewöhnlich, durch die Canonen von dem Castel angezeigt ward, so begaben sich des Nachts eine Menge Einwohner in einer Procession zu dem Kâdi, um zu fragen, ob sie anfangen sollten zu fasten? der Kâdi versicherte sie, daß der Neumond erst am 26ten des Abends würde gesehen werden können. Dem ohngeachtet fasteten schon viele, die lieber zu viel als zu wenig thun wollten, auch an diesem Tage. So bald aber der Mond des Abends gesehen ward, ward auch der Anfang des Monats Ramadân durch Canonen von dem Castel angezeigt. Herr Forskål reisete um diese Zeit von Kâhira zu Lande nach Alexandrien, und

man fragte ihn in allen Dörfern, wenn der Ramadân zu Kâhira seinen Anfang genommen hätte? In einigen Dörfern hatte man einen Tag zu früh angefangen zu fasten, und in andern einen Tag zu spät. Also war der Anfang dieses merkwürdigen Monats, in nicht weit von einander entlegenen Dörfern, um zwey ganze Tage unterschieden. 1763 ward das Fest Arafa, oder das so genannte Opferfest in dem kleinen Königreiche Jemen auch nicht an einem Tage gefeyert. Man glaubte zu Taás, daß dieses Fest in diesem Jahre auf den 21ten Junius fallen würde. Alle Einwohner dieser Stadt kauften deswegen ihre Lebensmittel, welche sie an diesem Tage zu verzehren gedachten, am 20ten dieses Monats. An eben diesem Tage aber kam noch des Abends kurz vor Sonnenuntergang, Nachricht von Saná, daß man daselbst den Neumond um einen Tag später gesehn hatte, und daß das Fest deswegen erst am 22ten gefeyrt werden sollte. Indessen feyerten die Bauern in den umherliegenden Dörfern, und in ganz Tehâma, ihr Fest am 21ten Junius. Wenn also die europäischen Geschichtschreiber nur gewiß sind, daß sich eine merkwürdige Begebenheit in Arabien innerhalb zwey bis drey bestimmten Tagen zugetragen hat, so können sie die Mühe sparen deswegen noch genauere Untersuchungen anzustellen.

Die neuern Entdeckungen der Europäer in der Astronomie, und ihre Verbesserungen in den astronomischen Rechnungen, sind den Mohámmedanern aus Mangel der Sprachkenntnis, noch gänzlich unbekannt. Doch findet man in den großen morgenländischen Städten gemeiniglich noch einen oder einige, die eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß nach des Ulugh Beighs Tabellen berechnen können. Die Parsi, oder die so genannten Feueranbeter, die sich zu Surát und in andern Gegenden von Indien niedergelassen haben, nachdem sie von den Mohámmedanern aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, brauchen auch die Tabellen des Ulugh Beigh. Die Bramânen sollen es noch weiter in der Sternkunde gebracht haben, als die Parsi und Mohámmedaner. Ein Engländer versicherte mich, daß ein Bramân ihm im Jahr 1761 ziemlich genau vorhergesagt hatte, zu welcher Zeit die Venus vor der Sonne vorüber gehen würde. Auch versicherten mich die Engländer, daß die Bramânen ihnen bisweilen Sachen, z. E. von dem Schicksal gewisser Personen oder Schiffe, vorher gesagt hätten, worüber sie erstaunt wären. Ich habe einen Bramânen zu Bombay, und einen Parsi zu Surát gekannt, die beyde Astrologen

waren.

waren. Weil ich aber genöthigt war, mit ihnen durch einen Dolmetscher zu reden, und dieser die Kunstwörter in keiner Sprache kannte, so waren unsere Unterredungen nur kurz. Der Bramân zeigte mir seine Instrumente, und wenn ich darnach urtheilen soll, so war er kein großer praktischer Astronomus. Seine Uhr war ein kupferner, unten runder Becher mit einem Loch, der aufs Wasser gesetzt wird. Von dieser Uhr Garri genannt, und der Zeitrechnung der Indianer, werde ich künftig weitläuftiger reden. Er hatte auch einen schlecht gearbeiteten Sonnenring, etwa drey Zoll im Durchmesser, und einen, oben nicht spitzen, sondern runden Kegel von Elfenbein, etwa fünf Zoll hoch, und mit verschiedenen horizontalen Cirkeln. Von dem Gebrauch dieses Instruments erhielt ich keinen deutlichen Begriff. Dieser Sternkundige nannte sein vornehmstes Buch, wornach er seine Rechnungen anstellete, Grala Go, und den Verfasser davon Gunnis.

Es ist nicht nur den morgenländischen Sternkundigen, sondern auch allen vernünftigen Mohämmedanern sehr wohl bekannt, daß der Erdschatten eine Mondfinsterniß, und der Mond in seinem Stande zwischen der Sonne und der Erde, eine Sonnenfinsterniß verursacht. Unter dem Pöbel aber hört man noch die Fabel, daß die Himmelskörper bey ihrer Verfinsterung von einem großen Fisch verfolgt werden. Die Weiber und Kinder bringen alsdann geschwinde ihre metallene Becken und Kessel auf ihre Häuser, und machen ein sehr großes Getöse um den Fisch zu verjagen. Ich habe sie dabey sehr zufrieden gesehen, und glaube, daß sie es thun um sich an dieser einfältigen Musik zu vergnügen, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, um ihre Nachbaren aufmerksam zu machen, damit auch sie die Finsterniß beobachten sollen. Von dem Ursprung dieser Gewohnheit, erzählet man folgende Geschichte: Ein arabischer Sternkundiger Namens Naser et tûsi hatte eine Mondfinsterniß berechnet, und hoffte gut belohnt zu werden, wenn er die Zeit, zu der sie eintreffen würde, dem Chalifen, ein anderer sagte einem Sultân in Persien, bekannt machte. Er ward aber von den Hofleuten ausgelacht, weil man nicht glaubte, daß dergleichen Begebenheiten vorher bestimmt werden könnten; ja man beschuldigte ihn so gar, daß er sich für einen Propheten ausgeben wollte. Weil seine Wissenschaft ihm kein Gehör bey dem Regenten verschaffen konnte, so nutzte er den Aberglauben des Pöbels, und breitete aus: es wäre Gott angenehm, wenn

man

man den Fisch, der den Mond bey der Finsterniß verfolgen würde, durch einen großen Lerm mit metallenen Becken und Kesseln erschrekte. Die Finsterniß, welche er berechnet hatte, traf erst spät in der Nacht ein, zu einer Stunde, da er nicht hoffen konnte, daß sie von dem Regenten würde bemerkt werden. Er selbst gab also das Zeichen. So bald seine Nachbaren, welche nach der Gewohnheit des Landes auf den Dächern schliefen, es höreten, so schlugen auch sie auf ihre Kessel, und der Lerm verbreitete sich in kurzer Zeit bis an den Pallast des Chalifen oder Sultâns, welcher davon erwachte, und nun sah, daß die Rechnung des Naser et tûsi richtig wäre. Während meines Aufenthalts zu Básra hatten wir eine Mondsinsterniß, wovon der Pöbel schon zum voraus unterrichtet zu seyn schien; denn man glaubte sie schon vier und zwanzig Tage vorher zu sehen. Damals nemlich ward der Mond von einer dicken schwarzen Wolke bedeckt, und weil einige dieses für die Mondfinsterniß hielten, so hörete man innerhalb wenigen Minuten über 50 Kesseln. Doch dauerte der Lerm nur eine kurze Zeit, vielleicht weil die Kinder, die die Musik machten, von ihren Eltern hörten, daß es nur eine Wolke sey, was den Mond bedeckte, und daß er noch nicht von dem grausamen Fisch verfolgt werde. Bey einer Mondfinsterniß zu Dsjidda hörte ich von dieser Kesselmusik gar nichts.

Es scheinet daß alle Araber die noch einigen Begrif von der Astronomie haben, sie um der Astrologie willen lernen, welche von den Mohámmedanern sehr geschätzt und belohnt wird. Mit der Astronomie hingegen ist nichts zu verdienen. Ich erzählte einst dem größten Sternkundigen zu Káhira, wie wenig die Astrologie jezt in Europa geachtet werde. Er antwortete mir: daß sie eine fast göttliche, und für Menschen unergründliche Wissenschaft sey. Er bekannte zwar, daß er sich auf seine Rechnungen eben nicht viel verlassen könnte. Weil er aber doch viel Geld damit verdienete, so hielt er diese Entschuldigung für hinreichend, daß die Leute nur zu wissen verlangten, was seine Rechnungen auf die gegebenen Fragen nach seinen Büchern antworten würden, und daß er ihnen dieses aufrichtig anzeigte. Einige der vornehmsten Ausleger des Korâns sollen die Astrologie so gar für sündlich halten.

Weil Mohámmed ausdrücklich verboten hat, das Loos um Rath zu fragen, und durch Pfeile wahrzusagen, so findet man diese alte Gewohnheit nicht mehr bey den

Arabern

Arabern *). Dennoch sind die Mohämmedaner überhaupt sehr abergläubisch, und es scheinet daß die Schiiten hierin die Sünniten noch weit übertreffen. Jene unternehmen keine wichtige Handlung z. E. sie schließen keinen Contrakt von Wichtigkeit, ohne vorher ihre Knöpfe im Kleide, oder die Steine in ihrem Rosenkranz gezählt, und gleichsam um Rath gefragt zu haben, und hierüber werden sie bisweilen von andern schlauen Kaufleuten desto leichter betrogen. Aber auch nicht alle Perser sind gleich abergläubisch. Man sagte, daß Kerîm Khân, der jezige Stadthalter von Persien, zwar keinen Krieg anfange, und keine Schlacht liefere, ohne die Astrologen um Rath zu fragen; er lasse aber dem Vornehmsten unter ihnen allezeit vorher seinen Entschluß bekannt machen.

Die Araber haben verschiedene geheime Wissenschaften, wovon niemand Gebrauch machen darf, wenn er nicht von einem großen Meister aus der Zunft, dem er während einer gewissen Zeit den Teppich zum Gebet ausgebreitet hat, gleichsam ausgeschrieben ist. D. i. man glaubet daß einer seine Kunst nicht ausüben könne, wenn er nicht darzu von seinem Meister die Erlaubniß erhalten hat. Zu diesen rechnet man:

1) Ism alláh d. i. die Wissenschaft des Namens Gottes. Sie behauptet: Gott sey das Schloß, und Mohämmed der Schlüssel zu dieser Wissenschaft, und deswegen könne keiner, als nur ein Mohämmedaner, sie lernen. Man soll dadurch erfahren können, was in weit entlegenen Gegenden vorgehet. Denn derjenige, welcher diese Kunst versteht, soll eine so genaue Bekanntschaft mit den Geniis erhalten können, daß diese völlig zu seinem Befehl stehen, und ihm Nachricht bringen. Man soll ferner durch die Wissenschaft Ism alláh Wind und Wetter regieren, Schlangenbisse, Krüppel, Lahme und Blinde, heilen können. Einige der größten mohämmedanischen Heiligen, als Abdulkádir Gheilâni, welcher zu Bagdad, und Ibn alvân, der in dem südlichen Theil von Jemen wohnete, sollen es durch ihre gottesfürchtige Lebensart darin so weit gebracht haben, daß sie alle Mittage ihr

Gebet

*) Sales Korân Chap. 5 p. 94.

Gebet in der Kába zu Mekke verrichtet haben, ohne die übrige Zeit des Tages aus ihren Häusern gekommen zu seyn. Ein Kaufmann aus Mekke, welcher diese Wissenschaft von dem in dieser Stadt jezt berühmten Mohámmed el Dsjânadsjeni regelmäßig gelernt hatte, wollte behaupten, daß er selbst in einer augenscheinlichen Todesgefahr zur See, nur einen Zettel mit der gewöhnlichen Ceremonie an den Mast gebunden, und der Sturm sich darauf gelegt habe. Er zeigte mir zu Bombay ein Buch in der Ferne mit allerhand mathematischen Figuren und Tabellen, nebst dem Unterricht, wie die Zetteln eingerichtet werden müssen, und welche Gebete man bey jedem Vorfall halten soll. Er wollte mir aber nicht erlauben das Buch in die Hand zu nehmen, oder nur den Titel davon abzuschreiben. Der völlige Titel seines Lehrers war, Schech Mohámmed el Dsjanâdsjeni, sáhheb súdsjâda hac abdulkádir Cheilâni elli fi Bagdad: d. i. Schech Mohámmed von der Familie Dsjanâdsjeni, welcher dem Abdulkádir zu Bagdad gedienet, und den Teppich, worauf dieser sein Gebet verrichtet, in Verwahrung gehabt hat.

Man trifft unter den Mohámmedanern bisweilen Leute an, die sich, ohne etwas zu essen oder zu trinken, eine lange Zeit an einem dunkeln Ort einsperren, und einige kleine Gebete so lange mit einer starken Stimme hersagen, und immer wiederholen, bis sie in eine Ohnmacht fallen. Wenn sie sich wieder erholen, so geben sie nicht nur vor, daß sie eine Menge Geister, sondern bisweilen Gott selbst und den Teufel gesehen haben. Aber dergleichen Erscheinungen suchen diejenigen nicht, welche die Wissenschaft Jśm Alláh gründlich verstehen.

Die Wissenschaft vergrabene Schätze zu finden, gehört, wenn ich nicht irre, auch zu Jśm Alláh. Die Maggrebiner, d. i. die Araber in der Barbarey, sollen darin sehr erfahren seyn.

2) Símia. Diese Wissenschaft würden wir etwa die Taschenspielerkunst, oder die natürliche Zauberey nennen. Sie lehret, außer vielen andern Künsten, wie man Feuer, Schlangen u. d. gl. ohne Schaden essen kann. Wie man einem so genannten Markschreyerbrunnen befehlen kann, wann er laufen oder still stehen soll. Wie man ein Ey, welches in einem doppelten Becher liegt, in ein Küchlein, oder Staub in Früchte verwandeln kann. Wie man Staub, in eine Schüssel mit Wasser werffen, und ihn wiederum trocken vom Boden herausnehmen kann,

kann, u. d. gl. Obgleich die ächten mohámmedanischen Geistlichen diese Wissenschaft gar nicht billigen, so bedienen sich doch einige Orden Derwische (Mönche) derselben um dem Pöbel ein Blendwerk vorzumachen. Ja einige wollen gar durch diese Art Wunderwerke die Wahrheit ihrer Religion, und die Heiligkeit des Stifters ihres Ordens beweisen. Diese Künste werden nirgends mit so grosser Freyheit getrieben als zu Básra. Daselbst siehet man am Abend eines jeden Donnerstags, welchen die Mohámmedaner den Freytags Abend nennen, einen großen Schwarm Derwische von dem Orden eines Schechs Bedr eddîn, die mit Trommeln und Singen durch die vornehmsten Straßen der Stadt ziehen, und allerhand Gaukeleyen machen, besonders damit, daß sie sich ein Eisen, welches unten spitz ist, und oben einen Knopf einer Faust dick hat, mit Gewalt ins Auge werffen, und es wieder heraus ziehen, ohne das es ihnen schadet. Diese Derwische begeben sich nach der Procession, in das Haus des Nakib es scheraf, d. i. des Oberhaupts der Nachkommen Mohámmeds in dieser Stadt, um einige Capitel aus dem Korân zu lesen, oder lesen zu hören. Weil der Nakib allen diesen Leuten ein Abendessen giebt; so trifft man in dieser Gesellschaft von Derwischen gemeiniglich auch einige arme Mullâs an, die ihren Korân mitbringen, und ein Abendessen gewinnen.

Die Derwische von dem Orden Bedr eddîn feyern in der 12ten Nacht des Rábea el aúal ein sehr großes Fest wegen der Geburt Mohámmeds. Da ich in dieser Stadt unter den Mullâs einen Freund hatte, auf dessen Treue ich mich verlassen konnte, so kleidete ich mich völlig als ein Mohámmedaner, und ging mit ihm in der erwähnten Nacht, von dem 29ten auf den 30ten August 1765 in den Vorhoff der Mosqué, wo die Derwische ihr Schauspiel aufführen wollten. Alles geschah unter freyem Himmel, und auf dem großen Platz brannten nicht mehr als drey große Wachslichter. Die Schechs, und einige Vornehme aus der Stadt saßen oben an in einer Reihe, und unter diesen war besonders der oberste Schech des Ordens merkwürdig. Alle Derwische küßten ihm auf ihren Knien die Hand inwendig und auswendig, und legten sie auf ihren Kopf, um gleichsam den Segen zu empfangen. An beyden Seiten saß eine Menge Derwische und Mullâs, die zum Theil mit agirten, oder nur Zuschauer waren. Ich setzte mich hinter denselben nicht weit von der Thür. Einige lasen, oder vielmehr sangen gewisse Stücke aus

dem Korân eins ums andere, bis sich eine Menge Zuschauer versammlet hatte. Einer räucherte, indem er Staub von der Erde aufs Feuer warf, und den Geruch des Weihrauchs hervorbrachte. Hierauf kamen einige Bediente (Tsjaus) in bunten Kleidern, welche mitten auf dem Platz auf und nieder giengen, allerhand lächerliche Stellungen machten, und der Versammlung aus vollem Halse zuriefen, sie sollte Gott fürchten, und sich des Propheten erinnern. Vor dem obersten Schech war eine Menge von den erwähnten kurzen, aber schweren Eisen, die man Dabûs, Derbas oder Dubba nennet, und auch viele andere etwa 2½ Fuß lange dünne Eisen, in die Erde gesteckt. Mehr als zwanzig Derwische sprangen auf einmal auf, und jeder nahm mit vieler Ehrerbietung einen Dabûs. Eine Menge Mullâs und andere Mithelfer, schlugen auf kleine Handtrommeln, und sangen um die Acteurs zu begeistern, oder vielmehr um die Zuschauer zu betäuben. Die Derwische liefen mitten auf dem Platz unordentlich durch einander, und jeder warf sich sein schweres und spitzes Eisen aus allen Kräften ins Auge, und in die Brust, stellte sich dar-darauf als wenn er alle Kräfte anwenden müßte, um es wieder heraus zu ziehen, und doch hatte sich keiner verwundet.

Der oberste Schech hätte die Hauptrolle spielen sollen. Weil aber diese für ihn vielleicht zu mühsam war, so mußte einer seiner Schüler seine Stelle vertreten. Dieser warf sich vor seinem Schech auf die Knie, und hielt ein langes Gebet, in welchem er seinen Meister um Hülfe anzurufen schien. Als er ihm hierauf die Hand geküßt, und sie auf seinen Kopf gelegt hatte, sprang er auf, warf seinen Turban von sich, und ließ seine langen Haare los herunterhangen. Er machte allerhand wunderliche Sprünge, als wenn er begeistert, oder vielmehr närrisch wäre. Bisweilen stund er still, und bedeutete den Musikanten welche Lieder, oder welche Töne seine Begeisterung befördern könnten. Endlich ergriff er zehn bis zwölf Stück von den erwähnten langen und dünnen Eisen, und lief damit auf dem ganzen Platz herum. Ich verlor diesen großen Acteur wegen des schrecklichen Getümmels auf eine kurze Zeit aus den Augen. Er hatte sich während der Zeit vier bis fünf Eisen, wie es schien, durch den Leib gebort. Die Musik dauerte beständig fort, und die Derwische machten mit ihrem Dabûs auch noch allerhand Gaukeleien. Einige legten sich auf die Erde, und ließen sich ihr Eisen von einem andern mit einem großen

hölzer=

hölzernen Hammer in den Leib schlagen. Bald machten sie der Hauptperson Platz, und diese durchborte sich noch vor unsern Augen mit einer Menge anderer Eisen, wovon einige einen hölzernen Handgriff hatten. Sie drehete sich sehr oft herum, und blieb auch nicht auf einer Stelle. Endlich stieg sie auf das Dach eines niedrigen Gebäudes, an welches man einen langen, oben mit Eisen beschlagenen Stock gestellt hatte. Mit diesem spitzen Eisen durchborte sie noch, wie es schien, ihren ganzen Leib von unten nach oben, bis es zwischen den Schultern wieder zum Vorschein kam, und sie es mit der Hand fassen konnte, und so ließ sie sich gleichsam gespießt auf dem Platz herumtragen.

Dieses Stück des Schauspiels hätte verdient gezeichnet zu werden. Doch kann man sichs auch ziemlich deutlich vorstellen, welchen Eindruck es machen müsse, wenn man einen magern Menschen, mit einem langen Bart, und langen herunterhangenden Haaren, die kein Mohämmedaner in den türkischen Städten wachsen läßt, als nur die Derwische von gewissen Orden, und etwa die Santons oder Narren in Egypten, mit einer Menge spitzigen Eisen durch den Leib gebort, und überdieß noch von unten bis oben gespießt, auf einem 12 bis 16 Fuß langen Stock in der freyen Luft herum tragen sieht.

Wenn man aus diesen Ceremonien der Mönche des Ordens Bedr eddîn, welche bey allen vernünftigen Leuten verhaßt sind, auf den Gottesdienst aller Mohämmedaner schließen wollte, so würde man sich sehr betriegen. Indessen hat man wohl nur gar zu oft aus nicht viel bessern Gründen die Religion der fremden Nationen beurtheilet. Ich wäre bey diesem Schauspiel gerne etwas länger geblieben. Weil ich aber bemerkte, daß einige von den Vornehmen scharf auf mich sahen, so eilte ich mit meinem Freunde eine Versamlung zu verlassen, die, wenn sie mich innerhalb der Mauer einer Mosqué entdeckt hätte, mir sehr ernstlich den Vorschlag ein Mohämmedaner zu werden, hätte thun können.

Mein mohämmedanischer Geistlicher billigte es gar nicht, daß der Korân bey diesen Possen gelesen ward, indessen glaubte er doch, daß die Derwische ihre Künste bloß dadurch, und durch ihr kräftiges Gebet verrichten könnten. Als ich ihm antwortete, daß diese Leute ihren Dabûs nicht ins Auge würfen, sondern nur mit der Hand vor den Kopf schlügen, und die Spitze des Eisens in die Hölung des

Auges drückten, ingleichen, daß der große Künstler unter seinen weiten Beinkleidern und dem weiten Hemde, welches die Morgenländer über die Beinkleider tragen, einen ausgestopften Gurt habe, und daß also die Eisen nicht durch den Leib, sondern nur durch den Gurt giengen, gestand er aufrichtig, daß er wohl einigen Betrug vermuthet hätte, er würde sich aber nicht unterstehen es öffentlich zu sagen, weil er sich dadurch die Feindschaft des ganzen Ordens zuziehen könnte. Er erzählte, daß ein Mulla vor wenig Jahren, weil er von den Künsten dieser Derwische etwas frey gesprochen, viele Verdrießlichkeiten gehabt hätte.

Ich hörte daß derselbe Derwisch, welcher bey dem erwähnten Fest die Hauptperson vorstellete, seine Künste auch für Bezahlung in den Häusern der vornehmen Mohämmedaner machte. Ich ließ ihm also einige Tage nachher durch meinen Freund zwey Ducaten bieten, wenn er sich in meinem Hause nur mit einem einzigen Eisen mitten durch den Leib boren wollte. Er nahm mein Anerbieten an, und besuchte mich, zwar nicht als ein Geistlicher, sondern als ein Gaukler. Ich hielt es aber doch nicht für rathsam jemand gegenwärtig seyn zu lassen, außer meinem Mulla und meinen beyden Bedienten, von denen der eine ein Básraner, und also ein Sünnite, und der andere ein Perser, und Schiite war. Der Derwisch erzählte mir vieles von seinen Künsten mit einer so großen Dreistigkeit, daß ich fast glaubte er würde sein Wort halten können. Ich bat ihn zu eilen, und mir die Probe seiner Geschicklichkeit zu zeigen. Er hielt hierauf sein Gebet. Nach Endigung desselben durchborte er seine Zunge und seine Backen mit einigen Nadeln, ohne daß Blut darauf folgte. Mein persischer Bedienter mußte vor ihm niederknien, und, nachdem er diesem ein Glas Wasser zu trinken gegeben, und ein Gebet über ihn hergesagt hatte, so durchborte er auch diesem die Zunge und die Backen. Ich versicherte den Derwisch, daß ich dieses Kunststück auch in Europa gesehen hätte, und bat ihn mir nur dasjenige zu zeigen, was ich eigentlich von ihm zu sehen verlangt hatte. Er wies mir hierauf verschiedene Narben auf seinem Unterleibe. Nun hielt er wieder ein sehr langes Gebet. Darauf setzte er die Spitze des Eisens auf seinen Leib, und das andere Ende gegen die Wand, und rief Gott, und den Stifter seines Ordens den Schech Bedr eddîn mit heller Stimme, und so wunderlichen Geberden um Hülfe an, daß ich fast fürchtete, er würde sichs würklich durch den Leib stoßen.

Allein,

Allein, als ich den Schaden genauer untersuchte, so hatte er nur die Haut an der linken Seite etwa vier bis fünf Fingerbreit durchbort. Sein Vorwand war dieser: er könnte die Stange nicht mitten durch den Leib gehen lassen, weil hierzu das Gebet einer ganzen Versammlung erfodert würde. Er zog hierauf das dünne und spitze Eisen auf einmal wieder heraus, und die Wunde blutete gar nicht. Hierüber machte er auch einige Anmerkungen zum Lobe des Stifters seines Ordens.

Ich hielt es nicht für rathsam, weder etwas gegen die Heiligkeit des Stifters noch der jeztlebenden Mitglieder des Ordens einzuwenden, indessen konnte ich nicht umhin ihn zu versichern, daß auch die Europäer sich mit einem dünnen Eisen durch die Haut stechen könnten, und daß eine solche Wunde sich bey einem jeden gleich zusammenziehen würde, ohne zu bluten. Weil er also wohl merkte, daß ich mit diesem Kunststücke nicht zufrieden war; so erbot er sich, wenn ich es verlangte, sich das Eisen durch den Kopf zu boren. Ich hielt ihn bey seinem Worte. Er durchborte aber auch nur die Haut etwa zwey Fingerbreit, hinten auf dem Kopf. Ich unterhielt ihn mit Fleiß im Gespräch, und das Blut lief ihm auf dem Rücken herunter, weil das Eisen oben länger, und also schwerer war, und die unterste Wunde offen hielt. Kurz, mein Freund, der mohämmedanische Geistliche ward überführt, daß dieser Derwisch ein Betrieger, und kein Heiliger sey. Doch bezahlte ich ihn, und weiß gewiß, daß er für seine zwey Ducaten Schmerzen genug gehabt hat.

Die Wissenschaft Kurra ist, wenn ich nicht irre, ein Theil der Simia. Jene ist die Kunst Zettel zu schreiben, welche für böse Augen, und unzählige andere Vorfälle nützlich seyn sollen. Man trägt diese Zettel in Leder geneht, auf der Mütze, oder auf den Armen, oder auf der Brust, ja man macht den schönen Pferden, Maulthieren und Eseln davon ganze Schnüre um den Hals, wovon das eine verhüten soll, daß das Thier sich nicht erhitzt, ein anderes soll ihm Appetit zum Fressen geben, u. s. w. Zu Mesched Hössein hatte man einen solchen Zettel gegen böse Augen, in einem ledernen Beutel an einen Baum bey dem Eingange in einen Garten gehängt. In dem Castel zu Diarbekir hing einer gegen das Quacken der Frösche, und man versicherte mich, daß in diesem Castel seitdem er da hinge, kein Froschgeschrey mehr gehört werde. Das Oberhaupt einer gewissen Familie zu

Häleb,

Háleb, theilet an einem gewissen Tage im Jahr eine Menge solcher Zetteln umsonst aus, welche die Würkung haben sollen, daß in das Zimmer, wo einer am Fenster steckt, keine Fliegen oder Mücken kommen. Nur muß dieser Zettel an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang geholt werden. Der Bothe muß an dem Morgen weder etwas gegessen noch getrunken haben, und zu dem darf er bis zu seiner Zurückunft nicht ein Wort reden, wenn der Zettel seine Kraft nicht verlieren soll. Man hört selten, daß die Zimmer in welchen diese Zettel am Fenster stecken, weniger von Fliegen und Mücken erfüllt sind, als diejenigen wo man sie nicht findet. Die meisten welche sie abholen, sind alte Weiber, und diese sind denn gemeiniglich so höflich zu glauben, daß sie selbst nicht alle vorgeschriebene Regeln wohl beobachtet haben. Daher kömmt es, daß die Zettel noch jährlich an dem bestimmten Tage mit großer Begierde verlangt werden. Es wird nicht für nöthig gehalten, daß diese Art Zetteln von Mohámmedanern geschrieben werden, sondern die von Christen und Juden ausgefertigten, sucht man fast eben so begierig. Man hat sie oft von mir selbst verlangt, weil man glaubte, daß ich ein gelehrter Mann seyn müßte, da ich die Sterne beobachtete. Ein Bauermädgen zu Persepolis hatte ein Stück Silber mit einigen hebräischen Buchstaben am Halse hängen, und dieses schätzte sie sehr hoch, weil es sie, ihrer Meinung nach, vor Haß und Misgunst bewahrte.

Die Wissenschaft Ramle gehört, wenn ich nicht irre, gleichfalls zu der Simia. Man will dadurch aus dem Namen eines Menschen, und dem Namen seiner Mutter vorhersagen können, was ihm begegnen werde. Mit derselben gab sich auch ein Jude zu Káhira ab. Wenn jemand krank wird, so muß ein Mulla gleich nachschlagen, ob der Kranke wieder gesund werde, oder nicht, und dafür wird in gewissen Fällen ein Hahn, oder ein Schaf bezahlt. Der Gebrauch der Wissenschaften Kurra und Ramle wird von den großen sünnitischen Lehrern für sündlich gehalten; denn sie wissen sehr wohl, daß dem Pöbel dadurch nur das Geld aus dem Beutel gelockt wird. Indessen hindert man die armen Schreiber nicht, damit ein Stück Brod zu verdienen. Und weil die meisten Mohámmedaner geizig sind, so bedienen sich auch oft Gelehrte dieser Freyheit, welche ohnedieß gut leben könnten.

Die

Die Mohámmedaner reden viel von glücklichen und unglücklichen Tagen. Nach der allgemeinen Regel werden, wo ich mich recht besinne, der Montag, der Donnerstag und der Sonnabend für glücklich gehalten eine Reise anzutreten.

3) Die Wissenschaft Sihhr ist, nach dem Begriff, welchen ich davon erhalten habe, die Hexerey. Durch sie soll man nur suchen seinem Nächsten Schaden zuzufügen, und deswegen werden diejenigen, welche davon Gebrauch machen, von allen ehrliebenden Arabern aufs äuserste gehaßt und verflucht. Einer zu Maskât, der die Frau eines vornehmen Einwohners dieser Stadt von ohngefehr auf der Straße gesehen hatte, und in sie verliebt worden war, soll einen Zettel nach den Regeln der Wissenschaft Sihhr geschrieben, und selbigen in seiner Thüre aufgehangen haben. Und die erwähnte Frau, welche den Menschen gar nicht einmal kannte, soll aus den Armen ihres Mannes weggelaufen, und gerade nach dem Hause des Fremden gegangen seyn u. s. w. Man soll noch hin und wieder unter den Arabern einige antreffen, die sich mit dergleichen abscheulichen Künsten beschäftigen, aber nirgends so viele als in Omân. Dieses sagte man zu Basra, und selbst zu Maskât. Die Araber in Omân sind also vielleicht vor den übrigen abergläubig. Ich erkundigte mich, ob diese Leute auch zu gewissen Zeiten nächtliche Zusammenkünfte hielten? Ob sie auf einem Besemstiel durch die Luft flögen, und auf dem Wasser schwimmen könnten, wie es die vermeynten Hexen des Pöbels in Europa thun sollen? Allein davon hatte man nichts gehöret.

Die Mohámmedaner überhaupt sind wegen ihrer regelmäßigen Lebensart selten krank; und wenn sie ja die Hülfe eines Arztes bedürfen, so belohnen sie ihn nur selten nach Verdienst. Die wenigsten wollen gerne mehr als die Arzney bezahlen. Stirbt der Kranke, so hat der Arzt schwerlich etwas für seine Mühe zu hoffen; wird er aber wieder gesund, so vergißt er sehr bald seine Krankheit und die Dienste des Arztes. Die meisten morgenländischen Ärzte sind daher genöthiget ihre Zuflucht zur List zu nehmen, um nur so viel zu gewinnen, daß sie nothdürftig leben können. Sie wissen nemlich, daß ihre Patienten alsdann am freygebigsten sind, wenn sie einige Linderung der Krankheit spüren, und daß ihnen dann am meisten daran gelegen ist, den Arzt bey guter Laune zu erhalten. Diese schöne Gelegenheit pflegt der Arzt nicht zu versäumen,

und unter mancherley Vorwand so viel Geld zu verlangen, als er nach den Umständen des Kranken zu erhalten hoffen kann. Auf die Art läßt er sich seine Kur zum voraus bezahlen. Dieser und anderer Ursachen wegen wird man in Arabien keine großen Ärzte erwarten können, und man trifft daselbst auch wohl selten einen an, der von der Arzneywissenschaft mehr gelernet hat, als die Kunstwörter aus dem Avicenna, (ar. Ibn Sina) Tesferet Daûd, und andern alten arabischen und griechischen Arzneybüchern, auch allenfalls die Würkung der Kräuter, welche diese Schriftsteller beschrieben haben. Ich habe in Arabien keinen berühmten Arzt gekannt, in Jemen aber einige, welche zugleich Laboranten, Apotheker, Wund- und Pferdeärzte waren, und dennoch ihren nothdürftigen Unterhalt kaum verdienen konnten.

Die Araber wissen sich vieler Hausmittel mit Nutzen zu bedienen. Ich erinnere mich z. E. in der bergigten Gegend von Jemen gesehen zu haben, daß ein Bauer an einen gewissen Baum schlug, und von dem weißen Saft, welcher wie Milch aus der Wunde herauströpfelte, eine gewisse Anzahl Tropfen als ein Purgativ nahm. Es war ihm auch nicht unbekannt, daß eine zu starke Dosis davon ihn tödten würde. Ein Araber in einer Karwâne zwischen Häleb und Básra hatte einen andern mit dem Säbel verwundet. Man schlachtete ein Kameel, legte frisches Fleisch auf die Wunde, und diese soll dadurch wieder geheilt worden seyn. Hieher gehört auch folgende Erzählung, für deren Wahrheit ich eben so wenig als für die Wahrheit der vorhergehenden gut seyn kann. Die Frau eines Türkmannen war vom Kameel gefallen, und hatte das eine Bein verrenkt. Ihr Mann band sie auf einen hungrigen Maulesel fest, und gab dem Thiere darauf viele trockene Gerste, und hernach viel Wasser. Die Gerste fing bald an aufzuquellen, der Leib des Maulesels ward dicker, und die Beine der Frau wurden dadurch so lange gereckt, bis der Mann den Knochen wieder einsetzen konnte. Auf dem Schiffe, mit welchem wir von Dsjidda nach Loheia reiseten, beschwerte sich ein Knabe über Grimmen im Bauch. Sein Herr, der Schiffer, ließ so gleich ein Eisen ins Feuer legen, und brannte ihn so treuherzig damit, daß der Junge, vielleicht weil die lezten Schmerzen empfindlicher waren, als die ersten, nicht mehr über Bauchgrimmen klagte.

In

In Salmons und von Gochs Staat von Arabien ist bemerkt worden: daß die Araber lieber sterben, als sich ein Clystier setzen lassen. Ich erinnere mich aber, daß unser Arzt sich dieses Mittels bey Vornehmen zu Kâhira bedient habe, und glaube nicht daß es alle Araber noch jezt verwerfen. Einer zu Kâhira nahm es aber sehr übel, als unser Arzt seiner Frau ein Clystier verordnen wollte. Daß die Mohâmmedaner ihren Kranken bisweilen eine Ader öfnen ist bekannt. Ein Baniân zu Mochha verrichtete diese Operation an dem Herrn von Haven mit vieler Geschicklichkeit. Das Schröpfen ist bey den Arabern sehr gemein. Die Werkzeuge, welche sie darzu gebrauchen, sind aber sehr schlecht. Die gemeinen Leute zu Basra und besonders die Hamâls, d. i. Lastträger, zerhacken sich das Fleisch unter der Wade, daß ihnen das Blut an den Beinen herunter strömet, und hiedurch glauben sie stark zu werden. Wenn die Araber einem Mißethäter eine Hand oder einen Fuß abgehauen haben, so stecken sie den Stumpf, wenn ich nicht irre, in gekochtes Öl um das Blut zu stillen.

Die südlichen Araber wollten behaupten, daß das Salben den Leib stärke, und sie, da sie fast nackend gehen, gegen die Hitze der Sonne schütze. Ich selbst habe zu verschiedenenmalen gesehen, daß unsere Matrosen auf dem Schiffe von Dsjidda nach Loheia, ingleichen die gemeinen Araber in Tehâma, sich deswegen den ganzen Leib mit dem allerschlechtesten Öl bestrichen. Diese lezten aber thaten es vornemlich Abends vor ihren großen Festtagen, vielleicht weil sie darinn eine Zierde suchen *). Die lezte Salbung der morgenländischen Christen wird nicht ehe vorgenommen, als bis keine Hofnung zur Genesung ist. Ein griechischer Priester hatte von seinem so genannten heiligen Öl in zwanzig Jahren nicht mehr als ein kleines Gläsgen voll verbraucht; denn, weil sie es sehr theuer von ihren Bischöfen oder Patriarchen kaufen müssen, so gehen sie damit so sparsam um, daß sie jedes mal nur einen kleinen silbernen Stiel in dieses Öl tunken, und nur einen Tropfen auf die Stelle bringen, welche nach ihren Kirchengebräuchen gesalbt wer-

*) Ein Jude zu Mochha versicherte den Herrn Forskål, daß so wohl viele Mohammedaner als Juden zu Sana, so gleich wenn sie krank werden, ihren ganzen Leib mit Oel bestreichen.

den soll. Diese Salbung wird also die Krankheit wohl nicht heben können. Michaelis 17te Frage.

Die Zahnschmerzen scheinen bey den Mohämmedanern überhaupt seltener zu seyn als bey den Europäern, vermuthlich weil die Morgenländer sich fleißiger waschen. Sie essen kaum Früchte, und noch vielweniger andere Speisen, ohne sich den Mund gleich nachher zu reinigen. Indessen sind die Zahnschmerzen den Arabern, und vornemlich denen die in Städten wohnen, nicht unbekannt. Man hält davor, daß der üble Geruch auf den Abtritten, welche nicht beständig rein gehalten werden, den Zähnen sehr schädlich sey. Die Abtritte sind vielleicht in keiner morgenländischen Stadt so schlecht, und wegen der großen Hitze so unbequem als zu Básra, und hier hörte ich auch am meisten über Zahnschmerzen klagen. Ich wohnete daselbst an einem Marktplatz mitten in der Stadt, und sah zu verschiedenen malen daß Leute einen Barbierer, welchem sie von ohngefehr begegneten, anhielten, und sich von ihm die Zähne auf der Straße ausreißen ließen. Die Zahnschmerzen müssen bey den Einwohnern dieser Stadt also nicht selten seyn. Denn sonst würden die Barbierer ihre Instrumente nicht immer bey sich tragen. Dieß Uebel ist in den Morgenländern vermuthlich auch vor dem Gebrauch des Caffe nicht so selten gewesen, als Herr Michaelis meynet; denn Herodotus sagt im zweyten Buch 78 daß bey den Egyptern eine jede Krankheit ihren eigenen Arzt gehabt habe, und daß unter diesen auch Zahnärzte gewesen sind. Johann Wilde sagt in seiner Reisebeschreibung S. 217. daß man in Egypten böse und faule Zähne von dem rohen Zucker, welchen man in diesem Lande viel ißt, erhalte.

Die Araber wollen auch Würmer in den Zähnen bemerkt haben. Ein Mulla zu Básra erzählte, er habe gesehen, daß, nachdem jemand ein glühendes Eisen über einen Topf mit Wasser gelegt, بزر كرات Bisser Kurrâd d. i. den Saamen von einem Kraut Kurrâd, auf das Eisen geworfen, und den Rauch nach seinem schmerzenden hohlen Zahn geleitet habe, die Würmer hierauf aus dem Zahn in das Wasser gefallen wären, und daselbst noch Zeichen des Lebens von sich gegeben hätten.

Auf die 68te Frage des Herrn Michaelis: Ob das Recht der Araber auf die Zähne auch einen solchen Wehrt gesezt habe als Moses? antwortete man mir zu

Básra,

Básra, daß, nach dem Ausspruch der berühmtesten mohámmedanischen Rechtsgelehrten, Auge mit Auge, Zahn mit Zahn, Nase mit Nase, und Ohr mit Ohr bezahlt werden sollen. Man sagte aber auch, daß diese Gesetze nur selten beobachtet würden, und daß alles dieses bey der türkischen Regierung mit Geld abgemacht werden könne.

Der Nervenwurm (Vena medinensis) ist in Jemen, auf der Halbinsel von Indien, und zu Gambrôn oder Bender Abbas in Persien sehr gemein. Man nannte denselben zu Lohéia عرق Árk, und zu Háleb, Árk el insil. Ein Kaufmann aus Mekke, mit welchem ich zu Bombay bekannt wurde, nannte ihn فرنتيت Farantit, und zu Abuschähhr, am persischen Meerbusen, hieß man ihn پيجو Peju und نارو Naru. Die drey leztern Namen aber sind vielleicht nicht arabisch, sondern persisch, oder gar indianisch. (Michaelis 50te Frage.) Man glaubet in Jemen, daß der Nervenwurm von dem stehenden Wasser herrühre, welches man in einigen Gegenden zu trinken genöthiget ist. Viele Araber brauchen deswegen die Vorsicht, das ihnen unbekannte Wasser durch Leinwand zu trinken. Wenn nun einer die Insekten, oder den Saamen woraus diese Würmer entstehen, schon bey sich hat, so spüret er davon so lange nichts, bis sich die Würmer durch die Haut arbeiten wollen, und dieses verursacht auch nur einiges Jucken. Der Nervenwurm ist so dünne als ein Zwirnfaden, aber bisweilen zwey bis drey Fuß lang. Wenn er sich etwas durch die Haut gearbeitet hat, so winden die Morgenländer ihn auf einen Strohhalm, oder auf ein kleines Stück dünnes Holz. Weil er sich nach und nach weiter herausziehet, so winden sie ihn täglich weiter auf, bis er sich endlich ganz herausgearbeitet hat, und damit kann er einige Wochen zubringen. Man muß sich sehr hüten, daß man ihn nicht abreißt, in welchem Falle er sich wieder zurückziehet. Man will Beyspiele haben, daß Leute davon gelähmt worden, oder daß der kalte Brand darzu gekommen, und sie davon gestorben sind. Ich selbst beobachtete in Jemen die Gewohnheit der Einwohner, das in großen Behältnissen aufbewahrte Wasser nicht anders als durch Leinwand zu trinken, und dieß ist vielleicht die Ursache, warum ich von dem Nervenwurm befreyt geblieben bin. Nachdem wir aber schon fünf Monate aus Arabien waren, kamen bey unserm Arzte zu Bombay vier von diesen Würmern an seinen Füßen, und einer an seiner Hand

zum Vorschein, und da er hiernach nur zehn bis zwölf Tage lebte, so hatte keiner Zeit, sich ganz herauszuarbeiten *). Ein französischer Officier, mit Namen le Page, welcher sich zu meiner Zeit auf der Insel Charedsj aufhielt, bekam einen Nervenwurm, und hatte davon weiter keine Unbequemlichkeit, als daß er sich, während der Zeit daß der Wurm sich herausarbeitete, sorgfältig in acht nehmen mußte, ihn nicht abzureissen. Er glaubte ihn von dem schlechten Wasser in dem Lande der Maratten bekommen zu haben **).

Auf die 75te Frage des Herrn Michaelis: Ob das Gift einer Schlange welches sie durch den Biß mittheilet, in seltenen Fällen etwas heilsames habe? habe ich keine Antwort erhalten. Doch lernte ich von einem Schech zu Basra, welcher behauptete, daß der Biß der Schlangen ihm nicht schade, daß er Feuer, und ich weiß nicht was fressen könne, wie er einen andern, der von einer Schlange gebissen worden, curirte. Nemlich, nachdem er Gott und den Erfinder seiner Kunst um Hülfe angerufen hatte, zerschnitt er dem Patienten das Fleisch um die Wunde mit einem Scheermesser. Er aß hierauf etwas Knoblauch, behielt einen Theil davon im Munde, und saugte das Blut aus der Wunde, ohne das Gift zu fürchten. Weil verschiedne Araber, die den Biß der Schlangen curirten, mir für keinen Preis hatten entdecken wollen, welcher Mittel sie sich hierzu bedienten, so glaubte ich eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben, als dieser mir sein Geheimniß eröfnete. Ich finde aber schon in des Herrn de la Caille Journal historique p. 274, daß die Hottentoten

---

*) Es scheint ein seltenes Beyspiel zu seyn, daß sich bey Herr Cramer so viele Nervenwürmer auf einmal gezeigt haben; denn Chardin hat in Persien nicht gehört, daß bey einem Menschen auf einmal mehr als ein Nervenwurm zum Vorschein gekommen sey. Voyages en Perse Tom. II. p. 213. Man findet den Nervenwurm auch in America, Voyages de Dampiers Tom. III. p. 340—342.

**) Dieser Officier war einer von den Franzosen, die nach dem Verlust von Pondichery über ganz Indien zerstreuet wurden. Er und ein Unterofficier hatten sich beyde als Indianer gekleidet, und aus Mangel an Geld fast die ganze Reise von der Coromandelküste bis Surat, zu Fuße gemacht. Dieses habe ich beyläufig nur deswegen bemerken wollen, damit man dergleichen Reisen unter den Heiden und Mohammedanern in Indien nicht für unmöglich halte.

tentoten den Saft aus kleinen weißen Zwiebeln auf die Wunde legen, und also ist der Nutzen des Knoblauchs bey dem Biß der Schlangen vielleicht auch schon bekannt. In Syrien ward mir erzählt, das jemand eine vom Schlangenbisse verursachte Wunde geheilt habe, ohne sie selbst zu sehen. Ein Grieche auf der Insel Cypern versicherte mich, daß einer einen Maulesel, der von einer Schlange gebissen worden, curirt hätte, ohne den Maulesel selbst zu sehen. Diese Fabeln wird vermuthlich kein Europäer glauben. Vielleicht aber ist es doch nicht überflüssig sie bemerkt zu haben.

Man findet in den Morgenländern nicht selten Schlangen unter dem Dache, und in den Mauern von ungebrannten Ziegelsteinen. Es sind aber diese so wenig schädlich, daß man die Häuser, welche sie mit ihrer Gegenwart beehren, für glücklich schätzet, und deswegen sucht niemand sie zu vertreiben. Die Indianer haben sie auch gerne in ihren Schiffen. Zu Bombay ward eine große Schlange in einem Faß mit ans Land gebracht. So bald aber die Matrosen es bemerkten, brachten sie sie wieder zurück, aus Furcht, daß dem Schiffe sonst ein Unglück begegnen möchte.

Die Araber haben dreyerley Gattungen von Aussatz. Nemlich 1) بهق Bohák. Diese ist weder ansteckend noch gefährlich. Ein schwarzer Knabe zu Mochha, der mit diesem Aussatz behaftet war, hatte hin und wieder auf dem Leibe weiße Flecken. Man sagte das der Gebrauch des Schwefels diesem Knaben auf einige Zeit geholfen, die Krankheit aber nicht völlig gehoben hätte. 2) برص Barras. Diese Gattung wird auch nicht für gefährlich gehalten. 3) جذام Dsüddam nach der Schreibart der Gelehrten, oder مجذم Madsjürdam nach der Aussprache der gemeinen Araber. Dieser Aussatz ist der allerschlimmste. Er ist nach der Meinung eines Juden zu Maskát, derselbige wovon Levit. 13. 10, 11 geredet wird. Ein anderer Jude zu Bagdad meinete, daß er eben die Krankheit sey, welche in der hebräischen Sprache ירקון genannt wird. Dieser leztere Jude schien mir nicht so viele Kenntnisse zu haben, als der zu Maskát. Jener wollte seine Meinungen immer durch Fabeln bestätigen, die vielleicht ein Jude, aber kein anderer glaubet. Dsjüddam ist wahrscheinlich der Aussatz, welchen Hillary den Aussatz der Gelenke nennet. Denn als ich mich zu Bagdad erkundigte, bey wel-

cher

cher Gattung! des Aussatzes sich die in der 28ten Frage des Herrn Michaelis erwähnten Kennzeichen des so genannten Aussatzes der Araber zeigten, bey welcher die Finger und Zehen betäubet, der Athem stinkend, das Athemholen schwer, die Ohrlappen, Backen und Augenbraunen dick und knotig würden, u. s. w. antwortete man mir, dieß wären lauter Zeichen des Madsjurdám, und es fielen denen, welche damit behaftet wären, überdieß auch die Nägel ab. Nach den Anmerkungen des Hillary aber soll man bey dem Aussatz der Gelenke alle Kenntzeichen des von ihm genannten Aussatzes der Araber antreffen, und jener soll sich nur darin von diesem unterscheiden, daß die Nägel der Finger einwärts gebogen werden, und endlich die Finger Glied vor Glied abfallen.

Die Mohámmedaner glauben zwar, daß ihnen nichts begegnen könne, was Gott nicht vorher beschlossen habe. Nachdem aber die Türken bemerkt haben, daß die Europäer sich zu der Zeit der Pest einschließen, und daß deswegen selten einer von ihnen an dieser Krankheit stirbt; so haben auch einige wenige angefangen zu einer solchen Zeit so viel möglich abgesondert zu leben. Doch versäumt keiner deswegen seine öffentlichen Geschäfte. Wegen des Aussatzes ist man in einigen Gegenden vorsichtiger. Herodotus bemerkt schon, daß die Perser zu seiner Zeit die Aussätzigen von den Gesunden abgesondert haben. Der jezt regierende Schech zu Abuschähhr schickt diejenigen, welche mit der Gattung des Aussatzes die man Abras nennet, behaftet sind, man sagte auch diejenigen, welche gefährliche venerische Krankheiten haben, nach der Insel Bahhrajn. Zu Básra war noch vor wenig Jahren ein eigenes Haus für Aussätzige, und noch jezt ist zu Bagdad ein eingeschlossenes Quartier mit vielen Hütten, nach welchen man alle diejenigen, bey denen sich die Zeichen von Dsjúddám zeigen, mit Gewalt führt, wenn sie sich nicht angeben. Es scheinet aber daß die Regierung sehr schlecht für diese unglückliche Leute sorgt, weil sie auch alle Freytage in die Marktstraßen kommen, und Almosen sammlen. Ich hätte von diesen Leuten genug sehen können, aber als ich sie mir einmal auf der Straße entgegen kommen sah, so hielt ich es für rathsam ihnen auszuweichen. Diese arme Menschen sollen sich ihr elendes Leben so angenehm zu machen suchen als es möglich ist, und so gar ihre Liebeshändel in dem Gefängniß so gut als in der Stadt treiben. Noch vor wenig Jahren soll einer, um ein gewisses

Frauen-

Frauenzimmer zu erhalten, ein feines Hembd einige Tage getragen, und es nachher dieser Person für eine Kleinigkeit haben verkaufen lassen. So bald er durch seine Kundschafter Nachricht erhielt, daß der Aussatz sich auch an ihr gezeiget, soll er es so gleich gemeldet, und verlangt haben, daß man auch sie einschliessen möchte *).

Der

*) Herr Forskål hat von dem Aussatz folgendes angemerkt. „Man findet zu Kahira Aus„sätzige, aber nur selten. Die Araber nennen die eine Art dieser Krankheit, „bey welcher sich nur hin und wieder Flecken auf dem Cörper zeigen, Bohak, „und diese ist wahrscheinlich בהק Levit. 13. Man glaubet nicht, daß dieser „Aussatz ansteckend sey, wenn man sich auch zu einem der ihn hat, ins Bette „legte.

„Wenn der Aussatz sich über den ganzen Leib ausbreitet, so nennen ihn die Araber „Barras. Diesen Aussatz kann man in den Morgenländern, wo jedermann „schwarze Haare hat, sehr bald erkennen; denn die Haare der Aussätzigen sollen „weißlich werden. Man sagte, daß diese Krankheit geheilt werden könne, wenn „die Haare in den weissen Flecken noch schwarz geblieben sind; sind sie aber weiß „geworden, so soll der Aussatz unheilbar seyn.

„Ein Aleppiner, welcher zu Damask gewesen war, sagte, daß man in dieser Stadt „ein Quartier findet, welches von lauter aussätzigen Mohammedanern, und ein „anderes, das von aussätzigen Christen bewohnt werde, und daß alle diese durch Al„mosen von ihren Religionsverwandten unterhalten werden. Man sperret daselbst „auch diejenigen ein, die gefährliche venerische Krankheiten haben. Diese einge„schlossene Gesellschaften heyrathen unter einander. Wenn in dem Quartier der „aussätzigen Christen ein Kind geboren wird, so nehmen ihre Glaubensbrüder in „der Stadt es gleich von der Mutter, und geben es einer gesunden Wärterinn. „Zeigt sich nun nach drey Monaten bey dem Kinde kein Zeichen eines Aussatzes, „so wird es in der Stadt erzogen. Findet man aber die Krankheit auch an dem „Kinde; so wird es seinen Eltern wieder zurückgegeben, und die Person, welche „es gesäugt hat, darf nicht fürchten angesteckt zu seyn.

„1763 den 15 May sah ich selbst den Aussatz Bohak bey einem Juden zu Mochha. „Die Flecken dieses Aussatzes sind von ungleicher Größe. Sie haben keinen „Glanz. Sie sind fast unmerklich höher als die Haut, und verändern die Farbe

„der

Der Aussatz ist unter den gemeinen Indianern zu Bombay auch nicht selten. Diese Krankheit aber muß alda nicht bösartig seyn; denn ich hörte, daß man die damit behafteten ohne die geringste Einwendung in Gesellschaft von gesunden Leuten arbeiten lasse. Sie soll wie eine Art Krätze, von der schlechten Nahrung, und besonders von verdorbenen Fischen entstehen.

Über

„der Haare nicht. Ihre Farbe ist dunkelweiß, oder etwas röthlich. Die übrige „Haut desjenigen Aussätzigen, welchen ich sah, war schwärzer als die Landeseinwohner zu seyn pflegen, die Flecken aber waren nicht so weiß als die Haut der „Europäer, wenn sie nicht von der Sonne verbraunt ist. Die Flecken dieses „Aussatzes zeigen sich nicht auf den Händen, und nahe bey dem Nabel, aber „wohl am Halse und im Gesicht, doch nicht auf dem Theil des Kopfes, welcher „stark mit Haaren bewachsen ist. Sie breiten sich nach und nach aus. Bis„weilen bleiben sie nur zwey Monate, bisweilen auch wohl ein bis zwey Jahre, „und vergehen nach und nach von selbst. Diese Krankheit ist weder ansteckend, „noch erblich, und verursacht dem Cörper gar keine Unbequemlichkeit. Die Ju„den glauben daß dieser Aussatz sich oft nach einer übermässigen Freude zeigt, „aber nie nach Sorgen und Betrübniß." Zu Bagdad sagte man, daß man schon dadurch den Aussatz bekommen könne, wenn man Fische gegessen habe, und gleich darauf Milch trinke.

„Man zeigte uns nachher einen Indianer, welcher den Aussatz **Barras** hatte, und „ich fand die Farbe der Flecken desselben von den **Bohak** des Juden ganz ver„schieden. Der Indianer hatte von Natur eine viel schwärzere, und recht ruß„färbigte Haut. Seine Flecken waren aber viel weisser, als der **Bohak** des „Juden. Ich hielt das Innere meiner Hand darneben, und fand die Farbe voll„kommen gleich. Dieser Mann hatte den Aussatz auch in den Händen, und un„ter den Füßen, und die Flecken fingen an sich nach allen Seiten auszubreiten. „Sie zeigten sich auch auf den Beinen. Hier waren die natürlichen schwarzen „Haare in den Flecken ganz weiß geworden, und an einigen Stellen schon abge„fallen. Er hatte in seiner Jugend den Aussatz auf der Brust und im Gesichte „gehabt. Er war aber auf einer Andachtsreise nach Mekke, von dem Scherif da„durch curiret worden, daß er ihm ins Angesicht, und auf die Brust gespien „hatte. Seine Haare auf dem Kopf, im Bart und auf der Brust waren noch „pechschwarz."

Über die Folgen des Beyschlafs zur Zeit der monatlichen Reinigung, und dessen Schaden im Orient, (Michaelis 10te Frage) habe ich keinen Mohämmedaner gerade zu befragen dürfen, weil jeder eine solche Frage übel aufgenommen haben würde. Doch habe ich mich bey einigen von dieser Religion, durch viele Umwege auch hiernach erkundiget. Sie hielten diesen Beyschlaf zwar nicht für schädlich, sie vermutheten aber daß ein jeder vernünftiger Mann einen Eckel davor haben, und also nie den Versuch machen würde. Ein in den heißen Ländern wohnhafter Europäer versicherte mich, daß er davon nie die allergeringste schlimme Folge verspürt habe.

Über die 76te Frage: ob nicht gewisse Krankheiten Gegenmittel der Pest sind? konnte ich bey niemand besser Unterricht suchen, als bey dem Herrn D. Rüssel, Bruder des Verfassers der Natural History of Aleppo. Dieser geschickte Arzt erinnerte sich, daß einer die Krätze gehabt, da er von der Pest angegriffen worden, daß er die gefährlichste Krankheit überstanden, aber mit vieler Mühe von seinem ersten Ausschlage geheilt worden sey. Er wuste Exempel, daß Kinder und Erwachsene zugleich die Blattern mit der Pest gehabt; daß einige gestorben, andere aber beyde Krankheiten überstanden hätten. Er hatte zu verschiedenen malen bemerkt, daß Leute, die kaum die Blattern überstanden, von der Pest angegriffen worden wären, und daß ein anderer, welcher der Pest kaum los geworden war, an den Blattern sterben müssen. So erinnerte er sich auch, daß bey einem Kinde die Blattern und Masern zugleich ausgebrochen wären. Die Fontanelle sind nach den Beobachtungen des Herrn Rüssels gar kein Gegenmittel wieder die Pest; denn fast ein drittel von den Einwohnern zu Háleb hat Fontanelle, und dem ohngeachtet werden diese so wohl von der Pest angegriffen, als diejenigen, welche sie nicht haben. Ob etwa der Aussatz die Pest abhalte, oder heile, darüber konnte er nichts entscheiden, weil der Aussatz zu Háleb selten ist.

In dem 24ten Stück des neuen hamburgischen Magazins wird behauptet: daß die Pest von Oberethiopien nach Egypten gekommen sey. Dieses aber ist mir deswegen nicht wahrscheinlich, weil man die Pest in Jemen, welches unter eben derselben Polhöhe liegt, nicht findet. Eben daselbst wird behauptet: daß die Pest zu Káhira von dem Gestank des Canals, welcher durch diese Stadt gehet, entstehe, und daran zweifle ich auch; denn die meisten Europäer in dieser Stadt, wohnen

dicht an diesem Canal, und man hört doch selten, daß einer von ihnen an der Pest stirbt, wenn sie nur von den Einwohnern abgesondert leben.

Die Weiber der Bedouinen impfen ihren Kindern die Blattern selbst ein, indem sie denselben in Ermangelung besserer Werckzeuge, mit einem Dorn eine Wunde auf dem Arm ritzen. Zu Constantinopel, wo die Einimpfung der Blattern unter den Christen sehr gewöhnlich ist, sagte man, das die Materie der Blattern eben die Würckung thue, wenn man sie trockne und einschnupfe, oder in einer Rosine u. d. gl. einnehme. Ich hörte zu Bombay von einem Araber aus der Insel Lam auf der Südost Küste von Africa, daß die Einimpfung der Blattern in diesen Gegenden eine uralte Gewohnheit sey.

Wenn den arabischen Gelehrten, ein Buch von der Goldmacherkunst in die Hände fällt, so bekommen sie bisweilen Lust dieses edle Metall, woran sie einen eben so großen Mangel haben als die europäischen, selbst zu machen. Wir trafen zu Beitel Fakih zwey von diesen Alchimisten an, von denen jeder ein besonderes Buch hatte, nach welchem er Gold machen wollte. Der eine, ein verständiger und sehr artiger Mann, glaubte seiner Kunst gewiß zu seyn, wenn er nur ein gewisses Kraut, welches seiner Meinung nach in der bergigten Gegend von Jemen wüchse, finden könnte. Man hatte vielleicht bemerkt, daß die Zähne der Ziegen von einem gewissen Kraute goldgelb gefärbt werden, und daher geglaubt, daß es auch allerhand Metall in Gold verwandle. Der im vorhergehenden (S. 106) erwähnte Maronit erzählte, daß man auf dem Berge Libanon, zu der Zeit wenn der Schnee aufthauet, ein Kraut findet, welches die Ziegen gerne fressen, und ihre Zähne goldgelb färbet. Er nahm einmal etwas davon mit zu Hause, und fand das Schnupftuch, in welchem er es getragen hatte, so mürbe, daß er es mit den Fingern zerreissen konnte. Er rieb mit dem Kraute das Silber an seinem Säbel, und es ward goldgelb, nach einigen Tagen aber ward es wieder weiß. In Jemen hat man vielleicht ähnliche Beobachtungen gemacht. Weil nun unser Freund zu Beit el Fakih glaubte, daß wir nach Arabien gekommen wären um dieses Kraut zu holen, denn es war einigen Arabern unbegreiflich, wodurch wir sonst Geld erhalten könnten, weil wir gar keine Handlung trieben, so suchte er die Bekanntschaft des

Herrn

Herrn Forskåls, und diesem leistete er beym botanisiren große Dienste. Allein der gute Mann, der bereits sein ganzes Vermögen durch die Alchimie verzehrt hatte, und zu unserer Zeit für einen reichen Herrn zu Beit el Fakih in der Goldmacherkunst arbeitete, hatte nicht das Glück das Kraut zu finden. Der andere war gewiß versichert, daß er Gold machen könnte, wenn er nur noch die Erklärung von einem einzigen ihm unbekannten Worte erhielt. Und da er hörete, daß der Herr von Haven sich von uns allen am meisten auf Sprachen gelegt hätte, wandte er sich vornemlich an ihn, um zu erfahren was das Wort bedeuten sollte. Aber auch dieser war nicht im Stande seinem Verlangen ein Genüge zu thun. Dieser Araber war ein Arzt, (Hakim) und lebte in so großer Armuth, daß er nicht einmal eine gläserne Kolbe bezahlen konnte, sondern unsern Arzt ersuchte, eine zu Mochha zu kaufen, und sie ihm zu schenken.

Die Griechen mögen vormals in Arabien viel Gold gefunden haben: jezt ist daselbst keines vorhanden, als was aus fremden Ländern dahin gebracht wird. Der Imâm von Jemen ließ vor einigen Jahren eine kleine Goldmünze schlagen, und nicht einmal hierzu hatte man einheimisch Gold, sondern man schmelzte darzu fremde Münze ein. Doch wollte ein Fakih zu Loheia behaupten, daß ihm, und keinem andern, einige Stellen bekannt wären, wo man in den ältern Zeiten Gold gegraben hätte. Kurz, man erhält jezt in Arabien kein Gold, weder aus Flüssen noch aus Bergwerken. In denen Städten aber, wo viel Handlung ist, findet man nicht nur Gold aus Häbbesch, sondern es geht jährlich auch eine so große Menge venetianischer Ducaten über Syrien, und besonders über Egypten, für Caffe nach Jemen, und für Leinwand und Specereyen nach Indien, daß die Araber mich zu verschiedenen malen gefragt haben: ob von allen Europäern bloß die Venetianer Goldgruben hätten? ja einige meineten, daß die Venetianer den Stein der Weisen besäßen, welchen sie selbst noch jezt so eifrig suchen.

Noch seltsamer sind die Nachrichten der ältern griechischen Schriftsteller, welche in dem von ihnen so genannten glücklichen Arabien einen so großen Mangel an Eisen gefunden haben. Denn noch bis auf diesen Tag sind Eisenbergwerke in dem Gebiete Sáade im Gange. Und, weil man in dem Amte Kusma so gar Magnetsteine zu haben glaubet; so sollte man vermuthen, daß man auch daselbst

und in anderen Gegenden von Jemen Eisen würde finden können. Durch die Eisenbergwerke zu Sáade aber kann nicht ganz Jemen mit Eisen versorgt werden, und das jemenische Eisen ist nicht nur schlechter, sondern aus Unwissenheit der Araber, und wegen Mangel an Holz, wird es auch theurer als das, welches aus Dännemark über Egypten oder Ostindien dahin gebracht wird. Von andern Bergwerken habe ich in Jemen nichts gehöret. In Omân findet man so ergiebige Bleybergwerke, daß von Maskát viel Bley ausgeführet wird *).

Arabien ist auch nicht ganz arm an Edelsteinen. Denn man findet in dem Gebiete des Imâms von Jemen Onixe, und den dunkelrothen, oder vielmehr hellbraunen Akik Jemani, عقيق يمني welchen man auch wohl nur bloß Jemani oder bloß Akik zu nennen pflegt. Den erstern Stein sahen wir häufig am Wege zwischen Taás und dem Berge Sumâra **). Leztern bekömmt man vornemlich aus der Gegend der Stadt Damâr, von einem Berge Hirrân ***). Die Araber tragen ihn eingefaßt auf dem Finger, oder auf dem Arm über den Ellbogen, oder im Gürtel vor dem Leibe, und man glaubt, daß er das Blut stillet, wenn man ihn auf eine frische Wunde legt. Die Probe von der Güte dieses Steins soll

*) Ich will hier noch beyläufig bemerken, daß die Türken in der Gegend von Diarbekir und Siwâs auch Bergwercke haben.

**) Von diesem jezt nicht viel geachteten Stein trug Ayescha, Mohammeds geliebte Frau, ein Halsband. Allgemeine Welthistorie der neuern Zeiten Tom. I. §. 103.

***) Phiruzabad nennet den Akik unrichtig einen Muschelstein. Akik est Conchites ruber qui reperitur in Jemen & in littoribus maris mediterranei: quædam ejus species est turbidi coloris, quasi aquæ fluentis a carne salsa, sc. muriæ: in eo sunt striæ albæ obscuræ: & quicunque induerit annulum signatorium ex eo, manebit terror ejus apud adversarios suos, & sistetur ei sanguis ex quacunque parte fluxerit. Ramenta omnium specierum ejus abire faciunt cavitatem dentium: & ustum de eo corroborat quassatos dentes. vid. Thom. Hyde Commentarium in Ulugh Beighi Tabulas stellarum fixarum p. 72. Da man also dem Akik so viele Tugenden zuschreibet, so ist kein Wunder daß man ihn in Arabien hoch schätzet.

soll seyn, daß man ihn in ein Papier wickelt, und daß das Papier nicht verbrennt, ob man gleich eine glüende Kohle darauf legt. Man findet oft einige unter den Cambaysteinen, oder so genannten Mochhasteinen, wovon eine große Menge von Surát, so wohl nach China als Europa gebracht wird, welche diesem Akjk oder Carneol in der Farbe sehr nahe kommen, sie sind aber gemeiniglich viel heller.

Ich habe nicht gehört, daß man Smaragde in Arabien findet. Man siehet aber das so genannte Smaragdgebürge auf der egyptischen Küste, wenn man zur See von Sues nach Dsjidda reiset.

Der Weihrauch aus Arabien war in den ältern Zeiten nicht weniger berühmt als das arabische Gold. Aber auch nicht aller Weihrauch, den die nördlichen Ländern aus dem glücklichen Arabien erhielten, war in diesem Lande gewachsen. Arrianus *) und andere alte Schriftsteller haben schon bemerkt, daß viel Weihrauch aus Habbesch und Indien nach Arabien gebracht, und von da weiter ausgefahren sey, obgleich Bochart denen beyzupflichten scheinet, welche behauptet haben, daß der Weihrauch bloß in Arabien wachse **). Jezt bauet man nur auf der Südostküste von Arabien in der Gegend von Keschîn, Dafâr, Merbât, Hasek, und besonders in der bekannten Provinz Schähhr, diejenige Art davon, welche die Araber Libân, oder Olibân, und die Engeländer Incense oder Frankincense nennen, und diese ist sehr schlecht. Doch kann man in Arabien auch viele andere Sorten Räuchwerk aus Habbesch, von Sumatra, Siam und Java erhalten, und unter diesen eine Art, die die Araber Bachôr Java, die Engländer aber Benzôin nennen, und die dem Olibân sehr ähnlich ist. Hievon wird eine große Menge über den arabischen und persischen Meerbusen nach der Türkey verlangt, und die schlechteste von dreyen Sorten, in welche die Kaufleute den Benzôin zu vertheilen pflegen, wird noch für besser gehalten, als der Olibân aus Arabien. Hieraus sollte man fast schliessen, daß die Europäer den habbessinischen und indianischen Weihrauch aus eben der Ursache arabischen Weihrauch genannt haben, war-

um

*) Periplus maris Erythræi p. 6.

**) Phaleg & Canaan Libr. II. Chap. 18.

um man jezt die jemenischen Caffebohnen, levantische, und in der Levante die americanischen, europäische nennet. Es scheinet daß selbst die Araber ihr eigenes Räuchwerk nicht hoch schätzen; denn die Vornehmen in Jemen brauchen gemeiniglich indianisches Räuchwerk, ja eine große Menge Mastix von der Insel Scio.

Wenn das Agallochum (Michaelis 43te Frage) dasjenige Holz ist, welches die Engländer Agal Wood nennen, so wächst es, wie ich vermuthe, nicht in Arabien. Das Agal Wood gehet in großer Menge von Siam, Malacca, China und vielleicht noch aus andern Gegenden Indiens, über den arabischen und persischen Meerbusen nach der Türkey. Der Name dieses Holzes in verschiedenen andern Sprachen ist anderwärts bemerkt worden. Sandelholz und Kalambac kömmt von Mallacca. Die Mohämmedaner machen vom leztern, nemlich von dem, welches die Araber Kalambac nennen, Rosenkränze, welche sie zum Zeitvertreib in der Hand zu tragen pflegen, und wenn dieses warm, oder nur ein wenig gerieben wird, so giebt es einen angenehmen Geruch. Ich habe dieses Holz sehr hart, und so leicht gefunden, daß es zwar ganz ins Wasser, aber nicht zu Boden sinkt.

Der Caffebaum ist einer der merkwürdigsten in Arabien. Er wird vornemlich an der westlichen Seite des hohen Gebürges, welches durch Jemen gehet, cultiviret. Man findet zwar auch in den Provinzen Haschid u Bekil, in Kátaba und Jáfa viel Caffe, doch scheinet das Clima in den Ämtern Üdden, Kúsma und Dsjêbi dieser Frucht am meisten gemäß zu seyn. Denn aus diesen Gegenden kommt der beste und meiste Caffe. Die Araber sollen bey schwerer Strafe verboten haben diesen Baum auszuführen, die Holländer, Franzosen und Engländer aber doch Mittel gefunden haben, Pflanzen davon nach ihren Colonien zu bringen. Indessen behält der Caffe aus Jemen noch immer den Vorzug, vermuthlich deswegen, weil die Europäer den ihrigen nicht unter gleicher Polhöhe, und auf eben so hohen Bergen bauen, wo eine so regelmäßige Witterung herrscht als in Jemen. Die Araber sagen, daß sie den Caffebaum aus Habbesch erhalten haben, und einige, welche in diesem Lande gewesen waren, versicherten nicht nur, daß man daselbst noch viele Caffebäume antreffe, sondern auch, daß der Caffe in einigen

Gegen=

Gegenden von Habbesch eben so gut sey als der in Jemen. Der Baum Káad soll ebenfalls von Habbesch nach Jemen verpflanzt seyn. Dieser aber wird das Land nicht mit fremden Gelde bereichern. Die Araber essen davon nur die jungen Sprossen zum Zeitvertreib, und als einen Leckerbissen. Wir, die wir nicht darzu gewohnt waren, fanden gar keinen Geschmak daran. Der so genannte Mékke Balsambaum, welchen die Araber Abu schâm nennen, d. i. einen Baum, welcher einen angenehmen Geruch hat, wächst in verschiedenen Gegenden von Jemen. Herr Forskål fand ihn auf einer Nebenreise, welche wir beyde von Beit el Fakih aus in die bergigte Gegend machten. Weil aber die hiesigen Einwohner den Nutzen dieses Baums vielleicht nicht kennen, so schicken selbst Kaufleute zu Mochha Töpfe nach der Gegend von Medîna, woselbst er in Menge gesammlet, und unverfälscht abgeschickt wird. Der Balsam, den man zu Dsjidda kauft, ist oft schon verfälscht *).

Man findet noch jezt in verschiedenen Gegenden des Morgenlandes Manna; ich muß aber bekennen, daß ich an dem merkwürdigsten Ort, nemlich in der Gegend des Berges Sinai, die wegen des Manna der Jsraeliten berühmt ist, versäumt habe, mich darnach zu erkundigen. Zu Merdîn sezt es sich, wie Mehl auf die Blätter der Bäume, welche man Ballôt und Afs (zu Háleb sagte man آس Aß) nennet, und die ich für Eichbäume halte. Einige wollten zwischen Merdîn und Diarbekir bisweilen auch Manna auf den Bäumen gefunden haben, welche El más und El máhhleb heißen. Andere aber, bey denen ich mich deswegen nachher erkundigt habe, hatten es auf diesen Bäumen niemals gesehen. Eben so erinnerte man sich auch nicht zu Háleb Manna auf der Staude El hâdsje gefunden zu haben. Alle aber stimmten darin überein, daß man das Manna zwischen

Merdîn

*) Es scheinet daß der Nutzen des Balsambaums den Arabern in Jemen in den ältern Zeiten nicht unbekannt gewesen sey. Strabo sagt gegen das Ende des 16 Buchs von dem Gebiete der Sabäer: Apud hos thus & Myrrha, & Cinnamomum nascitur, in ora autem maritima etiam *balsamum*. Diodorus schreibt auch: Ad oram maritimam nascitur *balsamum* quod vocant. vid. Bocharti Phaleg & Canaan Libr. II. Cap. 26.

Merdîn und Diabekir vornemlich von den Bäumen, von denen man die Galläpfel sammlet, und also von Eichbäumen erhalte. Die Mannaerndte fällt zu Merdîn in den Monat August, oder wie ein anderer sagte, in den Julius. Man will nach einem gewissen starken Nebel, und wenn sich sonst viele Feuchtigkeiten in der Luft aufhalten, eine größere Menge davon auf den Blättern der Bäume bemerkt haben, als wenn die Luft heiter ist.

Diese Bäume werden in der Gegend von Merdîn nicht besonders gewartet, sondern wenn das Manna fällt, so kann jeder der Lust hat, in den Wald gehen, und sich so viel davon sammlen als er will, ohne dazu besondere Erlaubniß von der Regierung zu verlangen, oder zu erkaufen. Es wird auf dreyerley Art gesammlet, und ist also auch von verschiedener Güte. Einige gehen zu der Zeit, da sie wissen daß Manna gefallen ist, des Morgens vor Sonnenaufgang in den Wald, und schütteln es von den Blättern auf ein Tuch. Dann bleibt es ganz weiß, und dieß Manna ist das schönste. Wenn es nicht des Morgens frühe abgeschüttelt wird, und ein heisser Tag folgt, so schmelzet es von der Hitze der Sonne. Deswegen verdirbt es aber nicht, sondern häuft sich auf den Blättern immer mehr an, daß sie täglich dicker werden. Um nun auch dieses Manna zu bekommen, schafft man so viele Blätter nach Hause als man will, oder fortbringen kann, wirft sie in Wasser, oder wie ein anderer sagte, in kochendes, und sammlet das Manna, welches sich wie Öl auf der Oberfläche des Wassers setzet. Einige aber machen sich nicht einmal so viel Mühe und Kosten, sondern stoßen Blätter und Manna durch einander, und dieses ist die schlechteste Sorte. Diese Art ist wahrscheinlich eben dieselbe welche J. B. Capello in seinem Lessico farmaceutico, Manna di foglia, oder Manna forzatella nennet, ingleichen das Manna essemma oder so genannte Himmels Manna. Doch glauben die Morgenländer des Namens wegen nicht, daß es aus der Luft falle; denn so würde man es wahrscheinlich auf mehrern Arten Bäumen finden. Man sammlet selbiges auch in Persien, am allermeisten aber in Kurdestân.

Zu Basra versicherte man, daß die Sorte Manna, welche man Tarandsjubîn oder Tarandsjubîl nennet (Michaelis 26te Frage) in großer Menge in der Gegend von Isfahân, von einer kleinen stachlichten Staude gesammlet werde. Ich

ließ

ließ mir zu Básra etwas von diesem Manna zeigen, und fand es in lauter kleinen runden gelblichen Körnern bestehend, und also von eben der Figur, wie das Manna der Kinder Israel, 2 Buch Mosis 16, 14, 31, und 4 Buch Mosis 11, 7 beschrieben wird. Dieses ist also vielleicht das Manna, womit die Juden auf ihrer Reise gespeiset wurden; denn man findet auch in der Wüste des Berges Sinai viele stachlichte Büsche, und diese Gegend liegt mit Isfahân ohngefehr unter einer Polhöhe. Wenn aber die Kinder Israel das ganze Jahr durch, ausgenommen am Sabbat, Manna gesammlet haben, so ist dieß nicht blos natürlicher weise geschehen; denn auch der Tarandsjubin wird nur in wenigen Monaten geerndtet. Ich weiß nicht ob man in andern Gegenden von Arabien Zucker bauet, als in Jemen. Wenn aber die Kinder Israel, anstatt dieser egyptischen Waare in der Gegend des Berges Sinai auch nur blos natürlichen Tarandsjubin gefunden hätten, so hätte ihnen schon dieses angenehm seyn müssen. In Kurdestân, zu Mosúl, Merdîn, Diarbekr, Isfahân, und vermuthlich auch in andern Städten, braucht man wenig oder gar keinen Zucker zum Backwerk und andern Speisen, sondern bloß Manna. Man soll daselbst sehr viel davon essen können, ohne daß dadurch der Leib geöfnet werde. Doch meinte jemand mit dem ich zu Básra darüber sprach, daß beyde erwähnte Sorten Manna purgiren. Vielleicht also nur wenn es alt geworden ist.

Den wilden Honigbaum kannte man zu Básra, Mosúl und Merdîn nicht. Ein Einwohner von Isfahân aber wollte behaupten, daß dieser Baum häufig in Persien sey, und sehr hoch wachse.

Obgleich die Mohámmedaner keinen Wein trinken, so cultiviren sie doch die Trauben mit großem Fleiß. Man siehet deswegen in einigen Gegenden viele verschiedene Sorten. Nirgends aber, wo ich Gelegenheit hatte darnach zu fragen, kannte man eine Art Weintrauben, welche Sorek genannt wird. (Michaelis 23te Frage). Man findet zwar eine Art Weintrauben, die keinen Kern zu haben scheinet, sehr häufig in Jemen, in Persien, und wie ich glaube auch auf der Insel Cypern. Nach einer genauern Untersuchung aber habe ich allezeit bemerkt, daß sie anstatt eines harten Kerns, einen weichen Saamen hat, welchen man beym Essen nicht fühlt, aber deutlich siehet wenn man sie durchschneidet. Diese Weintraube ist klein, sehr süß, und wird in großer Menge aus Jemen als Rosinen, unter dem

Namen Zebîb, und aus Persien unter dem Namen Kischmis ausgeführt. Ein Araber zu Básra erzählte auch, daß die Rosinen Kischmis keinen Kern haben, und, als ich ihn versicherte, daß ich einen weichen Saamen in denselben gesehen hätte, antwortete er, daß man verschiedene Sorten Kischmis habe, und daß die ohne Kern die allerkleinste sey. Er konnte mir aber keine von diesen Trauben zeigen, und also weiß ich nicht, ob er seine Beobachtung mit gehöriger Behutsamkeit angestellt habe. In den Gegenden wo viele Weintrauben wachsen, macht man auch Dúbs oder Syrup daraus, so wie in Egypten, Omân und zu Básra, Dúbs und gar Branntwein aus Datteln.

Es giebt in Arabien außer den vorerwähnten noch viele andere Fruchtbäume, als: Cocusnüsse, Granatäpfel, Abricosen, Pfersichen, Mandeln, Nüsse Birnen, Musa oder die so genannte Feige Adams, Ambk oder Mang, eine bekannte indianische Frucht, Myrrhe, Alloe, jedoch leztere ist schlechter als die aus Habbesch und von Socotra, Tammerinden und allerhand Arten der schönsten Gartenfrüchte.

Das Gewächs El cherroá الخروع sah ich zum ersten mal zu Básra. (Michaelis 87te Frage) Es hat die Figur eines Baumes. Der Stamm schien mir aber mehr Blätter als Holz zu seyn, doch ist er härter als das Gewächs, welches die so genannte Feige Adams trägt. Jeder Zweig von dem El cherroá hat nur ein großes Blatt, mit 6, 7 oder 8 Ecken. Es stund an einer Wasserrinne wo es also gut gewäßert ward. Es war (am Ende des Octobers 1765) in 5 Monaten etwa 8 Fuß hoch gewachsen, und hatte zugleich Blüten, grüne und reife Früchte. Ein anderer Baum von eben dieser Art, welcher nicht so viel Wasser gehabt hatte, war in 12 Monaten nicht höher geworden. Einige Blätter und Blüten, die ich davon abbrach, verwelkten in wenigen Minuten, wie alle geschwind wachsende Kräuter zu thun pflegen. Dieser Baum ist den Kräuterkennern wahrscheinlich schon lange bekannt; denn zu Háleb nennet man die El cherroá, Palma Christi. Man macht aus derselben ein Öl, welches man Oleum de Kerwa, Oleum Cicinum, oder Oleum ficus infernalis nennet. Die Christen und Juden zu Mosûl und Háleb wollen behaupten, daß El cherroá nicht das Gewächse sey, welches Jonas Schatten gab, sondern eine Art Kürbisse El kerrá قرع, die nicht nur sehr große

Blät-

Blätter, sondern auch eine sehr große Frucht trägt, und nicht länger als etwa vier Monate dauert.

Zu Básra und Háleb nannte man gewisse kleine Zahnbürsten, welche in großer Menge aus Jemen nach diesen und andern Städten gebracht werden, اراك Erâk. (Michaelis 74te Frage.) Eine solche Zahnbürste ist nichts weiter als ein kleiner dünner Stock. Von diesem wird das äußere dünne Holz abgeschnitten, und ein dickes fäserigtes und weiches Mark in demselben ist die Bürste. Wenn eine solche Bürste abgenutzt ist, so wird sie wie eine Bleyfeder nachgeschnitten. Ich selbst glaube von diesem Busche Erâk sehr viel in Tehâma gesehen zu haben, und man kann die Beschreibung davon unter des Herrn Forskåls Papieren erwarten. Die Nuß, welche die Portugisen Arâk nennen, heißt bey den Indianern zu Bombay, Supari, und bey den Arabern Faufel. Diejenigen, welche ich gesehen habe, waren rund, unten platt, und oben ein wenig spitzig, ohngefehr von der Figur und Größe einer kleinen Castanie oder eines Rockknopfs. Diese Nuß in Stücken geschnitten, und mit Kalk in ein grünes Blatt gewickelt, nennen die Europäer in Indien Betel Nuß. Die Weiber in Indien und Omân kauen es fast beständig, so wohl zum Zeitvertreib, als weil sie glauben, daß es die Zähne reinige, und einen angenehmen Othem verursache.

Das Pappel- und Tannenholz wird zu Háleb vorzüglich bequem zum bauen gehalten. (Michaelis 90te Frage). Das letztere, welches man ارز Ârs nennet, kömmt von Maràsch, Aintâb und aus andern Gegenden nach dieser Stadt. Verschiedene Maroniten, bey welchen ich mich wegen dieses Holzes erkundigte, meyneten, daß Ârs und Ârs Libnân einerley, und das die Bäume nur in der Größe verschieden wären. Doct. Rüssel zu Háleb sagte, der eigentliche Name der Cedern sey شربين Scherbîn. Eben so nennet ihn auch Celsius *). Von Abûd ibn Schedid hörte ich hier zu Kopenhagen, daß der Baum Ârs große, der Baum Scherbîn aber, so wie ein anderer der Zenôbar heißt, kleine Früchte trage. Bey dem erstern sind die Äste nur klein, und machen mit dem Stamm einen rechten Winkel. Letzterer hat große schräg aufgehende Äste. Er nannte die großen Cedern so wohl

*) Hierobot. P. I. p. 79 seq.

Ârs als Ârs Libnân, und meynete, daß die Äste bey diesen im Verhältnis mit dem Stamm, nur deswegen dicker sind, als bey den kleinern, weil der Stamm bey den ältern schon vor vielen Jahren seine größte Höhe erreicht hat. Er hatte sehr viel Scherbîn im Hannöverischen gesehen. So wohl Ârs als Scherbîn wird in der ganzen Gegend des Berges Libanon zum bauen gebraucht, ersteres aber ist am dauerhaftesten.

Ich glaube von Herr Forskål gehört zu haben, er habe das Holz, welches die Araber in Jemen March nennen, sehr häufig in Tehâma gefunden. (Michaelis 25te Frage.) Auch in Omân kennet man das leicht feuerfangende Holz March, und zu Häleb nennet man gutes Kienholz, (Ârs) in welchem viel Harz ist, gleichfals March. Die Manier durch Reiben des Holzes Feuer zu machen, ist den Arabern zwar nicht unbekannt, ich habe aber nicht gehört, daß sie sich dieses Mittels noch bedienen, sondern fast alle gemeine Araber haben Stahl, Feuerstein und Schwamm in einem kleinen ledernen Beutel an ihrem Gürtel hangen, um eine Pfeife Toback oder die Lunte auf ihrer Flinte anzünden zu können. Einer versicherte, daß man noch jezt in Siam und Cambodia Feuer durch Reiben verschiedener Hölzer mache, und daß man sich hierzu unter andern auch des Rohrs Bombo bediene *). In Jemen verfertigt man von gewissen Kräutern, welche daselbst Sallab und Dennedsje genannt werden, und wild wachsen, kleine Stricke. Die Egypter brauchen das Netz, welches man zwischen der Rinde und dem Stamme der Dattelbäume findet, zu allerhand groben Stricken. Ich zweifle nicht, daß die Araber davon eben den Gebrauch machen.

Man findet übrigens in Jemen und andern fruchtbaren Provinzen von Arabien, sehr schönen Waizen, Mais, oder den so genannten türkischen Waizen

Durra

---

*) Herr Forskål sah auf einer seiner botanischen Reisen zu Môr, in der Gegend von Loheia, daß die Bauern daselbst Feuer durchs Reiben machten. Sie bedieneten sich hierzu verschiedener Kräuter und losen Holzes. Nemlich:

Asclepias ignivoma, ar. March. Ricinus communis, ar. Dojar.
Asclepias gigantea, ar. Öschar. Sida cardi folia, ar. Rên.
Sesam indicum, ar. Dsjildjyjâri.

Durra oder kleinen Mais (Holcus), Gersten, Bohnen, Linsen, Rübsaamen, Zuckerröhre, Toback, Baumwolle, Uars, (ein Kraut welches gelb färbet, und viel von Mochha nach Omân verfahren wird) Fua, ein Kraut mit dessen Wurzeln man roth färbet, (vielleicht Krap) Indigo, Senesblätter, Salz u. s. w. Ich habe nicht gehört, daß man in Jemen Reis baue, und der Cap. Hamilton bemerkt auch, daß kein Reis in Jemen wachse. Indessen wollen die Franzosen, welche 1712 zu Mauahheb waren, in dieser Gegend Reisfelder gesehen haben. Hafer habe ich auch nicht in Arabien angetroffen. Man giebt hier den Pferden Gerste, und den Eseln Bohnen. Salpeter wird in großer Menge von Bengalen oder von dem Fluß Ganges, und von Scindi, oder dem Fluß Indus, ausgeführt. (Michaelis 84te Frage.) Der Salpeter von Patna wird jezt noch für den besten gehalten. Doch ist der Salpeter aus Scindi seit 1760, in welchem Jahre die Engländer selbst einige Salpetersiedereyen am Indus angelegt haben, auch besser als vorher. Tänkar, oder wie ein Indianer sagte Tinkal, kömmt von Ballagad, einer Stadt in Schiterpôr in Indien. Ein Bánian meinete, dieses sey blos ein Geschenk eines ihrer Götzen, welchem sie bey der erwähnten Stadt einen Tempel auf einem Berge gebauet haben, und dem die von seiner Nation sehr viel Öl schicken. Es soll seit einigen Jahren auch Tinkal aus China nach Europa gebracht worden seyn.

Es ist für einen Reisenden sehr schwer genaue Nachrichten von der Fruchtbarkeit eines Landes zu erhalten, wenn er die Arten Früchte, welche in jeder Gegend gebräuchlich sind, nicht genau kennet. Noch weniger aber kann er sich einen deutlichen Begriff von der Manier machen, wie der Acker bestellt wird, da er sich gemeiniglich die mehreste Zeit in den Städten aufhält, und die Arbeit der Bauren gleichsam nur im Vorbeygehen siehet. Ich habe indessen nicht versäumt, mich darnach fleißig zu erkundigen, und selten von einer unglaublichen Fruchtbarkeit eines Landes gehört. (Michaelis 13te Frage). So hat man mich versichert, daß das durch die Überschwemmung des Nils fruchtbar gemachte Erdreich, nicht mehr als zehn fältig Waizen gebe, und eben dieses sagt auch Granger *). Bey Helle und

*) Relation du Voyage fait en Egypte.

und Bagdad, also in der babylonischen Landschaft, ingleichen zu Básra, wo der Acker aus den Flüssen Euphrat und Tiger getränkt wird, hält man eine zwanzig fältige Vermehrung des Waizens für eine große Fruchtbarkeit des Landes, und niemand erinnerte sich, daß in diesen Gegenden mehr als dreyßig fältige Frucht wäre geerndtet worden. Zu Erbil wird das Land blos durch den Regen getränkt, und giebt nur zehn bis funfzehn fältig. Weil aber der Waizen, der allein durch Regen gewässert wird, nicht nur kräftiger ist, sondern auch mehr Mehl giebt, als wenn der Acker durch die Kunst befeuchtet worden ist; so hält man eine funfzehn fältige Erndte bey Erbîl eben so gut als eine zwanzig fältige in der Gegend von Bagdad. Zu Kermelis, in der Nähe von Mosúl, trägt der Waizen auch nur das zehnte oder funfzehnte Korn, und niemals mehr als das zwanzigste. Auch hier bekommt das Land keine andere Feuchtigkeit als vom Regen, und man wollte gleichfalls bemerkt haben, daß der Waizen hier besser sey, als in der Gegend von Bagdad. Bey Merdin wässert auch nur der Regen die Felder. Jemand aus dieser Stadt hatte einmal von neun Maas Waizen 185, also $20\frac{1}{2}$ fältig, und von einem Maas Gersten funfzig Maas geerndtet. Er hielt dieses aber auch für eine außerordentlich fruchtbare Erndte, weil eine funfzehn fältige schon für groß angesehen wird, und der Landmann gröstentheils mit der Hälfte zufrieden seyn muß. Zwischen Merdîn und Diarbekir bemerkte ich einen sehr schönen Acker mit Waizen in Ähren, und ein Kiurd aus dieser Gegend meinte, daß dieser nicht über zehn bis zwölf fältig geben würde. Zu Sówerek, disseits Diarbekir, giebt der Waizen von vier bis funfzehn fältig, man wollte aber auch gehört haben, daß jemand von drey Maas Saamen, hundert Maas Frucht erhalten hatte.

Eine funfzig fältige Vermehrung der Gerste zu Merdîn schien mir sehr groß zu seyn. Ich erkundigte mich deswegen näher, und erfuhr, daß man in dieser Gegend zweyerley Arten Gerste habe, nemlich die allgemein bekannte, und eine schwarze. Diese leztere soll nicht nur für das Vieh besser seyn, sondern auch in dem Acker, wo die erstere das funfzehnte Korn giebt, wohl funfzig fältig tragen. Jene reiche Erndte war also wohl von dieser schwarzen Gerste zu verstehen. Man soll in dieser Gegend auch zweyerley Arten Waizen haben, wovon die eine reichlicher trägt als die andere. Der Landmann muß aber seine Ursachen haben, warum er nicht allezeit

die Sorte säet, wovon er die gröſste Erndte erwarten kann. Vielleicht weil sie besseres Land erfordert, oder weil sie beym Messen nicht so dicht zusammen fällt, und deswegen wohlfeiler ist. Das Erdreich ist in dieser Gegend auch sehr verschieden. Nach Süden von Merdîn ist das Land niedrig und eben, nach Norden aber bergigt, und also wächst die eine Sorte Früchte in gewissen Gegengenden vielleicht besser als die andere.

Ich fragte einen Kaufmann zu Merdîn, welches die gröſste Fruchtbarkeit sey von der er gehört habe? Er antwortete, das Land bey Kålebîn gebe noch fünf hundert fältig, ehmals aber habe es tausend fältig getragen, und dieses Dorf sey daher Kålebîn, d. i. tausend Maas genannt worden. Es ist aber nicht wahrscheinlich daſs nur ein einziges Dorf ein so auſserordentlich gesegnetes Erdreich habe, und also ist es, vielleicht weil es tausend Maas Korn an die Regierung liefern muste, oder aus andern Ursachen, Kålebîn genannt worden.

Zu Håleb erinnerte man sich nicht von einer fruchtbarern als zwanzig fältigen Erndte gehört zu haben. Die Bauern am Wege zwischen Seyde und Damåsk hatten in den besten Jahren niemals mehr als zwölf fältig geerndtet, und ein Bauer aus Betloheme nicht mehr als zwölf bis sechszehn fältig. Ein anderer hergegen wollte gehört haben, daſs einer in der Gegend von Jerusalem hundert Maas Waizen, und vierhundert Maas Dúrra für ein Maas Saamen von jeder Art wieder bekommen habe. Allein er hatte es nur gehört, und redete also nicht aus gewisser Erfarung. Nach dem Berichte eines Arabers zu Maskát, trägt der beste Waizen in Omân in einem Jahre, da es nicht an Regen fehlet, nicht über das zehnte, und der Dúrra nicht über das zwölfte Korn. Dieser war aber von dem Ackerbau vielleicht nicht hinlänglich unterrichtet; denn in andern Gegenden sagte man durchgehends, daſs der Dúrra in Vergleichung mit den übrigen Früchten, sehr reichlich gebe *). Der Ackerbau scheinet in der bergigten Gegend von Jemen sehr hoch getrieben zu seyn; denn daselbst hörte ich in dem fruchtbaresten Kornamte Dsjóbla, ingleichen in der Gegend von Saná, daſs der Waizen bisweilen funfzig fältig, selten aber unter

*) Granger sagt daſs ein Maas Durrasaamen in der Nähe vom Nil wenigstens funfzig Maas Frucht trage.

unter zehn fältig gebe. Der Dúrra soll sich in der bergigten Gegend nur hundert und funfzig fältig, in Tehâma aber, wie mich verschiedene Personen versichert haben, zwey hundert, und bisweilen vierhundert fältig vermehren. Diese leztere Frucht soll auch in Tehâma, nachdem sie einmal geschnitten ist, noch zum zweyten, ja gar zum dritten mal wieder ausschießen, und reif werden. Wenn also der Dúrra nach einer Saat dreymal geschnitten werden kann, so ist eine vierhundert fältige Vermehrung desselben wohl nicht ganz unwahrscheinlich *).

Das fruchtbareste Erdreich wovon ich jemals habe reden hören, ist die Gegend um Alexandrien in Egypten. Hier soll der Waizen, nach dem Berichte der in dieser Stadt wohnhaften europäischen Kaufleute, hundert fältige Frucht bringen, und eben dieses ist auch schon von alten Schriftstellern bemerkt worden **). Wenn also das Erdreich um Alexandrien noch jezt hundert fältig Waizen giebt, so ist

*) „Nach Herr Forskâls Bemerkung wird der Durra, welchen man in Jemen „طعام Táam nennet in Tehâma zur Frühjahrszeit so bestellt. Hinter dem „Pfluge gehet der Säemann her, und streuet den Saamen, welcher also untergepflügt wird, in die Furche, und von einer solchen Saat erndtet man in einem „Jahre drey mal. Denn wenn die Frucht zum ersten und zweyten mal vom „Felde genommen wird, so wächst der ausgefallene Saamen wieder auf, und „wird in 2½ Monaten reif. Die erste Erndte nennet man Uæsmi, die zweyte „Charîf, und die dritte Akba. Diese Frucht soll zu Môr hundert bis zwey „hundert fältig geben.

**) Expositio totius Mundi p. 8 in dem dritten Bande der Geographiæ veteris scriptorum græcorum minorum. Ad eos enim una mensura centum, & centum viginti mensuras facit. Zu der Zeit als wir nach Egypten kamen, war mir die Landessprache noch gänzlich unbekannt, und ich konnte deswegen nicht selbst bey den Arabern nachfragen. Herr Forskål hörete einige Monate nachher, da er von Kahira wieder nach Alexandrien reisete, „daß die Erndte in der Gegend dieser „lezten Stadt nur dreyßig fältig, und wenn es viel regnet bis siebenzig fältig gebe. „Ein alexandrischer Bauer sagte, daß er gemeiniglich sieben bis funfzehn fältig, „und nur einmal vier und zwanzig fältig geerndtet hätte. Dieser aber wollte auch „gehört haben, ein anderer habe einmal neun und vierzig fältige Frucht erhalten.

ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß es in einigen Gegenden des gelobten Landes habe geschehen können. Vielleicht aber redet Herodotus im ersten Buche 182, wo er sagt, die Frucht der Ceres trage in dem assyrischen Lande zwey bis drey hundert fältig, oder die Heilige Schrift in den Stellen, wo einer hundert fältigen Vermehrung der Früchte erwähnt wird, nicht einmal von der Vermehrung des Waizens, sondern des Dúrra. Die gemeinen Araber schmecken fast kein anderes Brod als das von Dúrra. Man hat mich auch versichert, daß die gemeinen Leute in der Gegend von Tripolis, und also in der Nähe des an Waizen fruchtbaren Berges Libanon, fast nichts als Dúrrabrod essen, und ihren Waizen verkaufen. Es ist daher zu vermuthen, daß auch der große Haufen in Palästina sich damit begnügt, und Isaac, welcher nach 1 Buch Mosis 26, 12 hundertfältig erndtete, Dúrra gesäet haben kann.

Weil der Boden in den verschiedenen Gegenden des Morgenlandes nicht gleich fruchtbar, und die Witterung oft sehr verschieden ist, so wird das Land auch verschiedentlich bearbeitet. In Egypten, in der Babylonischen Landschaft, in Mesopotamien, Syrien und dem gelobten Lande scheinet man nicht viel Fleiß auf den Ackerbau zu wenden, und es sind daselbst jezt auch so wenige Einwohner, daß noch viele der schönsten Felder unbebauet liegen. Das Werkzeug der Ackerleute, so wohl in den erwähnten Ländern, als in Arabien und Indien, ist sehr schlecht. Das Land wird mit einem schlechten Pflug von der Figur *C* auf der funfzehnten Tabelle, bald in der Länge, bald in der Quere umgewühlt, bis es locker genug ist. Der Pflug wird nicht durch Pferde, sondern durch Ochsen gezogen, ja ich habe in der Gegend von Bagdad zweymal so gar einen Esel neben Ochsen, und in der Gegend von Mosúl, zwey Maulesel vor dem Pfluge gesehen. Anstatt des Spatens bedienen die Araber in Jemen sich eines eisernen Hackens von der Figur *G*, womit sie ihre Gärten, und die schmalen Felder an den Bergen, wo der Pflug nicht gebraucht werden kann, umreißen. Sie haben aber einen großen Spaten von der Figur *H*, um die Rinnen auf den Äckern und in den Gärten zu machen, mit welchem zwey Leute zugleich arbeiten. Der eine drückt ihn in die Erde, und der andere muß ihn bey den an dem Eisen befestigten Stricken nach sich ziehen.

Es scheinet daß der Acker in Jemen ziemlich gut, und in einigen Gegenden so gar Gartenmäßig bestellt werde. Die Arbeit ist daselbst aber auch sehr mühsam, weil das Land mit großem Fleiß gewässert werden muß. Die Araber in dem Thal Zebîd in Tehâma, ingleichen an sehr vielen Stellen in der bergigten Gegend (Dsjäbbâl) müssen Dämme um ihre Äcker machen, damit das auf sie geleitete Wasser einige Zeit stehen, und das Land düngen könne. Um diese Dämme zu machen, spannen sie, wenn das Land wohl gepflügt und locker ist, zwey Ochsen vor ein breites Brett mit drey Stricken oder eisernen Ketten, wie die Figur *A* auf der XV Tabelle ausweiset. Wenn dieses Brett so lange in der lockern Erde herumgeschlept worden, daß es damit angefüllt ist, so ziehen sie es nach dem erwähnten Damm. Eine Arbeit welche man wohl nicht leicht in Europa nachahmen wird, vornemlich da wir selten überflüssig Bauerde auf unsern Äckern haben. Die Felder an den Bergen sind zum theil wie die Stuffen in den Caffegärten, mit Mauern unterstüzt um sie horizontal machen zu können. Über dieser Mauer ist gemeiniglich ein Damm von Erde, um das Wasser aufzuhalten. Wenn die Äcker nicht weit von Quellen liegen, so wird das Wasser von diesen dahin geleitet. Diejenigen aber, welche den Vortheil nicht haben, müssen gegen die Regenzeit einen Damm von Steinen und Sträuchen in einem Wege bergan machen, nicht quer über den Weg; denn so würde er von der Gewalt des Wassers weggerissen werden, damit sie so viel Wasser als nöthig ist, auf ihren Acker leiten können. Wenn der vorderste Acker genug Wasser erhalten hat, so wird es auf den dabey liegenden geleitet. Das übrige macht die kleinen Flüsse, welche sich zum theil wieder verlieren, ehe sie aus der bergigten Gegend kommen, und die größern, (Wadîs) welche sich nach einem lange anhaltenden Regen in die See ergießen. Man siehet hin und wieder in den bergigten Gegenden auch große und schön gemauerte Behältnisse, um darin Wasser zu sammlen, und die unten liegende Felder nach und nach zu wässern. Diese Wasserbehältnisse nennet man in Omân بادة Bâde, und in Jemen برکه Birke. In der Ebene von Damâr, ingleichen in einer andern nicht weit von Saná, wird das Wasser bey trockener Zeit aus tiefen Brunnen durch Ochsen, Esel oder Menschen heraufgezogen. Man kann sich diese Manier Wasser zu schöpfen schon leicht vorstellen, ich habe sie aber auch noch auf der 15ten Tabelle bey *B* gezeichnet. Es ist sehr

mühsam

mühsam das Land also zu wässern; denn die Araber haben bisweilen sechs bis sieben Rollen neben einander über einen Brunnen, und können durch alle zusammen kaum so viel Wasser herauf bringen, als ein einziges Paternosterwerk thun würde. Es ist besonders, daß diese Maschine in Arabien nicht Mode geworden ist, da man doch so wohl die, welche durch Ochsen, als die welche durch Menschen getrieben werden, nicht nur in Egypten, sondern auch in der Türkey, in Persien und Indien siehet. Leztere, welche durch Füße getreten wird, heißt Sákkie tdìr berídsjel, und ist in solchen Gärten wo das Wasser nicht tief ist, sehr bequem. Derjenige welcher das Rad tritt, sitzet auf einem quer über den Brunnen gelegten Balken, vor der Peripherie des Rades, und arbeitet mit Händen und Füßen, ohne nöthig zu haben sich an einem besondern Stücke Holz zu halten. (Michaelis 41te Frage.) Man wird so wohl von dieser als andern Wassermaschinen bey meiner Reisebeschreibung Abbildungen finden.

Ich habe in der bergigten Gegen von Jemen nur einmal Gelegenheit gehabt zu sehen, wie man daselbst säet. Der Bauer hatte einen kleinen Beutel mit Linsen und streuete diesen Saamen sehr dünne zwischen die Furchen, so wie wir die Erbsen in einem Garten. Er stieß in währendem Gehen die Erde von beyden Seiten der Furche mit den Füßen über die Saat. In andern Gegenden ging der Säemann hinter dem welcher pflügte, und streuete die Frucht in die Furche, welche der andere bald nachher mit seinem Pflug bedeckte. Beyde Manieren zu säen sind sehr mühsam, weil der Säemann eben so vielmal um den Acker gehen muß, als Furchen sind. Es bleiben als dann aber nicht so viele Körner über der Erde, welche verdörren, oder von den Vögeln weggetragen werden, und die Araber brauchen überdieß auch deswegen weniger Saamen als die Europäer, weil die Witterung in ihrem Lande mehr regulär ist, und der Ackermann gewiß seyn kann, daß sein Saame nicht in der Erde verfaulen, oder verdörren werde. Der so genannte türkische Waizen und der Durra schienen in einigen Gegenden von Jemen einzeln gepflanzt zu seyn. Ich sah auch zwischen Möshak und Sehân einige wenige Äcker, auf welchen die Pflanzen so gar nach der Linie, so wie der weiße Kohl in Europa gesteckt zu seyn schienen. Diese waren aber auch die besten Äcker die ich jemals gesehen habe. Alle Halmen schienen gleich hoch zu seyn, und zwischen denselben war gar kein Unkraut zu sehen.

Eben dieselbe Frucht stund auf nahe dabey liegenden Äckern sehr schlecht, ein gewisses Zeichen daß auch in Arabien nicht alle Bauern gleich fleißig sind. Ich bemerkte nicht weit von Mharras, daß ein Bauer mit seinem Pfluge zwischen dem Korn, welches in Reihen gepflanzt oder gesäet, und neun bis zehn Zoll hoch war, wühlte, und seine Ochsen waren so abgerichtet, daß sie zwischen den Reihen gingen ohne auf die Frucht zu treten. Der Nutzen von dieser Arbeit soll seyn, daß das Unkraut gestöret, das Korn um die Wurzel besser bedeckt, und das Land lockerer wird, um den Regen, oder das Wasser welches auf den Acker geleitet werden soll, in sich zu ziehen. Das Unkraut welches nachher wieder zum Vorschein kömmt, wird mit den Händen ausgerauft, und als Futter für das Vieh gebraucht. So viele Mühe aber geben sich nur die fleißigsten Hausväter. Die Dúrrafelder in der Gegend von Beit el Fakih waren voller Unkraut, und nicht in Linien gesäet. In der bergigten Gegend von Jemen sah ich hin und wieder gleichsam Nester auf den Bäumen, in welche die Araber sich setzen um ihre Kornfelder zu bewachen. In Tehâma, wo die Bäume seltener sind, bauet man in dieser Absicht ein hohes leichtes Gerüste, von der Figur *F* auf der 15ten Tabelle.

Wenn die Kornfrüchte zur Reife gekommen sind, so raufen die Araber sie mit der Wurzel aus der Erde, wenigstens habe ich in Jemen auf diese Art Gersten einerndten gesehen. Grünes Korn, Gras und was sonst zum Futter für das Vieh bestimmt ist, wird mit einem krummen Messer geschnitten. Die Indianer bedienen sich auch eines solchen krummen Messers, so wohl um damit ihren Reis vom Felde zu schneiden, als zu ihren Cocosnuß Bäumen. Um dieses Messer zu schärfen, braucht der Indianer, und vielleicht auch der Araber, weder Stein oder Stahl, noch ein mit Pech und Sand bestrichenes Stück Holz. Er setzet sich mit einem Knie im Sande, mit ein wenig Wasser zur Seite, womit er sein Messer anfeuchtet. Dann kratzet er so lange mit dem andern Fuß auf das im Sande gelegte Messer, bis er glaubt daß es zu seinem Gebrauch scharf genug ist.

Wenn das Korn gedroschen werden soll, so legen es die Araber in Jemen in zwey Reihen mit den Ähren gegen einander, und lassen zwey Ochsen einen großen Stein von der Figur *D* darüber schleppen. Die Dreschmaschine in Syrien besteht aus einigen Brettern, in welchen auf der untern Seite eine Menge Feuersteine sind.

Die

Die egyptische Dreschmaschine ist bekannt, und ich werde ihrer auch noch in meiner Reisebeschreibung gedenken. Alle werden durch Ochsen gezogen, und keine verdient in Europa nachgeahmt zu werden.

Ich erkundigte mich wegen der 14ten Frage des Herrn Michaelis vom Aussuchen der Saat, bey einem Juden zu Maskát, der selbst Ackerbau hatte. Er sagte mir, daß so wenig er als die Mohammedaner in Omân, sich ein Gewissen daraus machen zweyerley Früchte zusammen vermischt, in einen Acker zu streuen, wenn sie glaubten ihren Vortheil dabey zu finden. Es sey ihm aber verboten einen Baum zu inoculiren. Seine Worte waren, einen Reben welcher schwarze Trauben giebet, auf einen weißen zu binden. Auch dürfe er kein Kleid tragen wovon der Grund von Haaren, der Einschlag aber von Baumwolle, oder das eine von Baumwolle, und das andere von Seide sey. Man lieset im dritten Buche Mosis 19, 19, daß kein Jude ein Kleid tragen soll, welches mit Wolle und Leinen gemengt ist. Eben da aber stehet auch, daß niemand sein Feld mit mancherley Saamen besäen soll. Also schien der Jude dieses sein Gesetz nicht zu wissen, wenigstens nicht zu beobachten. Er sagte auch, daß, wenn sein Schaf zum erstenmal geworfen, und es sich zugetragen hätte, daß das Lamm, ein männliches gewesen, so habe er es verschenkt. Die ersten drey Jahre Früchte von seinen Feigen- und Granatäpfelbäumen, und von seinen Weinreben hätte er den Armen gegeben. Die Früchte von seinen Dattelbäumen aber wendete er auch in dem ersten Jahre zu seinem eignen Nutzen an, weil Moses nicht befohlen hätte, daß die Juden den Armen davon etwas geben sollen. Ich habe niemals einen Acker gesehen, der von einem Juden war bestellet worden; denn diese Nation lebt in Egypten, in Jemen, Persien und den türkischen Ländern fast allein von der Handlung und von Handwerken. Ich habe aber auch nicht bemerkt, daß die Mohammedaner eine Art religieusen Abscheus vor einem unreinen Acker hätten, sondern sie bezeugen vielmehr Verachtung gegen denjenigen, welcher seinen Acker nicht gut bearbeitet.

Die Juden zu Básra und Bagdad kannten das hebräische Wort in der 15ten Frage des Herrn Michaelis nicht. Der erwähnte Jude zu Maskát aber nannte קרבן سبوس Sabûs, die Hülse wom Waizen. In einem Dorfe am Euphrat siebte eine Araberinn Waizen, und als ich diese nach dem Namen der Hülse,

oder

oder desjenigen was durch das Sieb fällt, wenn der Waizen gereinigt wird, fragte, nannte sie es gleichfals Sabûs. Auch hörte ich von den Mohämmedanern zu Básra, daß nicht nur die Hülse vom Waizen, sondern auch vom Reis und von der Gerste Sabûs genannt werde. Indessen kannte man dieses Wort nicht zu Haleb. Ein Jude zu Bagdad meinete, daß Sabin bey den Hebräern nur bloß die Hülse vom Waizen bedeute. Das Siwân habe ich selbst nicht gesehen. Ein Italiänischer Jude sagte, daß er hiervon in einer Theurung zu Acca Brod gegessen, und wie berauscht davon geworden wäre. Zu Háleb bedeutet زيوان Siwân einen sehr schlecht gerathenen Waizen, der z. E. bald nach der Aussaat durch einen gar zu starken Regen gelitten hat.

Die Zeit, wenn die Früchte reif werden, ist nicht bloß nach der mehr nördlichen oder südlichen Lage der Länder verschieden, sondern auch nach dem sie auf Bergen oder in niedriegen Ebenen liegen, ingleichen nach dem sie früh oder spät gewässert werden können. Also ist diese Zeit bloß in dem kleinem Gebiete des Imâms von Jemen, und eben so wohl in den verschiedenen andern Provinzen von Arabien, sehr von einander abweichend. z. E. Die Gerste ward in der Gegend von Saná schon den 15ten Julius vom Felde genommen, und am 28sten dieses Monats wurden bey Chamis erst Linsen gesäet. Der Durra war in den ersten Tagen des August in der Ebne bey Beit el Fakih schon über sieben Fuß hoch, und zu derselben Zeit wurden die Äcker in dem Thal Zebid, welches nicht weit davon entfernt ist, schon wieder zur Saat gepflügt, und zur Wässerung zubereitet. Man sagte zu Jerusalem, daß die Gerste in dieser Gegend am Ende des März reif sey, und bey Ŏrfa erndtete man diese Frucht erst beym Ausgang des Monats May. Am Nil säet man im October und November, und die Erndte fällt daselbst in den Monat May *). Zu Mosúl kan die Gerste gemeiniglich am 6te Ajâr (May) gemähet werden

*) Herr Forskål erkundigte sich auf seiner zweyten Reise nach Alexandrien genauer nach der Zeit wenn die Früchte in dieser Gegend gesäet, und reif werden, als ich hatte thun können, und hat bemerkt: „Daß die Felder um den Canal bey Alexandrien „im October gesäet, und die Früchte bereits im Februar gemähet werden. Das „Land dicht um Alexandrien aber, welches nicht durch die Ueberschwemmung des „Nils

werden, und die Waizenerndte wird in dieser Gegend vierzig Tage später erwartet. Zu Bagdad werden alle Früchte ohngefehr zwanzig Tage früher reif, als bey Mosúl. Zu Maskát wird Waizen und Gerste am Ende des Monats Késle, und im Anfange von Theibât, d. i im December gesäet, und im Nisân oder März, geerndtet. Durra aber wird im Ailûl oder am Ende des Augusts und im Anfang des Septembers, gesäet, und im Anfang des Késle oder gegen das Ende des Novembers, geschnitten. In dem Monat Theibât begattet man zu Maskát die Dattelbäume, und da man von dieser Frucht viele verschiedene Arten hat, wovon die eine nach der andern reif wird; so hat man in Omân während drey Monaten reife Dateln, nemlich gegen das Ende von Schabât, im Adâr, Nisân, und im Anfange des Monats Ejâr, d. i. in den Monaten Februar, März und April.

Es giebt in Arabien Pferde, Maulesel, Esel, Kameele, Dromedarien, Kühe, Schafe, Ziegen und anderes zahmes Vieh in Überfluß, ingleichen Löwen Ghasellen, Füchse, Affen, u. s. w. *) Die Araber halten, wie bekannt ist, sehr viel auf ihre Pferde. Sie theilen sie gleichsam in zwo Arten. Die eine nennen sie Kadîschi, d. i. Pferde von unbekannter Abkunft. Diese werden in Arabien nicht höher geschäzt, als die Pferde in Europa, und man braucht sie Lasten zu tragen, und zu allen andern gemeinen Arbeiten. Die andere Art heißt Köchlâni oder كحيلي Köheile, d. i. Pferde, deren Abkunft man bereits von zwey tausend Jahren her aufgeschrieben hat. Sie sollen ursprünglich von der Stuterey des Königes Salomon abstammen, und werden gemeiniglich um sehr hohe Preise verkauft. Man hält besonders die Köch-

---

„Nils gewässert werden kann, wird im November besäet, und der Waizen wird „schon im Februar, die Gerste aber nicht eher als im März reif. Rocken säet „man alda nicht. Um Kahira ward die Gerste am Ende des Aprils vom Fel„de genommen.

*) Strabo sagt im 16 Buch seiner Erdbeschreibung, es sey in Arabien: pecorum omnis generis copia exceptis equis, mulis & porcis. Avium etiam omnium præter anseres & gallinas.

Köchlâni für geschickt große Fatiguen auszuhalten, sie sollen Tage lang ohne die geringste Narung, oder wie man sagt, vom Winde leben können. Man glaubt von ihnen, daß sie muthig auf den Feind los gehen, und daß einige Familien unter diesem adelichen Pferdegeschlecht so viel Verstand haben, wenn sie in einer Schlacht verwundet, und also untüchtig werden ihren Reiter länger zu tragen, sich so gleich zurück zu begeben, und ihren Herrn in Sicherheit zu bringen. Fällt der Reiter zur Erde, so bleiben sie bey ihm stehen, und wiehern bis Hülfe kommt. Schläft er bey ihnen im freyem Felde, so wiehern sie wenn sich in der Ferne Räuber zeigen, u. s. w. Sie sind weder schön noch groß, aber behend zum laufen, und werden also blos ihrer Tugenden, und ihres Geschlechts, nicht ihres äuserlichen Ansehens wegen, von den Arabern so hoch geschätzt. Sie werden auch gar nicht zu gemeinen Arbeiten, sondern blos zum Reiten gebraucht.

Die Köchlâni werden vornehmlich von den Bedouinen zwischen Básra, Merdin und Syrien erzogen, und man findet in allen, in dieser Gegend liegenden Städten, fast keinen vornehmen Herrn, der ein anderes Pferd reite. Das ganze Geschlecht wird wieder in verschiedene Familien abgetheilet. In der Gegend von Mosúl findet man die Familien Dsjúlfa, Mânaki, Dehálemîe, Seklaúi, Sáade, Hamdâni und Frádsje. Die vornehmsten Familien in der Gegend von Háleb sind Dsjúlfa, Mânaki, Toreisi, Seklaúi. Zu Hâma findet man, Challaúi. Zu Órfa, Daádsjani. Zu Damásk, Nédsjedi u. s. w. Ich habe zwar auf der Westseite von Arabien nichts von diesen Köchlâni gehört, vermuthe aber, daß man sie auch daselbst, und vornehmlich in Hedsjâs antreffe. Einige von den erwähnten Familien werden auch höher geschätzt als andere. Und ob man gleich versichert ist, daß die Köchlâni bisweilen nicht so gut sind, als einige Kadischi, so macht man doch aus jenen, vornehmlich aus den Stuten, allemal weit mehr, in der Hofnung daß ihre Füllen gut einschlagen werden.

Die Araber haben von ihren Köchlâni zwar kein Geschlechtregister von einigen hundert Jahren, sie können aber dennoch von ihrer Abkunft ziemlich gewiß seyn, weil die Stuten immer in Gegenwart von Zeugen, und zwar von arabischen Zeugen belegt werden. Denn obgleich viele Araber sich bisweilen kein Gewissen daraus machen einen falschen Eid zu thun, so soll man doch kein Beyspiel haben,

daß

daß jemals ein Araber ein falsches Zeugnis von der Geburt eines Pferdes unterschrieben habe, weil sie gewiß glauben, daß ihre ganze Familie ausgerottet werden würde, wenn sie in diesem Stücke wieder die Wahrheit redeten. Wenn also ein Christ eine Stute von dem Geschlechte Kàchlâni besitzt, oder für einen Araber unterhält, und sie von einem Kòchlâni belegen lassen will, so muß er darzu einen Araber als Zeugen rufen. Dieser bleibt zwanzig Tage bey der Stute, um gewiß zu seyn, daß kein gemeiner Hengst sie verunehret hat. Ja sie muß in dieser Zeit keinen Hengst oder Esel nur in der Ferne sehen. Bey der Geburt des Füllen muß der erwähnte Zeuge wieder gegenwärtig seyn, und der Geburtsbrief wird in den ersten sieben Tagen gerichtlich abgefaßt. Ein solcher Zeuge bekommt für seine Mühe einen Benîsch d. i. ein Kleid. Keine Stute von dem Geschlechte Kòchlâni wird vorsetzlich von einem gemeinen Hengst belegt, und wenn es etwa aus Versehen geschehen sollte, so wird das Füllen als ein Kadîsch angesehen. Indessen machen die Araber sich kein Gewissen daraus, einen Hengst von dieser adelichen Art mit einer Stute von unbekanter Abkunst zu vermischen, das Füllen von dieser Stute wird aber auch als ein Kadîsch angesehen.

Die Araber verkaufen die Hengste von ihren Kòchlâni, so wie ihre gemeinen Pferde, unter allerhand beliebigen Bedingungen. Die Stuten aber verkaufen sie nicht gerne für baares Geld, sondern, wenn der Eigenthümer sie nicht wohl verpflegen kann, so giebt er sie einem andern unter der Bedingung, daß er an ihren Füllen Theil habe, oder daß er sie nach einer gewissen Zeit wieder zurück fodern könne. Ich glaube, daß auch der Eigenthümer des Hengstes einen Anspruch auf einen gewissen Theil von dem Wehrt des Füllens machen könne. Es scheint indessen, daß es mit diesen Kòchlâni eben so geht, als wie mit dem alten arabischen Adel der Schechs, nemlich, daß man ihren Wehrt nur in ihrem Vaterlande erkennet. Die Türken bekümmern sich nicht viel um sie, außer wenn sie etwa eins von diesen edlen Pferden umsonst erhalten können. Weil sie ein fruchtbares und wasserreiches Land, und mehr bergigte Gegenden haben als die Araber, so sind ihnen die Pferdewindspiele auch nicht so nöthig. Die großen schweren Pferde, welche unter dem großen und prächtigen Geschirr, das sie ihnen aufzulegen gewohnt sind, eine weit bessere Parade machen, sind ihnen weit angenehmer. Ich vermuthe daß

man auch in Dsjôf, einer Provinz von Jemen, Köchlâni antreffe. Ich zweifle aber ob man sich darum in dem Gebiete des Imams viel daraus mache; denn die Pferde der Vornehmen in diesem Königreiche scheinen mir für Köchlâni zu schön und zu schwer zu seyn. Die Engländer hingegen kaufen bisweilen zu Mochha Pferde zu acht hundert, bis tausend Species Thalern. Ein Kaufmann versicherte mich daß einer seiner Landsleute in dem vorhergehenden Jahre zu Mochha ein solches Pferd gekauft hätte, daß ihm dafür in Bengalen die Summe doppelt geboten worden, daß er es aber nach England abgesandt hätte, in der Hoffnung seine Kaufsumme vierfach wieder zu erhalten.

Man findet in Arabien zweyerley Arten Esel. Die kleinen trägen Esel sind in den Morgenländern eben so wenig geachtet als bey uns. Man hat aber daselbst eine große und muthige Art, welche ich auf Reisen bequemer gefunden habe, als Pferde, und die auch theuer bezalt werden. Man trifft in Arabien vermuthlich auch verschiedene Arten Kameele an. Ich erinnere mich wenigstens, daß die meisten Kameele in dem Gebiete des Imams nur mittelmäßig groß waren, und eine hellbraune Farbe hatten. Ich sah aber auch daselbst Kameele aus Nedsjerân, welche groß und schwer, und von dunkelbrauner Farbe waren. Die Dromedarien die ich so wohl in Arabien als Egypten gesehen habe, hatten alle nur eine Erhöhung auf dem Rücken, und konnten von einem, der nicht gewohnt ist dergleichen Thiere zu sehen, nicht anders von Kameelen unterschieden werden, als dadurch daß sie leichter, und also besser zum laufen gebauet zu seyn scheinen. Von den so genannten Dromedarien mit zwey Erhöhungen auf dem Rücken, habe ich nur drey in einer Stadt in Natolien gesehen, welche aus der Crimm dahin gebracht waren. Diese waren so groß und schwer, daß man sie wohl besser eine besondere Art von Kameelen, als Dromedarien nennen kan. Da ich nicht weiß, ob es bereits in Europa bekannt ist, in welcher Stellung sich die Kameele begatten, so will ich dieses beyläufig bemerken. Ich sah es in Egypten. Die Kameelkuh lag auf der Erde, und man hatte ihr die Forderbeine gebunden, damit sie nicht aufspringen sollte. Das Kameel saß hinter derselben, wie ein Hund auf dem Hintern. Es stand nemlich auf den Forderfüßen. Es war bey seiner Liebes Verrichtung so kaltsinnig, als ich niemals ein Thier gesehen habe, und der Bauer muste es lange Zeit vorher mit der Hand kützeln bevor es seine

Pflicht

Pflicht erfüllen konnte. Nach verrichteter Arbeit stieß der Bauer es von der Kameelkuh. Er ließ sie geschwinde aufspringen, und schlug ihr mit seinem Pantoffel brav auf den Hintern, indem ein anderer sie herumführete. Man soll in Mesopotamien und Natolien, und also vermuthlich in allen Gegenden, die Kameele in eben dieser Stellung sich begatten lassen.

Die Ochsen und Kühe in Arabien haben auf der Schulter über den Forderbeinen eine Erhöhung von Fett, welche, so wie bey den Kameelen, größer ist, je fetter diese Thiere sind. Wenn es wahr ist, daß die Ochsen der Hottentoten sich gewöhnen lassen, sich des Nachts in einer Reihe dicht an einander zu stellen, um den ankommenden wilden Thieren eine ganze Linie von Hörnern entgegen zu setzen, (Michaelis 46te Frage) so müssen die arabischen Ochsen wohl dümmer seyn; denn dergleichen Tugenden habe ich niemals von ihnen gehört: Die Büffelochsen findet man in den Morgenländern fast in allen sumpfigen Gegenden, und bey großen Flüssen, und daselbst gemeiniglich in größerer Menge als das gemeine Hornvieh. Die Büffelkühe geben mehr Milch, und die Büffelochsen sind zur Arbeit wenigstens eben so geschickt als die gemeinen. Ich sah Büffel in Egypten, auf der Insel Bombay, bey Surat, am Euphrat, Tiger, Orontes, zu Scanderone u. s. w. Ich erinnere mich aber nicht sie in Arabien gefunden zu haben, und da ist für dieses Thier auch wohl zu wenig Wasser. Das Fleisch der Büffelochsen schmeckte mir nicht so gut als anderes Ochsenfleisch. Es ist härter und grobfäsrigter. Doch habe ich vielleicht oft junges Büffelfleisch anstat Ochsenfleisch gegessen. Es wird in den Ländern, wo dieses Thier häufig ist, sehr viel, so wohl von Vornehmen als Geringern, und auch wohl von europäischen Kaufleuten gegessen. (Michaelis 85te Frage) Zu Básra hörte ich, und sah es einmal selbst, daß, wenn ein Araber eine Büffelkuh melket, ein anderer ihr die Hand fast bis an den Elbogen in die Vulva steckt, weil man aus der Erfarung gefunden haben will, daß sie mehr Milch geben, wenn sie auf diese Art gekützelt werden. Diese Gewohnheit hat viel ähnliches mit der Scythen ihre, welche Röhre in ihre Pferde steckten, und in selbige mit dem Munde bliesen wenn andere melkten (*).

*) Herodotus Libr. IV. 2.

Der Jakkal oder Tschakkal ist eine bekannte Art Füchse, oder wilder Hunde, die sich in Indien, Persien, Ärrâk, Syrien, bey Constantinopel und in andern Gegenden mehr, in großer Menge hören lassen. (Michaelis 38te Frage) Es scheint aber daß man sie in der Gegend von Mekke nicht häufig antreffe. Ein Kaufmann aus dieser Stadt, welcher von dem Scherif an den Mogol gesandt war, hatte ihre Stimme nicht gekannt, sondern anfänglich ihr Geschrey für ein Geschrey der Kinder gehalten. Hierzu aber wird wohl eine ziemlich starke Einbildung erfodert. Ich habe das Geschrey dieser Thiere des Nachts bey stillem Wetter in den vorhererwähnten Gegenden sehr oft gehört, es aber anfänglich für ein Geheule einer Menge Hunde gehalten. Diese Thiere sind oft so dreist, des Nachts einzeln in die Häuser zu kommen; und mein Bedienter zu Bombay, welcher außerhalb der Stadt wohnete, hatte sie selbst aus seiner Küche verjagt. Er erinnerte sich aber nicht, daß sie sich durch ein Geschrey verrathen hätten, wenn andere Tschakkallen geschrien. Indessen antworten sie gemeiniglich wenn sie des Nachts die Stimme von ihres gleichen hören, so wie die Hunde, die Esel und die Hähne. Der Tschakkal ist beißig, wie das Geschlecht der Hunde und Füchse zu seyn pflegt, man giebt sich aber keine Mühe ihn zu fangen, weil sein Fell nicht gesucht wird. Der Name Tschakkal soll türkisch seyn. Der gemeine Araber nennet dieses Thier Waui oder Benât el Waui. Man verwechselt es sehr oft mit dem Fuchs. Dieser heißt ثعلب Táleb oder ابو الحصين Abulhôsni (*).

Die Hyæna trift man häufig in Persien an. Ein Engländer, welcher sie oft zu Gambrôn oder Bender Abbâs gesehen und gehört hatte, meynete in ihrer Stimme etwas ähnliches mit der menschlichen bemerkt zu haben. Ein anderer hingegen der auch einige Jahre an eben diesem Orte gewesen war, hatte nichts menschliches in dem Ge-

---

*) Es ist ein großer Unterschied zwischen den obenerwähnten, und den Namen ابو طالب Abu Thaleb, und ابو الحسين Abul Hössein, indessen ist der Klang derselben in den Ohren der Europäer fast derselbe. Dieses kann zum Beyspiel dienen, daß es für einen Europäer, der nicht viele Jahre in Arabien gewesen, unmöglich ist, die arabischen nomina propria blos nach dem Gehör recht zu schreiben.

Gehäul der Hyæna gefunden. Beyde aber stimmten darinn überein, daß die Hyæna des Nachts ausgehet, und zu der Jahrszeit, wenn alle Einwohner zu Gambrôn unter freyem Himmel schlafen, bisweilen die Kinder von der Seite ihrer Eltern wegholet. Weil die Hunde, Esel, Kühe u. s. w. auf der Küste des persischen Meerbusens und in Omân, aus Mangel anderer Narungsmittel, Fische fressen, so vermuthete man, daß so wohl die Hyæna als der Tschakkal, welche sich in dieser Gegend aufhalten, auch bisweilen genöthigt sind dadurch ihren Hunger zu stillen. (Michaelis 38te Frage) Bey unserer Abreise war eine lebendige Hyæna in der königlichen Menagerie auf Friederichsberg, und da sie seitdem gestorben ist; so siehet man jezt ihr ausgestopftes Fell auf der königlichen Kunstkammer zu Kopenhagen.

Affen sah ich in den Waldungen von Jemen bisweilen mehr als hundert bey einander. Vertuman, der viele wunderbare Sachen in Jemen gesehen zu haben vorgiebt, sagt, daß er auf seiner Reise von Aden nach Sanâ über zehn tausend Affen bey einander gesehen habe. Die Besitzer der Caffe und anderer Fruchtbäume müssen ihrentwegen fleißig Wache halten. Die jeminischen Affen haben ein rothes und nacktes Hintertheil, und sind besonders geschickt allerley Künste zu lernen. Sie müssen deswegen außerhalb ihres Vaterlandes, z. E. in Egypten, manchen armen Menschen ernähren.

Die Jarboá, oder die so genannte Ratze Pharaonis, findet man in Egypten, in Nedjed, an beyden Seiten des persischen Meerbusens, in der Wüste zwischen Bâsra und Hâleb und in andern Gegenden mehr. Ich erinnere mich nicht nur gute Zeichnungen, sondern auch das Thier selbst in Naturalien Cabinettern gesehen zu haben. (Michaelis 92te Frage) Ich habe von dieser Art Ratzen nur eine einzige lebendig gesehen, und da zu dieser Zeit unser geschickter Naturkündiger, Herr Forskål, noch lebte, so hielt ich es für sehr überflüssig, wenn ich noch etwas an der Jarboá hätte zu bemerken suchen wollen, was Hasselquist und andere nicht schon beschrieben haben. Man versicherte, daß die Araber sie gerne essen. In den verschiedenen Gegenden aber wo ich mich nach diesem Thiere erkundigt habe, glaubte man nicht, daß es Steine durchgrabe. Man findet in Arabien auch Chameleonten, und viele andere Arten Eidexen.

An

An zahmen Federvieh ist in den fruchtbaren Gegenden von Arabien ein so großer Ueberfluß, daß man die Hüner daselbst eben so wohlfeil als in Europa kaufen kann. Perlhüner sind daselbst zwar wild, aber in Tehâma an der bergigten Gegend so häufig, daß die Knaben sie mit Steinen werfen, und nach der Stadt zum verkauf bringen. Turteltauben siehet man in allen waldichten Gegenden. Auch giebt es in der arabischen Wüste Strauße, ich weiß aber nicht, ob die Araber sich die Mühe geben sie zu fangen, und von Jugend auf zu erziehen. Ich sah einen Strauß zu Loheia, der aus Habbesch gekommen war, und nach Saná gebracht werden sollte. Ich glaube daß die Araber den Strauß Thár ed sjámmel d. i. den Kameelvogel nennen. Der Vogel Hudhud ist in der Gegend des persischen Meerbusens sehr wohl bekannt. Kein Araber aber versteht seine Sprache, und man glaubet nicht, daß jemals ein Sterblicher, außer Salomon, die Sprache der Vögel verstanden habe.

Man findet in dem arabischen Meerbusen eine sehr große Menge Fische. Ich erinnere mich von Herr Forskål gehört zu haben, daß er auf unserer Reise von Súes bis Mochha, bey hundert verschiedene Sorten angetroffen habe. Viele darunter sind sehr wohlschmeckend. Unter den hiesigen Muschelarten ist besonders diejenige merkwürdig, welche Linneus Strombus fusus nennet. Diese trafen wir zu Loheia an. Sie liegt immer tief auf dem Grunde der See, und ist deswegen schwer zu erhalten. Indessen ließen wir davon eine Menge fischen, und schickten sie nach Europa. In der Gegend von Loheía werden auch Perlmuscheln gefischt. Sie sollen aber in diesem Meere nirgends so häufig seyn, als bey Dachláck, einer Insel auf der africanischen Küste. An Schildkröten und andern Seethieren fehlet es gleichfals nicht in dem arabischen Meerbusen.

Die Heuschrecken sind in den Morgenländern sehr häufig, vielleicht aber doch nicht so sehr als man in Europa glaubet. (Michaelis 32te Frage). Wir sahen den ersten großen Zug davon gegen das Ende des Decembers 1761. zu Kâhira, und am 9ten Januar 1762 in eben dieser Stadt, einen noch fürchterlichern, welcher mit einem Südwestwinde, und also wahrscheinlich über die Lybische Wüste kam. An diesem letzten Tage fiel eine gar große Menge von ihnen auf die Dächer der Häuser, und die Straßen nieder, vielleicht weil sie von der Reise ermüdet, vielleicht aber

auch

auch weil sie in ihrem Vaterlande nicht gewohnt waren Städte zu sehen, und von Menschen beunruhiget zu werden, oder weil sie hier so wie auf dem freyen Felde ihre Nahrung suchen wollten. Nachher sah ich keine Heuschrecken wieder in Menge, als nach unserer Ankunft zu Dsjidda. Ein großer Zug kam in der Nacht von dem 10ten auf den 11ten November 1762 nach dieser Stadt mit einem westlichen Winde, und also über den arabischen Meerbusen, welcher hier sehr breit ist. Es hatten aber auch viele ihr Grab im Wasser gefunden. Am 17ten eben dieses Monats kam ein anderes Heer nach Dsjidda, es war aber nicht so zahlreich als das vorher erwähnte. Im May, wie die Datteln in Tehâma anfingen reif zu werden, langten einigemal sehr große Züge aus Westen oder Süden, folglich über den arabischen Meerbusen in Mochha an. Sie kehreten gemeiniglich den folgenden Tag wieder zurück, oder setzten ihre Reise weiter östlich nach den bergigten Gegenden fort. Am 31 May 1763 gieng eine große Menge die Stadt von Süden nach Norden vorbey, und am 1ten Junius wiederum von Norden nach Süden. Vielleicht war dieß derselbe Zug. Der Meerbusen bey Mochha ist, wie bekannt, nicht breit. Das Ufer aber war bisweilen dennoch mit todten Heuschrecken angefüllet. Vielleicht weil diese eben so wenig die Beschaffenheit der See kannten, als diejenigen, welche nach Kahira kamen, die Gefahr, die ihnen in einer Stadt drohete. Im Anfang des Julius 1763 sahen wir eine ungeheure Menge Heuschrecken an dem Berge Sumâra, und auf dem Wege von hier nach Jerim. Auch kam den 28ten dieses Monats ein großer Zug nach Mòfhák. In Persien sah ich einige zwischen Schirâs und Abuschähhr. Am 17ten April 1766 traf ich, so zureden, ein Nest mit Heuschrecken an. Ein großes Fleck Landes bey Tel el Haua, auf dem Wege von Mosûl nach Nissebin, war gänzlich wie mit jungen Heuschrecken bedeckt, die noch nicht viel größer als eine gemeine Fliege waren. Die Flügel an diesen kleinen Insekten waren noch kaum zu sehen, und von den Springfüßen schienen sie nur die oberste Hälfte zu haben. Vermuthlich waren aber doch die Springfüße schon vollständig, nemlich zusammen gebogen, und nur noch mit einer Haut überwachsen. Diese Heuschrecken sollen ihre natürliche Größe in einer erstaunlichen Geschwindigkeit erhalten. Wäre eine gute Policey in diesem Lande, so hätten auf dieser Stelle viele tausend, von welchen doch gewiß sehr großer Schaden zu befürchten war, mit

leichter Mühe gleichsam in ihrer Geburt erstickt werden können. Allein die mit mir Reisenden schienen sich nicht darum zu bekümmern, sondern sich blos auf die Vorsicht und den Samármog, oder den Heuschreckenfresser, zu verlassen. Ein starker Regen würde diesen jungen Heuschrecken auch vielleicht haben schaden können; denn, wo ich auch diese Insekten gesehen habe, da hatte es in einige Zeit nicht geregnet, und sie zogen weg, wenn Regenwetter einfiel.

Auf dem Wege von Diarbekr nach Órfa sah ich verschiedene große und kleine Grillen und Heuschrecken Arten. Sie hatten alle zwey große Springfüße, die bey einigen weich und biegsam waren. Eine kleine Art hatte einen harten Kamm auf dem Kopf. Zwey sehr große hatten Springfüße, aber keine Flügel, und waren also noch wohl Larven. Andere hatten völlig die Figur der Heuschrecken, sie waren aber kleiner. Auch fand ich im Anfang des Monats October die so genannte Gottes anbeterinn, (Michaelis 51te Frage) welche schon auf der 32 Tabelle zu Nordens Reise abgezeichnet, auch in Naturalien Samlungen in Europa nicht mehr selten ist. Wegen dieses Insekts habe ich mich bey verschiedenen Mohámmedanern, und unter andern auch bey einem Kaufmann aus Mékke erkundiget: ob sie es für heilig halten, und ob sie glauben, daß es ihnen den Weg nach Mékke mit ausgestreckten Armen zeige? Aber keiner hatte jemals von einer so außerordentlichen Eigenschaft dieser Gattung Heuschrecken etwas gehört. Ein Christ zu Háleb nannte dieß Insekt Dar nûch. In Italien und Frankreich nennet man es die Gottesanbeterin. Also haben vielleicht die Christen, und nicht die Mohammedaner sich zu erst eingebildet, daß es betete.

Ich habe mich so wohl bey Juden als Mohammedanern in Omân, am persischen Meerbusen, zu Básra und Bagdad nach den Namen erkundigt, den die Füße der Heuschrecken haben. (Michaelis 31te Frage) Alle nannten die zwey Springfüße blos Füße (Ridsjelejn) und die vier kleinen, die Hände der Heuschrecke. Karáa bedeutet nach der Meinung eines Mulla zu Básra, das Bein zwischen den Knöcheln und dem Knie. Ein anderer meinete, es bedeute bey Menschen eigentlich die Waden. Dieser nannte das Schiebein ساق Sâk.

Wenn ich die Zugheuschrecken noch in andern als den vorerwähnten Gegenden gesehen habe, so sind sie in so geringer Anzahl gewesen, daß ich es nicht der Mühe wehrt geachtet habe, sie zu bemerken. Die Zugheuschrecke ist eben diejenige, welche die Araber

essen,

essen, und wie ich mich erinnere von Herr Forskål gehört zu haben, eben dieselbe, welche man in Deutschland gesehen hat. Ein Araber aus Lachsa, mit dem ich in Persien reisete, nannte mir folgende unter den Heuschrecken welche sein Vaterland besuchen: Dsjerâd áchmar, oder die rothe Heuschrecke. Diese ist bey ihrer Ankunft sehr mager. Nachdem sie sich aber zum großen Schaden der Einwohner erholet hat, so wird sie Dsjerâd Mukken genannt, und dann ist sie ein Leckerbissen für die Araber. Auf diese folgt Dsjerâd cheifân, d. i. die leichte Heuschrecke. Auch diese kömmt mager nach Lachsa, und wird, nach dem sie eine Zeitlang gute Narung gehabt hat, Dsjerâd semân, oder die fette Heuschrecke genannt, und dient den Arabern auch zur Speise. Zu Básra nannte man die Heuschrecke, welche die Araber am liebsten essen مكن Mukn. Man setzte noch hinzu, daß dieses das Weibgen, und sehr fett, oder voller Eyer, und daß sie für Männer eine stärkende Speise sey. جراد عصفور Dsjerâd asfûr ist das Männchen von Mukn, aber mager, und wird deswegen zu Básra nicht viel zum Essen gesucht.

Es ist zwar den Europäern eben so unbegreiflich, daß die Araber Heuschrecken mit Vergnügen essen, als es den Arabern, die niemals Umgang mit Christen gehabt haben, unglaublich ist, wenn man ihnen erzählt, daß die Christen Austern, Krabben, Krebse u. d. gl. als eine angenehme Speise genießen. Indessen ist das eine so gewiß als das andere. Die Heuschrecken werden in allen arabischen Städten von Bâb el mandeb an bis Básra, auf Schnüren gezogen zu Markt gebracht. Auf dem Berge Sumâra sah ich einen Araber, der sich einen ganzen Sak voll gesammlet hatte. Man hat verschiedene Manieren sie zu zubereiten. Ein Araber in Egypten, von dem wir verlangten, daß er gleich in unserer Gegenwart Heuschrecken essen sollte, warf sie auf eine glüende Kohle, und nachdem er sie hinlänglich gebraten zu haben glaubte, faßte er sie bey den Springfüßen und dem Kopf, und verzehrte den Rest auf einen Biß. Wenn die Araber eine große Menge Heuschrecken haben, so braten, oder dörren sie sie in einem Ofen, oder kochen und essen sie mit Salz. Ich selbst habe niemals versucht Heuschrecken zu essen. Aber der Consul Lucas, welcher sich einige Jahre zu Salé aufgehalten, und daselbst den Versuch gemacht hatte, hat dem Herrn Conferenzrath Wascherslebe versichert, daß sie ohngefehr eben so schmecken als unsere kleinen geräucherten Bretlinger, welche von Eckernförde aus

Holstein kommen. Die Araber in dem Königreiche Marocco kochen die Heuschrecken und dörren sie auf den Dächern ihrer Häuser. Man siehet daselbst große Körbe voll davon auf dem Markte. Weder Herr Lucas hat in Salé, noch ich in Egypten oder Arabien gehört, daß das Essen der Heuschrecken ungesund sey, und Hundsmücken oder geflügelte Hundsläuse zuwege bringe *). (Michaelis 32te Frage.) Die Juden in Jemen essen die Heuschrecken eben so gerne als die mohammedanischen Araber, und wollen daher behaupten: daß die Vögel, welche Gott den Kindern Israel in der Wüste gesandt habe, nichts anders als Heuschrecken gewesen wären. Die Italiänischen Juden zu Häleb aber meineten, daß Gott ihre Vorfahren in der Wüste mit Rebhünern gespeiset habe. Doch ist die Meinung der arabischen Juden hierüber wohl die wahrscheinlichste. Hiob Ludolph hat es in seiner Abhandlung von Heuschrecken am Ende des Anhanges zu seiner Beschreibung von Abyßinien auch schon wahrscheinlich gemacht, daß den Israeliten Heuschrecken gesandt worden sind **). Die Türken scheinen noch keinen Geschmack an Heuschrecken gefunden zu haben. Sie werden deswegen schon in Bagdâd, Mosûl, Diarbekr und andern Gränzstädten von Arabien allein von gebornen Arabern, oder gar nicht genossen. Die Hüner, Schweine, und desonders die Affen sind große Liebhaber von Heuschrecken.

Die Heuschrecke دبا Dübbe oder Dübben, von welcher der Hofrath Michaelis redet, ist in Omân, Lächsa und zu Bäsra bekannt, sie wird aber nirgends gegessen. Man sagte zu Bäsra daß sie Durchlauf, und Reissen im Leibe verursache. Diese Art ist viel kleiner als die vorher erwähnten eßbaren Arten. Wenn sie sich in

---

*) Herr Justizrath Temler zeigt mir des Clenardi Briefe, wo dieser Reisende Libr I. p. 73 auch sagt, daß die Araber zu Fez Heuschrecken essen. Olaus Borneman schreibt in seiner Dissertatione critico philologica de victu Johannis baptistæ: daß schon Strabo, Diodorus Siculus, Agatharchides, Hieronimus in Jovianum, Aristophanes, Plinius, Neuhof in seiner Beschreibung von China, Adrovandus, Josephus de St. Angelo Tholesanus nicht nur schon behaupten, daß die Morgenländer Heuschrecken essen, sondern mit Vergnügen essen.

**) Siehe die Anmerkung p. 421 in der Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie im zweyten Theil.

in einer Gegend von Omân niedergelassen hat, so brütet sie in der Erde, und bleibt gemeiniglich drey bis vier Jahre. Sie hatte erst kurz vorher als ich zu Maskát war, die Gegend von Sohâr verlassen, nach dem sie in den nächst vorhergehenden Jahren grossen Schaden an den Datteln, der vornehmsten Nahrung der hiesigen Einwohner, verursacht hatte. In der Gegend von Básra aber hält sich keine Art Heuschrecken länger auf, als sieben biß acht Tage. Vielleicht weil ihnen das feuchte Erdreich am Schat el árrab nicht gefällt. Ein Schech zu Básra nannte eine andere Art Heuschrecken welche nicht gegessen wird, und sich vornehmlich auf den Baumwollfeldern aufhält, قطني Kúttoni. Sie hat aber vermuthlich auch ihren besondern arabischen Namen.

Die Araber konnten mir von den verschiedenen Häutungen der Heuschrecken nichts berichten. Vielleicht weil ich ihnen keinen deutlichen Begriff davon machen konnte, da ich selbst auf die Verwandlung der Insekten nur wenig Achtung gegeben hatte, und weil mir überdiß die Wörter davon in der arabischen Sprache unbekannt waren. Ich hörte aber von einem Araber aus der Wüste in der Gegend von Básra, eine besondere Vergleichung der Heuschrecke mit andern Thieren. Weil mir die Beschreibung der fürchterlichen Heuschrecke in der Offenbarung Johannis 9. nicht beyfiel, so hielt ich sie anfänglich für einen lustigen Einfall des Bedouinen, und achtete darauf nicht eher, bis ein anderer zu Bagdad eben die Vergleichung machte. Sie ist folgende: Er verglich den Kopf einer Heuschrecke mit dem Kopf eines Pferdes, ihre Brust mit der Brust eines Löwen, ihre Füße mit den Füßen eines Kameels, ihren Leib mit dem Leibe einer Schlange, ihren Schwanz mit dem Schwanz eines Scorpions, ihre Fühlhörner (wenn ich mich recht erinnere) mit den Haaren einer Jungfrau u. s. w. Kurz diese Vergleichung scheinet die Offenbarung Johannis 9, 7, 8, 9, 10, zu erklären. Wenn ein Gottesgelehrter von Einsicht und Urtheil einige Zeit unter den herumstreifenden Arabern leben könnte, so würde er vielleicht zur Erklärung mehrere Stellen dieses biblischen Buchs Gelegenheit finden.

Es ist gewiß, daß die Heuschrecken in ihrem Zuge sehr gemeinschaftlich, und gleichsam nach Commando handeln. Es bleiben aber auch oftmals sehr viele, es sey weil sie ermüdet sind, oder aus andern Ursachen zurück. Wenn man sie gleich oft an dem Ort wo sie sich niedergelassen haben, mit Händen greifen kann; so

lassen sie sich doch wohl nicht allezeit lieber todschlagen, als abhalten, sich auf der Stelle, die sie einmal gewählt haben, zu lagern. (Michaelis 32te Frage) Denn so bald die Einwohner in dem Dorfe Mensil am Berge Sumâra, einen Zug Heuschrecken sahen, machten sie ein Geschrey und liefen mit einem großen Tuch an einem Stock gebunden, auf ihren Feldern herum, um zu verhüten daß die Heuschrecken sich nicht setzten, oder um diejenigen zur erjagen welche sich bereits gesetzt hatten. Ich hörte auch zu Básra, daß man daselbst sucht die Heuschrecken von den Dattelbäumen zu vertreiben.

Ich habe zu Mosúl und Háleb vieles von dem Heuschreckenfresser gehört, aber niemals selbst einen gesehen. (Michaelis 6te Frage) Man nennet diesen Vogel in den erwähnten Gegenden سمرمر Samármar, oder nach der Aussprache anderer, Samármog. Er soll schwarz, und größer als ein Sperling seyn, aber nicht angenehm zu essen. Er soll täglich eine unglaubliche Anzahl Heuschrecken vertilgen können. Man wollte aber auch behaupten, daß die Heuschrecken sich bisweilen zur Wehr setzen, und ihn, wenn sie ihn durch die Menge überwinden, mit den Federn verzehren. Wenn die Kinder in den Städten auf der Gränze von Arabien eine lebendige Heuschrecke in die Hände bekommen, so setzen sie sie vor sich, und rufen: Samármog; Und, weil die Heuschrecke sich alsdann vor dem Laut, oder der Bewegung des Knabens niederbückt, oder sich fest an dem Ort anhält auf welchem sie sitzt; so hat man den Kindern eingebildet, daß sie sich so gar vor dem Namen ihres Feindes fürchte, und sich vor ihm verkriechen, oder einen Stein gegen ihn werfen wolle.

Der Samármog ist zu Mosúl und Háleb nicht einheimisch, sondern man holet ihn aus Choraſân, und zwar mit einer großen Ceremonie. Wenn die Heuschrecken überhand nehmen, so schickt die Regierung einige glaubwürdige Männer zu einer Quelle nahe bey einem Dorfe سامرون Samarûn, welches in einer Ebene zwischen vier Bergen nicht weit von Meschhed oder Musa erridda, in der erwähnten persischen Provinz liegt. Die Abgesandten füllen da einen Kasten mit Wasser aus der Quelle selbst, mit der zu dieser Handlung vorgeschriebenen Ceremonie. Sie verpichen den Kasten aufs beste, damit das Wasser nicht ausdünsten, oder gar verschüttet werden möge, ehe sie wieder nach Hause kommen. Der Kasten muß ferner

ner von der Quelle an, bis zu der Stadt die es holen läßt, weder auf die bloße Erde gesetzt werden, noch unter Dach kommen, sondern beständig zwischen Himmel und Erde bleiben, wenn das Wasser seine Kraft nicht verlieren soll. Da Mosul mit einer Mauer umgeben ist, so darf dieses Wasser nicht einmal durch das Stadtthor getragen werden, sondern man ziehet es über die Mauer, und befestigt den Kasten nachher oben auf der Mosqué Nebbi Gurgis, welche ehmals eine Kirche war, und von undenklichen Jahren her die besondere Ehre vor allen andern Plätzen in der Stadt gehabt hat, daß der Kasten mit diesem Wasser auf derselben ausgestellt worden ist. Wenn das Wasser also mit aller gehöriger Sorgfalt aus Chorasân geholt worden ist, so glauben die gemeinen Mohammedaner, Christen und Juden zu Mosul, daß der Samârmog dem Wasser folge, und so lange in der Gegend bleibe als noch ein Tropfen davon in dem Kasten auf Nébbi Gurgis übrig ist. Ich sah auf diesem Kasten ein großes Storchnest, und bezeigte deswegen gegen einen der angesehensten Christen dieser Stadt meine große Verwunderung über den feinen Geruch des Samármog, welcher aller der auf dem Kasten liegenden Unreinigkeiten ungeachtet, dennoch das Wasser riechen könnte. Er antwortete darauf nicht, war aber gar nicht damit zufrieden, daß die Regierung dem Storch erlaube hätte, sein Nest auf einem so großen Schatz zu bauen, und noch weniger, daß man in den letzten acht bis neun Jahren kein frisches Wasser geholet hatte.

Man will bemerkt haben, daß die Heuschrecken in der Gegend von Mosul in dem ersten Jahre keinen großen Schaden thun, daß sie sich aber in die Erde verkriechen, und sich in dem folgenden unendlich vermehren. Vielleicht ist dieses die Art Heuschrecke, welche im Vorhergehenden Dúbbe genannt worden ist. Wenn die Heuschrecken sich nun in einiger Menge zeigen, so ist der Pascha wahrscheinlich genöthigt, das Wasser mit großen Kosten aus Chorasân kommen zu lassen, wofern er von dem Pöbel nicht die Klagen hören will, daß er daran Ursache sey, wenn die Heuschrecken die Früchte in seinem Gebiete verzehren. Sind aber die Heuschrecken die beste Nahrung des Samármog, und hat er einen so starcken natürlichen Trieb, auch alle diejenigen zu erwürgen, welche er nicht selbst verzehren kan, so wird er sie wohl von selbst aufsuchen, und die Herren zu Mosul könnten ohne Zweifel die Mühe und die Kosten ersparen, das Wasser aus Chorasân zu holen. In dem Castel

zu Háleb soll gleichfals etwas von dem Wasser aus der erwähnten Quelle in Chorasân aufbehalten werden, um den Samârmog nach dem Gebiete dieser Stadt zu locken. Ich habe Leute gesprochen, die zwar den Kasten, worinn dieses Wasser gewesen war, gesehen hatten, keiner aber erinnerte sich, daß zu seiner Zeit frisches Wasser gehohlt worden wäre.

In Arabien und Persien soll ein Vogel seyn, welchen man Sumâna nennet. (Michaelis 5te Frage). Er soll kleiner als eine Taube, und schwarz seyn, sehr fett werden, einen langen Schnabel, und übrigens Nerven, Knochen und Adern haben wie andere Vögel. Mit dieser Beschreibung des Sumâna werden die Naturkündiger nicht zufrieden seyn, ich kann davon aber nichts weiter sagen, als was ich gehört habe. Der Vogel Salva ist auch noch jezt bekannt. Ich habe mehr als einen Araber gesprochen, der den Namen gehört hatte. Ein Kaufmann aus Tunis, welcher viele Reisen zwischen Surat und Dsjidda gethan hatte, glaubte beydes die Salva und Sumána so wohl in Arabien als in der Barbarey gesehen zu haben. Herr Forskål hatte den Namen Selva von einem Jäger zu Alexandrien kurz vor seiner Abreise gehöret, den Vogel selbst aber nicht erhalten können. Er schrieb deswegen an den Herrn Consul Morian, und erhielt die Antwort: daß der Vogel سلو Selon eben derselbe sey, welchen die Franzosen Roy des Cailles nennen, und daß man ihn im Frühling in der Gegend von Alexandrien antreffe. Er hatte zu Constantinopel gehört, und Herr Canzleyrath Schumacher, welcher sich in dieser Stadt viele Jahre aufgehalten hat, versichert es gleichsals, daß die Wachteln im Anfang des Septembers in so großer Menge über das schwarze Meer kommen, daß man sie zu dieser Zeit an dem Ufer desselben, und in andern Gegenden von Constantinopel, bisweilen mit Händen greifen könne, wenn sie sich von der langen Reise ermüdet, zum erstenmal setzen. Dieses gab dem Herrn Forskål Ursache zu glauben, daß Mosis Selav die Wachtel sey. Ich finde aber in seinen Papieren nicht, daß er nachher in der Gegend des arabischen Meerbusens Gelegenheit gehabt habe Nachrichten zu erhalten, welche diese Meinung bestätigen.

Fliegende Fische habe ich auf dem arabischen Meerbusen zwischen Dsjidda und Loheia aber nur in geringer Anzahl wahrgenommen. (Michaelis 4te Frage) Diese flogen nur einige hundert Schritte weit, und kamen nicht hoch über das

Wasser

Wasser. Ein Schiffer von Surát nannte diese fliegende Fische in der Judianischen Sprache جري Dsjeri. Ein anderer von Maskat hieß sie شباص Schibâs. Zu Dsjidda nennet man sie Dsjerâd el bachr d. i. die Seeheuschrecke. Ein Kaufmann aus Mochha sagte mir, das die Araber die fliegenden Fische mit Safran und Speccreien ausstopfen, sie vierzig Tage in der freyen Luft trocknen lassen, und hernach als ein Stärkungsmittel essen. Vielleicht thun die Ingredienzen bisweilen diese Würkung.

Zu Básra ist eine Art Schlangen, welche man حيه زرزوريه Heie surfurie oder حيه طيارة Heie thiâre nennet. Diese halten sich viel auf Dattelbäumen auf, und weil es ihnen zu mühsam ist, einen hohen Baum herunter, und auf einen andern nahe dabey stehenden wieder hinauf zu kriechen, so halten sie sich mit dem Schwanz an einen Zweig, bringen denselben in einen Schwung, und springen so auf einen andern Baum. Die jetzigen Araber nennen sie davon Heie thiâre d. i. fliegende Schlangen. Ich weiß nicht, ob die alten Araber, wovon Herr Michaelis in seiner 83ten Frage redet, andere fliegende Schlangen gesehen haben. Ich höre von einem Naturkündigen, welcher viele Jahre in Westindien gewesen ist, daß man daselbst Schlangen auf Bäumen antreffe, die sich an einen Zweig halten, und die unter dem Baum gehende als wie mit einem Stock schlagen, ohne ihnen weiter zu schaden. Der Admiral Anson hat auch auf der Insel Quibo so genannte fliegende Schlangen, die aber deswegen keine Flügel hatten, angetroffen. Europäer zu Bombay haben mich versichern wollen, auf dieser Insel Schlangen mit zwey Köpfen, und andere mit zwey Füßen gesehen zu haben. Sollte jemand daran zweifeln, so werde ich mich darum in keinen Streit einlassen.

Ich zeigte das Wort תחש in der 8ten und 37ten Frage des Herrn Michaelis einem Juden zu Maskát, welcher außer der hebräischen und neu arabischen, auch der alten arabischen Sprache (Náchwe) ziemlich mächtig, und gar nicht abergläubisch zu seyn schien. Er behauptete, es bedeute die Haut von einem Schafbock دكر Dakr, nach dem sie zubereitet, und roht gefärbet worden. Er meinte vermuthlich Saffian. Einer der grösten Rabbinen zu Bagdád antwortete mir auf diese, so wie auf verschiedene andere Fragen, daß Gott ein besonderes Thier erschaffen hätte, damit die Stiftshütte mit dessen Haut bedeckt werden möchte, und daß man von dieser Art Thieren jetzt keine mehr in der Welt antreffe. Er hatte sich mit der-

gleichen Erklärungen vielleicht oft bey seinen leichtgläubigen Juden geholfen. Ein italienischer Jude zu Håleb verwies mich wegen der Erklärung dieses und anderer hebräischen Wörter zu der spanischen Übersetzung der fünf Bücher Mosis, welche seiner Meinung nach, in allen Stücken vollkommen ist, weil gelehrte Juden aus dem gelobten Lande mit daran gearbeitet haben sollen. Mein gelehrter Freund Herr Temler zeigt mir daß עור תחש in derselben Cueros de texones oder pieles de texones, eben wie im Deutschen durch Dachsfelle, übersetzt ist. Ein Kaufmann von Abuschähhr nannte den Fisch, welchen die engländischen Schiffer Porpoisse oder Porpus, und die deutschen Meerschwein oder Delphin zu nennen pflegen, دخس Dachs. Ich sah von diesen Fischen in der Gegend von Râs Mussendom, auf meiner Reise von Maskát nach Abuschähhr, eine erstaunlich große Menge auf einmal, die alle nach einer Gegend zogen, und um die Wette zu schwimmen schienen.

Man wird alle die Thiere, welche von den Mohammedanern für rein oder unrein gehalten werden, wohl nicht leicht aus mündlichen Nachrichten kennen lernen, aber vermuthlich davon einen ziemlich vollständigen Unterricht in den Büchern finden können, worinnen alle die Thiere, welche zu essen erlaubt sind, und die Regeln wie sie getödtet werden sollen, beschrieben worden sind. (Michaelis 95te Frage) Ein Buch das folgenden Titel hat, Kitâb tehfet el Molûk u es Saladîn fi ôlm el fekeh كتاب تحفة الملوك والسلاطين في علم الفقه soll hievon handeln. Die allgemeine Regel der Mohammedaner ist, nach der Meinung eines Gelehrten zu Båsra, kein Thier zu essen welches Menschen frisst, oder welches von Natur sucht menschliche Körper zu zerreißen. Sie dürfen auch kein Thier essen, welches von einem andern Thiere zerrissen worden ist. Z. Ex. Wenn ein Hund nur das Blut von einem Wildpret geschmeckt hat, so ist es halâl, nicht verboten zu essen. Hat er aber auch von dem Fleisch gefressen, so ist es harâm, verboten. Die Mohammedaner dürfen ferner kein blos erschlagenes Thier zur Speise brauchen. Z. E. ein eßbares Thier, oder ein Vogel der mit der Spitze eines Pfeils, (Neschâb) oder mit einer Kugel erschossen worden, ist halâl. Drehet sich aber der Pfeil nachdem er abgeschossen ist, und erschlägt das Thier, oder wird es mit einem Stock oder Stein so geworfen, daß es davon stirbt, so ist es harâm. Ingleichen, wenn

ein angeschossener Vogel auf ein Haus, oder einen Felsen fällt, und noch so viele Kräfte hat, daß er sucht mit Flattern davon zu kommen, aber herunter fällt, und durch den Fall stirbt, so ist es harâm. Die Mohammedaner dürfen überhaupt kein Thier, und keinen Vogel essen, der beym Sterben nicht Blut vergossen hat. Wenn also ein reines Thier mit einem scharfen Stein so geworfen seyn sollte, daß es geblutet hat, oder wenn es geworfen worden, oder gefallen ist, und nur so lange lebt, daß der Jäger ihm die Kehle überschneiden kann, so ist es nicht verboten es zu essen. Da aber ein wahrer Mohammedaner nicht das allergeringste unternehmen soll, ohne die Worte Bism alláh ákbar zu sagen, so muß auch ein Jäger allezeit eben diese Worte sprechen, oder wenigstens denken, so oft er ein Wild anschießt, oder wenn seine Hunde oder Falken es erwischen. Weil endlich ein eifriger Mohammedaner nicht allezeit versichert seyn kann, daß das Thier nach allen Regeln der Religion getödtet worden ist, so ist dieses vielleicht die Ursache, warum die in den Städten wohnenden Araber und Türken, nicht so große Liebhaber von Wildpret sind, als die Europäer.

Man rechnet unter die erlaubten Speisen: غراب الزرع Grâb es sár, eine Krähe mit einigen weissen Federn. عقعق Akák. لقلق Leglek, ein Storch. جراد Dsjerâd, die Heuschrecke. بقر الوحش Bakr el wáhsch. حمار الوحش Hamâr el wáhsch. غنم الجبل Gannem ma edsjábbel. Den Schâfeiten soll auch erlaubt seyn Pferde, und das Thier Dobbá zu essen. Den Mohammedanern überhaupt ist zwar verboten Blut zu genießen; allein كبد Kábbeb, die Leber, und طحل Tahhl, die Milz, ist ihnen erlaubt. Doch essen sie sie überaus selten.

Zu den unreinen Thieren rechnet man zu Básra: سبع اسد ليث den Löwen, ingleichen alle andere Thiere von dem Katzengeschlecht. ديب Dieb. نمر Nimr, den Tieger. فهد Fahed. Ferner: صقر Sagkr, alle Raubvögel, als: بازي Bâsi, den Habicht oder Falken. نسر Nesr, den Adler. عقاب Akâb, ein Raubvogel in der Gegend von Básra. Den Hanefiten ist ferner verboten: ضبع Dobbá, ثعلب واوي ابوحصين der Fuchs und der Tschákkal. يربوس Jarbûs (vielleicht Jarboá.) ابن عرس Ibn árs, eine Art großer Ratzen, vielleicht der Iltis. رخمه Ráchma, ein großer Vogel welcher Aas

 sucht.

sucht. بغاث Bagad, ein Raubvogel. دب Dóbb. ضفدع Dísda, ein Frosch. قنفذ Ghúnfud, ein Stacheligel. سلحفات Selhafâd, Schildkröten. زنبور Simbûr, die Wespe. الحية والعقرب die Schlange, der Scorpion u. s. f. Den Hánifiten soll auch, wie man zu Básra sagte, der Genuß des Pferdefleisches untersagt seyn.

Die Mohammedaner essen von allen Thieren, welche im Wasser leben, blos Fische, und nicht einmal, wie leicht zu vermuthen, von allen Sorten. Diejenigen welche für rein, oder eßbar gehalten werden, sollen nach den Büchern der ältern mohammedanischen Gottesgelehrten mit dem Netze gefangen, oder wenn sie mit hohem Wasser ans Land getrieben, und zurück geblieben sind, lebendig mit Händen gegriffen werden. Indessen fangen die Mohámmedaner sie auch jezt, wenigstens auf dem Euphrat, mit Angeln, und mit dem Saamen, welcher die Fische betäubet. Die größten mohammedanischen Gelehrten sind bisweilen nicht einig, wie die eßbaren Fische beschaffen seyn sollen. Denn Schäfei und Máleki sollen erlauben die todtgefundenen, aber nicht verdorbenen Fische zu essen, Hánefi und Hánbali aber sollen es verbieten. Einige haben auch untersucht, ob ein Stük von einem Fisch, welches auf dem Wasser schwimmet, gegessen werden könne? und man ist der Meinung, daß dieses erlaubt sey, wenn man Zeichen findet daß der Fisch durch ein Messer oder Schwerdt getödtet sey, weil man alsdan vermuthet, daß die Worte Bism alláh ákbar über ihn gesprochen worden. Ich erinnere mich nicht bey den mohammedanischen Fischern lebendige Fische gesehen zu haben. Die zu Dsjidda und Loheía brachten die ihrigen immer todt ans Land. Sie hatten sie also vermuthlich gleich über die Kehle geschnitten ehe sie von selbst sterben, und dadurch unbrauchbar werden konnten. Indessen sind die Mohammedaner nicht so eifrige Anhänger ihrer Religion, daß sie lieber hungern, oder gar sterben, als von einem unreinen Thiere essen sollten. Als Isfahân von den Aghwânen belagert ward, war die Hungersnoth in dieser Stadt so groß, daß die Belagerten viele Pferde, Esel, ja Hunde und Katzen aßen.

Zweyte Abtheilung.

Beschreibung einzelner Landschaften in Arabien.

I. Ard el Jemen, d. i. die Landschaft Jemen.

Diese Landschaft ist von dem arabischen Meerbusen, Hadramaut, Nedsjed und Hedsjâs umgeben. Die Natur hat sie gleichsam in zwey Theile getheilet. Der Theil welcher an dem arabischen Meerbusen liegt, und sich von Bab el mandeb an, nach Norden bis Hali erstreckt, ist niedrig, und heißt Tehâma. Der andere Theil dieser Landschaft liegt sehr hoch über der Oberfläche des Meers, und wird von den Arabern Dsjábbâl, d. i die bergigte Gegend genannt. Man findet so wohl hier als in andern Gegenden von Arabien viele kleine unabhängige Prinzen, die sich, wie es scheint, unter einander hindern, durch Handlung und Gewerbe so bey den Ausländern berühmt zu werden, als es geschehen könnte, wenn das Land nur von einem oder wenigen Oberhäuptern regieret würde. Daher sind in Jemen die unabhängigen Herrschaften:

1) Jemen im engern Verstande, nemlich das Gebiet des Regenten welcher jezt zu Saná residiret.

2) Die Herrschaft Aden, welche seit einigen Jahren von einem unabhängigen Schech regieret wird.

3) Das Fürstenthum Kaukebân, welches einen Sejid zum Regenten hat.

4) Die Landschaft Haschid u Bekil. In dieser findet man eine Menge Städte und Dörfer welche verschiedenen unabhängigen Schechs gehören.

5) Das Gebiet Abu arisch welches jezt von einem Scherif regieret wird.

 6) Ein

6) Ein großer Distrikt zwischen Abu arisch und Hedsjâs, der von Bedouinen bewohnt ist.

7) Das kleine Gebiet Chaulân westlich von Sáade, welches unter seinen eignen Schechs stehet.

8) Das Gebiet Sahân. Daselbst regieret zu Saáde noch jezt ein Sejid, auf dem Laude aber verschiedene Niemanden unterwürfige Schechs.

9) Die Herrschaft Nedsjerân, und

10) Die Herrschaft Kachtân haben auch ihre unabhängige Schechs.

11) Der große Strich Landes Dsjôf. Hier regieret in der Stadt Mareb ein Scherif. Die Dörfer aber, und die zu Dsjôf gehörige Wüste, sind unabhängigen Schechs unterworfen.

12) Néhhm, ein kleines Gebiet, welches seinen unabhängigen Schech hat.

13 Chaulân, ein kleines Ländgen wenige Meilen nach Südost von Saná, wird auch von seinem eigenen Schech beherrscht.

14) Die Landschaft Jáfa, in welcher wenigstens drey unabhängige Schechs regieren.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß außer diesen großen, noch viele andere kleine Distrikte in Jemen sind, welche unter kleinen unabhängigen Regenten stehen. Es ist aber eben so unmöglich, daß ein reisender Europäer davon vollständige, und lauter zuverlässige Nachrichten erhalten kann, als es einem in Deutschland herumreisenden Morgenländer unmöglich seyn würde, von allen daselbst befindlichen kleinen Herrschaften, blos durch mündlichen Unterricht, ganz vollständigen Unterricht zu erlangen. Ich will nun die verschiedenen kleinen Landschaften von Jemen nach meinen erhaltenen Nachrichten und eigenen Beobachtungen beschreiben.

I. Jemen im engern Verstande.

Diese Landschaft gränzt nach Westen an den arabischen Meerbusen, nach Süden an die Herrschaft Aden, nach Osten an Jáfa, Hadramaut und Chaulân, nach Norden an Haschid u Bekil, und nach Nordwest an das Gebiet Abu arisch. Die ganze Länge derselben ist ohngefehr 48, und die nitlere Breite 20 deutsche Meilen.

Meilen. Derjenige Theil dieser Landschaft welcher Tehâma genannt wird, ist ein ebenes, und an sich dürres Land, und bey Mochha eine kleine Tagereise, bey Hodeida und Loheia aber zwey kleine Tagereisen breit. Der andere Theil Dsjáb-bâl liegt nach Osten von Tehâma, und besteht aus einer Reihe steiler, sehr hoher und fruchtbarer Gebürge. In dem dürren Tehâma sind gar keine Flüsse, welche das ganze Jahr durch Wasser hätten, und in Dsjábbâl troknen auch verschiedene Flüsse ganz aus. Sie entstehen hier nemlich während der Regenzeit, verlieren sich zum theil wieder in der bergigten Gegend, oder wenn sie so stark geworden sind, daß sie außerhalb den Bergen kommen, so machen sie einen Theil von Tehâma fruchtbar, und verlieren sich daselbst. Einige werden so stark, daß sie die umliegenden Felder in Tehâma nicht nur wässern, sondern noch viel Wasser in die See stürzen. Man nennet sie alle Wadi. Aber Wadi zebîd und Wadi meitam, welche beyde in dem Amte Jemen ala entspringen, und wovon der eine seinen Lauf nach Zebid, und der andere nach der Gegend von Aden nimmt, sind die vornehmsten. Die übrigen, als Wadi kbir, Wadi suradsje, Wadi el mahád, Wadi el hánnasch, Ráma und Wadi sehân sind auch bisweilen ansehnliche Flüsse, und fallen in die See, nachdem sie einen Theil von Tehâma gewässert haben.

Der Regent in diesem Theil von Jemen wird gemeiniglich der Imâm genannt. Er vertritt auch das Amt eines Imâms, indem er sich, wenn er sein Gebet in der Mosqué verrichtet, vor derselben stellet, damit die Anwesenden ihn sehen, und ihm in den gewöhnlichen Ceremonien folgen können. Man heißt ihn gleichfalls Chalîf, und auf der silbernen Münze welche auf der XIV Tabelle abgebildet ist, nennet der jezt regierende Imám sich Emîr el mumenîn el Máhhdi el Abbâs ibn el Mansór ibn el Metwkkel Khassem ibn el Hóssejn ibn el Máhhdi, d. i. Beherrscher der Gläubigen Máhhdi Abbâs, Sohn des Mansór, Sohn des Metwkkel Khassem, Sohn des Hóssein, Sohn des Máhhdi. Dieser Imâm, Chalîf oder Emîr el mumenîn, ist ein Mohammedaner, und so wie die meisten seiner Unterthanen von Áb bis Saná, von der Sekte Zéidi. (S. 18) Die Araber in Tehâma und dem südlichen Theil der bergigten Gegend, bekennen sich zu

der

der Sekte Súnni. Schiiten habe ich auf dieser Seite von Arabien nicht angetroffen *).

Obgleich in den ältern Zeiten so viele Christen in Jemen waren, daß sie verschiedene Bißthümer hatten, so habe ich doch jezt in diesem Lande von keinem einzigen eingebornen Christen etwas gehört. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß einige Habbessinische Christen in den Seestädten von Jemen sind, und daß diese ihren Gottesdienst öffentlich halten können. Sonst habe ich hier, außer wenigen Reisenden, keinen einzigen von einer andern christlichen Sekte angetroffen. Die Juden, welche schon über zwey tausend Jahre in Jemen gewesen sind, und in diesen Gegenden bisweilen auch sehr mächtig waren, sind standhafter bey ihrer Religion geblieben. Ihre Anzahl ist zwar unter dem mohammedanischen Joche, unter welchem sie seit 1100 Jahren leben, immer kleiner geworden. Sie wollen aber behaupten, und es ist gar nicht unglaublich, daß man von ihrem Volke bloß in dem Gebiete des Imâms, noch bey fünf tausend Familien zählen könne. Sie sind alle Pharisäer oder Talmudisten, und so große Feinde der Karäiten, daß sie sich nicht enthalten konnten viele Schimpfworte gegen sie auszustoßen, als ich mich nur erkundigte, ob noch einige Karaiten in Jemen wären. Der vonehmste Siz der jemenischen Juden war in den ältern Zeiten zu Tenaim, in der Herrschaft Chaulân, woselbst sich noch jezt einige jüdische Familien aufhalten, und auch Synagogen haben. Wenn also noch alte Handschriften von der Bibel in Jemen übrig sind, wie der D. John Collet in einem am 1ten August 1760 unserer Gesellschaft wegen an den Hofrath Michaelis geschriebenen Briefe vermuthete, so kann man sie wahrscheinlich nirgends als zu Tenaim suchen. Die Juden zu Taâs und Saná versicherten mich, daß sie in Jemen von keinen ältern Handschriften als von vier bis 500 Jahren gehört hätten. Die Bücher, welche ich bey diesen Juden gesehen habe, waren alle zu Amsterdam und Venedig gedruckt. Man trift auch in allen großen Städten dieser Gegend von Arabien, Banianen oder Heiden aus Indien an.

*) Wenn also Abulfeda in seiner Beschreibung von Arabien bey Algianad bemerkt: maxima pars incolarum sunt Schia, so hat er damit vermuthlich die Zeiditen gemeinet.

an. Diese aber sind als Fremde anzusehen, weil nur die Männer hieher kommen, um durch Handlung, oder ein anderes Gewerbe, ihr Glück zu machen, und dann wieder nach Indien zurück zu reisen.

Da es für einen Reisenden schon sehr schwer ist von dem gegenwärtigen Zustande eines Landes zuverlässige Nachrichten zu erhalten, so muß es noch viel schwerer seyn, etwas gewisses von der alten Geschichte desselben zu erfahren. Wenn auch ein in Europa herum reisender Europäer bisweilen so glücklich ist, mit einem Gelehrten bekannt zu werden, der die Geschichte seines Vaterlandes wohl inne hat, so hat doch dieser nur selten Zeit, oder Gedult, einen Fremden so gleich von allem gründlich zu unterrichten. Man kann dieses noch viel weniger von den Arabern erwarten, weil die Gelehrten unter ihnen seltener, und wir ihrer Sprache nicht vollkommen mächtig sind, zu geschweigen, daß sie sich unsertwegen schwerlich so viele Mühe geben würden, als sie vielleicht mit ihren Glaubensgenossen thun möchten. Weil man fast in allen europäischen Ländern nicht nur öffentliche Büchersammlungen, sondern auch Gelehrte antrifft, welche sich mit der ältern Geschichte beschäfftigen; so kann einen Reisender daselbst bisweilen Gelegenheit haben, einige in seinem Vaterlande noch unbekannte alte Nachrichten zu sammlen. Die Araber hingegen bekümmern sich sehr wenig um die neuere, und gar nicht um die Geschichte ihrer Vorfahren, welche vor Mohámmed gelebt haben. Öffentliche Büchersamlungen findet man bey ihnen nirgends, und selbst ihre größten Gelehrten haben gemeiniglich nur die ihnen nothwendigsten Bücher. Die Liebhaber der Wissenschaften müssen solche entweder selbst abschreiben, oder Gelegenheiten erwarten sie einzeln kaufen zu können, und beydes ist sehr weitläuftig und kostbar.

Ich habe daher gar keine Nachrichten wegen der Geschichte und Zeitrechnung von Jemen unter der Regierung der Nachkommen Joktans erhalten können *). Wegen des Wortes Tobbá aber meineten einige, daß es ein Ehrenname der alten arabischen Regenten gewesen sey, so wie der Name Pharao bey den

*) Memoire de l'Academie Royale des inscriptions & belles lettres de France, welche Herr Michaelis im Jahr 1762 zugleich mit seinen Fragen hat abdrucken lassen.

den Egyptern, und dieses ist schon von Pocock und andern gelehrten Europäern bemerkt worden. Zu Maskât sind Tobbá und Hamjar noch jezt gewöhnliche Namen einzelner Araber. In der Landschaft Cheivân findet man auch bis auf den heutigen Tag eine alte arabische Familie, welche sich Tobbá nennet, und vielleicht von den jemenischen Königen abstammet. Ein arabischer Gelehrter zu Mochha war der Meinung, daß in den ältern Zeiten nur die Könige von Jemen, welche ursprünglich von Samarkand und Feueranbeter gewesen, den Titel Tobbá geführt hätten. Weil dieser sich auf Bücher berief, welche man vielleicht schon in Europa findet; so will ich die von ihm erhaltene Nachricht abschreiben, damit die Gelehrten desto besser untersuchen können, in wie ferne seine Meinung gegründet sey.

قل قتادة هو تبع الحميري وكان سار بالجيوش حتي حيّر
الحيرة وبني سمرقند وكان من ملوك اليمن سمّي تبعًا لكثرة اتباعه
وكل واحد منهم يسمّي تبعًا لانه تبع صاحبه وكان هذا يعبد النار
فاسلم ودعا قومه الي الاسلام وهم حمير فكذبّوه وكان من خبره
ماذكره محمد ابن اسحاق وغيره وذكر عكرمة عن ابن عباس
قالواكان تبع الاخرو هو اسعد ابىكرب ابن مالك كرب من بغوي

Ich habe mich in Jemen fleißig nach Büchern erkundigt, und man hat mir auch einige historische Werke gezeigt. Aber die Eigenthümer derselben wollten sie nicht verkaufen, und die Zeit erlaubte mir nicht sie abschreiben zu lassen. Ich kann deswegen nur die Titel von denen Büchern anführen, auf welche man mich verwiesen hat, wenn ich mich nach der alten Geschichte von Jemen erkundigte. Vielleicht haben europäische Kaufleute, welche künftig nach Mochha kommen, Gelegenheit dergleichen Schriften zu erhandeln. Oder, weil man zu Constantinopel und Kâhira eine Art Buchläden findet, wo alte Bücher verkauft werden, so kann man sie noch wohl mit wenigerer Mühe von daher bekommen. Die erwähnten Bücher sind: Bark el Jemen. قرت العيون Kurrâd el aijun. نفايس العرايس Nefais el arais. تاريخ الاولين والاخرين Tarîch el auelîn u el acherîn. جمهرة العرب Dsjamhared el arrab. روح الروح Rûch er rûch. تعريخ الخزرجي

الخزرجي Tarich el chasrâdsje. Die beyden ersten sollen die Hauptbücher von der Geschichte des Königreichs Jemen seyn. Nemlich in Bark el Jemen findet man eine ausführliche Nachricht, wie die Provinz Jemen unter türkische Bothmässigkeit gekommen ist, und Kurrâd el aijûn handelt von der Geschichte dieses Landes von dem Ende des Reichs der Hamjaren an, wenigstens bis zu dem 569ten Jahre nach der Hedsjera.

Unter Forskåls Papieren finde ich gleichfalls die beyden Bücher Kurrâd el aijûn und Bark el Jemen angemerkt, und außer diesen noch folgende: كتاب ملوك حمير Kitâb molûk hamjâr. Dieses Buch scheinet merkwürdig zu seyn. بروج الذهب Burdsje dúhhab. بدوي الخلق Badu el chálk. Durr el mantur. بدعية ابن حجاه Bædeijat ibn Hadjah. Er durchblätterte das Buch Kurrâd el aijûn bey einem mohammedanischen Gelehrten zu Mochha, und machte aus demselben folgende Anmerkungen, welche ich hier mit einrücken will, da sie die Geschichte dieses Königreichs etwas in dem Zeitpunct erläutern, wovon ich selbst fast gar keine Nachricht erhalten habe, und weil es die einzigen historischen Anmerkungen sind, die ich unter seinen Papieren finde.

„Nach dem erwähnten Auszuge schickte Mohámmed bereits im 7ten Jahre „nach der Hedsjera einen Gesandten mit Namen El mehadsjer ibn abi Omeja el „machsumi an El hared ibn abd kalal, den König der Hamjaren, und dieser „nahm mit seinen Unterthanen so gleich die Religion des neuen Gesetzgebers an. „Im 11ten Jahr nach der Hedsjera, schickte der Chalif Abubecr drey Abgesandte „nach Jemen, nemlich: Siâd ibn lebîd el bajadi als Stadthalter nach Hadra„maut, Ibbân ibn Saîd ibn el as nach Saná, und Maad ibn ed dsjábbel „nach Dsjénnad.„ Lezterer bauete zwey Mosquéen, nemlich die eine zu Dsjennad, und die andere nach Südost, nicht weit von der Stadt Zebid, in einer Gegend die von Wadi Zebîd reichlich gewässert werden kann, und daher sehr fruchtbar ist. Er pflanzte bey dieser Mosqué auch viele Bäume, welche sich seit der Zeit stark vermehrt haben, und noch jezt von den Mohammedanern in großen Ehren gehalten werden. „Abu becr sandte nachher einen andern mit Namen Jalea ibn Ali „Umeja nach Saná, und diese drey Stadthalter von Jemen, nemlich Siâd ibn „lebîd, Máad ibn ed dsjábbel und Jalea ibn Ali wurden nicht nur im Jahr 13 von

„ dem Chalifen Omâr, sondern auch im Jahr 23 von Othman in ihren Posten „ bestätiget. Nach dem Tode dieses lezten Chalifen ward das Königreich Jemen „ dem Chalifen Ali unterwürfig, und dieser sandte im 35ten Jahre nach der „ Hedsjera einen Obeidallah ibn Abbas nach Sanâ, und einem Sæid ibn „ Sæid nach Dsiénnad.

„ Nachher war Jemen von dem Jahr 41 bis 132 unter der Herrschaft der „ Chalifen aus dem Hause Ommîah, und von 132 bis 293 stand es unter den „ Chalifen aus dem Hause Abbas. In dem zulezt erwähnten Jahr ward Sanâ „ von den Karamitern (Karmatianern) erobert. Ali ibn elfadl, der Anführer „ dieser neuen Eroberer ward aber im Jahr 303 erschlagen *). Herr Forskål hat „ weiter bemerkt: daß nachher Assad ibn Jáfar, Stadthalter zu Sanâ gewesen „ sey. „ Also sind wahrscheinlich einige der vornehmsten Städte des Königreichs Jemen, doch deswegen nicht alle kleine Herrschaften in diesem Lande, nochmals wieder unter die Herrschaft der Chalifen von Bagdad gekommen.

„ Im Jahr 439 regierete eine Familie Solejki in Jemen. Dai Saba „ ibn Achmed starb im Jahr 460 als der lezte König aus diesem Hause. Ein ge- „ wisser Hatem ibn Chaschim el Hamdâni starb im Jahr 502. „ Der Beyname el Hamdâni scheint anzuzeigen, daß dieser Herr einer von der alten berühmten jemenischen Familie Hamdân gewesen sey, und also stunden die Jemener zu dieser Zeit nicht mehr unter einem fremden Joche. „ Abdalla, ein Sohn des Hatem, „ regierte nachher 2 Jahr, und sein Bruder Mâan im Jahr 510.

„ Im Jahr 545 waren die Provinzen Sáade, Nedsjerân, Dsjöf „ und Daher **) unter der Herrschaft eines Imân Motwkkel al allah Achmed „ ibn Soliman. Außer diesem regierete in Jemen auch ein Sultân Hatem „ ibn Achmed. Dieser scheinet ein mächtiger Fürst in dem südlichen Theil dieses „ Landes gewesen zu seyn; denn nicht nur er, sondern auch sein Sohn und Nach-

„ folger

*) Nach Sales præliminary discourse Sect. I. p. 12. regierten die Karmatianer noch im Jahr 325 in Jemen.

**) Von einer Landschaft Daher habe ich in Jemen nichts erfahren können.

„ folger Ali ibn Hatem, haben mit dem erwähnten Iman Krieg geführet. Ali ibn
„ Hatem regierte noch im Jahr 569.

Weiter geht der Auszug des Herrn Forskåls nicht. Man lieset aber in dem 3ten Theil der algemeinen Welthistorie der neuern Zeiten § 8. daß Salah ed din um diese Zeit seinen Bruder Turan Schah Befehl gegeben, einen Feldzug gegen Aljaman anzutreten, welches damals unter der Tyranney des Abdalnabi seufzete, eines Emirs der von den alten Einwohnern dieser Provinz abstammete, und daß Turan Schah sich ganz Jemen unterwürfig gemacht habe. Also kam die Regierung von Jemen nunmehro an die Familie der Ajubiten. Allein diese fremden Eroberer haben den alten arabischen Adel auch wohl nicht gänzlich unterdrücken können, sondern sehr viele in den bergigten Gegenden, und unter diesen auch die Imams, haben ihre Unabhängigkeit wahrscheinlicher weise beständig behauptet.

Im Jahre 859 (1454) erhielt eine Familie Beni Taher genannt, die Regierung von Jemen. Von dieser soll einer mit Namen Salah ed din der lezte Regent gewesen seyn. Dieser war vermuthlich eben derselbe, welcher nach Marais Berichte im Jahr 922 von dem egyptischen Sultân el Guri, als dieser eine Flotte gegen die Portugisen in Indien sandte, bezwungen ward *). Hössejn el Kurdi, der General des Sultâns, erschlug die Prinzen vom Geblüte, und sezte zu Zebîd einen Stadthalter ein. Weil aber die Regierung der egyptischen Sultâne nicht lange darauf ein Ende nahm, so haben die Araber das Joch bald wieder abgeworfen. Kurz nachher, etwa 1500 christlicher Zeitrechnung, als Barthema in diesen Gegenden war, regierte ein arabischer König zu Rödda, und ein anderer zu Saná. Ersterem gehörte, wie Barbosa berichtet, außer den Hafen Aden, auch Mochha und Hodeida. Es scheinet also daß das Königreich Jemen unter der Herrschaft der Mohammedaner niemals von einem, sondern von einer Menge unabhängiger Herren regiert worden sey.

Daß die Türken sich des Königreichs Jemen in dem 16ten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung bemächtiget haben, ist unter andern auch aus dem Tage-

*) S. des Herrn Reiske Uebersetzung von Marais Geschichte der Regenten in Egypten, in dem 5ten Theil des Herrn Büschings Magazin.

buch eines Venetianers, welcher mit auf der Flotte des Soliman Pascha war, bekannt *). Ein Araber zu Loheia erzählte, daß 3 Schiffe unter dem Befehl des erwähnten Pascha, bey seiner Zurückunft aus Indien, bey der Insel Kamerân Anker geworfen, und von allen Städten in Tehâma Lebensmittel verlangt hätten. Da aber einige das verlangte weder schicken können noch wollen; so habe der Pascha seine Leute und einige Canonen an Land gesetzt, sich der vornehmsten Städte von Jemen nach und nach bemächtiget, und den zu der Zeit regierenden Iman genöthiget, seine Sicherheit in der Bergfestung Kaukebân zu suchen. Indessen sind die Türken niemals Herren von ganz Jemen geworden, sondern mitten zwischen denen von den Türken eroberten Städten, waren außer Kaukebân noch sehr viele unabhängige kleine Herrschaften, welche von den Paschâs niemals haben bezwungen werden können, und die sich um den Sultân eben so wenig bekümmerten als die Araber in Hedsjas. Daß die Türken nicht einmal Herren von dem ganzen Gebiet des jezigen Imams gewesen sind, siehet man aus den Nachrichten des Herrn Midleton. Dieser schreibt nemlich, „das felsigte Gebürge worüber sie reiseten „war meistens von Arabern bewohnt, welche das hofärtige, und unbescheidene Bezeugen der Türken nicht ertragen konnten. Keiner von den Türken erkühnete „sich den Weg durch Nakhîl Sumâra zu nehmen, ohne einen Paß vom Stadthalter der Provinz zu haben, wo sie herkamen. Zu Mechader hatten ihre Tsjaus „die Nacht über auf des Pascha Wort Esel genommen, die Araber aber legten „sich ihnen den folgenden Morgen vor den Weg, und nahmen ihnen die Esel, „ohne daß einer von ihren Führern ihnen hätte ein böses Wort geben dürfen. Johann Wilde sagt in seiner Reisebeschreibung S. 92. daß der Pascha zu Kâhira „alle Jahre Kriegsvolk an den Pascha in Jemen schicken müssen, weil ihrer viele „von den Arabern erschlagen würden, indem die Türken ihnen in den bergigten „Gegenden keinen Abbruch thun konnten.

Die Araber haben die Türken aus Jemen so gar vertrieben. So sagt Marai in seiner Geschichte der Regenten in Egypten, „daß der Sultân Selim das glückliche Arabien, welches schon Sultân Soliman an sich gebracht hatte, im Jahre 976 „(1568)

*) Sammlung aller Reisebeschreibungen erster Band, S. 154.

„(1568) den Wiederspenstigen entrissen habe. Er schickte Sinan Pascha, einen „klugen und tapfern Feldherren, der auch durch viele milde Stiftungen berühmt „geworden ist, dahin, welcher dieses Land den Aufwieglern, doch nicht ohne lan„gen Streit und wiederholte Schlachten, entreissen konnte.

Die Paschâs hatten in diesem schönen, von Constantinopel weit abgelegenen Lande, sehr große Einkünfte, und suchten sich durch ansehnliche Stiftungen einen großen Namen zu erwerben, nnd bey dem Pöbel beliebt zu machen. Man siehet von ihnen noch jezt in einigen Städten prächtige Mosquéen und Begräbnißplätze. Sie baueten zur Bequemlichkeit der Reisenden, auch große Karwanserojs, gepflasterte Wege an den steilen Bergen, kleine Gebäude, wo Reisende bey einem plötzlichen Regen Schutz, und Pfeiler, worinnen sie Wasser finden konnten. Indessen muß das türkische Joch den Arabern doch nicht gefallen haben. Nachdem die Einwohner von Jemen gelernet hatten mit Feuergewehr umzugehen, und die Türken nicht mehr, wie zuvor, für unüberwindlich zu halten, so fiengen sie an sie immer mehr und mehr zu beunruhigen. Keiner war gegen die türkischen Paschâs glücklicher als Seiid Khassem ibn Mohámmed, einer von Mohámmeds Nachkommen. Dieser war ein Anverwandter von der alten Familie der Imams, welche ihre Unabhängigkeit noch beständig auf Kaukebân behauptet hatten; beyde rechneten ihre Abkunft von einem Imam Hâdi, welcher zu Sáade begraben liegt, und dessen Nachkommen noch jezt daselbst regieren. Khassem ibn Mohámmed lebte zwar als eine Privatperson auf dem Gebürge Schâhâra, und hatte von seinen Vorfahren nur wenige Einkünfte. Er erwarb sich aber die Freundschaft anderer unabhängigen Araber, und wagte es mit ihrer Hülfe die türkischen Paschâs, (nach der genauesten Rechnung welche ich aus mündlichen Nachrichten habe erhalten können, ohngefehr im Jahr 1630) anzugreifen, und sie aus einer Stadt nach der andern zu vertreiben. Sejid Khassem regierte nur 8 bis 9 Jahre, und hat seine Residenz nicht von Schâhâra verlegt. Er wird von den Arabern in Jemen Khassem el kbîr d. i. der große genannt, und ist der Stammvater von der jezt regierenden Familie des Imams zu Saná.

Die Nachrichten von der Regierung der folgenden Imams, von Khassem elkbîr an, bis auf den jezt regierenden Möhddi abbâs, habe ich größtentheils von

einem

einem Renegaten zu Mochha, theils mündlich theils schriftlich erhalten. Der Name Renegat ist so verhaßt, daß vielleicht mancher alle Nachrichten von einem solchen Menschen, so gleich vor unzuverlässig erklären möchte. Ich muß deswegen bemerken, daß ich mich verschiedener dieser Sachen wegen, auch bey eingebornen Arabern erkundigt, und die Nachrichten des Renegaten allezeit richtig gefunden habe. Meine Leser selbst werden mehr Mitleiden, als Verachtung gegen diesen Menschen haben, wenn ich sie genauer mit ihm bekannt mache. Er war von ansehnlichen Eltern auf der Insel Ceylon geboren, und sehr jung nach Holland gekommen, woselbst er eine gute Erziehung gehabt hatte. Seine Anverwandten hatten ihn mit guten Empfehlungsschreiben wieder nach Indien zurückgesandt, und hier hatten die holländischen Kaufleute ihn als Unterkaufmann auf ein Schiff, welches nach Mochha bestimmt war, gesetzt. Der erste Kaufmann und Capitain dieses Schiffes war ein indianischer Mohammedaner. Mit diesem war der junge Holländer bereits auf der Reise in Streit gerathen. Bey seiner Ankunft zu Mochha traf er einen holländischen Renegaten, von Profession einen Schneider an. Er sah seine Tochter, und obgleich er kein Wort mit ihr reden konnte, weil sie keine andere Sprache als die arabische gelernt hatte; so ward er doch in kurzer Zeit so verliebt in sie, daß er sie zu heyrathen verlangte. Der Vater stellte ihm die Ungereimtheit seines Begehrens vor, und führte die Verschiedenheit ihrer Religionen als eins der vornehmsten Hindernisse seiner Einwilligung an. Der Holländer beschloß also sein vermeyntes Glück dadurch nicht stören zu lassen. Er gieng gleich zu dem Gouverneur, und verlangte ein Mohammedaner zu werden. Dieser wollte ihm Zeit lassen sich zu bedenken. Der Holländer verlangte aber, daß man ihn gleich beschneiden möchte. Nach vollendeter Ceremonie begab er sich wieder zu dem Schneider, und erzählte ihm alles was vorgegangen war. Dieser wollte ihm jetzt seine Tochter noch weniger geben als vorher; denn wenn er gleich als ein europäischer Kaufmann ein angesehener Mann gewesen war, so befand er sich doch nun in den allerschlechtesten Umständen, und in einem Lande, wo er nicht einmal die Sprache verstehen konnte, und also gänzlich außer Stande war sein Brod zu verdienen. Der Neubekehrte sah nun seinen Fehler ein, und bereuete seine Thorheit zu spät.

Da

Da bisher Lesen und Schreiben seine vornehmste Beschäftigung gewesen war, so glaubte er, daß dieses ihn auch als Araber würde ernähren können. Er legte sich mit allem Fleiß auf die arabische Sprache, und lernete sie in kurzer Zeit reden, lesen und schreiben. Die Regierung schien auch Mitleiden mit ihm zu haben; denn, anstatt daß ein gemeiner Europäer, der ein Mohammedaner wird, monatlich nur $1\frac{1}{4}$ bis 2. Species Thaler zu seinem nothdürftigen Unterhalt erhält; so machte man ihn zum Reiter, um ihm ein größeres Einkommen zu verschaffen. Allein hier begegnete ihm ein neues Unglück. Weder in der Schule, noch auf der See, hatte er reiten gelernt, und sein Pferd, welches dieses merkte, ward so muthig, daß es ihn herunter warf. Hiedurch ward er bey den Arabern zum Gelächter, und dieß verdroß ihn dermaßen, daß er seine Bedienung zu Mochha, wovon er doch seinen nothdürftigen Unterhalt mit Bequemlichkeit hätte haben können, verließ, und sein Brodt in dem innersten von Jemen, vornehmlich in der Landschaft der Bundesgenossen Haschid und Bekîl suchte. Hier kam er in die schlechtesten Umstände. Bald mußte er einige Stüver mit Briefschreiben verdienen. Bald schrieb er Amuleten gegen allerhand Zufälle, die ein Mensch nur befürchten konnte. Bald predigte er Buße in den Mosquéen. Er hatte ein vortreffliches Gedächtniß, und lernete die Geschichte der vornehmsten mohammedanischen Heiligen so gut, als es nur von einem mohammedanischen Priester verlangt werden konnte. Da er nun auf seinen Reisen in Jemen viele Begräbniße der einländischen Heiligen, wozu auch verschiedene von den Imams gerechnet werden, antraf, so legte er sich nicht mehr bloß auf die Geschichte der Heiligen, sondern auch auf die politische Geschichte von Jemen, und bahnete sich dadurch einen freyen Zutritt zu den Gelehrten, und verschiedenen unabhängigen Schechs. Weil er aber nicht dreiste genug war, um beständig die Rolle eines Bettlers zu spielen, so kehrte er endlich wieder nach Mochha zurück, und lebte daselbst in großer Armuth. Er hatte von seinen Landesleuten schon lange die Erlaubnis erhalten wieder zurück zu kommen. Theils die Scham, wieder bey seinen Anverwandten zu erscheinen, theils aber auch das Gewissen, eine alte kranke Frau zurück zu lassen, hatte ihn davon abgehalten.

Diesem Holländer habe ich auch das vornehmste in der nebenstehenden genealogischen Tabelle, ingleichen die meisten geographischen Nachrichten von dem Distrikt Haschid u Bekil zu danken.

Ich komme wieder zu der Geschichte der Regenten in Jemen. Khassem der Große, der erste Imam von der jetzt regierenden Familie, hatte zwey kluge und tapfere Generals an seinen beyden Söhnen Jsmael und Hassan. Der erstere übernahm die Regierung nach dem Tode seines Vaters, beyde aber arbeiteten gemeinschaftlich an der Befreyung ihres Vaterlandes, und es scheinet, daß der Sultan zu Constantinopel sich nicht viel um diese entfernte Provinz bekümmert habe. Denn da die türkischen Truppen einen so gar weiten Weg durch so viele Länder der unabhängigen Araber, oder auch über den ganzen arabischen Meerbusen machen mußten; so waren die Unkosten, um dieses Land in Unterwürfigkeit zu halten, wahrscheinlich weit größer als die Einkünfte davon. Die Nachkommen von Khassem elkbîr, bemächtigten sich auch des Titels Imâm. Die alte Linie hergegen, welche auf Kaukebân regierte, und noch regieret, mußte sich mit dem bloßen Titel Sidi (Prinz, Herr) begnügen. Die Imâms von Jemen wählten sich bey dem Antritt ihrer Regierung einen neuen Namen, so wie ehmals die Fatemiten und Abassiten, und noch jetzt die Könige von Habbesch zu thun pflegen. Jsmael nannte sich El Imâm Metwkkel, oder nach der Meinung anderer el Metwkkel alláh. Die Araber halten ihn für einen großen Heiligen, und rühmen daß er kleine Mützen, wie die Araber zu tragen pflegen, genehet und verkauft habe, um von den öffentlichen Einkünften nichts zu seinem eigenen Unterhalt anzuwenden *), daß er sich mit

*) Ich hielt es anfänglich für eine Fabel, daß ein arabischer Fürst sein tägliches Brodt durch das Schneiderhandwerk sollte verdient haben, allein man findet bis auf diesen Tag würklich noch Mohammedaner, welche sich ein Gewissen daraus machen, mit jemanden zu essen, wenn sie befürchten, daß das Geld, wofür das Essen gekauft worden, auf eine unerlaubte Art gewonnen sey, ja einige aber sehr wenige gehen so weit, daß sie das Geld, wovon sie nur zweifelhaft sind, ob es rechtmäßig erworben sey, von dem mit Recht erworbenen Gelde absondern, und es den Armen geben, wenn sie nicht gleich eine Gelegenheit haben es dem Eigenthümer

chtstafel

Hauses zu Sana

en vertrieben worden, bis das Jahr 1763.

zierte 8 Jahr, und ist auf dem Gebürge Schâhara begraben.

Hassan, begraben zu Doran.

IV. Elmahâdi Achmed, reg. 7 Jahr, begr. zu Charres.

Khassem.

Abu taleb. — Abd úllah, starb 1761 im Gefängn.

Jusof.

Hössejn.

Ibrahîm, bey Taâs begr.

Machsen, begr. zu Aden.

VIII. El metwokkel Khássem, reg. 10 Jahr, begraben zu Sana.

2. Mohámmed. — 1. Jachja. (Khássem.) 2. Abdulla. 3. Ali.

3. Ali. begraben zu Jûsfros. — Mohámmed starb im Gefängn.

4. Nasr. 5. Machsen. 6. Ibrahim.

Ibrahîm. 4. Jusof.

Khássem. 5. Abbâs.

g. 21

en zu

2. Achmed, Herr von Taâs, und daselbst begraben.

Abd állah, starb 1759 zu Taâs.

Abd ul kerîm lebte seit 1760 zu Sana.

2. Ali, Schwiegerv. des Imams.

3. Jachja, 1763 im Gefängn.

4. Machsen.

5. Jacub, starb zu Taâs.

6. Hassan, 1763 im Gefäng.

3. Jusof, starb im Gefängniß. — Ali, verheyrathet mit der Schwester des Imams Abbas.

4. Ali.

5. Ibrahîm.

6. Abd ul rachmân.

3. Achmed.

4. Mohámmed.

5. Hössejn.

. Khássem.

. Mohámmed.

mit einer Frau begnügt, und nur eine Sclavinn zur Hausarbeit gehabt habe. Kurz, dieser Herr war so wenig eigennützig, und so eifrig seinem Vaterlande zu dienen, daß alle seine Landesleute ihm willig Hülfe gegen die Türken leisteten. Er residirte zu Dorân, und regierte 30 Jahr.

Den Imam El Metwokkel Ismael folgte sein Sohn Mohámmed, unter dem Namen El mejid Billah. Dieser führete während sieben Jahren eine geruhige Regierung, er war im Ansehung seiner Haushaltung mit den öffentlichen Einkünften eben so gewissenhaft als sein Vater, und hatte seine Residenz auch zu Dorân. Nach seinem Tode folgte ihm seines Vaters Brudersohn Achmed, welcher seine Residenz zu Charres nahm, und sich als Imam El mahâdi ausrufen ließ. Dieser Herr erweiterte die Gränzen seines Reichs, und ward wegen seiner Gottesfurcht sehr berühmt, er regierte aber auch nicht länger als sieben Jahr.

Nach dem Tode dieses Imams ließ sich ein Brudersohn von El mejid billah Mohámmed ibn Hössejn, unter dem Namen El mahâdi Hâdi als Imam ausrufen, und nahm seine Residenz zu Charres. Er regierete aber nicht länger als 2 Jahre, da El mahâdi Mohámmed, ein Sohn des vorigen Imam El mahâdi Achmed sich der Herrschaft mit Gewalt bemächtigte. Dieser Herr nahm seine

---

thümer wieder auf eine gute Manier zu zustellen. Der Imam Metwokkel scheint also einer von denen gewesen zu seyn, welche in diesem Stücke so gewissenhaft sind, und er ist nicht der einzige unter den mohammedanischen Prinzen, welcher also gedacht hat. Benjamin de Tudela bemerkt ein gleiches von einem Chalifen, der zu seiner Zeit zu Bagdad regierte, mit folgenden Worten: Il s'est fait cette religieuse loi de ne se servir pour son boire son manger & son vetir que de ce qui provient du travail de ses mains. L'art ou il s'exerce est de faire des Nates d'une maniere tres curieuse, qu'il donne a ses Officiers marquées de son cachet pour etre venduës au marché. Les grands du pais ne manquent pas de les acheter, & il vit du provenu de cet argent. C'est un homme de probité gerdant sa foi, attaché au culte de sa religion, d'un abord affable & parlant aisement a tout le monde. In Mr. Dow's history of Hindostan wird eines Prinzen Sultan Mamood erwähnt, welcher eben diese Regeln beobachtet hat, und Marin behauptet ein gleiches von Nour ed din.

Residenz zu Mauáhheb, und regierte mit sehr veränderlichem Glücke 30 Jahre. Die Franzosen, deren Tagebuch von la Rocque herausgegeben worden ist, waren bey diesem Imam. Auch ist es ohne Zweifel eben derselbe, von dem der Capit. Hamilton sagt, daß er im Jahr 1714, 80 Jahr alt gewesen sey. Wenn aber die Araber im Jahr 1720 gegen ihren Imam rebelliret haben, wie der Capit. Hamilton bemerkt, so ist dieses gegen einen seiner Nachfolger gewesen, oder man hat mir die Zeit der Regierung der folgenden Imâms zu groß angesetzt.

Dieser Mahâdi Mohámmed hatte sehr schwere Kriege gegen die vereinigten Schechs von Haschid u Bekil zu führen. Im dem erstern schickte er seines Bruders Sohn Khassem ibn Hössejn gegen sie, und als dieser so glücklich gewesen war die Feinde zu demüthigen, so erhielt er dafür das Castell zu Damâr zu seiner Belohnung. In einem der folgenden Kriege schickte der Imâm seinen ältesten Sohn Ibrahim gegen die vereinigten Schechs von Haschid und Bekil. Das Heer aber ward unter seiner Anführung gänzlich geschlagen, und der Imâm genöthiget seinen ersten General Khassem wieder aus dem Gefängniß zur Armee zu senden. Nachdem dieser wieder einen vollkommenen Sieg erhalten hatte, so hielt er nicht für rathsam nach Mauáhheb zurück zu kehren, sondern blieb zu Amrân. Endlich kam einer von Scháhâra, mit Namen Mohámmed ibn Hassan, der sich unter dem Namen El nâsr, als Imâm ausrufen ließ, und den Imâm El mahâdi würcklich absetzte. Dieser hatte noch nicht 2 Jahre regieret, da der vorhin erwähnte Khassem ibn Hössejn ihm die Regierung aus den Händen riß, und sich selbst unter dem Namen El metwkkel zum Imâm aufwarf. Der Imâm El mahâdi lebte etwa noch 3 Jahre nach verlorner Regierung.

Der Imâm El metwkkel wählete die Stadt Saná zu seiner Residenz, und verschafte seinen Unterthanen während seiner 10 jährigen Regierung wieder einige Ruhe. Man zeigte mir sein Begräbniß in einem kleinem Gebäude nahe bey Bab sabba. Nach seinem Tode setzte sich zwar sein Sohn Hössejn, unter dem Namen El mansor, auf den Thron, welcher ihm aber bald durch Mohámmed ibn Ishak, der den Namen El mejid (ein anderer sagte Hâdi) annahm, genommen ward. Dieser neue Gegen-Imâm war ein Brudersohn von El mahâdi Mohámmed, und ward durch Mohámmed ibn Hössejn, den Herren von Kaukebân,

so

so wohl unterstützt, daß er bereits von den ganzen Lande, ausgenommen Saná, Meister war. Seine Regierung aber hatte nur ein Jahr gedauert, da beyde, Mohámmed ibn Hössejn und der Imâm El mehdi, von dem Imâm El mansor gefangen genommen wurden. Im Jahr 1728 bekam ein anderer Brudersohn von El mahâdi Mohámmed, mit Namen Abdulla ibn abu tâleb, Lust Imâm zu werden; der Imâm El mansor aber bemächtigte sich auch dieses seines Nebenbuhlers, und steckte ihn zu Saná ins Gefängniß, woselbst er 1761 starb. Einige Jahre nachher rebellirte ein Nakîb Rôdsie, Schech von Chaulân, und gab Jusof, einem Bruder des Imâms, Hoffnung, ihm zum Thron zu verhelfen. Dieser ließ sich auch nach der Regierung gelüsten. Weil aber der Imâm frühzeitig davon unterrichtet ward, so ließ er ihn in Eisen schließen, in welchen er nach anderthalb Jahren starb. Dem Schech von Chaulân verwüstete der Imâm sein Land, und nöthigte ihn die Flucht zu nehmen. Achmed, ein anderer Bruder dieses Imâms, ward etwa 1736 als Stadthalter nach Taâs gesandt, er setzte sich aber daselbst so fest, daß er nachher niemals wieder zum Gehorsam gebracht werden konnte. Auch geschah es unter der Regierung dieses Imâms, etwa 1737 oder 1738, daß die Franzosen Mochha bombardirten. Er regierete 21 Jahre, vermuthlich aber ist hierunter das eine Jahr, in welchem El mehdi Mohámmed sich der Regierung bemächtiget hatte, mit eingerechnet. Er ward zu Saná in einer Mosqué mit Namen Ebhar begraben.

Der Imâm El mansôr hinterließ verschiedene Prinzen. Von diesen hatte besonders einer, mit Namen Ali, das größte Recht zum Throne; denn er war von der ersten Gemahlinn seines Vaters, der Tochter Sidi Mohámmed ibn Hössejn, des Herrn von Kaukebân, und also von den Nachkommen Mohámmeds beydes von väter- und mütterlicher Seite. Diese Prinzeßin wohnte noch 1763 zu Saná, in einem Pallast Dar sinnân. Alle Unterthanen wünschten diesen Prinzen zu ihrem Regenten zu haben, und keiner glaubte daß ihm jemand dieses streitig machen würde. Allein die Prinzeßin war nicht so schlau, als die Mutter des 2ten Prinzen Abbâs, welche pechschwarz, und eine Sclavinn des Imams gewesen war. Diese wußte den Tod ihres Herrn so lange zu verhelen, bis ein Kâdi Jachja ibn Salechh, einer von den vornehmsten Ministern des Imâms, die Truppen und die

vornehmsten Stadthalter in den Provinzen zu der Parthey des Abbâs gebracht hatte, und so ward der unschuldige Prinz Ali ins Gefängniß gesteckt, in welchem er seine ganze Lebenszeit bis 1759 zubringen mußte. Der zweyte Prinz Abbâs nahm als Imâm den Namen El mahâdi, oder Elmôhhdi an. Der Kádi Jachja war nachher sein vertrautester Minister: als aber der Prinz Ali sich kurz vor seinem Tode, in einem Briefe bey dem Imâm über das ungerechte Verfahren des Kádi, höchstens beschwerte, und die Unterthanen auch anfiengen mit der tyrannischen Regierung ihres Imams unzufrieden zu seyn, und das Schicksal des ältesten Prinzen zu bedauren; so confiscirte der Imam alle Güter seines alten Ministers, und schickte ihn mit seinem Bruder und seinem Vertrauten, Kádi Mohámmed el Amerîe, ins Gefängniß. Die beyden letztern kamen nach 2 Jahren wieder auf freyem Fuß, der alte Kádi hergegen war erst kurz vor unserer Ankunft zu Saná wieder los gekommen, und lebte von einem Gnadengelde, welches der Imâm ihm reichen ließ.

Bey dem Anfange der Regierung des Imâms El mahâdi Abbâs nahm Sidi Achmed ibn Mohámmed, ein Schwestersohn des El metwkkel Khassem, und Herr von Kaukebân, den Titel El Imâm Nâsr alláh an; er hatte aber nicht Kräfte genug ihn zu behaupten. Nachher ließ er sich abermal zu Schibâm als Imâm Hâdi ausrufen. Er rückte auch würklich mit seinen Truppen in Hamdân ein, und schlug die Armee des Imâms El mahâdi. Es gerieth aber das Pulvermagazin in Brand, und dem neuen Imâm Hâdi verbrannten nicht nur seine Kleider, sondern er ward auch genöthiget mit einem versengten Bart wieder zurück zu ziehen, und Friede zu machen. Etwa in dem Jahre 1750 rückten die Araber aus Nehhm und Deibán ohngefehr 3000 Mann stark, in das Gebiet des Imâms fast bis Saná, allein sie wurden bald geschlagen und zerstreuet. 1757 kamen die Bundesgenossen von Haschid u Bekil 4 bis 5000 Mann stark, durch Chaulân nach der Gegend von Damâr, und schlugen die Armee, welche der Imâm gegen sie gesandt hatte. Sie versuchten in dem folgenden Jahre auch bey Suradsje einzudringen. Der General des Imâms aber überrumpelte seine Feinde, da sie es am wenigsten vermutheten, und nöthigte sie in aller Eile die Flucht zu nehmen. 1757 hatte der Imâm El mahâdi auch Streitigkeiten mit Achmed ibn Mohámmed ibn Ishâk, dem Herrn von Dsäb, wegen der Münzgerechtigkeit, welche der letzte so wohl als der Imâm prätendirte.

tendierte. Dieser Krieg endigte sich bald; denn Achmed ward nach Saná gebracht, und genöthigt die Einkünfte von seinem kleinen Fürstenthume in der Residenz des Imâms zu verzehren.

Einer der gröſten Feinde, womit der Imâm zu streiten gehabt hat, war Abd urráb ibn Achmed, welcher sich zuletzt Schech von Hödsierie nannte. Dieser Abd urráb war ein Sohn eines Nakib (Generals) welcher in dem kleinem Amte Jüffros viele Jahre Stadthalter gewesen war, und weil der Imâm jederzeit über seinen Dienst viel Zufriedenheit spüren ließ, so erhielt auch der Sohn eben diese Bedienung nach dem Tode seines Vaters. Ein paar Jahre nachher ward er nach Saná gerufen, um Rechnung abzulegen, und der Imâm war so wohl mit ihm zufrieden, daß er ihm befahl einige kleine Castelle, welche die Schechs in diesem Reiche noch beständig unterhielten, niederzureißen, und nachher als Stadthalter nach Katabá, einem weit einträglicheren Amte als Jüffros, zu gehen. Abd urráb war bey dem Niederreißen gar nicht nachläſſig. Er machte sich aber dadurch viele Feinde, und unter diesen besonders einen Nakib Mohámmed ibn abdúllah, Sahheb d. i. Herr von Wadej, dessen Castell zu Robo el haûa, nicht weit von Mechhâder, bey dieser Gelegenheit gleichfals demoliret ward. Da dieser Mohámmed ibn Abdúllah, Nakib oder General im Dienste des Imâms war; so suchte er sich wieder an Abd urráb zu rächen, und brachte es durch seine Parthey so weit, daß er unvermuthet nach Saná zurück gerufen ward. Allein da Abd urráb durch seine Freunde von der Ursache dieses Befehls unterrichtet war, und befürchtete, daß er nicht so glücklich wieder vom Hofe kommen möchte, als das erste mal, so weigerte er sich zu kommen, und machte sich bereit, sich zu vertheidigen, wenn der Imâm ihn als einen Rebellen etwa mit Gewalt nach Saná sollte holen lassen wollen. Der Ungehorsam des Abd urráb gab seinen Feinden Gelegenheit den Imâm zu überreden, unverzüglich eine Armee von 3000 Mann, unter dem Befehl des Nakib Mohámmed ibn Abdúllah abzuschicken, und dieser glaubte, daß nunmehro die Zeit gekommen wäre, sich wieder an Abd urráb zu rächen. Allein er belagerte die Stadt Katabá 11 ganze Monate lang vergeblich. Nach einer so langwierigen Belagerung fehlte es Abd urráb fast an allem, und er war genöthiget Katabá in der Nacht zu verlassen, und sich mit seinen Leuten, welche etwa aus 5 bis 600 Mann bestanden,

durch

durch die feindliche Armee zu schlagen. Abdurrâb flüchtete hierauf in die beyden Bergfestungen Dimlu und Mansôra, im Amte Hödsjerie, woselbst seine Freunde ihm die Thore öffneten. Der Nakib Mohâmmed hergegen mußte mit Schimpf wieder nach Saná kehren. Nachher ward ein anderer General mit einer Armee nach Dimlu gesandt, aber auch dieser mußte unverrichteter Sache wieder zurück gehen. Bisher hatte Abdurrâb sich nur vertheidiget. So bald er seine Stärke gemerkt hatte, fing er an die Unterthanen des Imâms zu beunruhigen, und besetzte so gar schon die Stadt Dsjöbla. Aber weil dieser Ort mit keinen Mauren umgeben ist, und er also sich daselbst nicht lange würde haben halten können, so ließ er sich eine Summe Geldes bezahlen, und gieng nach Hödsjerie zurück.

Da der Imâm allein diesem arabischen Helden nicht gewachsen war; so ward im Jahr 1757 zwischen ihm und Abdulkerîm, dem Schech von Aden, welcher auch anfieng sich für Abdurrâb zu fürchten, ein Bündniß getroffen, daß sie ihn zu gleich von beyden Seiten angreiffen wollten. Der Held aber erwartete diese Zeit nicht, sondern fiel so gleich in das Gebiet des Schechs von Aden ein, besetzte Lahadsje und hielt den Schech Abdulkerîm während 4 bis 5 Monaten dergestalt in der Stadt Aden eingeschlossen, daß er genöthigt ward ihn mit einer Summe Geldes zum Abzug zu bewegen. Der Imâm hergegen schien in dieser Zeit sich gar nicht um seinen Bundesgenossen zu bekümmern.

Als die Armee des Imâms im Jahr 1760 die Stadt Taâs belagerte, wollte Abdurrâb abermal versuchen neue Eroberungen zu machen. Er hatte sich des kleinen Castells zu Musa schon bemächtigt, und war mit seinen Truppen bereits in der Nähe von Mochha angekommen. Allein da der Gouverneur dieser Stadt ihm wissen ließ, daß die auf der Rehde liegenden Engländer sich mit ihm vereinigen, und ihn mit Canonen empfangen würden; so wagte er es nicht, weiter vorzurücken. Der Imâm war indessen nicht wenig in die Enge getrieben; denn, da er vorher den Schech Abdurrâb nicht hatte zum Gehorsam bringen können, und es das Ansehen gewann, als würden seine Truppen allein, die Stadt Taâs nicht so bald erobern; so war er darauf bedacht, sich des einen Feindes gegen den andern zu bedienen, um sie beyde desto geschwinder zu Grunde zu richten. Abdurrâb hergegen, welcher die Denkungsart des Imâms ziemlich kannte, wollte anfangs allen Eid-

schwüren

schwüren und Versprechungen desselben nicht trauen. Endlich aber ward doch der Friede, durch die Vermittelung der beyden vornehmsten Generals des Imâms, geschlossen. Nemlich, Abd urráb versprach, mit seinen Truppen, oder vielmehr Partheygängern, zu der Armee des Imâms vor Taás zu stoßen, und diese Stadt erobern zu helfen, auch nachgehends niemals mehr einige Feindseligkeiten gegen die Unterthanen des Imâms auszuüben. Der Imâm entsagte seiner Seits allem Anspruch auf das Amt Hódsjerie, und verhieß dem Abd urráb jederzeit als einem getreuen Freund und Bundesgenossen zu begegnen. Der Imâm bekräftigte dieses mit sieben Eidschwüren, (warum aber sieben mehr Zutrauen gefunden haben, als ein Eid, ist mir ein Räthsel geblieben,) und überschickte zu mehrerer Versicherung den Korân, worauf er geschworen hatte, und seinen Rosenkranz, welchen er gewöhnlich zu tragen pflegte *). Die Zeugen oder vielmehr Bürgen dieses Friedens waren: der Nakib el mâs und Nakib Achmed el hamr. Beyde stunden nicht nur in den größten Ehrenämtern, sondern waren auch als ehrliebende und gottesfürchtige Herren bekannt.

Gleich nach getroffenem Frieden vereinigte sich Abd urráb mit den Truppen des Imâms vor Taás, und die Stadt ward hauptsächlich durch die Klugheit dieses Bundesgenossen erobert. Der Imâm bezeigte sich über die Aufführung des Abd urráb sehr zufrieden. Er ließ auch denen von der Familie des Sidi Achmed, welche Taás vertheidigt hatten, auf das freundschaftlichste begegnen, und verlangte, daß sie alle nach Saná kommen möchten. Abd urráb war etwas mistrauisch. Allein da er so große Versicherung von der Freundschaft des Imâms, durch die beyde Generals El mâs und Achmed el hamr hatte, so wagte er es zu Saná zu erscheinen. Unter-

*) Viele Türken und Araber tragen eine Schnur wie einen Rosenkranz einiger Secten Christen; allein die Sunniten pflegen nur damit zu spielen, einige Schechs die das Ansehen einer besondern Heiligkeit haben wollen, ausgenommen, denn diese beten auch darnach, so wie die Schiiter. Da nun die Zéiditen dieser Secte näher zu kommen scheinen als den Sunniten, so bedienen sie sich derselben auch vielleicht beym Gebete. Sonst ist nicht wohl zu begreifen, warum der Imam seinen Rosenkranz zur Versicherung seines Eides gesandt habe.

Unterweges ward er allenthalben mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Eine große Anzahl Einwohner aus Saná reisete ihm entgegen, um den Held zu sehen. Man redete von nichts als von seiner Tapferkeit und Klugheit. Man erinnerte sich aller Treffen und Schärmüzel, worin er über seine Feinde den Sieg erhalten hatte, ingleichen, da es bey den Arabern sonst gar nicht gewöhnlich ist Kundschafter zu halten, durch welche Mittel er immer Nachricht von der Stärke und Schwäche seiner Feinde bekommen, und daß er sich selbst bald als ein Bauer, bald als ein Kaufmann mitten unter die Feinde gewagt, bisweilen einige Officiers niedergehauen, und sich wieder zurück gezogen, oder auch mit seinen Parthengängern den Feind unvermuthet überfallen und geschlagen hatte. Kurz, der Imâm hörte, daß nur der Rebell bewundert, er selbst hergegen von seinen Unterthanen verachtet ward. Ob nun der Imâm und die Feinde des Abd urráb, welche bey Hofe waren, hiedurch aufgebracht worden, oder ob sie schon längstens beschlossen gehabt, ihn auf eine schimpfliche weise zu stürzen, oder ob man gefürchtet, daß er sich in Saná eine Parthey gegen den Imâm machen würde, ist wohl nicht so genau zu bestimmen. Bey seiner Ankunft zu Saná aber wurden ihm seine Kleider ausgezogen, und die Hände und das Gesicht roth gefärbt. Er ward in Eisen geschlossen, rückwärts auf ein Kameel gesetzt, und so mit Trommeln in der Stadt herumgeführt. Abd urráb würde diese Beschimpfung nicht überlebt haben, wenn er eine solche Begegnung hätte vermuthen können. Denn als er unvermuthet überfallen, entwafnet und ausgekleidet ward, fand man noch einen Dolch an seinem bloßen Leibe. Man ließ ihm aber nicht Zeit Gebrauch davon zu machen. Eine von seinen Schwestern, welche zu Saná war, bezeigte sich nach ihrer Art als eine Heldinn. Als diese ihren Bruder in einem so schimpflichen Aufzuge auf der Straße herumführen sah, wollte sie nicht länger eine Augenzeuginn davon seyn, sondern stürzte sich von dem Dache eines Hauses, und starb auf der Straße zu den Füßen ihres Bruders. Der Gefangene ward geprügelt, und auf andere Art gemißhandelt. Er ward auf einen Misthaufen geworfen, und endlich nach dreyen Tagen enthauptet. Dieses war das Ende des in Jemen in den lezten Jahren so berühmten Rebellen und großen arabischen Helden. Er war mit der Tochter des Schechs von Schafl verheyrathet, und hinterließ drey Söhne, mit Namen Rôdsje, Hamámma und Medsjchid.

Die

Die schändliche Art mit welcher der Imâm sein dem Abd urráb gegebenes Wort gebrochen hatte, muste ihm natürlich den Haß der meisten seiner Unterthanen zuziehen. Besonders waren die Generals El mâs und Achmed el hamr, welche für die Treue des Imâms Bürge geworden waren, und den Abd urráb ihrer Freudschaft versichert hatten, hiemit sehr übel zufrieden. Beyde glaubten nicht viel fürchten zu dürfen; denn El mâs commandierete fast die ganze Cavallerie und Infanterie des Imâms, und war bey der Armee sehr beliebt. Unter Achmed el hamr hergegen stunden alle Bundesgenossen von Haschid u Bekîl, welche im Dienste des Imâms waren. Überdieß war die Familie des leztern eine der angesehensten unter den Bundesgenossen von Haschid, und sein Bruder Khassem war bey denselben commandirender General. Achmed el hamr stellete den Imâm wegen seiner Treulosigkeit zuerst zu Rede, er ward dafür aber gleich ins Gefängniß geführet. Die Unterthanen fingen hierauf an immer mehr zu murren, und der General El mâs, welcher sich auch nach seinem Sohn Achmed, Abu Achmed nannte, machte einen Anschlag den Imâm abzusetzen. Sobald dieser nur einige Nachricht davon erhielt, ließ er seinen General unter verstellter Freundschaft zu sich fodern, und bewirthete ihn, wie gewöhnlich, mit Caffe, wovon das jezt die Würkung war, daß der Nakib sein Leben endigen muste, ehe er nach seinem Hause zurükkommen konnte.

So bald als Khassem el hamr, General bey den Bundesgenossen von Haschid u Bekîl, von der Gefangenschaft seines Bruders Nachricht erhalten hatte, versammlete er eine kleine Armee, und rückte gegen Amrân. Der Imâm sandte ihm eine andere Armee entgegen. In dem ersten Scharmützel aber, (in Arabien können alle Treffen wohl mit keinem andern Namen belegt werden) blieb Nakîb Murschid, ein Sohn des Khassem el hamr. Die Parthey von Haschid ward hiedurch nicht wenig in Unordnung gebracht, und der Vater, welcher sich über den Tod seines Sohnes sehr grämte, ging mit seinen Truppen zurück. Weil nun der Imâm befürchtete, daß die Bundesgenossen aufs neue versuchen möchten den Nakib Achmed auf freyen Fuß zu stellen; so ließ er ihm in der Stille zu Rôddá den Kopf abschlagen. Er befreyete sich also von der Furcht vor seinem gewesenen General; allein er erbitterte dadurch seine Nachbaren noch mehr; denn diese versäumten keine Gelegenheit den Imâm anzugreifen und ihn ernsthaft bezalen zu lassen.

Man sagte daß der Imâm sich verpflichtet hätte monatlich 500 Species Thaler an die Anverwandten des Achmed el hamr zu bezalen. Drittehalb Jahre vor unserer Ankunft in Jemen hatten sie Loheia und verschiedene Dörfer in Tehâma abgebrannt, und während unsers Aufenthalts zu Mochha waren sie wiederum in der Nähe von Loheia, ja es ist nicht ungewöhnlich, die in Sold stehenden Truppen rebelliren, und die vereinigten Bundesgenossen von Haschid u Bekil in der Nähe der Residenzstadt des Imâms zu sehen. Die arabischen Kriege sind häufig, aber nur von kurzer Dauer, und wir waren so glücklich in allen Gegenden von diesem Königreiche, wo wir hinkamen, Ruhe anzutreffen. Sonst würden wir dieses Land in so kurzer Zeit nicht so haben durchreisen können, als wir gethan haben.

Der Imâm el Möhhdi Abbâs hatte im Jahr 1763, 17 Mondenjahre regiert, und war zu dieser Zeit etwa 45 Jahr alt. Er hatte ein sehr gutes Ansehen, war aber nicht, so wie seine Vorfahren väterlicher Seite, weiß, sondern von mütterlicher Seite schwarzbraun. Er hatte noch 15 bis 20 Brüder. Von diesen waren einige, die ich selbst gesehen habe, pechschwarz, mit einer breiten Nase und dicken Lippen, so wie die Kafrs aus Africa. Sidi Mohámmed war mit ihm von einer Mutter geboren. Sidi Achmed, Sidi Hössejn u. s. w. waren seine Halbbrüder. Er war mit einer Tochter eines Sidi Ali, des Sohns Sidi Achmed, Herrn von Taás, und vielleicht noch mit andern Freygebornen verheyrathet, er hatte aber auch viele Sclavinnen, doch bey weitem nicht so viel als sein Vater Elmansör; denn dieser soll deren über 200 gehabt haben. Von 10 bis 12 Prinzen waren die meisten noch so klein, daß sie nicht aus dem Harem kamen. Die vier ältesten, welche öffentlich erschienen, hießen Abd állah, Ali, Khassem, und Mohámmed, und von diesen hatte keiner eine öffentliche Bedienung, als nur der zweyte Prinz, Ali. Dieser war Wali oder Stadthalter des Amtes Sanhân, und der darinn liegenden Stadt Saná. Die übrigen Verwandten des Imâms, die alle zu Saná wohnten, waren seine zwey Oheime mit Namen Sidi abd ulrachmân und Sidi Ibrahim. Sidi Jsmael, Herr von Mechâder. Sidi Achmed, Herr von Ösâb, mit seinen Brüdern Sidi Ibrahim, Sidi Khassem, Sidi Abbâs und Sidi Jusof. Sidi Ali ein Vaterbruders-

sohn

sohn des Imâms, welcher mit der Schwester desselben verheyrathet ist. Sidi Ali und Sidi abd ulkerim von Taâs.

Der Thron von Jemen ist erblich, und wenn die Prinzen alle gleich gute Eigenschaften besitzen, so wünschen die Unterthanen jederzeit den ältesten, welcher von einer ehelichen Frau des Imâms geboren worden, zu ihrem Regenten zu bekommen. Daß aber dieses nicht allemal geschiehet, erhellet aus dem vorhergehenden. Der Imâm von Jemen ist übrigens ein freyer unabhängiger Herr, der sich weder im Geistlichen noch Weltlichen, um die Befehle einer auswärtigen Macht bekümmert. Da er sich mit einem großen Theil seiner Unterthanen zu der mohammedanischen Sekte Zéidi bekennet, und sich selbst Chalife und Imâm nennet, so ist er in seinem Lande als das Oberhaupt im Geistlichen anzusehen, aber auch nicht weiter. Denn obgleich die Bundesgenossen von Haschid u Bekil, und vielleicht viele andere Nachbaren dieses Reichs, gleichfalls von der Secte Zéidi sind, so hat der Imâm doch nicht die allergeringste Gewalt über die geistlichen Unterthanen eines fremden Herrn. Die Unterthanen des Imâms, welche von der Secte Súnni sind, stehen unter einem Mufti zu Zebid, dieser vermuthlich unter dem sünnitischen Kâdi zu Saná, und alle unter dem Imâm. Der Imâm, als ein weltlicher Fürst, führet Krieg und schließet Frieden, allein es scheint nicht daß er unumschränckt regieren könne. Wenigstens sagte man, daß es ihm nicht erlaubt sey, einem einzigen von seinen Unterthanen, so gar nicht einmal einem Juden oder Heiden das Leben zu nehmen. Sondern alle Halsgerichts und andere wichtige Sachen, sollen vor dem höchsten Gerichte zu Saná, welches aus verschiedenen Kadis bestehet, und in welchem der Imâm präsidiret, ausgemacht werden, und in diesem Gerichte werden die Proceße so wohl schriftlich als mündlich, und auch wohl durch Fürsprecher abgehandelt. Ich hörte in Jemen, daß in diesem Gerichte mehr als 20 Kadis sitzen. In Indien aber lernete ich von einem Gelehrten, der viele Jahre zu Zebid gewesen war, daß zu Saná 6 Kodda (Kadis) von der Secte Zéidi, und einer von der Secte Sunni sey, und diese sind also wahrscheinlich Glieder dieses Tribunals. Der erste Kâdi zu Saná hieß: Sidi Jachja ibn Mohámmed. Die Vornehmsten von den übrigen waren: El Kádi Mohámmed Melhân, El Kádi abd állah und El Kadi Mohámmed hattaba.

Wenn aber der Imâm ein Tyrann und mächtig ist, so fehlt es ihm auch nicht an Mitteln Ungerechtigkeiten auszuüben. Von den vielen Kadis sind gemeiniglich nur einige wenige nach deren Ausspruch alles entschieden wird, indem die übrigen ihnen in allem beypflichten. Wenn der Imâm also nur die Hauptpersonen gewinnen kann; so ist es ihm leicht ein Urtheil gegen diejenigen zu erhalten, welche er am Leben strafen will. Vornemlich weil es zum Theil in seiner Gewalt stehet die Kadis, so wie alle seine übrige Bediente zu verändern, und sie bloß hiedurch zu nöthigen, nach seinem Verlangen ihre Urtheile zu sprechen. Allezeit aber hat eine gar zu despotische Regierung auch in Jemen nicht glücken wollen. Denn als der jezt regierende Imâm wegen seines Geizes und seiner Grausamkeit bey den Unterthanen verhaßt ward, so ward der Plan ihn von Thron zu stürzen, schon gemacht, wie bereits erwähnt worden, und ob gleich die Unterthanen damals ihren Endzweck nicht erreicht haben, so hat man doch andere Beyspiele, daß würklich Empörungen ausgebrochen, und Imâms bisweilen abgesetzt worden sind.

Die Araber in Jemen kennen nicht viele und große Ehrentitel. Derjenige, welcher zu meiner Zeit Staatsminister war, nannte sich Achmed el Nehhmi aus dem Distrikte Nehhm. Er hatte keinen andern Ehrentitel als den von Fakíh, und dieser ist von einer so weitläuftigen Bedeutung, daß sich auch alle seine Secretairs, ja ein jeder in Jemen, welcher mehr als ein gemeiner Gelehrter zu wissen glaubt, sich also nennen. Die übrigen welche zu Saná die vornehmsten Ehrenstellen bekleideten, hießen: El Kádi Hóssejn el Anesie. El Fakíh Abdúllah ibn Mehey eddìn el Araste, Wali el Wokkuf d. i. der öberste Aufseher über die Einkünfte der Mosquéen und andere geistliche Stiftungen. Seiid Achmed el Hófáschi. El Fakíh Ali ibn Hassan el Lokwa war des Imâms Geheimer Secretair. El Fakíh Ali el Amri hatte die Aufsicht über alle Zölle, Gebäude und Gärten des Imâms. El Fakíh Achmed el Akwa war der erste in der Kriegscanzley. El Fakíh Achmed Hannasch war der Directeur der Münze.

In einem jeden Amte des jezigen Königreichs Jemen ist ein Stadthalter, auf arabisch Dôla oder Emîr. Mann nennet ihn auch wohl Wali, allein dieser Titel scheinet nur Personen von vornehmer Geburt zuzukommen. Der Sohn des Imâms, welcher zu Saná Stadthalter war, und der Schech von Üddên, der auch

ein

ein kleiner arabischer Fürst genennet werden kann, wurden Wali genannt, und aus der Manier der Araber zu reden, konnte man merken, daß dieses kein gemeiner Titel sey. Ein Dôla ist in seinem Amte ohngefehr so viel als ein Pascha bey den Türken; denn er commandiret die Truppen des Imâms in seinem Gebiete, und hebet die herrschaftlichen Einkünfte. Allein er muß selbst auf dem Zollhause sitzen, und jährlich sehr genaue Rechnung ablegen. Von den viel eintragenden Ämtern werden sie gemeinlich um das 2te oder 3te Jahr zurückberufen, damit sie sich nicht Reichthümer sammlen, und Lust bekommen mögen sich unabhängig zu machen. Wenn die Regierung eines Dôla verlängert wird, so schickt der Imâm ihm allezeit ein Pferd, ein Ehrenkleid und einen Säbel, und da es ihm angezeigt wird, an welchem Tage er dieses erwarten kann, so muß er demjenigen der es bringt, außerhalb der Stadt entgegen kommen, und die Gnadenszeichen seines Souverainen mit Ehrerbietung in Empfang nehmen. Nicht nur geborne Araber welche nicht von vornehmer Herkunft sind, sondern auch gewesene Sclaven, welche geschickt dazu gefunden werden, können zu dieser Bedienung gelangen. Wenn man aber einen Dôla überführen kann, daß er sein Amt nicht in allen Stücken getreu verwaltet hat, so muß er befürchten, daß er sehr scharf mit Gefängniß und Confiscation aller seiner Güter bestraft werde. Sehr selten aber geschiehet es am Leben. Sondern nachdem einem Dôla alles abgenommen, und er einige Zeit ohne Bedienung gewesen ist, so erhält er oft wieder ein einträgliches Amt. Sind in einem Amte mehrere ansehnliche Örter, als der wo der Dôla wohnet; so sendet dieser einen Unterdôla mit einigen Soldaten dahin, und man findet deswegen in allen Marktflecken eine kleine Besatzung, wenn selbige auch nur aus 5 bis 6 Mann bestehet. Hat ein solcher Unterrichter keine Soldaten, so nennet man ihn Schech, und in den kleinen Dörfern Hâkim.

Es ist auch in jedem Amte, wenigstens in den größern, ein Bas Kâteb oder Controleur, der unmittelbar unter dem Imâm und nicht unter dem Dôla, stehet, aber mit diesem auf dem Zollhause sitzen, von allen herrschaftlichen Einkünften Gegenrechnung halten, und auf die Aufführung der Bediente des Imâms überhaupt ein wachsames Auge haben muß. Dieser Bas Kâteb ist gemeiniglich eine Geissel des Stadthalters. Denn, wenn er wünscht bald selbst Dôla zu werden, so muß

er

er den Imâm von allem, wenn der andere in seinem Dienste nachläßig gewesen ist, oder wenn er von den Unterthanen etwa unrechtmäßiger weise Geld erpreßt hat unterrichten. Bisweilen glückt es einen solchen Bas kâteb für seinen Eifer im Dienste des Imâms, ein Amt zu erhalten. Aber man setzet ihm einen eben so geschickten Bas kâteb zur Seite, der ihn ofmals eben so geschwinde vertreibt, als er seinen Vorgänger vertrieben hatte.

In jedem Amte ist auch ein Kâdi, der wahrscheinlich unter den obersten Kadis zu Saná stehet, so wie die Kadis in der Türkey unter dem Mufti zu Constantinopel. Die Kadis sind so wohl hier als in den türkischen Ländern, Richter über geistliche und weltliche Sachen. Ihr Ausspruch kann so wenig hier von einem Dôla, als in der Türkey von einem Pascha umgestoßen werden. Die Kadis in Jemen aber werden fast durchgehends, so viel ich von ihnen habe reden hören, für Leute gehalten, die ein exemplarisches Leben führen, die Gerechtigkeit lieben und befördern, ja von einigen sagte man, daß sie es als eine Beschimpfung ansehen würden, wenn jemand ihnen Geschenke anbieten wollte, um bessere Hülfe in einer Rechtssache erwarten zu können. Selten wird man dieses von den türkischen Kadis sagen können, denn diese lieben das Geld gemeiniglich mehr als die Gerechtigkeit. Die Kadis in den großen türkischen Städten werden auch sehr oft verändert, die in Jemen aber behalten ihre Bedienung gemeiniglich auf Lebenszeit.

Folgende Bediente stehen unter dem Dôla. Der Emir Bâhhr in den Städten am arabischen Meerbusen. Unter diesem stehen alle Boote, und also darf ohne sein Vorwissen keines vom Lande gehen. Auch muß er alle von der See ankommende und dahin abgehende Waaren visitiren. In den Festungen ist überdem an den Hauptthoren ein Emir Bâb el medîne, vor welchem gleichfalls alles was daselbst passiret, geöfnet werden muß. Der Emîr es Sûk muß auf Maas und Gewicht der Kaufleute, ingleichen auf die Güte der zu Markte gebrachten Lebensmittel Achtung geben. Der Schech el belled bezalt die gemeinschaftlichen Ausgaben der Stadt, und vertheilt sie unter der Bürgerschaft. Der Oberste von der Nachtwache, und der Oberste von dem Gefängniß, sind in Jemen auch angesehene Personen.

Es ist für einen Reisenden sehr schwer, etwas gewisses von den Einkünften eines Landesherrn zu erfahren, besonders in Arabien, wo man dergleichen Fragen immer unvermerkt machen muß, und wo man selten Gelegenheit hat mit solchen Leuten bekannt zu werden, welche selbst davon gut unterrichtet sind. Die sichersten Nachrichten hievon erhielt ich zu Saná, von einem Juden Óráki, der gleichsam ein Favorit von zween Imâms gewesen war. Ich bedaure nur, daß ich nicht mehr Gelegenheit hatte ihn zu sehen; denn die Verfassung des Landes war ihm nicht nur völlig bekannt, da er viele Jahre eine der wichtigsten Bedienungen bey Hofe bekleidet hatte, sondern man durfte bey ihm im Fragen auch nicht so furchtsam seyn, als bey den vornehmen Arabern. Die Juden in Arabien scheinen gegen die Christen sehr treuherzig zu seyn, und dieses vielleicht deswegen, weil sie bey den Mohammedanern geringschätzig gehalten werden, und weil sie glauben, daß die Europäer ihrer Nation gleiche Vorrechte mit den Christen einräumen. Nach der Meinung des Óráki waren die Einkünfte des Imâms el mahadi Mohámmed anfangs monatlich 83000 Species Thaler. Nach der Zeit aber, als die Ämter Kataba, Aden, Abu arîsch und Taås von diesem Gebiete abgerissen worden, da Ósâb und Mechâder nicht mehr an den Imâm, sondern an die appanagirten Prinzen bezahlet, und ein Theil von Bellâd Anes und Harras verloren gegangen, so waren die Einkünfte des Imâms El mansôr bis auf 30000 Species Thaler monatlich, herunter gekommen. Weil aber der jezt regierende Imâm einige Eroberungen gemacht hat, so sollen seine Einkünfte monatlich auf 40000 und also jährlich auf 480000 Species Thaler gerechnet werden können.

Allein aus dieser Nachricht kann man noch nicht auf die Macht und den Reichthum des Imâms schließen, weil man nicht weiß, welche Unkosten hievon bestritten werden müssen, und hiernach habe ich den Juden nicht fragen können. Ich glaube nicht, daß die Unterthanen des Sultâns in der Türkey und Egypten gewisse proportionirliche Schatzungen bezahlen *), ich hörte aber in Jemen, daß

gewisse

*) Johann Wilde, der viele Jahre unter den Türken gewesen ist, sagt in seiner Reisebeschreibung S. 215. Die Türken ingemein, welche haussäßig in Städten, Flecken

gewisse Abgaben auf alle Unterthanen des Imâms verlegt sind, und weiß nicht, ob der Dôla auch von diesen Rechnung ableget. In den Provinzen sagte man, daß der Dôla den Sold der Soldaten und andere öffentliche Unkosten bezalen, und den Überschuß monatlich nach Saná schicken müsse. Man redete auch von sehr großen Geschenken, welche die Dolâs zu machen genöthiget wären. Ich habe mich sehr oft bey angesehenen Arabern nach den Abgiften eines Stadthalters erkundigt, man hat die Summen aber gemeiniglich gar sehr übertrieben. Das glaubwürdigste, was ich davon gehört habe, ist dieses: Das Amt Mochha bezalt in dem Maûsim, das ist im April, May, Junius und Julius, wenn nemlich indianische Schiffe ankommen und wieder abgehen, monatlich 7000, in jedem der übrigen Monate aber 4000 Species Thaler. Beit el Fakîh soll monatlich 3600, Hodeida 1400, Loheia in dem Maûsim 3000, und sonst 2000, Harras 1500, Hôfâsch 12 bis 1400, Zebid 1400, Dôjébi und Burra 2400, und Kusma monatlich 4000 Species Thaler geben. Die Einkünfte von den beyden Ämtern Heime sollen jährlich 100000 Species Thaler betragen. Der Zoll von dem Caffe ist wohl der wichtigste Artikel der Einkünfte des Imâms; denn man sagte, daß hievon wohl ein Viertel von dem Verkaufspreis an die Regierung bezahlt werden müsse, ehe er an Bord käme *).

Der Imâm hat zwar eine stehende Armee, selbige ist aber nicht so genau in Regimenter abgetheilet als in Europa, und deswegen kann ein Reisender davon nicht so leicht vollständige Nachrichten erhalten. Man rechnet seine Infanterie in Friedenszeiten auf 4000 Mann, und von diesen ist ein großer Theil aus Haschid u Bekil.

Die

---

und Märkten, sie seyn reich oder arm, Handwerksleute oder nicht, geben dem türkischen Kaiser keine Steuer, Rennt noch Schoß, aber welche mit Kaufmannschaft handeln, die müssen ihre Zoll und Maut von den Waaren geben zu Wasser und Land, wo sie hinkommen. Welche Feldbau haben und liegende Güter, die müssen jährlich ihre Schatzung geben.

*) Plinius sagt Lib. 12 Cap. 35 Regi Gebanitarum quartas (Myrrhæ) partes pendunt. Die Abgaben von den einträglichsten Produkten in Jemen waren also in den ältern Zeiten eben so groß als jezt.

die Cavallerie ohngefehr auf 1000 Mann. Diese Armee ward von folgenden vornehmen Schechs oder Arabern von altem Adel angeführet. Schech Saléchh ibn Chalìl, Schech von Hamdân war der erste General, und ein geborner Unterthan des Imâms. Schech Hammed el Wadey, Schech von Wadá. Dieser war aus Haschid u Bekil, und also ein Fremder. Schech Achmed ibn Hobeisch von Sefiân, gleichfals ein Ausländer. Schech Rajech Chaulâni, regierender Schech von Chaulân. Dieser war auch kein Unterthan des Imâms.

Diese vornehmen Araber haben den Titel Schech, von ihren Vorfahren. Der Imâm kann seinen ersten Generals keinen höhern Ehrentitel geben, als Nakìb, und so nennet man auch alle seine Staabs Officiers. Der Nakìb Cheier alláh, ein ehmaliger Sclave des Imâms, war zu meiner Zeit Oberster von der Garde zu Pferde. El Emir Nâsr el Chaddre, Dôla zu Taâs, war von bürgerlicher Abkunft, und in der Armee des Imâms Nakìb. El Emìr Salim Ruât, El Emìr Rehân Kûs, El Emìr Jacub Ismael, El Emìr Hanneschi el Metwkkel u. s. w. waren zum theil in ihrer Jugend als Sclaven nach Jemen gekommen, und zu meiner Zeit Nakibs. Hierauf folgt der Beirakdar d. i. der Fähnenträger. Ferner der Tschaus, oder derjenige, welcher das Regiment exerciret. Der Seraf liefert an die Soldaten Gewehr, Pulver und Bley. Von andern Officiers habe ich nichts gehört.

Der Dienst eines Cavalleristen besteht in Friedenszeiten vornehmlich darinn, daß er am Freytage, wenn ein Stallknecht ihm sein Pferd, welches in dem Stall des Dôla von der Stadt wo er wohnet, unterhalten wird, vor die Thür bringt, aufsteigt, und zu Saná den Imâm, in den Ämtern aber den Dôla, zur Mosqué begleitet. Die Morgenländer haben sehr viele Sorgfalt für die Erziehung und Erhaltung ihrer Pferde. Fast ein jedes Reitpferd in den Ställen der Vornehmen hat seinen Wärter. Weil es hier des Nachts empfindlich kalt ist, so werden die Pferde alsdann mit Decken belegt. Sie werden so wohl auf dem Grase als in den Ställen mit den Füßen gleichsam an die Erde genagelt, und gewöhnen sich also nicht leicht zu manchen Untugenden, die sie leichter lernen wenn sie die Füße frey haben. Hingegen haben sie den Kopf frey, und dieses ist wahrscheinlich zu ihrem großen Vortheil, da sonst viele gute Pferde durch eine zu schwere oder schlecht

gemachte Halfter verderbt werden. (Michaelis 54te Frage). Die meisten Cavalleristen des Imâms sind zu gleich Civilbediente; denn auch diese gehen bey den Mohammedanern mit zu Felde. Ein jeder kleidet sich nach eigenem Gefallen. Ihre Gewehre bestehen in einer langen Lanze, welche der Stallknecht trägt. Sie haben ferner einen Säbel, ihr krummes Messer vor dem Leibe, und einige haben auch ein paar Pistolen am Pferde. Wenn sie von der Mosqué zurück, und auf einen großen Platz kommen, welchen man fast in allen Städten vor dem Hause des Dôla findet, so nehmen einige ihre Lanzen, und verfolgen sich paarweise, und hierinn besteht alle ihre Kriegsübung.

Ich habe diese Übung im Reiten nirgends besser gesehen als zu Loheia, wo sich der Dôla mit Namen Emîr Farhân, welcher sich überhaupt sehr freundschaftlich gegen uns bezeigte, Mühe zu geben schien, uns dadurch ein Vergnügen zu machen. Nicht nur er selbst, sondern auch der Kâdi und andere Vornehme aus der Stadt, ingleichen einige fremde Schechs aus der bergigten Gegend, waren alle zu Pferde. Von diesen verfolgten sich zwey und zwey spornstreichs mit ihren Lanzen, und derjenige, welcher seinen Gegner so in die Enge zu bringen wußte, daß er seiner Lanze nicht mehr ausweichen konnte, hatte gesieget. Einige unter ihnen wußten ihre Pferde so wohl zu lenken, und der Lanze ihres Gegners so behende auszuweichen, daß sie sich lange vertheidigten, und dieses ist für die Zuschauer würklich ein angenehmes Schauspiel. Die Araber üben sich nicht so sehr den Dsjerîd (einen kurzen Stock) zu werfen, als die Türken. Emîr Farhân aber zeigte auch hierin einmal seine Geschicklichkeit, indem er den Stock, womit er einen Reiter warf, den er spornstreichs verfolgte, zu zweyen malen wieder auffieng, ehe er zur Erde fiel. Man sagte daß er einen solchen Spaß niemals mit Vornehmen, sondern nur mit solchen machte, denen er die Schmerzen von einem jeden Wurf, welchen sie aushalten, mit einem Species Thaler lindern konnte *). Herr Baurenfeind zeichnete dieses

*) Der Dey zu Algier bezahlt auch für jeden Wurf mit dem Dsjerîd, siehe Pitts account of the rel. & mann. of the Moham. Bey den Türken aber, und besonders in Egypten, ist das Dsjeridwerfen so gewöhnlich, daß ein Begk oder Pascha sich arm werfen müßte, wenn er jeden Wurf bezalen sollte.

dieses Wettrennen auf der XVI Tabelle, und schenkte es dem Stadthalter, welcher sich über die Geschicklichkeit der Europäer in der Zeichnungskunst sehr verwunderte, besonders weil er und einige seiner Officiers so wohl getroffen waren, daß man sie gleich erkennen konnte *).

Die Soldaten haben in Friedenszeiten nicht viel mehr zu thun als die Reiter. Jedoch müssen sie bey dem Dûla mit dem Gewehr in der Hand, Schildwache halten, eine Gewohnheit, welche ich mich nicht erinnere bey den Türken gesehen zu haben. Sie sind übrigens bey den Thoren, und auf den Wartthürmen vertheilet. Sie erhalten monatlich zwey und einen halben Species Thaler. Sie kleiden sich nach eigenem Gefallen. Die meisten, nemlich die, so aus der Landschaft Haschid u Bekîl sind, haben lange Haare, entweder herunter hangen, oder in einem Schnupftuch also gebunden, daß die Haare wie in einem Beutel auf dem Halse liegen. Übrigens haben einige nur ein kurzes Tuch um die Hüfte, und über demselben einen

---

*) Erklärung der XVI Tabelle:

1. Die Wohnung des Dôla. 2. Ein Thurm, welchen man in diesen Ländern auch wohl ein Castell nennet. 3. Eine kleine Mosque. 4. Ein ordinaires Haus. 5. Der Dôla mit einem Schilde und Säbel zur Seite, mit bloßen Füßen in Stiefeln, und nach der Manier aller vornehmen Araber in Jemen, mit einem großen Bund, wovon das eine Ende zwischen den Schultern herunterhängt, auf dem Kopf. Auf dem Pferde war das Leder vor dem Kopf, vor dem Bauch, auf der Schulter, und die Schabrake mit polirten Stahl bedeckt. 6. Araber aus den bergigten Gegenden, mit langen Haaren in einem Tuch zusammen gebunden, und über demselben ein dünner Strick. 7. Der Tsjaus, oder derjenige welcher die Soldaten commandirte, mit einem kleinem Stock in der Hand. 8. Die Bediente des Dôla und der vornehmen Araber, mit einem großen Turban, weiten aufgeschürzten Kleidern, bloßen Beinen, und ohne Beinkleidern, sondern statt dessen mit einem Tuch um die Hüfte. 9. Angesehene Bürger in der Kleidung, wie einige von unserer Gesellschaft sich nachher kleideten. 10. Kleidung der gemeinen Araber in Tehâma. 11. Soldaten aus den bergigten Gegenden. 12. Ein Kameel mit Wasserkruken. 13. Banianen oder indianische Kaufleute. 14. Kleidung der Juden. 15. Drey von unserer Gesellschaft in türkischer Kleidung.

Gürtel, mit ihrem breiten Messer vor dem Leibe. Viele Soldaten tragen auch ein Hemd und Beinkleider. Auf der Reise, und also vermuthlich auch wenn sie zu Felde gehen, haben sie einem Schild, einen Säbel, und auch wohl eine Lanze. Sie müssen den Dôla am Freytage zur Mosqué begleiten, und als dann gehen vor jede 40 bis 50 Mann, die etwa in 6 bis 7 Glieder vertheilet sind, 4 Mann, die ihre bloße Messer, oder ihre Flinten in die Höhe halten, dabey singen, und dergestalt von einer Seite zur andern hüpfen, daß man glauben sollte die Leute wären närrisch, oder besoffen. Dieses ist wahrscheinlich ein alter Gebrauch, wodurch die Soldaten zum Fechten aufgemuntert werden sollen *). Trommeln und Fahnen fehlen nicht. Bey der Zurückkunft auf den vorhin erwähnten Platz bey dem Hause des Dôla, müssen die Soldaten verschiedenemal feuren. Dieses gehet ziemlich unordentlich zu. Indessen ist es doch eine Art von Kriegesübung, dergleichen ich bey den Türken nicht gesehen habe, und welche die Araber vielleicht von den verlaufenen indianischen Christen, oder von den nach Mochha kommenden Europäern gelernet haben.

Die Araber in Jemen haben eine besondere Manier ihre Tapferkeit in einer Schlacht zu zeigen. Derjenige, welcher zu dieser Zeit die größten Proben seines Eifers in dem Dienst seines Herrn geben will, bindet sich das eine Bein krum zusammen, und feuret so lange bis der Feind sich zurük zieht, oder bis seine eigene Cameraden ihn verlassen, und er selbst niedergehauen wird. Ich hörte zu Loheia, daß einige in der Schlacht zwischen dem Schech Mékrami, und dem Scherif Mohámmed bey Abu arisch, auf diese Art als arabische Helden gestorben wären, und hielt es für eine Fabel. Ich hörte aber nachher auch, daß ein Schech aus Haschid u Bekil, welcher im Dienste des Imâms war, vor einigen Jahren als die

Bun-

*) Les Ethiopiens ne marchoient au combat qu'en dansant. Siehe Varietés litteraires in dem Journal des Sçavans Dec. 1769. Die Griechen hatten eigene Gesänge, welche sie sangen wenn sie den Feind angreifen wollten. La retraite des dix mille de Xenophon libr. IV. Ich muß hier beyläufig bemerken, daß ich unter den Waffen der Araber weder Bogen noch Schleuder bemerkt habe. Kerîm Khân, der Wekîl oder Stadthalter von Persien, hat noch einige Compagnien Bogenschützen, aber mehr zur Pracht als zum Nutzen.

Bundesgenossen von Haschid u Bekil bis Beit el Fakih vorgerückt gewesen, es eben so gemacht habe. Seine 6 Sclaven hatten beständig laden müssen, und er selbst hatte so lange gefeuret, bis er von den Truppen des Imâms und seinen eigenen Schlaven verlassen, und zulezt von den Feinden niedergehauen worden.

Die Araber brauchen keine Canonen im Felde, und bey den wenigen Canonen in ihren Castels haben sie gemeiniglich verlaufene Türken, oder indianische und europäische Renegaten, wovon selten jemand in seinem Vaterlande eine Canone abgefeuret hat. Der Imâm braucht keine Kriegsschiffe, da er von der Seeseite nichts zu fürchten hat. Ich habe auch auf dem ganzen arabischen Meerbusen nichts von Seeräubern gehört. Die jemenischen Schiffe haben das besondere, daß sie Segel von Strohmatten führen. Die Fischerboote der Araber in Jemen sind vielleicht die einfachesten, und die ältesten in der ganzen Welt. Diese bestehen aus einigen forne etwas krummen Stücken Holz, die durch Querhölzer mit hölzernen Nageln befestigt sind. Auf einen solchen Schlitten sezt sich ein Fischer in seiner gewöhnlichen Kleidung, nehmlich ganz nackend, außer mit einem Tuch um die Hüfte, oder bloß mit einem schmalen Stücke Leinwand zwischen den Beinen, um die Scham zu bedecken, und mit einem schlechten Turban auf dem Kopf. Um die Hüfte hat er einem Strick, um das erwähnte Stück Leinwand zu befestigen. Sein Ruder ist ein Stock, worauf an jedem Ende ein kleines Brett genagelt ist, und mit diesem schlägt er bald an der einen, bald an der andern Seite ins Wasser. Bey gutem Winde bedienet er sich seines Ruders anstatt eines Mastbaums, und einer kleinen Strohmatte anstatt eines Segels. Ich habe bisweilen einen Fischer mit diesem schlechten Fahrzeuge so weit vom Lande gesehen, daß ich nicht zweifle, man könne damit in der Gegend wo der Meerbusen nicht breit ist, von Arabien nach Africa segeln.

Die Künste sind in Arabien in einem sehr schlechten Zustande. Buchdruckereyen findet man hier gar nicht, und die Mohammedaner werden sie auch wohl nicht so bald einführen. Nicht, wie man in Europa zu sagen pflegt, weil die Geistlichkeit und die vielen Schreiber, welche gleichsam unter ihrem Schutz stehen, sich dawider setzen, sondern weil die neuern an einander hangenden, oft über einander gesetzten und durch einander geschlungenen arabischen Buchstaben, viel schöner aussehen wenn sie gut geschrieben, als wenn sie gedruckt sind. Vor-

nehmlich wenn die arabischen Druckereyen nicht vollständiger sind, als die welche wir in Europa zu haben pflegen. Ich habe den Arabern oft gedruckte Bücher gezeigt, sie fanden sie aber kaum leserlich. Daher hat die Buchdruckerey des Ibrahim Effendi zu Constantinopel so bald aufgehört. Dieser Renegat hat verschiedene Bücher gedruckt. Seine Erben haben auch noch jezt die ganze Buchdruckerey. Aber sie haben die Arbeit nicht fortsetzen können, weil der Absatz so geringe war, daß sie die Unkosten der Auflage davon nicht bestreiten konnten. Wären die kusischen Buchstaben noch jezt gebräuchlich, so würde die Buchdruckerey bey den Mohammedanern gewiß mehr Beyfall gefunden haben. Diese sind zwar auch zum theil mit einander verbunden. Aber sie wurden doch nicht über einander geschrieben, und durch einander geschlungen, und daher würde eine solche Druckerey mit viel wenigern Kosten vollständig gemacht werden können, als eine neu arabische. Beyläufig will ich hier noch bemerken, daß die Juden Druckereyen zu Constantinopel, Ismir und Salonique, und die Griechen andere zu Constantinopel und Bukaresth haben.

Weil man unter den Sünniten noch immer einige Scheinheilige findet, die gar keine Figuren dulden wollen, so trifft man unter ihnen keine Mahler und Bildhauer an. Indessen machen die Araber ihre Inschriften mit erhabenen Buchstaben sehr gut. Sie lassen sie gemeiniglich durch ihre besten Schreibmeister auf den Stein schreiben, und der Steinhauer darf also nur dem vorgezeichneten folgen. Gold und Silber wird in Jemen sehr gut verarbeitet, aber meistentheils durch Juden und Banianen. So gar bey der Münze zu Saná findet man fast lauter Juden, so wie zu Kâhira und Constantinopel Armener, Griechen und Juden. Es war zu meiner Zeit in ganz Jemen kein einziger welcher eine Uhr repariren konnte. Ein türkischer Uhrmacher, der nach Saná gekommen war, in der Hoffnung daselbst sein Glück zu machen, war kurz vor unserer Ankunft wieder zurück gegangen, weil er in Jemen seinen nöthigen Unterhalt nicht hatte verdienen können. Man findet unter den Türken, besonders unter den Derwischen von dem Orden Mevlaui, noch einige, die es nach ihrer Art ziemlich weit in der Musik gebracht haben. Es scheinet aber daß man diese Kunst in Jemen gänzlich vernachläßiget. Wenigstens erinnere ich mich nicht, in diesem Lande andere musikalische Instrumente gehört zu haben, als Trommeln und Schalmeyen.

Alle Handwerksleute arbeiten hier sitzend. Herr Baurenfeind hat auf der XV Tabelle bey *E* abgebildet, wie man in Jemen Holz sägt. Die Drechsler ziehen ihren Bogen mit der linken Hand. Das Eisen regieren sie mit der rechten Hand, und dem linken Fuß. Es scheinet auch daß die Füße der Araber sich zu dieser Arbeit besser schicken, als der Europäer ihre; denn, da sie sie niemals in enge Schuhe einsperren, so können sie mit ihren Zähen, so wie wir mit unsern Fingern, allerhand Lenkungen machen. Wasser- und Windmühlen habe ich in ganz Arabien nicht gesehen. Doch traf ich in Tehâma eine Ölpresse an, die durch einen Ochsen getrieben ward, und vermuthe daher daß die Araber auch dergleichen Kornmühlen haben. Sonst mahlen sie ihr Korn zwischen zwey kleinen Steinen, wovon der öberste mit der Hand umgedrehet wird, oder reiben ihren Dúrra auf einem länglichten Stein, wie S. 51 und auf ersten Tabelle bey *H* bemerkt worden. Man sagte, daß in Jemen noch jezt keine Säbel gemacht würden, aber wohl breite, krumme und forne spitzige Messer, welche sie Jambea nennen. Die Araber haben erst vor wenigen Jahren angefangen selbst Flinten zu machen. Diese sind noch schlecht, und man braucht hier überhaupt noch keine andere, als mit Lunten. Seit einigen Jahren ist zu Mochha auch eine Glashütte angelegt worden. Man hat in Jemen zwar viele Leinwandsfabriquen, aber nur von der mitlern und gröbern Sorte. Das feine Leinwand kömmt aus Ostindien, und sehr viel grobes aus Egypten. Laken verfertigen die Araber gar nicht. Man würde es in dem heißen Tehâma auch fast gar nicht brauchen können. Die nach Mochha kommenden Engländer glaubten, daß ihr Tuch in der kältern bergigten Gegend einigen Abgang finden würde, man verlangte es aber nicht, und der Kaufmann, mit welchem ich von Mochha nach Bombay reisete, nahm fast alles, was er zum Verkauf mitgebracht hatte, wieder mit zurück.

In Jemen werden nur wenig Münzen geschlagen. Der Imâm hat zwar von Venetianischen Dukaten kleinere Goldmünzen, nemlich zu $1\frac{1}{2}$ und zu $\frac{3}{4}$ Speciesthaler prägen lassen, man trift sie aber nur selten bey den Wechslern an, und von 6000 Stück zu drey Speciesthaler, die erst neulich waren geschlagen worden, konnte man selbst bey den Juden zu Saná, noch gar keine erhalten. Auf allen jemenischen ist so wie auf den neuern türkischen, persischen und mogolischen Münzen

Ee nur

nur bloß Schrift, und keine Figur. Ich habe die größte Silbermünze des jezigen Imâms, welche einen halben Speciesthaler gilt, bey C auf der 14ten Tabelle abgebildet, und hierauf siehet man den vollständigen Namen dieses Prinzen, mit einem Wunsch, daß er lange regieren möge. Auf den Scheidemünzen steht auf der einen Seite gemeiniglich nur El Möhhdi, und auf der andern Seite, geschlagen zu Saná. Diese Scheidemünzen nennet man Kbîr, Komáſſi, Bâli und Harff. Ein römischkayserlicher Speciesthaler gilt in Jemen 32 Kbîr, oder 64 Komáſſi, oder 72 Bâli oder 160 Harff. Die Komáſſi aber sind verschieden, und einige welche in diesem oder jenem Amte noch gangbar sind, werden in andern nicht angenommen. Zu Loheia kauften wir Kleinigkeiten nach Bâli, in den übrigen Städten von Tehâma aber nach Komáſſi, und in der bergigten Gegend rechnet man gemeiniglich nach Harff und Kbîr. Die Wechsler rechnen nach einer eingebildeten Scheidemünze, welche man Bukſchá nennet, und wovon 80 einen Speciesthaler machen.

Man siehet in Jemen fast keine andere Goldmünzen als Venetianische Dukaten, Zechini, oder wie die Araber sagen, Mesgas. Ein solcher Dukate gilt hier, wenn er nicht beschnitten ist, oder wenn er sein völliges Gewicht hat, 2 Speciesthaler 12 bis 16 Komáſſi. Die Römischkäyserlichen ganzen, ingleichen halbe und viertel Speciesthaler sind in Jemen eben so allgemein. Diese Münze nennet man hier Kirsch hadsjar *). Als man zu Wien bemerkte, daß die dasigen Speciesthaler immer mehr und mehr nach der Levante, und besonders nach Egypten ausgesandt wurden, so schlug man sie von einem geringern Gehalt. Die Araber in Jemen aber haben dieses bald gemerkt, und nehmen deswegen diejenigen welche vor 1756 geschlagen worden sind, 5 Procent höher an, als die neuern. Man findet bey den Kaufleuten in den großen Handelsstädten außer den vorher erwähnten, auch noch

*) Die Einwohner von Egypten nennen sie Reâl. Als die spanischen Thaler mit einem Wappen von vielen Feldern zuerst nach Egypten kamen, nannten die Kahiriner selbige Abu tâka oder verkürzt Butaka, d. i. die Münze mit vielen Fenstern. Die Europäer welche zu der Zeit nach Egypten handelten, nannten sie hievon Patak. Und obgleich die Kahiriner die kayserlichen Speciesthaler nur selten Abutaka heissen, so nennen doch die Europäer auch diese, so wie ehmals die spanischen Piaster, Pataka.

noch spanische und französische Thaler, die spanischen aber werden für die besten gehalten. Die Engländer, welche nach Mochha kommen, nennen die Speciesthaler German Crowns, sie rechnen aber so wie die hiesigen großen Kaufleute, nach spanischen Piastern, und eingebildeten Münzen, nemlich nach Mochha Dollars und Cabeers (Kbir). Hundert spanische Thaler (Karûschhadsjar) machen 121 $\frac{1}{2}$ Mochha Dollars (Karûsch Dáhhab) und ein Mochha Dollar (Kirsch Dáhhab) macht 80 Cabeers. Weil es für die Kaufleute zu Mochha zu weitläuftig seyn würde alles Geld zu zählen, so werden hier alle große Summen nach dem Gewichte bezalt, und der Serâf (Wechsler) des Imâms muß deswegen das Gewicht der übrigen Wechsler und der Kaufleute oft untersuchen. Indessen glauben die Engländer, daß sie sich hierauf nicht allezeit sicher verlassen können.

Das Gewicht ist in dem kleinen Gebiete des Imâms verschieden. Man findet hievon schon einige Nachricht in einem Buche mit dem Titel: An avthentick account of the Weights, Measures, Exchanges &c: made use of at several ports in the East Jndies, by Thomas Brooks, ingleichen in des Hauptmanns Johann Saris Reise nach dem rothen Meer. Ich will aber noch dasjenige beyfügen, was ich hierüber von einem engländischen Kaufmann, der verschiedene Reisen nach Mochha gemacht, und das hier gebräuchliche Gewicht selbst genau untersucht hatte, erhalten habe. Seine Beobachtungen sind folgende.

Das Gewicht zu Mochha und Beit el fakih.			Gr.	Dec.
1 Karat ist Troy Gewicht = =	0	0	3	57
16 Dito machen 1 Caffila = =	0	2	—	912
10 Caffilâs machen 1 Wekîe =	1	—	9	12
1 $\frac{1}{2}$ Wekîe machen 1 Bek = =	1	10	13	68
87 Wekîe wiegen 100 spanische Thaler, oder Piaster = = =	88	13	—	—
100 Wekîe wiegen Troy Gewicht	101	17	12	—

Das große Gewicht zu Mochha.

15 Wekîe machen 1 Rottel avoir de póis	1	Pfd.	125.
40 Dito machen 1 Maund = = =	3	=	—
400 Dito oder 10 Maund machen 1 Frasel	30	=	—
6000 Dito machen 15 Frasel oder 1 Bahâr	450	=	—

Das

Das große Gewicht zu Beitel fakih.

15	Wekie	machen	1	Rottel	avoir de pòis	1	Pfd.		05259	Dec.
29	Dito	machen	1	Maund	" " "	2	"		035	
290	Dito	machen	1	Frasel	" " "	20	"		35	

11600 Dito, oder 40 Frasel machen 1 Bahâr oder beynahe 814 Pfd.

Die Baumwolle wird nach Bahâr à 450 Pfund avoir de pòis verkauft. Zu Beit el fakih machen $14\frac{1}{2}$ Wekie Caffe einen Rottel. Zwey Rottel sind 1 Maund, und 290 Wekie, 1 Frasel. Bey allen andern Waaren sind 15 Wekie, 1 Rottel, ausgenommen bey Datteln, Licht und Eisen; denn hievon machen 16 Wekie einen Rottel. Die Cochenille (Vermilion) wird zu Mochha nach einem Gewicht verkauft, wovon der Maund nur 30 Wekie oder $2\frac{1}{4}$ Pfund avoir de pòis hält.

Ich finde auch etwas wegen des Gewichtes zu Mochha von Herr Forskål aufgezeichnet, welches mit der vorhergehenden Nachricht des engländischen Kaufmanns ziemlich genau überein stimmt. Er sagt: „1 Vækiæ oder eine Unze hält „10 Kaffe. 15 Vækiæ machen ein holländisches Pfund. 27 Rottel weniger „5 Vækiæ machen einen Frasele oder 28 Pfund holländisch, oder 32 engländ„ische Pfund. 1 Behâr ist 15 Frasele oder 420 holländisch Pfund.

Ich bemerke hier noch dasjenige was Herr Forskål wegen der Handlung zu Mochha aufgezeichnet hat. Nach den Nachrichten, die er von einem mochhaischen Kaufmann, und Mäkler der beyden leztern holländischen Schiffer, die zu Mochha gewesen waren, erhielt, werden folgende Waaren in Jemen gesucht. Ich muß aber dabey bemerken, daß ich diesem Menschen in Ansehung der bestimmten Preise nicht viel traue, weil wir ihn nachher sehr eigennützig gefunden haben.

„Rohes Eisen. Hievon wird ein Behâr zu 30 Speciesthaler verkauft. „Stahl, ein Behâr zu 40 bis 50 Spec. Thaler. Ein Flintenrohr 7 bis $7\frac{1}{2}$ „Spanne lang, zu einer Kugel von 3 bis 4 Kaffe, wird mit 10 bis 12 Spec. Tha„ler bezahlt. Die Araber nehmen sie lieber 5 oder 6 eckigt als rund. Den „Schaft machen sie selbst, und Schlösser brauchen sie nicht an ihren Flinten, son„dern, wie im vorhergehenden bemerkt worden, Lunten. Pistolen werden nicht ge„sucht. Bleyglanz, grobwürflichter Galena. Bley, ein Frasele zu 2 Spec. „Thaler. Den Handel mit Bley hat der Gouverneur allein. Zinn, eine Fra-

sele

„ sele zu 5 Spec. Thaler. Eiserne Canonen, jede Frasele zu 3 Spec. Thaler. „ Cochenille, 1 Frasele zu 25 bis 27. Spec. Thaler. Spiegel, Messer, „ Schwerdter, geschliffene Gläser, Wachs- und Glasperlen können auch mit „ Vortheil verkauft werden.

„ Waaren die von Mochha ausgefahren werden.

„ Gute Caffebohnen, 1 Behâr zu 55 Spec. Thaler. Die Abgaben bey dieser „ und den folgenden Waaren, sind: Zoll, 3 pro Cent. Ferner, für jeden Behâr Waage- „ geld 1 Spec. Thaler, und Trinkgelder $\frac{1}{2}$ Spec. Thaler. Medicinal Aloe ein Behâr zu „ 20 Spec. Thaler. Myrrhen, die beste Sorte kommt aus Habbesch, und kostet 1 Fra- „ sele $5\frac{1}{2}$ Spec. Thaler. Olibanum oder Weihrauch 1 Behâr zu 12 bis 15 Spec. Thaler. „ Senna alexandrina 1 Behâr zu 5 Spec. Thaler. Gold aus Habbesch in Ringen, „ eine Vækiæ d. i. $\frac{1}{17}$ holländisch Pfund zu 20 bis 22 Spec. Thaler. Man sagt „ daß es etwas schlechter als das venetianische Dukatengold ist. Elfenbein aus „ Habbesch, 1 Behâr zu 100 Spec. Thaler. Dieses aber kann man nicht allezeit „ zu Mochha bekommen. Perlenmutter, 100 Scheiben etwa zu 1 Spec. Thaler. „ Die Europäer verfahren überdieß noch nach Indien: Kupfer, 1 Frasele zu 7 „ bis 10 Spec. Thaler. Dieses kömmt aus Hedsjâs und Syrien über den arabi- „ schen Meerbusen nach Mochha. Bætrân, eine Art Wermuth, 1 Behâr „ zu 7 bis 8 Spec. Thaler. Salvia, eine Frasele zu $2\frac{1}{2}$ bis 8 Spec. Thaler.

Im vorhergehenden ist schon bemerkt worden, daß die Natur das Königreich Jemen in zwey Theile getheilt habe, nemlich in Tehâma oder das flache Land, und Dsjábbâl oder die bergigte Gegend. Tehâma wird wieder in sechs, und Dsjábbâl in vier und zwanzig Ámter eingetheilt. Man findet nehmlich in Tehâma:

1) Das Amt Móchha.

Dieses Amt gränzt an den arabischen Meerbusen, an das Gebiet Aden an Bellâd ibn Aklân, und an das Amt Nieder Ósâb. Der Boden desselben ist dürre und unfruchtbar, die Stadt المخا Móchha aber jezt wegen ihres großen Handels, die einträglichste in dem ganzen Gebiete des Imâms. Es sind hier nicht nur viele reiche arabische Kaufleute, und Banianen aus Indien, sondern auch Europäer

besuchen

besuchen diesen Hafen. Doch bleiben leztere hier nicht den Winter über, sondern gehen alle Jahre mit ihren Schiffen wieder zurück. Im Jahre 1763 kamen keine andere Schiffe der Europäer nach Mochha, als die welche den Engländern in Ostindien gehöreten. Die engländische Ostindische Handlungsgesellschaft pflegt nur alle zwey Jahre ein Schiff nach dem arabischen Meerbusen zu senden, um Caffebohnen zu holen, und von diesen Schiffen war in dem vorhergehenden Jahre eins zu Mochha gewesen. Die Franzosen hatten während des lezten Krieges mit den Engländern, gar kein Schiff nach dem arabischen Meerbusen gesandt. Von den holländischen Colonien in Indien waren zwar noch neulich zwey Schiffe zu Móchha gewesen; es scheint aber daß sie ihre Rechnung bey der Handlung nach dem arabischen Meerbusen eben so wenig finden, als die Portugisen, welche schon seit vielen Jahren keine Schiffe mehr dahin gesandt haben.

Die Stadt Mochha liegt unter der Polhöhe 13°. 19′. Sie ist nach der Landesart ziemlich wohl gebauet, und an der Landseite nicht nur mit einer Mauer umgeben, sondern hat auch am Wege nach Musa einige Wartthürme, welche man hier Castelle nennet, und überdieß noch zwey Castelle um den Hafen, oder vielmehr die Rehde zu beschützen. Sie hat ihren Ursprung von einem sunnitischen Heiligen mit Namen Schädeli, welcher ohngefehr vor 400 Jahren gelebt, und eigentlich Ali ibn Omar geheissen hat. Sie hatte mit verschiedenen andern der vornehmsten Städte in Jemen, die unter die Bothmäßigkeit der Türken gerathen waren, gleiches Schicksal. Doch sollen die Türken sich hier noch lange gehalten haben, nachdem sie aus den übrigen Städten dieser Landschaft schon vertrieben waren, und endlich sollen die Araber die Stadt nicht erobert, sondern gekauft haben. Etwa im Jahre 1738 hatte Mochha, oder vielmehr das Haus des hiesigen Dóla, und ein Castell am Hafen, die Ehre von den Franzosen bombardirt zu werden. Weil aber diese einige beladne Schiffe bey sich hatten, um ferner mit den Arabern zu handeln, und weiter nichts verlangten, als die Bezalung für die Waaren welche der Imâm in den vorhergehenden Jahren hatte kaufen lassen; so ward der Friede bald geschlossen. Bey meiner Reisebeschreibung wird man einen Grundriß dieser Stadt finden. Es gehört ferner zu dem Amte Móchha:

Jachtillo, ein großes Dorf, zwey deutsche Meilen nach Norden von Móchha.

الرويس

الرويس Ruâs, ein großes Dorf 3 starke Meilweges nach derselben Gegend von Móchha.

Sabba und Urwisch, zwey kleine Dörfer.

موزع Musa, ein Flecken mit einem kleinem Castell, und einem Unterdôla. Dieser Ort liegt am Anfange der bergigten Gegend etwa 4½ Meilen nach Osten von Móchha. Vielleicht war hier Mesa, dessen Moses im seinem ersten Buche X erwähnt, und der Hafen Muza, dessen die alten griechischen Erdbeschreiber gedenken. Ptolomæus setzt Muzæ zwar ⅔ eines Grades höher, nemlich unter die Polhöhe 14°. Allein dieses war zu der Zeit kein großer Fehler, vornemlich wenn er dieses nur nach Muthmaßung, und nicht nach einer Beobachtung geschrieben hat *).

Dabulie, eine Caffehütte, und ich glaube auch ein Dorf, zwischen Mochha und Musa. Midleton erwähnt dieses Namens schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Orrásch und Suk ed sjúmma sind zwey Dörfer, wo wöchentlich Markt gehalten wird. Sie gehören zu Musa.

الواعزيه Wassai, ein kleines Castell in einer bergigten Gegend südlich von Masa.

Beni Zubey, ein Stamm, der sich auf der Gränze von Aden aufhält. In dieser Gegend ist es unsicher zu reisen.

Kaddáhha ein ziemliches Dorf eine Tagesreise nach Süden von Móchha.

Dúbâb

---

*) Eine Stelle des Arriani in des Ramusii Sammlung der Reisen zu Wasser und zu Lande Vol. I. fol. 284. scheinet zur Bestimmung der Lage von Muza merkwürdig zu seyn. Daselbst heißt es: Sopra di Muza tre giornate e una citta chiamata Saba, & doppo altre nove giornate si trova Aphar, citta principale, nella quale sta Chabrael legitimo Re di due nationi, & della Homerita, & di quella que e vicina a questa chiamata Sabaita. Aphar ist wohl unstreitig Dhafar an der Ostseite des Berges Sumara nicht weit von Jerim. War das hier erwähnte Saba etwa das Dorf Sabbe, dessen ich oben gedacht habe, oder die jezige Stadt Zebid? Plinius nennet eine Stadt dieser Gegend Sabatha.

Dúbâb und El ára liegen zwey Tagereisen von Móchha.

ذكار Sokar und andere kleine Inseln dieser Gegend werden gleichfals zu diesem Amte gerechnet.

باب المندب Bab el mándeb liegt unter der Polhöhe 12°. 38′. Die ganze Breite dieser Meerenge ist nach dem Augenmaaß etwa fünf Deutsche Meilen. In derselben liegt, ohngefehr eine Meile von der arabischen Küste, eine kleine Insel Perîm بريم mit einem guten Hafen, die aber gar kein frisches Wasser hat. Arrianus nennet sie Isola di Diodoro. Don Castro erwähnt noch einer andern kleinnen Insel dicht an der arabischen Küste.

Der Gouverneur der Stadt Sejla auf der africanischen Küste nicht weit von Bab el mándeb wird von dem Dola zu Mochha ernannt. Es gehört also auch diese Stadt dem Imâm zu Saná.

2) Das Amt Ósâb el asfal d. i. Nieder Ósâb اوصاب

Dieses gränzet an die Ämter Móchha, Bellâd ibn Aklân, Ober Ósâb, Zebid, und ein kleiner Strich davon liegt an dem arabischen Meerbusen. Es ist weder groß, noch sehr einträglich, indessen macht Wadi Suradsje einen Theil von dem dürren Boden in diesem Districkt ziemlich fruchtbar, und man sieht hin und wieder viele Dattelbäume. Der Name dieses Amtes hat viel ähnliches mit dem, welches der Übersetzer des Scherif ed drîs, Sofl Jahseb nennet. Doch der arabische Schriftsteller schreibt يحصب und setzt es in das zweyte Clima, nach der Gegend von Jerîm. Die Einkünfte davon gehören einer Familie Ishâk, den Nachkommen des Imâm El mejid Mohámmed. Zu diesem Amte gehören:

حيس Hâs, eine kleine offene Stadt mit einem Castell, in welchem der Dola wohnet. Ein großer Theil von Jemen wird von hier mit Töpferwaaren versorgt. In der Nähe ist ein Berg den man دباس Debâs nennet.

موسج Mausidsj oder موشج Mauschid, ein großes Dorf mit einem Unterdola, der von dem Dola zu Hâs abhängig ist. Dieser Ort liegt unter der Polhöhe 13°. 43′, und nur einige hundert Schritte von dem arabischen Meerbusen auf dem Wege von Móchha nach Zebid. Die Reisenden müssen hier ein kleines Wegegeld für ihre bey sich habende beladene Kameele bezalen. Auf dieser Küste

wird

wird viel Salz gesammlet. Wegen der Ähnlichkeit zwischen den Namen Mausidoj und Muza, und weil die von Ptolomæo angesetzte Polhöhe des Hafens Muza mit der Polhöhe dieses Ortes ziemlich genau übereinstimmet, kann man die Laze von Mesa auch hier suchen.

3) Das Amt Zebîd.

Es gränzt an die Ämter Nieder Ósâb, Ober Ósâb und Beit el fakih, und an den arabischen Meerbusen. Die in demselben liegende Stadt زبيد Zebîd oder Sebîd war ehmals, nemlich so lange der Hafen Ghalef'ka noch im guten Stande war, die Hauptstadt von Tehâma, und fast der ganze auswärtige Handel der Provinz Jemen ward hier getrieben. Man sieht in dieser Stadt auch noch eine Menge großer Mosquéen, die ziemlich gut unterhalten werden, und in der Ferne ein gutes Ansehen geben, und die hiesige Academie der Sunniten versorgt noch ganz Tehâma, und den südlichen Theil von Dsjábbâl, mit Geistlichen. Nachdem aber die Stadtmauer zum theil durch das in den Regenmonaten von den Bergen herunterstürzende Wasser, zum theil durch Menschen Hände niedergerissen worden ist, findet man hier jezt keine andere Festungswerke als ein kleines Castell, in welchem der Dôla wohnet. Die Häuser der Bürger sind meistentheils schlecht. Zebîd liegt unter der Polhöhe 14°. 12′. Das Amt ist, so weit es durch die Wadis gewässert werden kann, ziemlich fruchtbar, und man findet darinn verschiedene große Dörfer, als:

التحيتا Tahâte, $2\frac{1}{4}$ Meile nach Westen von Zebîd. Die hiesigen Mosqueen und Gebäude über den Gräbern der ehmaligen Einwohner scheinen ein Beweis zu seyn, daß dieser Ort in den ältern Zeiten ansehnlicher gewesen sey als jezt. Man findet hier noch eine Herberge, wo alle Reisende einige Tage frey Quartier, Essen und Trinken erhalten können. Hier wird auch noch viel Indigo zubereitet.

القرشيه Korschia ein Dorf westlich von Zebîd.

النخل Náchl und الرويه Erruwie zwey Dörfer.

المره Murra ein großes Dorf zwey deutsche Meilen nach Norden von Tahâte. Auch hier ist eine freye Herberge für Reisende.

مروع Robboa ein Marktflecken östlich von Zebid, nahe an der bergigten Gegend.

التريبه Toreiba oder Trâha, ein ansehnliches Dorf gleichfals östlich von Zebid. Rôhâdda, Kurtub und Mâte sind ziemlich große Dörfer.

الشرجه Scherdsje ein groses Dorf beynahe $3\frac{1}{2}$ Meilen von Zebid auf dem Wege nach Móchha, unter der Polhöhe 13°. 59'. Hier ist ein Unterdola mit einigen Soldaten.

4) Das Amt Beit el fakîh.

Es gränzt nach Süden an das Amt Zebid, nach Norden an das Amt Loheia, und hat auch einige ansehnliche Wadis, d. i. Flüsse, welche nach einem starken Regen in der bergigten Gegend entstehen, und nachher das niedrige Tehâma fruchtbar machen. Doch bauet man hier, so wie in dem übrigen Tehâma, fast nichts als Dúrra. Der Dúrra aber ist eben so nützlich, als bey uns der Rocken; denn er ist fast die einzige Nahrung des gemeinen Arabers. Zu diesem Amte gehört:

بيت الفقيه Beit el fakíh (das Haus des Gelehrten) eine große, aber weitläuftig gebauete offene Stadt, unter der Polhöhe 14°. 31'. Sie hat ihren Ursprung von einem sunnitischen Heiligen, namens Achmed ibn Musa, welcher außerhalb der Stadt begraben liegt, und dem zu Ehren man hier in dem Monat Rabea el aúal ein Fest feyert. Die Stadt ist erst empor gekommen, nachdem der Hafen zu Ghalef'ka unbrauchbar geworden, und die Kaufleute sich nach und nach von Zebid weg begeben haben. Man findet hier zwar viele Häuser von gebrannten Steinen, der gröste Theil aber besteht aus den in Tehâma gewöhnlichen schlechten Hütten. Nur bey der Hauptmosqué ist ein Minaré. Der Dôla wohnt in einem, nach arabischer Art stark gebaueten Castell, und hat in demselben einen sehr tiefen Brunnen, wie denn alle Brunnen in dieser Gegend überhaupt sehr tief sind. Die Stadt Beit el fakíh ist besonders deswegen merkwürdig, weil daselbst der gröste Caffehandel in Jemen, ja in der ganzen Welt getrieben wird. Hier versammlen sich Kaufleute aus Tunis und andern Städten der Barbarey, bis Fez und Marokko, aus Egypten, Syrien, Persien, Básra, Maskát, ja bisweilen aus Europa, um Caffebohnen, welche aus den benachbarten Ämtern in der bergigten Gegend

nach

nach dieser Stadt zu Markte gebracht werden, zu kaufen, und sie zu Mócha oder Hodeida einzuschiffen. Der Capit. Hamilton bemerkt in seinem Account of the east Indies Vol. I. p. 39, daß die Einwohner dieser Stadt keine Caffebohnen an Fremde verkaufen dürfen, bevor die Türken versorgt sind. Aber hierinn irret er wahrscheinlich eben so sehr, als wenn er sagt, daß der Imâm sein Gebiet als ein Lehn von den Türken habe, daß Zebid ein Seehafen sey, daß die ganze Provinz Beit el fakih mit Caffebäumen beflanzt sey, daß die Insel Kamerân nur 5 bis 6 Leagues von Beit el fakih sey, u. s. w. Bey meiner Reisebeschreibung wird man einen Prospekt dieser Stadt, und einen Grundriß von ihrer umliegenden Gegend finden.

المحط El mahád, ein ziemliches Dorf in einem großen Wadi gleiches Namens, und auf dem Wege von Beit el fakih nach Zebid. In dieser Gegend wird viel Indigo gebauet. Man findet hier auch Töpferfabriquen.

Arbaejn, ein großes Dorf bey nahe 2¼ Meilweges von Beit el fakih, am Wege nach Roboá.

الدريهم Drehemi, ein großes Dorf mit vielen Fabriquen von einer Art Tücher, die die Araber um den Leib und auf der Schulter zu tragen pflegen.

الغانميه oder غنميه Ghannemîe, ein großes Dorf auf dem Wege von Beit el fakih nach Loheia, unter der Polhöhe 14°. 58′. Hier ist ein Unterdola mit einigen Soldaten. Behe, ein Marktflecken östlich von Ghannemie.

القطيع oder قطيع Katajia, لعسان Lâsân المنصوريه Mansuria, المراوعة oder مروعه Maraúa, Sudsiene, Bellâbele, Möttáhhen, Abassi, Laui und Saiid, sind alle ansehnliche Dörfer in diesem Amte.

Ghalef'ka, die ehmals berühmte Stadt, ist jezt ein schlechtes Dorf, dessen wenige Einwohner sich von Dattelbäumen und dem Fischfang nähren. Die Küste dieser Gegend ist jezt so voller Corallenbänke, daß der Hafen auch für kleine Schiffe gänzlich unbrauchbar geworden ist. Salz ist hier am Strande im Überfluß. Ein jeder kann davon so viel holen, als er will, nur muß für jede Ladung eines Kameels etwas weniges bezalt werden, und es ist vornemlich deswegen, daß der Dôla in diesem Dorfe einen Hâkim oder Schreiber hält. Es liegt beynahe 5½ deutsche Meilen nach W. S. W. von Beit el fakih.

5.) Das Amt Hodeida.

Dieses Amt erstreckt sich nicht weiter als die Stadt الحديده Hodeida. Indessen sind die Einkünfte des Zolles hier sehr ansehnlich; denn die hiesigen Schiffe bringen nicht nur viele Caffebohnen nach Dsjidda, sondern auch Schiffe aus Omân holen diese kostbare Waare in großer Menge von hier nach Maskát, Básra und den Häfen auf der persischen Küste. Hodeida kann jezt der Hafen von Beit el fakíh genannt werden, und beyde Städte scheinen zugleich empor gekommen zu seyn. Jene liegt etwa sieben und ein achtel Meile W. N. W. von Beit el fakíh, und fünf ein viertel Meile N. N. W. von Ghalef'ka. Sie ist zwar ziemlich groß, aber nach der Manier von Tehâma gebauet. Nur die Häuser der Kaufleute und anderer vornehmen Araber sind von Steinen, die übrigen sind lauter Hütten. Der Dôla wohnt in einem kleinen Castell an dem arabischen Meerbusen.

6.) Das Amt Loheia.

Es liegt gleichfalls an dem arabischen Meerbusen, und gränzt nach Süden an Beit el fakíh, nach Norden an die jezt unabhängige Herrschaft Abu arîsch, und nach Nordost an einige kleine Herrschaften der Bundesgenossen Haschid u Bekil. Die Stadt اللحيه Loheie, wornach dieses Amt benennet wird, liegt theils auf dem festen Lande, und theils auf einer Insel; denn die Ebene nach Osten von der Stadt ist so niedrig, daß ein Theil davon zu der Zeit, wenn der Wind lange aus Süden gewehet, und das Wasser in dem arabischen Meerbusen erhöhet hat, von der höchsten Fluth, welche hier gleichwohl nur ohngefehr 4 Fuß hoch steigt, überschwemmet wird. Die Polhöhe dieser Stadt ist 15°. 42', und ihre Länge, nach der Berechnung des Herrn P. Hell aus meinen Beobachtungen, 2 Stunden 39 Minuten 14 Secunden nach Osten von dem Mittagscirkel zu Paris. Aus einem Grundriß bey meiner Reisebeschreibung wird man sehen, daß Loheia weder mit einer Mauer umgeben, noch gänzlich offen ist, sondern an der Landseite sind in einiger Entfernung von der Stadt 12 Warthürme. Aber diese Festungswerke sind selbst in Arabien von so geringer Bedeutung, daß die Stadt noch vor wenigen Jahren von den Bundesgenossen Haschid u Bekil abgebrannt worden ist. Die Caffe-

bohnen, welche aus der benachbarten bergigten Gegend nach Loheia gebracht, und von hier ausgefahren werden, sind zwar nicht so gut, als die, welche man nach Beit el fakih bringt. Indessen ist daselbst auch der Caffehandel sehr beträchtlich, und man findet alda ansehnliche Häuser, welche Kaufleuten zu Kähira gehören. Das Trinkwasser zu Mochha ist zwar nur schlecht, aber das zu Hodeida und Loheia ist beydes noch schlechter und theurer. Nahe bey Loheia ist ein Berg, oder vielmehr ein Hügel mit Namen Koschá, woraus sehr gutes Salz gehauen wird. Nach S. S. W. von der Stadt ist eine kleine gut bebauete Insel Urmuk, wohin die Einwohner zu Loheia alle ihre Kostbarkeiten zu bringen pflegen, so bald sie nur Nachricht erhalten, daß die Bundesgenossen Haschid u Bekil einen Besuch bey ihnen ablegen wollen, und dieses geschieht sehr oft. Es gehört ferner zu diesem Amte:

Marabea, ehmals eine Stadt und Hafen nach Norden von Loheia. Der Hafen ist aber unbrauchbar, und deswegen die Stadt nach und nach verlassen worden.

مور Môr, ein Marktflecken 4 bis 5 Stundenweges nach Osten von Loheia. Hier ist ein Unterdola mit einigen Soldaten.

Ådir, ein Dorf, eine Stundeweges von Môr. Die Einkünfte davon gehören dem Kadi zu Loheia.

Menejre, ein großes Dorf auf dem Wege von Loheia nach Beit el fakih. Hier ist eine große Herberge, wo Reisende einige Tage umsonst bewirthet werden können. جعليه Dsjâlie, Búlsedi, Sabea u. a. m. sind alle ansehnliche Dörfer.

الضحي Dáhhi, ein großes Dorf auf der Hälfte des Weges zwischen Loheia und Beit el fakih, unter der Polhöhe 15°. 13′. In diesem Dorfe wohnet ein Unterdola mit einigen Soldaten. Es wird hier viel Leder zubereitet.

Wadi Surdûd ein ziemlich großer Districkt, welcher durch das aus der bergigten Gegend kommende Wasser fruchtbar gemacht wird, und deswegen wohl bebauet ist. In demselben liegt Mochlaf, eine kleine Stadt, und die Wohnung des Schechs von dem Thal Surdûd. المهجم Mahdsjam, ehmals eine berühmte Stadt, wovon jezt fast nichts mehr übrig ist, als eine alte Mosqué, welche Emir Farhan, der Dola zu Loheia, im Jahr 1762 auf seine eigene Kosten repariren ließ,

weil sie sonst bald würde eingefallen seyn *). الزيدية Sâdie, ein großer Marktflecken, und die Wohnung eines Unterdola, gehört auch zu diesem Districkt.

Die große und fruchtbare Insel كمران Kamerân wird jezt mit zu dem Amte Loheia gerechnet. Sie ist nicht stark bewohnt, hat aber doch einen Unterdola und einige Soldaten. Fast alle Nachrichten der Europäer von dem arabischen Meerbusen erwähnen dieser Insel. Ich habe weiter nichts davon gehört, als das bereits angeführte, ingleichen daß daselbst ein sehr guter Hafen sey, wo die Schiffe, welche von Indien nach Dsjidda gehen, Erfrischungen einzunehmen pflegen. Eine andere Insel Firân ist deswegen merkwürdig, weil die Einwohner zu Loheia daselbst viel Perlmuscheln sammlen.

Die verschiedene Ämter des Imâms von Jemen in der bergigten Gegend, sind folgende:

1) Das Amt Sanhân.

Dieses Amt liegt zwischen Hamdân, Deibân, Chaulân, Belladânes und Heime. Es hat einen Überfluß an allerhand Baumfrüchten, als Feigen, Abricosen, Pfirschen, Birnen, Nüssen, besonders aber an Weintrauben, wovon die Einwohner hier mehr als zwanzig verschiedene Sorten zählen. Es sind aber auch nur die Thäler, und besonders diejenigen, welche durch kleine Flüsse gewässert werden können, wohl bebauet. Die Berge sind gröstentheils kahle Felsen, und geben ein trauriges Ansehen. Der merkwürdigste Ort in diesem Amte, und in ganz Jemen, ist:

صنعا Saná, eine alte berühmte Stadt, unter der Polhöhe 15°. 22′. an einer Anhöhe in einer angenehmen Gegend. Weil man hier sehr hoch über der Oberfläche des Meers ist, so findet man die Luft in diesem Himmelsstriche nicht so übermässig heiß, als in Tehâma. Nach einem lange anhaltenden Regen fließt ein kleiner Fluß, welcher im Monat Julius ganz ausgetroknet war, durch die Stadt, und an der Westseite in einer kleinen Entfernung von derselben ist ein größerer,

*) Geographia Nubiensis, Abulfedæ descriptio Arabiæ, Allgemeine Welthistorie der neuern Zeiten I. Theil § 150.

ret, dessen Ufer auf einige Meilen weit mit angenehmen Fruchtgärten, zwischen welchen viele Landhäuser und Dörfer liegen, bedeckt sind. Diese Stadt ist mit einer Mauer, oder vielmehr mit einem Wall, der nur mit ungebrannten Ziegelsteinen bekleidet ist, umgeben. An der westlichen Seite derselben ist Bustân el Metwkkel, ein Garten, welchen der Imâm El metwkkel an der Stadtmauer angelegt, und mit einer starken Mauer umgeben hat. An der östlichen Seite, auch dicht an der Stadtmauer, liegt ein Castell auf dem berühmten Hügel Gamdân. Beydes, die Stadt und das Castell (Bustân el Metwkkel nicht mitgerechnet) sind nicht größer, als daß man sie bequem in einer Stunde und acht Minuten umgehen kann. Auf den drey größern Stadtthoren findet man einige Canonen, die man gemeiniglich an einem Festtage hören lässet, und auf einer Batterie in dem Castell liegen auch noch einige unbrauchbare. Die kleinen Thürme in der Mauer aber dienen nur bloß zur Vertheidigung mit dem Handgewehr. Weil Saná die Hauptstadt in Jemen, und die Residenz des Landesherrn ist, so findet man daselbst zwar mehrere schöne Palläste und Gebäude als in andern Städten dieser Gegend. Indessen verdient die arabische Baukunst überhaupt gar nicht mit der griechischen und italiänischen verglichen, noch von den Europäern nachgeahmt zu werden. Man findet hier eine große Menge Mosquéen, überhaupt aber nicht über 10 Minaré, (Thürme) und etwa 12 ansehnliche öffentliche Bäder. Unter den vielen Karwanserojs in dieser Stadt ist Simsera el Mahâdi die schönste, größte und bequemste, und drey Stockwerke hoch. Man findet hier überdieß noch einige andere, welche auch wenigstens drey Stockwerke hoch sind. Überbleibsel von uralten Gebäuden muß man zu Saná gar nicht erwarten, weil diese Stadt jederzeit stark bewohnt, und der Platz daselbst also immer kostbar gewesen ist.

Nicht weit von dem Castell ist ein hoher und steiler Berg Nikkum نقم, auf welchem man die Überbleibsel eines alten Castells siehet, das nach der Meinung der Araber von Sem, Noahs Sohn, gebauet seyn soll.

بير العرب Bir el Assab ist das nächste Dorf oder vielmehr eine Vorstadt westlich von Saná, an dem vorher erwähnten Fluß. Es ist hier eine große Mosqué mit einem Minaré. Weiter südlich liegt:

عسر Ôsēr ein großes Dorf, oder vielmehr eine kleine Stadt, welche blos von Juden bewohnt ist, und daher gemeiniglich Kaá el Jhûd genannt wird. Hier waren ehmals 14 Synagogen. Der Imâm hat davon im Jahr 1761 zwölf niederreissen lassen. Der Name Ôsēr scheinet einige Ähnlichkeit mit Usal zu haben. Weiter westlich ist ein Berg und eine Karwanseroj Asserie.

روضه Ródda *) eine kleine Stadt gleichfals an dem erwähnten Fluß und etwa 2 Stunden weit gegen Norden von Saná. Der Imâm und viele Vornehme aus Saná haben hier Gartenhäuser, und diese Gegend überhaupt ist so voller Gärten, daß man sie wohl mit der Gegend um Damáſk vergleichen kann. Die arabischen Erdbeschreiber haben die Lage der Städte Saná und Damáſk wahrscheinlich deswegen mit einander verglichen, weil in beyden Städten viele schöne Früchte zu Markte gebracht werden, und die meisten Baumfrüchte, welche nach Saná kommen, wachsen in der Ebene in welcher Ródda liegt.

Zaiân, ein kleiner Distrikt nach N. O. von Saná. Hier wachsen viele Feigen.

Beni Máttar, auch ein großes Dorf.

Taibe, ein Dorf nach N. W. von Saná.

Hùrreis, ein großes Dorf nach S. W. von Saná, auf dem Wege nach Dorân.

Hódde, ein Dorf nach Süden 1¼ Meile von Sanâ. Der Imâm hat hier einige schöne Fruchtgärten.

Rema ibn Hômejd, ein Dorf mit einer großen Simserá, oder Karwanseroj, zwey kleine Meilen südlich von Saná auf dem Wege nach Damâr. Dieses Dorf nennet man gemeiniglich nur bloß Rema.

Diese und noch viele andere Dörfer stehen alle unter dem Stadthalter von Sanhân. Es sind in dieser Gegend aber auch noch andere kleine Städte und Dörfer, welche einigen von der Familie des Imâms entweder gänzlich gehören, oder, welches wahrscheinlicher ist, wovon sie die Einkünfte haben. Unter diesen nannte man:

Hadûr,

*) Bey dem Scherif Edrîs, so wohl in dem Original als in der Uebersetzung, Rabda.

Hadûr, ein Distrikt zwischen Saná und Kaukebân. Die bekanntesten Dörfer in demselben sind: مثنه Möttene, منذ Mund und Boân. Auf dem Berge Hadûr soll beständig Schnee liegen, woran ich doch fast zweifele.

سيان Sejiân, ein Dorf mit einem kleinem Distrikt 3 Meilen südlich von Saná. Es liegt an einem Berge.

ذراجه Suradsje, ein großes Dorf 7½ deutsche Meilen von Saná, und so wie das vorhergehende, auf dem Wege nach Damâr. Dieser Distrikt heißt Hedda. Er ward 1758 von den Truppen der Bundesgenoßen Haschid u Bekîl geplündert.

Mâhhdar, ein Dorf nicht weit von Suradsje.

Meherîk, ein Dorf 2 bis 3 Stunden von Suradsje.

Jâhhrân, ein kleiner Strich Landes westlich von Damâr. Hier findet man viele und schöne Schafe.

El kama, ist ein Dorf in diesem Distrikt.

Sûk el Afs und Weilân, zwey große Dörfer, liegen in einem Distrikt Dsjâbbel Rûs nicht weit von Saná, und gehören der Familie Jshâk, nemlich der fürstlichen Familie von Ósâb, erblich. Weilân liegt zwischen Bergen, und hat ein Castell auf einem Hügel.

Ein Dorf Dsjâbêl liegt in Wadi Beihân, eine Tagereise nach Osten von Suradsje. In dieser Gegend findet man einen Stamm Araber Beni Dobbean, welcher unter Zelten wohnt, und vermuthlich die Oberherrschaft des Imâms nicht erkennet. Drey Stunden von Dsjâbbêl ist ein Fluß, der sein Bett im Sande oft verändern, aber beständig Wasser haben und fischreich seyn soll. Dieser ist einer von denen Flüssen, welche sich zwischen den Bergen bey Mareb, in dem berühmten Wasserbehältnisse der Sabäer, vereinigen.

2) Das Amt Bellâd ánes.

In diesem Amte welches zwischen Rema, Óthuma und Machareb el ánes liegt, ist der vornehmste Ort und die Wohnung des Dola zu

ضوران Dorân, einer sehr alten Stadt an einem hohen Berge. Sie ist erst vor wenigen Jahren mit einer Mauer umgeben worden, und hat jezt 2 große

und ein kleines Thor. Der Imâm El metwkkel Ismael residirete hier, und ist mit seinem Bruder Hassan nahe bey dieser Stadt begraben. Zwey große Kornmagazine im Felsen ausgehauen, sind oben auf dem bey dieser Stadt liegenden Berge merkwürdig. Der jezige Schech dieses Districkts nennet sich Hassan el Kobaili.

Mendsjia eine große Simserá (Herberge) ist nicht weit von Dorán

Höddâfa oder Eddoffa ein großes Dorf auf einem Felsen etwa 1½ Meilen von Suradsje, am Wege von Damâr nach Saná. Unter den Ruinen eines alten Tempels in diesem Dorfe, soll man eine alte Inschrift finden, wovon die Buchstaben so wohl den Arabern als den Juden unbekannt sind. Man kann also hier vielleicht noch hamjarische Schriftzüge antreffen.

Audi ein Dorf nicht weit von Höddâfa, und auf der Gränze der Herrschaft Chaulân.

Maber, ein Dorf zwischen Dorân und Damâr. Es ist wegen seiner vielen Leinenweber in Jemen berühmt.

Jaref ibn Amer eine große Simserá, oder Karwanseroj.

Abid eine kleine Stadt an dem Fluße Rema. Von hier gehet ein Weg nach Kusma, ein anderer nach Ósâb, und ein dritter nach Óthuma. In dieser Gegend wächst viel Caffe. Nahe bey Abid ist Sûk ed Sjumma, ein großes Dorf.

Dsjäbbel Scherki, ein großer Berg, und die Wohnung eines vornehmen Schechs mit Namen Ali Rödsje. Ein anderer Berg Hûrfân liegt auch in dieser Gegend.

Beni Slama ein fruchtbarer Strich Landes mit einigen Caffe Plantagen und vielen andern schönen Fruchtbäumen.

Beni Saad ein Distrikt wo viele Schafe gezogen werden. Er liegt südlich von Dsjäbbel Schérki.

3) Das Amt Rödda.

Dieses Amt gränzt nach Norden an die Herrschaft Chaulân, und nach Osten an die Landschaft Jâfa, und ist eins der kornreichesten Ämter in

Jemen.

Jemen. Der vornehmste Ort darinnen ist رداع Rödda, eine kleine Stadt mit einem starken Castell. Von den darzu gehörigen Dörfern habe ich keine Nachricht erhalten.

4) Das Amt Machâreb elânes.

Dieses ist sehr fruchtbar an Kornfrüchten, und das einzige in dem Gebiete des Imâms, wo Pferde in einiger Menge gezogen werden. Es liegt zwischen Sanhân, Bellâd ánes, und Jerim. Die Hauptstadt darinn ist:

ذمار Damâr, eine große offene Stadt in einer Ebene, 12½ deutsche Meilen von Saná. Man findet hier ein großes Castell, und viele ansehnliche Häuser. Das merkwürdigste zu Damâr aber ist eine berühmte Academie, auf welcher besonders sehr viele von der Sekte Zéidi studiren *). Hier liegen zwey Imâms mit Namen Omm eddîn und Mutáhher, von der fürstlichen Familie, welche jezt zu Kaukebân regieret, begraben.

Mauáhheb, eine kleine Stadt mit einem Castell auf einem Hügel, nicht weit von Damâr. Der Imâm El mahâdi Mohámmed ibn Achmed hatte in dieser Stadt seine Residenz, und ist auch hier begraben.

Madi, Hödsjera, Menchale, Muschuof, Kobatel, Sauâd, Molos u. a. m. sind lauter Dörfer in diesem Amte. Der Berg Hirrân auf welchem der Carneol, den man in Arabien Akjk nennet, gefunden wird, liegt nach N. W. von Damâr. Der Berg Jssi oder Dsjábbel Kibrid, d. i. der Schwefelberg, liegt nach Osten von der erwähnten Stadt.

5) Das Amt Óthuma.

Dieses Amt ist von Bellâd ánes, Rêma, Ósâb und Machâreb elânes umgeben. Ich habe davon weiter keine Nachrichten erhalten, als daß عثمه Óthuma darinn die Hauptstadt, und Suk errobo ein Marktflecken sey. Lezterer Ort hat

*) Abulfedæ descriptio Arabiæ. Damar civitas celebris in Aljaman: ab ea denominantur multi qui scripsere dicta Prophetæ. Hieraus könnte man muthmaßen, daß diese Academie schon alt sey.

ein Castell. Ein anderer sagte, daß der Amtmann von diesem Distrikt zu Suk errobo wohne. Öthuma ist also vielleicht keine Stadt, sondern bloß der Name des Amtes.

6) Das Amt Jerîm.

Es liegt an der Ostseite des Berges Sumâra, und nach Süden von Machâreb el ânes. Der vornehmste Ort in demselben, und die Wohnung des Dola ist zu يريم Jerîm, einer kleinen und schlecht gebaueten Stadt mit einem Castell auf einem steilen Felsen. Sie liegt auf einer großen Ebene, unter der Polhöhe 14° 17′. und 4 deutsche Meilen von Damâr.

Der Name dieses Amtes hat viele Ähnlichkeit mit dem Namen des berühmten Gartens Jrem, wovon Mohámmed im 89ten Capitel des Korâns redet, und man hat daher geglaubt, daß dieses irdische Paradis in dieser Gegend gewesen sey. Das Amt Jerîm aber schien mir auf meiner Durchreise (im Monat Julius) in Vergleichung mit andern Gegenden von Jemen, gar nicht fruchtbar zu seyn.

Eine kleine halbe Tagereise nach S. W. von Jerîm, und an der Ostseite des Berges Sumâra, findet man noch jezt einige Überbleibsel von der unter den hamjarischen Königen berühmten Stadt Saphar. Selbige sind wenigstens von der Stadt Dhafar, wovon der Scherif Eddris und Abulfeda reden; denn ersterer sezt ihre Entfernung von Saná auf 76000 Schritte, d. i. ohngefehr $3\frac{1}{2}$ Tagereisen, und lezterer sagt sie sey 24 Farsach von Saná, und 8 Farsach von Damâr. Es scheinet indessen keiner von beyden erwähnten Erdbeschreibern selbst in Jemen gewesen zu seyn, und es ist daher wahrscheinlich, daß sie diese Stadt Dhafar mit andern von gleichem oder ähnlichen Namen verwechselt haben. Auf der S. O. Küste von Arabien ist auch eine Stadt und Hafen Dafâr, in Haschidu Bekîl eine ziemliche Stadt Dofar, und in Belläd Hàdsje eine große Stadt Doffir *). Ich habe die arabische Orthographie der Namen dieser Städte nicht erhalten können, und muß deswegen noch bemerken, daß ich in der Aussprache der Namen Dhafar, Dafar und Dofar

*) Einer erwähnete auch eines Dofar welches zwischen Damar und Rödda liegen soll. Ich weiß aber nicht ob man seinen Nachrichten glauben kann.

far eben keine merkliche Verschiedenheit gespürt, sondern sie nur darum verschiedentlich geschrieben habe, damit man diese Städte nicht so leicht verwechsele.

Von den Dörfern, welche unter dem Dola zu Jerim stehen, habe ich keine andere nennen hören, als nur Máddrasse, Robâd el Kallá und Mensil Assâni.

7) Das Amt Mechâder.

Dieser kleine, aber fruchtbare Distrikt ward Ibrahîm, dem Sohn des Imâm El mahádi Mohámmed eingeräumt, und als dieser im Jahr 1762 starb, so erhielt ihn sein Sohn Ismael. Ich weiß nicht gewiß ob er ihn als ein unabhängiger Herr regiert, sondern vermuthe vielmehr, daß er nur die Einkünfte davon genießet, und daß der Imâm einen Dola nach diesem Amte sende. Es gehört darzu

مخادر Mechâder, eine kleine Stadt auf einem Berge, mit einem Castell auf einem noch höher liegenden Hügel. Diese Stadt liegt $2\frac{5}{8}$ Meilen fast gerade nach Norden von Ább, und in einer geraden Horizontallinie etwa $4\frac{1}{2}$ Meilen nach S. W. z. W. von Jerîm.

Dólme, Tullûb und Schonên sind Dörfer in dieser Gegend. Folgende merkwürdige Distrikte und Örter liegen gleichfals in der Nähe von Mechâder, ich zweifle aber ob sie ganz unter dem hier wohnenden Amtmann stehen.

سمارة Sumâra oder Nakîl Sumâra, das größte und höchste Gebürge in Jemen welches ich erstiegen habe. Es ist an der Westseite sehr steil. Weil es aber auf der Landstraße von Móchha nach Saná, nemlich zwischen Mechâder und Jerîm liegt; so hat man den Weg an demselben so gekrümmet, und so gut gepflastert, daß man daselbst auch mit leicht beladenen Kameelen passiren kann *) Etwa auf $\frac{2}{3}$ der Höhe dieses Berges unter der Polhöhe 14°. 10′. ist

 ein

*) Die Landstraßen in Jemen sind nur an wenigen steilen Bergen, sonst aber gar nicht gepflastert, und es ist deswegen ein Fehler des Herausgebers der Voyage de l'Arabie heureuse wenn er S. 231 schreibt: Nos Voyageurs apprirent aussi qu'il y a plusieurs grands chemins, dont quelques uns meme sont pavés, qui ont plus de 100 Lieues de longueur chacun. Sumâra ist vermuthlich eben der Berg, welchen die griechischen Erdbeschreiber Climax nennen. Bocharti Phaleg & Canaan cap. XXX.

ein Dorf Mensil, und in demselben eine ganz von gehauenen Steinen gebauete Karwanseroj.

Robó el Haúa, ehedem ein starkes Castell auf einem steilen Felsen, und einem Nakib Mohámmed ibn Abdúllah, Herrn von Wadey gehörig. Diese Familie stammt ursprünglich von der alten Familie Wadey in Haschid u Bekil ab. Sie hat sich aber schon seit vielen Jahren in dieser Gegend niedergelassen, und hat noch jezt, vielleicht als ein Lehn von dem Imâm, verschiedene Dörfer an der Westseite des Berges Sumâra.

Beni Hassan hatten noch vor wenigen Jahren ein kleines Castell auf dem Gipfel des Berges Sumâra, und an der Landstraße. Das Castell ist aber niedergerissen, und der Schech von diesem Distrikt muß jezt die Oberherrschaft des Imâms erkennen.

Bellâd Chaubân ein Distrikt nördlich von Mechâder, gehört oben erwähnten Sidi Ismael.

Hôbâsch eine Stadt auf einem Hügel zwischen Mechâder und Ôthuma. Diese Stadt hat ihr eigenes Gebiet, und vermuthlich auch einen eigenen Schech.

8) Das Amt Jemen âla.

Hier sind die Hügel, und die Thäler zwischen den Bergen, überaus wohl bebauet und voller Dörfer. Das Hornvieh ist sehr gut. Das Kraut Uars, welches gelb färbet, und womit ein starker Handel von Jemen nach Maskát getrieben wird, wächset vornehmlich in diesem Amte, welches überdieß so fruchtbar an Waizen, Gersten und andern Früchten ist, daß man es die Kornkammer von Jemen nennet. Es gränzt nach Westen an Ûddên, nach Norden an Mechâder, nach Süden an Taás, und man findet darinn:

جبله Dsjóbla, die Wohnung des Dôla, und also die Hauptstadt in diesem Amte. Sie liegt nach meiner Rechnung $7\frac{1}{8}$ Meilen von Taás, und in einer geraden horizontal Linie etwa 3 deutsche Meilen O. S. O. von Ûddên. Es ist aber zwischen Dsjóbla und Ûddên ein sehr hoher Berg, und man braucht deswegen vielmehr Zeit auf diesem, als auf einem andern Wege von ähnlicher Länge. Diese Stadt ist an der Seite, welche ich davon gesehen habe, in der Figur eines

halben

halben Cirkels an einem tiefen Fluß, welcher am Ende des März ganz trocken war, gebauet. Die Häuser sind so wie in den übrigen Städten in der bergigten Gegend, von Steinen, und nach arabischer Art hübsch, und die Straßen, welches in Jemen etwas seltenes ist, gepflastert. Man findet hier keine Stadtmauer, der Dola aber wohnt in einem Castell. Zu Dsjébla sind viele Seifenfabriquen. Außerhalb der Stadt liegt ein berühmter Wali oder mohammedanischer Heiliger, mit Namen Omar ibn Saiid, begraben.

Die nächst merkwürdige Stadt in diesem Amte ist اب Åbb. Sie liegt eine starke Meile nach N. O. z. O. von Dsjóbla auf dem obersten Theil eines Berges, und hat vortrefliche Aussichten nach den niedriger liegenden fruchtbaren Gegenden. Diese Stadt ist auch gepflastert, und ganz mit einer Mauer umgeben. Es ist hier ein Unterdola, der von dem Dola zu Dsjóbla abhänget. Dicht bey Åbb ist ein hoher Berg بعدان Bádân, von welchem das Wasser auf einer hohen Mauer zu einem großen Wasserbehältniß bey einer Mosqué, und von da in der ganzen Stadt vertheilet wird.

Lahuad und Sûk sind zwey Dörfer zwischen Åbb und Mechâder. Man findet in Jemen viele Dörfer, welche man Sûk d. i. Marktplatz nennet, vermuthlich weil daselbst eher Markt gehalten ward, als man die Dörfer bauete. Ein Distrikt östlich von Dsjóbla, und nach Süden von Åbb heißt Schebân. Hierzu gehören die Dörfer: Arma, Ode und Nedsjád.

Mhárras, ein Dorf mit einer bequemen und dauerhaft gebaueten Karwanseroj, an einem hohen und steilen Berge. Der Weg an demselben ist breit und gut gepflastert. Man siehet auf dem Gipfel verschiedener hohen Berge dieser Gegend annoch Ruinen von alten Castellen, welche vor Mohámmeds Zeiten gebauet seyn sollen.

Gánnue el Murfetên, Gurâfa, Dûschruk, Hámâra, Dérras, Dímne, Mensil und Nahhl sind lauter Dörfer und Marktflecken an der Südseite des Berges Mharras.

Medine, Beni Hassan, Okábe, Maschwâra, Ráka und Ósle sind lauter Dörfer nach der Westseite der Stadt Dsjóbla.

Dikſera, ein Dorf der Familie Isḥâk gehörig.

9) Das

9) Das Amt Kátaba.

Der Name dieses Amtes hat viel ähnliches mit Catabania des Strabo *), und es ist sehr wahrscheinlich, daß es eben dasselbe sey. Es ist zwar jezt nur klein aber fruchtbar an Caffe und allerhand Kornfrüchten. Und wenn man in Catabania zu Strabôs Zeiten auch Weihrauch gefunden hat, so gehörte die Provinz Schähhr vielleicht mit zu diesem Königreiche. Es liegt auf der östlichen Gränze des Imâms, und man findet darinn:

قعطبه Kátaba, eine gute, mit einer Mauer umgebene Stadt, in einer fruchtbaren Gegend. Abdurrab war hier Dola als er sich dem Imâm zum erstenmal wiedersezte.

Cheirân eine kleine Stadt auf einem Berge.

Ghuresie ein groses Dorf.

Zaba ein kleiner Ort nördlich von Dsjénnad.

Nakîl Suede, ein hoher Berg zwischen Dsjennad und Kátaba.

In diesem Amte soll ein schöner Fluß Beinâm seyn. Dieser aber ist vermuthlich eben derselbe, welcher in der Gegend von Ább entspringt, und nicht weit von Aden ins Meer fält, und den andere Meidâm oder Meitâm nannten.

10) Das Amt Taás.

Dieses an Korn und andern Früchten sehr fruchtbare Amt gränzt an Jemen ála, Úddên, Beni Aklân und Hódsjerie. Es erkannte die Herrschaft des Imâms, bis Sidi Achmed, ein Bruder des Imâm el mansôr, welcher als Gouverneur hieher gesandt wurde, sich unabhängig machte, und seine eroberte Provinz nachher Zeit Lebens vertheidigte. Sein Sohn Sidi Abdúllah blieb noch in dem geruhigen Besitz des von seinem Vater eroberten Distrikts. Nach seinem Tode aber geriethen seine Brüder wegen der Regierung in einen Streit, und als der junge Abdulkerîm, ein Sohn des Sidi Abdullah, sich genöthigt sah bey dem Imâm Hülfe gegen seines Vaters Brüder zu verlangen; so eroberte dieser im Jahr 1760 die Stadt Taás, und vereinigte dieses Amt wieder mit seinen Ländern.

Die

*) Ingleichen mit Gataba des Plinius libr. VI. 32.

Die Stadt Taâs تعز liegt an der Norderseite des Berges Sabber unter der Polhöhe 13°. 34′. $12\frac{1}{2}$ Meile von Hâs, und $4\frac{1}{8}$ Meile von Dorebât. Sie ist von einer Mauer, welche auswärts sehr dünne mit gebrannten Steinen bekleidet ist, umgeben, und in ihr ist eine Bergfestung mit Namen Kâhhre, auf einem steilen Felsen. Aber so wohl die Bergfestung als die Stadt können von dem hohen Gebürge, an dessen Fuße sie liegen, übersehen werden, und würden sich deswegen gegen einen Angriff mit Canonen nicht lange halten können, obgleich die Araber glauben daß diese Stadt wohl befestigt sey. Man findet hier noch eine Menge großer, und nach arabischer Art prächtiger Mosquéen. Sidi Achmed und seine Nachkommen aber haben die Anzahl der prächtigen Tempel nicht vermehret, sondern an deren statt zu ihrer eigenen Bequemlichkeit, Palläste gebauet. Diese Stadt hat durch die leztern innerlichen Unruhen, und bey ihrer Eroberung so viel gelitten, daß man daselbst jezt noch viele halb niedergefallene Häuser, und ganz unbebauete Plätze findet. Ich habe von derselben so wohl einen Grundriß als einen Prospekt entworfen, und werde sie bey meiner Reisebeschreibung mit abdrucken lassen.

Von Taâs nach Aden sind 5 Tagereisen, nemlich: von Taâs bis Chadir 1, von Chadir bis Harwa 1, von Harwa bis Nakîl el Hamâr $\frac{1}{2}$, von Homâr bis Lahadsje $1\frac{1}{2}$, und von Lahadsje bis Aden eine Tagereise.

صبر Dsjäbbel Sabber ist ein sehr großes Gebürge, welches so zu reden aus vielen Bergen übereinander bestehet, von denen einjeder seinen besonderen Namen hat. Der höchste unter ihnen ist der Berg Hôân el arûs. Dieses Gebürge ist so fruchtbar, daß die Araber zu sagen pflegen, man könne auf dem Berge Sabber alle Kräuter finden, die in der Welt wachsen. Man soll auf demselben wohl 100 Schechs zählen, wovon nur wenige etwas an den Dola zu Taâs, und also an den Imâm bezalen. Die meisten erhalten sich so wie viele andere in den bergigten Gegenden, gänzlich unabhängig, und bringen ihre kleine Distrikte auf ihre Nachkommen.

Die Araber in Jemen wollen die Höhle der 7 Schläfer, wovon Mohámmed im 18ten Capitel des Koráns weitläuftig redet, und die nach der Meinung des gelehrten Sales in Natolien gewesen ist, nur einige Stunden weit von Taâs

an dem Berge Sabber entdeckt haben *). Sie nennen den König, unter dessen Regierung die Schläfer in die Höhle gegangen seyn sollen, Dikkianus, (worunter ohne Zweifel der Kaiser Decius zu verstehen ist). Derjenige von ihnen, welcher nach einer Zeit von 309 Jahren in die Stadt gesandt ward um Lebensmittel zu kaufen, soll Themus ibn Hamus Abu Arbas, und der zu dieser Zeit regierende König soll Abdulrachmân geheissen haben. Der Hund mit Namen Kathmîr, der sie bewachte, soll mit der ganzen ehrwürdigen Gesellschaft im Himmel seyn u. s. w.

Bey der Bergfestung Káhhre und gleichsam über Taás siehet man noch die Ruinen einer alten Stadt Ŏddene **), und etwa ½ Meilweges nach S. O. z. O. von Taás war in den ältern Zeiten eine Stadt mit Namen Thóbâd, wovon noch jezt ein Theil der Stadtmauer, und 2 Mosquéen übrig sind.

Gheida und Makab sind Dörfer an dem Berge Sabber.

الجند Dsjennad, eine zu Mohámmeds Zeiten berühmte Stadt, ist jezt nur ein kleines Dorf, und liegt etwa 4 Stunden nach O. N. O. von Taás. Die große Mosqué, welche Maad ibn Dsjábbel hier bauete, wird noch zum Andenken dieses jemenischen Apostels unterhalten.

Amâki war noch vor wenigen Jahren eine kleine Stadt. Sie ist aber verwüstet, und jezt nur ein schlechtes Dorf.

الشرمان Schürmân, Káade, Denebtên und Sufras sind gleichfalls Dörfer in dieser Gegend.

دو السفال Dûlsofâl, und شرعب حبيعر Scheráb hamjar oder Belled es scherâb liegen am Wege von Taás nach Ŭdden. Bey dem leztern Dorfe wird viel Zucker gebauet.

Kerrá,

*) Sie war nach Abulfeda Meynung nahe bey Heraklah. S. Büschings geographisches Magazin V. Theil.

**) Herr Doct. Büsching, welcher diesen Namen auf meinem Grundriß von Taás gefunden hat, glaubt mit Recht, daß man hier das Aden Láah des Abulfeda suchen könne. S. die zweyte Ausgabe des fünften Theils seiner Erdbeschreibung, S. 594.

Kerrá, Robey und Sâlame liegen am Wege nach Dorebât.

El dubâb, ein angenehmer Ort am Wege von Taás nach Jûffros.

11) Das Amt Hódsjerie بلاد الحجريه

Es gränzt an die Ämter Taás, Kátaba, Beni aklân, Mochha, und an die Landschaften Jáfa und Aden. Der berühmte arabische Held Abdurráb regierte daselbst einige Jahre lang ganz unabhängig, es ist aber nachher wieder mit den Ländern des Imâms verbunden worden, und steht jezt unter dem Dôla zu Taás. Man findet hier aber auch viele unabhängige Schechs. Zu Hódsjerie gehört:

الدملوه Dimlu, eine kleine Stadt mit einem starken Bergcastell 1¼ Tagereise nach S. O. z. O. von Taás. Abulfeda nennet sie die Schatzkammer des Königes.

Galla, war die Residenz des Schechs Abdurráb.

Mukâtera, eine bey den Arabern für unüberwindlich gehaltene Festung auf einem hohen und steilen Berge, worzu nur ein einziger Weg führet, welcher durch eine Pforte versperret werden kann. Oben auf diesem Berge wächst viel Korn, und Wasser ist hier im Überfluß. Der Imâm El mahâdi Achmed, welcher zu Charres residirte, soll diesen Berg lange vergebens belagert haben. Der Schech Abdurráb hatte auch hier bisweilen seine Residenz.

Kédis, ein großes Dorf.

يفرس Jûffros, eine ziemliche Stadt, welche bisweilen ihren eigenen Dôla von dem Imâm gehabt hat. Hier ist das Begräbniß eines berühmten Achmed ibn Alwân, eines der größten Heiligen der Sünniten, welcher seine Schüler viele natürliche Zauberkünste gelehrt hat, als sich von giftigen Schlangen beissen zu lassen, sich mit der Schärfe eines Schwerdtes auf den bloßen Leib zu schlagen, ohne daß es einem schadet, u. s. w. Nahe bey seinem Grabe liegt Ali, ein Bruder des Imâm El metwkkel Khâssem. Ich sah zu Bombay einen mohammedanischen Gaukler aus Bengalen, welcher diesen Ibn Alwân bey seinen Künsten um Hülfe anrief, und vermuthe daher, daß er ein Stifter von einem Orden Derwische gewesen ist.

منصورة Mansôra, ein großes Dorf mit einem erblichen Schech der in einem starken Bergcastell wohnet. Hier sind viele große, aber zum theil verfallene Mosquéen. Ein Zeichen, daß dieser Ort ehmals in größerm Flor gewesen ist, als jezt.

Beni Jusof, ein Distrikt südlich von Jûffros, welcher von verschiedenen unabhängigen Schechs regieret wird. Hier ist Mohámmed, Sohn des Achmed ibn Alwân begraben.

جبل حبشي Dsjábbel Habbeschi, ein großer und sehr fruchtbarer Berg, verschiedenen erblichen Schechs gehörig.

العزاعز Asás, ein Dorf auf der Gränze des Gebietes Aden. Hier wohnet auch ein erblicher Schech.

12) Beni Aklan oder Bellâd ibn Aklân بلاد بن عقلان

Dieser Distrikt hatte noch vor wenigen Jahren einen ganz freyen, unabhängigen Schech, bis er von dem Imâm unters Joch gebracht ward. Der jezige Schech Abdúllah ibn Ibrahim ibn Emîr ed dîn, einer von den Nachkommen des Aklân, lebt also zwar noch in seinem Lande als Schech; allein, es ist daselbst auch ein Officier (ich weiß nicht ob ihm der Titel Dola beygelegt wird) unter dem die Soldaten stehen, welche von dem Imâm dahin gesandt werden, und der Schech selbst darf gar keine Truppen halten. Die Residenz dieses Schechs ist zu Dorebât, einer kleinen Stadt oben auf einem Berge 11 deutsche Meilen von Móchha. Am Fuße dieses Berges, und am Wege von Móchha nach Taâs, ist der Marktplaß mit verschiedenen Häusern. Es ist daselbst weiter nichts merkwürdig, als ein bey den Arabern sehr fürchterliches Gefängniß, welches in einen Felsen gehauen ist. Hierzu gehört auch:

Robeia, ein Marktflecken.

Schech Isa, Oude, Hasibe, Dörfer am Wege von Taâs nach Hâs.

قماعرة Kamára, ein hoher Berg welcher größtentheils unter unabhängigen Schechs stehet.

اقحوز Aqhûs شمير Schemîr, الاهمول Ahhmûl, Dejana, Mansari u. s. w. sind Dörfer zu diesem Amte gehörig.

13) Das

13) Das Amt Uddên.

Dieser Strich Landes ist reich an allerhand Baumfrüchten, besonders an Caffe. Die Caffebohnen von Uddên werden überdieß für die besten in Jemen, und also auch für die besten in der ganzen Welt gehalten. Der Imâm hat vermuthlich darüber die Oberherrschaft. Der Schech von Uddên, welcher noch beständig in dem Gebiete seiner Vorfahren wohnet, hat aber auch sehr große Einkünfte, und ist von einer alten Familie. Man kann diesen und andere weniger oder mehr unabhängige arabische Schechs, in Ansehung ihres Adels und ihrer Herrschaften, vielleicht mit den europäischen Barons, Grafen und Fürsten vergleichen. Es gehört zu diesem Amte:

العدين Úddên, eine kleine offene Stadt an einem Berge in der Nähe von Wadi zebid, und etwa 15 deutsche Meilen von Beit el fakih. Ferner بني عواض Beni Auâd, مليكي Meleki, جبل ايفوع Dsjábbel Efua, ديسر Dêsar, امجود Amdsjûd, بعادن Báden, مسيل Msîl und جبل راس Dsjæbbel Râs.

مقصع Machsa, ein schlechtes Dorf etwa 5 deutsche Meilen von Uddên auf dem Wege nach Beit el fakih und Zebid. Hier ist ein Unterdola mit einigen Soldaten zur Sicherheit der Reisenden.

14) Das Amt Ósab el ála oder Ober ósâb.

Dieses Amt gränzt an Tehâma und hat viele hohe und steile Berge. Der Tobak, welcher hier gebauet wird, ist der beste in ganz Jemen. Ich weiß nicht gewiß, ob der Imâm diesen Distrikt durch einen Officier der den Titel Dôla hat, regieren läßt, indessen kann er jezt mit zu den Ländern des Imâms gerechnet werden. Ein Sohn des Imâms El mejid Mohámmed ibn Isḥâk, mit Namen Achmed, erhielt zwar Ober- und Nieder ósâb und residirte zu Denn. Als es aber diesem Herrn vor einigen Jahren einfiel, eine Scheidemünze zu schlagen; so schickte der Imâm (1757 oder 1758) eine Armee in sein kleines Ländgen, und nöthigte Sidi Achmed mit seiner ganzen Familie nach Saná zu kommen, und seine Einkünfte daselbst zu verzehren. Man rechnet zu Ober ósâb:

 الدن

الدن Denn eine kleine Stadt mit einem starken Castell auf einem Felsen, und einem Markt.

روضه اوصاب Rôdda Ôsâb eine starke Festung.

Beit el Weil ein kleiner Ort mit einem Castell.

Beni Muslim, die Bewohner eines hohen Berges dieser Gegend.

الحد Had ein ziemliches Dorf.

15) Das Amt Kûsma oder Kus ümma.

Dieses liegt nach Osten von dem Amte Beit el fakîh, und also an Tehâma, aber auf sehr hohen und steilen Bergen, welche bis an den obersten Gipfel grün, und voller Gärten mit Caffebäumen sind. Das Amt ist zwar groß und wohl bebauet. Es scheinet aber, daß der hiesige Dola fast keine andere Beschäftigungen habe, als nur die Einkünfte des Imâms für die Caffebohnen, welche in gewissen Dörfern zu Markte gebracht werden, zu heben; denn es wohnen hier auch viele alte Familien, die ihre eigene Castelle haben, und sich um den Imâm gar nicht weiter bekümmern, als daß sie von den aus ihrem Lande gehenden Caffebohnen eine gewisse Abgabe bezalen. Ich kann wohl nicht erwarten, daß ich von allen kleinen Distrikten dieser bergigten Gegend, wohin ein Reisender nicht leicht zu kommen pflegt, vollständige Nachrichten erhalten habe. Man nannte mir indessen folgende:

1) بني الطليلي Beni Tullejli. Hierzu gehöret:

Kusma *), ein kleine Stadt, und die Wohnung des Dôla, auf der obersten Spitze eines so hohen Berges, daß man fast einen ganzen Tag gebraucht um von Tehâma hinauf zu klettern. Der Weg ist so steil, daß man, nach der Seite von

*) Die Gelehrten in Arabien geben sich bisweilen Mühe zu untersuchen, warum diese oder jene Stadt so, und nicht anders genannt worden ist. Ein Fakîh zu Loheia z. E. versicherte mich daß, als man dem Herrn welcher diese Stadt bauete, gefragt habe, wie selbige genannt werden sollte, er im Scherz gesagt habe Kus ümma. Was dieses Wort bedeute, wird denen welche in der arabischen Sprache etwas erfahren sind, nicht unbekannt seyn. Hievon soll die Stadt noch jezt Kus umma oder Kusma genannt werden.

von Hadîe, zur Bequemlichkeit der Fußgänger an vielen Stellen Treppen gebauet hat. Man kann hier weder Pferde noch Esel brauchen.

Dsjábbel Hásser, ein Castell auf einem Berge.

Dsjábbel Kubâra, Dsjábbel Dóllemlam und Beni Mussâb sind andere wohl bewohnte Berge.

Órs, eine Karwanseroj westlich von Kusma, und unten am Berge. Der Schech von Beni Tullejle heißt Máchsen ibn Schech Achmed el Der.

2) Beni Dsjóbûb wohnen nach Süden von Tullejle. Der Schech von diesem Distrikt nennet sich Ali ibn Hóssejn.

3) Beni Jâman östlich von Kúsma. Hierzu gehören auch Beni Mohámmed, Beni Isa, und Beni Hassan.

4) سلفيه Sälfie, ein großer Strich Landes, welcher unter 7 Schechs vertheilt ist. Der vornehmste von ihnen ist Ali ibn Mansór, und wohnet zu Sûk es Sept, einem Flecken wo am Sonnabend Markt gehalten wird. Sochol, ist eine Karwanseroj westlich von Suk es Sept. Luma, ein Dorf zwischen Suk es Sept und Abid. Beni el askar, Beni Wahadi, Dommîr u. a. m. gehören noch zu diesem Distrikt.

5) Dubara, ein kleines Gebiet einem Schech Hassan ibn Ibrahim gehörig. Dieser wohnt in einem Castell zu Dimna auf einem steilen Berge wo Magnetsteine gefunden werden.

6) Beni Buddeif. Diesen gehört Sûk Dahel, ein Marktflecken. 7) Elhôra. 8) El macharem. 9) Beni Akli. 10) Beni Derûbi. 11) Beni Bekamri. 12) مسور Másuâr. Der Schech von diesem Distrikt heißt Mohámmed ibn Alwân. 13) بني بكال Beni Bukâl. Der hier regierende Schech heißt Mohámmed ibn Sejid el Kobbel. 14) Beni Ómmeri. 15) Beni Jude. 16) Beni Achmed. 17) Beni Móchdar. In diesem Distrikte sind viele Leinenfabriquen. 18) بني القحوي Beni el Káhhwe.

19) Beni Jadi, nach Südwest von Kusma. Hierzu gehöret: الحديه Hadîe, ein Marktflecken, woselbst ein großer Handel mit Caffe, welcher bey Kleinigkeiten von den Bergen heruntergetragen wird, verkauft, verzollt, in Ballen eingepackt und nach Beit el fakih oder Hodeida gebracht wird. Dieser Ort ist denen

nach

nach Beit el fakih kommenden Europäern sehr wohl bekannt; denn diese kommen fleißig nach Hadîe, weil die Luft daselbst nicht so heiß, und das Wasser auch viel besser ist, als in Tehâma *).

Dsjäbbel Holba und Dsjäbbel Aswad sind zwey Berge mit alten verfallenen Castellen.

20) بني سعيد Beni Sajid, ein Distrikt zwischen Hadîe und Allûdsje.

21) Beni Wokid, westlich von Tullejle. Hierzu gehöret: علوجه Allûdsje, ein eben so großer Marktflecken als Hadîe. Von hier gehen die meisten Caffebohnen gerade nach Hodlieda.

22) Beni Chusi. Hiebey wird man sich des 7ten Verses im 10 Cap. des ersten Buchs Mosis erinnern können.

23) Elmuchlef. Hierzu gehört Manôr, ein starkes Bergcastell auf dem Wege von Kusma nach Dsjêbi.

24) Beni Dobejbi ein großer Strich Landes in dem nördlichsten Theil des Amtes Kúsma. Hier wachsen viele Weintrauben. Es sind in diesem Distrikt auch viele Leinenwebereyen. Der Schech davon heißt Jachja ibn Ali.

16) Das Amt Dsjêbi.

Es liegt nach Norden von dem Amte Kúsma, und beyde Ämter zusammen genommen, heissen bey den Arabern ريمه Rema. Es ist wohl kein Zweifel daß dieser Name schon sehr alt sey. Ob aber die Kaufleute von hier, zu der Zeit des Propheten Ezechiel, mit Tyrus gehandelt haben, überlasse ich den Gelehrten zu untersuchen. Das Amt Dsjêbi ist bergigt und sehr fruchtbar an Caffe, es ist aber auch so wie das Amt Kúsma unter sehr viele Schechs vertheilt. Ich habe nur von folgenden Nachricht erhalten:

1) Beni Hómmerân. Hierzu gehört
الجبي Dsjêbi. Die Hauptstadt, und die Wohnung des Dola mit einem Castell.

Kutfân,

*) Hadîe wird in der Voyage de l'Arabie heureuse durch einen Druckfehler Redia genannt.

Kutfân eine Karwanseroj. نوعمة Noama ein Marktflecken. Sûk ettalûd ein Marktflecken zwischen Dsjêbi und Kúsma.

2) Elmacharaba. 3) Beni Chottâb. 4) Beni Koâr. Diesen gehöret: Robât el Nahari, ein Marktflecken. 5) Wadi Ibrahîm. 6) Beni Bedâdsje. 7) Beni Hindewân. 8) El choâdem. 9) Beni Hôssejn. 10) Chobt Derham. Hierzu gehöret: رباط Robât Beni Chora, ein großes Dorf, wo am Mitwochen Markt gehalten wird. 11) Hadedda.

Hômrân, eine alte Stadt mit einem verfallenen Castell. Hier sollen 360 im Felsen ausgehauene Wasserbehältnisse seyn.

Hadsjir, ein Dorf mit einer großen Karwanseroj, und einigen Wasserbehältnissen oben auf einem Berge, auf dem Wege von Beit el fakîh nach Saná, etwas über 8 deutsche Meilen von Môfhák.

برع Burra, ein großer und fruchtbarer Berg, gehört auch jezt zu diesem Amte.

Weil ich selbst in dieser Gegend nichts weiter gesehen habe, als nur den Weg von Saná nach Beit el fakîh, so bin ich nicht gewiß ob alle kleine Distrikte so bey einander liegen, als ich sie auf der Charte gezeichnet habe. Aus blos mündlichen Nachrichten wird wohl niemand eine ganz genaue Charte entwerfen können.

17) Das Amt Hôfâsch حفاش

Es ist von den Ämtern Loheia, Dsjêbi und Harras, und von der Herrschaft Kaukebân umgeben. Die vornehmsten Örter in demselben sind:

Sefekìn, eine mit Mauern umgebene Stadt, und die Wohnung des Dôla.

Beit el nushèli und Beit es Schümma, zwey Dörfer.

ملحان Melhân, ein grosser Berg, gehört jezt mit zu diesem Amte. Ingleichen: وليجه Wulledsje, ein Marktflecken.

18) Das Amt Harras.

Es hat seinen Namen von einem großen und fruchtbaren Berge حراز Harrasl, auf welchem sehr viele Weintrauben wachsen. Der Dôla desselben wohnt zu:

 مناخه

منخه Manácha, einer ansehnlichen Stadt, in welcher sich an den Markttagen viele Leute zu versammlen pflegen. Es gehört darzu ferner:

Sûk er robo, ein Marktflecken. Lehân, ein ansehnliches Dorf auf einem Hügel, wo am Dienstage Markt gehalten wird. Samfûr, ein schlechtes Dorf an Wadi Sehân.

Beni Ismael, Beni Mohámmed, Beni Záad, und Beni Hassan wohnen in kleinen Dörfern.

Beni Safân gehört auch zu diesem Amte. Mekkrami, der Schech von Nedsjerân aber hat in diesem Distrikt vor einigen Jahren ein Bergcastell erobert, und bis jezt nicht gezwungen werden können, es wieder zurük zu geben. Man meinet daß 15 Mann sich in diesem Castelle ein Jahr lang gegen die ganze Macht des Imâms vertheidigen können. Da also Mékkrami von Nedsjerân so viele Tage Reisen durch fremde Länder kommen, ein Castell erobern und behaupten kann, so muß die Macht des Imâms in der bergigten Gegend nicht groß seyn. Man kann daraus abnehmen, wie wenig die Schechs, welche dergleichen Bergcastelle von ihren Vorfahren besitzen, sich um den Imâm bekümmern.

19) Das Amt الحيمه Heime el Asfal oder Unterheime.

Dieses Amt liegt am Wege von Beit el fakíh nach Saná, und zwischen Harras, Heime el ála und Belládánes. Es ist zwar groß und bergigt. Aber die Berge dieser Gegend sind nicht so einträglich, als die in der Nähe von Tehâma, doch wachsen hier viele Weintrauben. Einer von der Familie des Imâms hebt die Einkünfte von diesem Amte. Die merkwürdigsten Örter darinnen sind:

مفحاق Móshák, eine kleine Stadt mit einem Castell, und der Wohnung des Dôla, auf einem hohen Berge, unter der Polhöhe 15°. 6′. ohngefehr $6\frac{1}{2}$ Meilen van Saná und $15\frac{1}{4}$ Meilen von Beit el fakíh.

Hadejn und Dsjûrani, zwey Dörfer in der Nähe von Móshák. Ersteres hat eine große Karwanseroj, und ein großes Wasserbehältniß.

الخميس Sûk el Chamîs, ein Marktflecken $1\frac{1}{2}$ Meilweges östlich von Móshák.

Sehân, ein Dorf etwa $2\frac{1}{4}$ Meilen nach Südwest von Móshák. Das Regenwasser wird hier in großen offenen Behältnissen aufbehalten, und dieses ist zu gewissen

wissen Jahrszeiten so schlecht, daß Reisende bisweilen davon den Nervenwurm (Vena Medinensis) zu bekommen pflegen. Hier wird am Donnerstage Markt gehalten.

Joân und Mangala, kleine Dörfer.

20) Das Amt Heime el âla oder Oberheime.

Es liegt zwischen den Ämtern Sanhân, Niederheime, Hârras und der Herrschaft Kaukebân. Ich glaube auch gehört zu haben, daß die Einkünfte von diesem Amte an einen von der Familie des Imâms bezalt werden. Man findet daselbst:

Örr, eine kleine Stadt, und die Wohnung des Dôla.

Ein großer Strich Landes nordwestlich von Saná wird auch noch mit zu dem Gebiete des Imâms gerechnet. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Einwohner daselbst nur wenig, und einige vielleicht gar nichts an den Regenten zu Saná bezalen, und daß sie auch gerne, so wie ihre nördlichen Nachbaren, als unabhängig angesehen seyn wollen. Zu diesen Ländern gehört:

21) Das Amt Tulla.

Die Stadt Tulla, wornach dieses Amt benennet wird, liegt auf einem Hügel, und ist nicht nur mit einer Mauer umgeben, sondern sie hat überdieß auch ein starkes Castell auf einem Felsen. Unter dem Dola, welchen der Imâm nach dieser Stadt sendet, gehört:

Lischmur, eine kleine mit einer Mauer umgebene Stadt.

Aruhsa, ein großes Dorf mit einem Castell.

Kûrna, ein großes Dorf. Man rechnet ferner zu diesem Distrikt:

1) Beni Aschiâb. Ihnen gehört: Lôma, ein großes Dorf und die Wohnung des Schechs.

2) Köchlân. Hierzu gehört: Köchlân, eine mit Mauern umgebene Stadt auf einem Berge. Dieser Ort ist wegen eines großen Markts bekannt. Zobra, ein Marktflecken. Wadi oder der Fluß Schirres scheidet diesen Distrikt von Bellâd Hâdsje.

3) Beni affar. Gehöret: Affar, eine ziemliche Stadt. Karrietein und Sûk el hurba, zwey Marktflecken.

4) Belled Hâdsje, ein großer Strich Landes der Familie Schemsân gehörig. Daselbst ist:

Doffir, eine große mit einer Mauer umgebenen Stadt, auf einem Hügel. Der Imâm El mahâdi Mohámmed ibn Jachja liegt hier begraben.

Dennûb, ein Marktflecken, gehört einem Nakib Salech ibn Nasr.

Mabian ein Marktflecken, gehört der Familie Marani.

Sûk et telûd, ein großes Dorf.

5) Es wohnet in dieser Gegend auch ein unabhängiger Herr von der Familie des Imâms, und also kein Schech sondern ein Sejid, mit Namen Máchsen ibn Ali, ibn Máchsen, ibn el Imâm El metwkkel. Er residirt zu Suk Hâdsje, ein großes Dorf zwischen zwey Castellen Náaman und Kallá es Sûk. Ihm gehört überdieß:

Dahhrejn ein großes Dorf.

Kaukebân, ein starkes Castell. Man muß dieses Kaukebân nicht mit der Residenz des Fürsten von Kaukebân verwechseln.

6) Limruch, ein ziemlich großer Distrikt an Tehâma.

7) Dsjábbel Scherîf ein großer fruchtbarer Berg einem Nakib Nedsje ibn Nasr, und einem Nakib Khássem el áchmer (oder Hamr) gehörig.

8) Habûr eine Stadt mit einem ansehnlichen Distrikt, in welchem man, so wie in dieser ganzen Gegend, sehr viele Weintrauben findet.

9) Belled Zuda, ein besonders an Weintrauben fruchtbares Ländgen. Darzu gehört: Zuda eine ziemliche Stadt. Elkosl, ein Marktflecken.

10) شهارة Dsjábbel Schâhâra, ein großer Berg, auf welchem man wohl 300 Dörfer zählet, die unter viele unabhängige Schechs vertheilt sind. Diese Gegend ist vornemlich deswegen merkwürdig, weil Khássem el kbîr, der Stammvater von der jezt regierenden Familie des Imâms, hier gebürtig war, und von hieraus anfing die Türken, welche zu der Zeit von den vornehmsten Handelsstädten in Jemen Meister waren, zu beunruhigen. Unten am Berge liegt: Ódder, ein Marktflecken, einem Nakib Khássem el Hamr gehörig.

Von

Von den kleinen Distrikten, welche eigentlich zu der Landschaft Haschid u Bekîl gerechnet werden, stehen jezt folgende unter der Herrschaft des Imâms.

22) Das Amt oder die Landschaft Hamdân همدان.

Diese kleine Landschaft liegt nach Nordwest von Saná, und ist sehr reich an allerhand Früchten, besonders an Weintrauben. Sie hat noch ihren eigenen Schech, welcher von einer der ältesten Familien in ganz Jemen, und also vermuthlich ein Abkömling von dem Stamm Hamdân ist, den Ali ibn Abitaleb im einem Tage bekehrt haben soll *). Er ist aber jezt ein Vasall des Imâms, und darf deswegen nicht selbst Truppen halten, sondern muß in seinem Gebiete einen Dôla annehmen. Diese Landschaft ist etwa 2 Tagereisen lang, und eine Tagereise breit. Die merkwürdigsten Örter in derselben sind:

Medem, eine kleine Stadt mit einer Bergfestung, und einem Pallast des Schechs. Der zu meiner Zeit regierende Schech Salech ibn Chalîl Schech el Hamdân, war der vornehmste General des Imâms, und wohnete die meiste Zeit zu Saná.

حجر سعيد Hadsjar Saiid, ein ziemliches Dorf mit einem starken Castell auf einem Felsen.

منكب Mnákeb, ein großer Ort, und deswegen merkwürdig, weil alle Wohnungen daselbst im Felsen ausgehauen sind.

Jûrbân, ein Marktflecken zwischen Saná und Amrân.

Beit el Naum, eine Karwauseroj im Felsen ausgehauen.

لولوة Lulua ein Dorf.

23) Das Amt oder das Gebiet Amrân.

Dieser Distrikt gehört gleichfals zu der Landschaft Haschid u Bekîl, er ist aber jezt auch dem Imâm unterwürffig. Es gehört darzu:

عمران Amrân eine kleine mit Mauern umgebene Stadt an einem Berge, in einer fruchtbaren Gegend.

*) Algemeine Welthistorie der neuern Zeiten, Erster Theil § 152. Sales preliminary discourse p. 56.

Dsjenned, auch eine kleine Stadt mit einer Mauer. Man muß selbige nicht mit Dsjennad in der Gegend von Taâs verwechseln.

Nedsjera, ein Dorf auf einem Hügel. Hier liegt einer der alten Könige von Jemen, mit Namen Sáad el Kánmel begraben. Vielleicht war dieser eben derselbige, welcher zu Dafar, der berühmten Stadt der Hamjaren nahe bey Jerîm, regieret haben soll.

24) Das Amt Chamîr.

Dieses Amt erstreckt sich nicht weiter als die Stadt خمر Chamîr, welche groß und wohl befestigt ist. Sie liegt in dem Gebiete Beni Serem, welches mit zu den Bundesgenossen Haschid u Bekil gehört. Der Imâm muß viele Mühe und Kosten anwenden, um die Einwohner dieser Stadt im Zaum zu halten.

Die vorerwähnten Städte und Dörfer gehören alle zu dem Theil von Arabien, welchen ich Jemen im engern Verstande genannt habe, nemlich zu dem kleinen Königreiche des Regenten, welcher zu Saná residiret. Es gehören zu der eigentlichen Landschaft Jemen aber auch noch.

2. Die Herrschaft Aden.

Diese kleine Herrschaft gränzt nach Süden an das Meer, nach Westen und Norden an das Gebiet des Imâms, nach Osten an Jáfa, und vielleicht noch an andere kleine unabhängige Herrschaften. Sie war sonst dem Imâm unterwürfig. In einem der Jahre von 1730 bis 1740 aber wählten die hiesigen Einwohner sich einen Schech, und schickten den Dôla und alle seine Soldaten zum theil zur See nach Mochha, zum theil über Land zurük, und seit der Zeit haben sie ihre Unabhängigkeit beständig behauptet. Diese Leute sind Sünniten. Das ganze Gebiet hat seinen Namen von der alten berühmten Stadt عدن Aden, welche noch jezt einen sehr guten Hafen hat, und nach der Beobachtung eines Engländers unter der Polhöhe 12°. 40′. lieget. Weil der hiesige Schech mit seinen Nachbaren nicht in genauer Verbindung stehet, so ist der Handel zu Aden jezt nicht sehr ansehnlich. Doch soll auch von hier etwas Caffe (vermuthlich der, wel-

cher in Kátaba und Jáfa wächst) ausgeführet werden. Man findet hier das Begräbnis eines berühmten mohammedanischen Heiligen mit Namen Ed drîs ibn abdúllah. Es gehört ferner zu dieser Herrschaft:

Lahadsje, eine kleine Stadt mit einem Castell. Hier wohnt Abd ul kerîm el Föddeli, Schech von dem ganzem Gebiete. Dieser Ort ward im Jahr 1757 von dem Schech Abd urráb sehr hart mitgenommen.

Kalla Humâdi, ein Castell, welches erst vor wenigen Jahren von dem Schech Abd ulkerîm gebauet worden ist.

Reha, ein Dorf und Karwanseroj auf dem Wege nach Kátaba.

Omera, ein Dorf nach Norden von Aden.

Das Vorgebürge, welches die Europäer jezt Cap St. Antonii nennen, ist vielleicht eben das, welches von Ptolomæus Cabubatra mons genannt wird. Es liegt unter der Polhöhe 12°. 32′.

Östlich von Aden liegt ein kleiner Strich Landes Föddel, das Vaterland des jezt zu Aden regierenden Schechs. Ich weiß nicht, ob es gänzlich unabhängig, oder erwähntem Schech Abd ulkerîm unterwürfig ist. Es gehört dazu:

Katara, eine kleine Stadt. Es soll in dieser Gegend auch eine Stadt Schokara seyn, vielleicht aber habe ich einen von diesen Namen nicht recht gehört.

Tera, ein großes Dorf, und die Wohnung eines Schechs.

3. Das Fürstenthum Kaukebân.

Diese Landschaft liegt größtentheils zwischen den Ländern des Imâms, und gränzt übrigens an die Besitzungen der Bundesgenossen Haschid u Bekîl. Die hier regierende Familie leitet ihre Abkunft von einem Imâm Hádi zu Sáade, und weiter von Mohámmed her. Sie hat verschiedene hundert Jahre ununterbrochen bald über viele, bald über wenige ansehnliche Städte in Jemen regiert, und so gar noch so lange als die Türken sich der vornehmsten Städte dieses Landes bemächtigt hatten, den Titel Imâm behauptet. Von der Zeit an aber, da die Türken von der Familie des Khassem el kbîr aus Jemen vertrieben worden sind, hat die alte Familie den Titel Imâm an diese neue arabische Eroberer abtreten, und sich

mit dem Titel Sejid, oder Sidi begnügen müssen. Indessen behauptet sie noch immer ihre Unabhängigkeit zu Kaukebân, und einem ansehnlichen darzu gehörigen Distrikt.

Die Regenten von dieser Familie, welche in den lezten Jahren regiert haben, waren, nach dem Berichte eben des Holländers, von welchem ich die meisten Anmerkungen zu der Geschlechtstafel der jezt zu Saná regierenden Familie erhalten habe, folgende. Ich habe zwar keine Gelegenheit gehabt diese Nachrichten aus andern von gebornen Arabern zu berichtigen. Ich zweifle indessen nicht, daß künftig Reisende auch diese Geschlechtstafel eben so zuverläßig finden werden, als die vorhergehende.

El Imâm ommed ed dîn, begraben zu Damar.

El Imâm el Mahâdi Mohámmed, begraben zu Doffir in Hadsje. — El Imâm el Mutáhher, begraben zu Damar.

El Imâm Schâms ed dîn, begraben zu Kaukeban. — Jachja, begr. in Hadsje.

El Imâm Scherîf ed dîn, begraben zu Kaukeban.

Sejid, oder Sidi Ali, 1ter Fürst von Kaukeban.

Sejid Abd úrrab, 2ter Fürst von Kaukeban.

Sejid Nasr, 3ter Fürst von Kaukeban.

Sejid abd ulkadûr, 4ter Fürst von Kaukeban.

Sejid Hössejn, 5ter Fürst von Kaukeban. — Achmed.

Sejid Mohámmed, 6ter Fürst von Kaukeban. Verheyrathet mit der Schwester des Imams El metwkkel. Begraben bey Schibam. Eine seiner Prinzeßinnen war an den Imam El mansor verheyrathet. — Ali

Söhne des Achmed: Mâchsen, Mohámmed, Abd ul kadûr.

Mâchsen: Mohámmed. — Mohámmed: Jachja. — Abd ul kadûr: Ibrahîm.

Sejid Achmed, war 1763 regierender Fürst zu Kaukeban.
1. Abd ul rachmân.
2. Scherîf ed dîn.

2. Abd ul kadûr.
Jachja.

5. Ibrahîm.
1. Khâssem.
2. Abbâs.
3. Mohámmed.

3. Abd urrâb.
4. Ali.
6. Ibsa.
7. Jachja.

Die verschiedenen Distrikte welche zu dem jeßigen Fürstenthume Kaukebân gehören, sind:

1) Beni Cheiâd. In demselben ist:

كوكبان Kaukebân, die Residenz des Regenten. Die Stadt ist nur klein und nicht stark befestigt. Sie liegt aber auf einem großen fruchtbaren, wohlbebaueten,

bebaueten, hohen und sehr steilen Berge, welcher jederzeit sehr schwer zu ersteigen gewesen ist, bis die Vaters Schwester des jezt regierenden Sejid Achmed vor wenigen Jahren einen gepflasterten Weg daran hat machen lassen, so daß nunmehr auch beladene Kameele bis in Kaukebân kommen können. Die Araber nennen diese Stadt auch wohl el Hößn, d. i. den hohen und steilen Berg. Dieses aber geschiehet wahrscheinlich nur von Rednern und Poeten. Diese nennen Saná gleichfals Medîne, d. i. die Stadt; Taás, wegen des nahe liegenden fruchtbaren Berges Sabber, Bustân, d. i. den Garten; Damâr, wegen der schönen Pferde welche in diesem Amte fallen, Hüssân, d. i. das Pferd, und Zebîd wegen ihrer Academie, Mâddrasse. Ferner ist in diesem Distrikt:

شبام Schibâm, eine kleine Stadt am Fuße des hohen Berges, auf welchem Kaukebân liegt. Sie ist von Schibâm in Hadramaut verschieden. Doch scheint es daß die arabischen Schriftsteller diese beyden Städte bisweilen mit einander verwechselt haben, wenigstens beschreibt Abulfeda den Berg, auf welchem die Stadt Shibâm in Hadramaut liegt, eben so wie mir der Berg Kaukebân beschrieben worden ist *).

Hads-

*) Shebam mons difficilis ascensu, in quo multi vici & agri, celebris est inter montes Alyaman; in eo arx ædificata est. (Shebam metropolis est Hadramaut inter eam & Saanam LXI. Parasangæ. Ferunt XI stationes: inter eam vero Damar unam esse stationem.) In prædicto monte multi sunt incolæ. Unde quaque difficulter ascenditur. Illic est lapidicina celebris ob lapides rubri coloris aliosque nigro & candido commixtos. Der erwähnte rothe Stein (Carniol) welchen man Akik Jemani nennet, wird vornemlich auf dem Berge Hirran westlich von Damâr, (S. 235) und vielleicht auch in der nicht weit davon entlegenen Gegend von Kaukebân gefunden.

Die Beschreibung der Stadt Scebam in Hadramaut von dem Scherîf Ed drîs kann auch zum theil auf dieses Schibâm angewendet werden. Dieser Schriftsteller sagt nemlich: Scebam est arx fortissima, populosa, sita in procliviore parte montis Scebam, qui mons est asper valde, neque enim nisi post magnos conatus attingi potest ejus fastigium; super quo deinde conspicies multa oppida

 populosa,

Hadsjûr, ein Distrikt nach Süden von Kaukebân.

طويله Tauîle, eine kleine Stadt mit einem Castell 5 bis 6 Stunden von Kaukebân.

2) Zu Beni Habbeschi gehört:

Nedsjûm, eine gute Festung und ein großer Markt.

Kallá el mummeri, nicht weit von dem vorhergehenden.

3) Zu Mehauied wird gerechnet:

محويت Mehauied, ein Bergcastell, und unten am Berge eine mit einer Mauer umgebene kleine Stadt.

Elkarn, ein Dorf worinnen Markt gehalten wird.

4) Der Distrikt Zûrre liegt zwischen Heime und Mehauied. Es ist darinnen:

Zûrre, ein Dorf mit einem Castell auf einem Hügel.

بيت عداقه Beît Uddékke, ein Marktflecken mit einer starken Bergfestung.

5) Wadi Láa, لاعه ein fruchtbares Thal, woselbst viel Caffe wächst. Es gehört Sejid Ibrahîm, einem Bruder des regierenden Fürsten zu Kaukebân.

Nassara, ein Marktflecken mit einem Castell.

6) Chobt Antar. Darzu gehört: Sûk el Afs, ein Dorf.

7) Derra, ein kleiner Distrikt und ein Castell, nach Norden von Melhân. Darzu gehört:

Daher und Sûk el arredsje, zwey Dörfer nicht weit von Derra.

8) Dsjúbba und Nimra, kleine Marktflecken bey Wadi Láa. In dieser Gegend ist eine heiße sauer Quelle zu Hamada.

4. Bellâd elkobail, oder die Landschaft Haschid u Bekil.

Diese große Landschaft gränzt nach Norden an die Wüste Amasia, nach Osten an Dsjôf, nach Süden an das so genannte Königreich Jemen, und an Kaukebân, und

populosa, agros, aquasque decurrentes. Der Name dieser Stadt ist wegen 1 Buch Mosis X. 7. merkwürdig.

und nach Westen an Abu árisch. Man findet in derselben eine Menge Schechs von alten Familien, wovon nur die von Hamdân und Amrân sich der Herrschaft des Imâms unterworfen haben. Von den übrigen regiert einjeder sein Gebiet als ein unabhängiger Herr. Und weil sie zertheilt ihrem größern und reichern Nachbaren, dem Imâm, nicht gewachsen seyn würden, so haben sie sich unter einander verbunden, sich gemeinschaftlich zu vertheidigen, und wählen in Kriegszeiten einen oder mehrere Nakibs (Generals) welche ihre Armeen anführen. Da es für einen Fremden nicht nur immer sehr schwer, sondern gar unmöglich ist genaue Nachrichten von der Staatsverfassung eines Landes zu erhalten, wenn er nicht Gelegenheit hat sie von solchen Eingebornen, die davon wohl unterrichtet sind, und wie selten sind nicht diese, zu lernen; so habe ich mich nur bloß nach den jezigen Oberhäuptern dieser Bundesgenossen erkundigt, und diese sind nach dem Berichte des im vorhergehenden erwähnten Holländers, der sie fast alle gekannt hatte, folgende:

1) Nakib Nedsje ibn Nasser ibn Schelân. Dieser wohnet zu Barrad. 2) El Kadi Hassan. Dieser wohnet gleichsals zu Barrad. 3) Nakib Mahâdi el Hammr el Schare; wohnet in dem Distrikt Dôm Mohámmed. 4) Nakib Hássan el Merâni wohnet nach Süden von Barrad. 5) Achmed ibn Salech ibn Hóbâsch und 6) Nakib Hâdi ibn ali ibn Hóbâsch, wohnen in dem Distrikt Sefiân. 7) Nakib Khâssem ibn Ali el áchmer wohnet in dem Distrikt Beni Ussemed. 8) Nakib Salech ibn Nasser, und 9) Nakib Abdullah el Siogy wohneten in dem Distrikt Beni Cheiâr. 10) Nakib Jachja ibn abd úllah, und 11) Nakib Hámmed ibn Khâssem el Schámsân, ingleichen: 12) Nakib Abd úllah ibn Salech ibn Abu farra wohnen in der Landschaft Wadey. 13) Nakib Khâssem ibn Achmed el Goesi, und 14) Seiid Achmed ibn Ali el Zebibe wohnen in dem Distrikte Beni Dsjúbbâr. u. s. w.

Diese Bundesgenossen scheinen in Vergleichung mit den übrigen Arabern in Jemen sehr kriegerisch zu seyn. Man findet von diesen Kobail auch nicht nur ganze Regimenter im Dienste des Imâms, sondern der Scherif zu Mekke hat auch viele von ihnen bey seiner Armee, und von beyden sollen sie besser bezalt werden, als die Eingebornen. Der Imâm muß sie aber auch sehr fürchten. Wenn die unabhängigen Schechs von Haschid u Bekil sein Land angreiffen, so rebelliren

bisweilen die in seinem Dienste stehende fremde Truppen, und dieses kann desto leichter geschehen, weil der Imâm seinen Soldaten aus Haschid u Bekil Officiers von ihrer eigenen Nation geben muß, oder vielmehr, weil die Schechs, welche bey dem Imâm Dienste nehmen, ihre Regimenter selbst errichten, und also völlige Freyheit haben ihre Officiers und Soldaten zu wählen. Die mohammedanische Secte Zéidi ist in diesem Lande die herrschende Religion, ja ich zweifle ob man daselbst auch Sunniten antreffe.

حاشد وبكيل Haschid u Bekil, wovon diese Bundesgenossen ihren Namen erhalten haben, sollen zwey Söhne eines Babroschâm; und einer Princessin Nedsjema gewesen seyn, welche aus Natolien nach Jemen gekommen. Man erzählt ihre Geschichte folgendermaßen:

Babroschâm war von vornehmen Eltern zu Magnesia geboren, und kam jung nach Bursa, der Residenz des alda regierenden Königes von Bithynien. Er gewann bald die Gunst aller Vornehmen bey Hofe. Weil man aber bemerkte, daß auch die Princessinn Nedsjema ihm viele Hochachtung bezeigte, so gab man ihm eine Bedienung in einer abgelegenen Provinz. Da es nachher bekannt ward, daß er noch beständig einen Briefwechsel mit der Princessinn unterhielt, so wollte der König ihn ins Gefängnis werfen, Babroschâm aber erhielt davon Nachricht, und entwischte nach Ismîr, um daselbst in der Stille abzuwarten, was sein Herr weiter thun würde. Der König bemerkte, daß die Princessin über die Abwesenheit des Babroschâm sehr betrübt war, und fürchtete, sie würde auch entweichen, so bald sie nur Nachricht von ihrem Anbeter erhalten könnte. Um dieses zu verhüten, schickte er sie unter einer starken Wache in ein Bergcastell, mit dem Befehl, daß man ihr keinen Umgang mit Fremden weder mündlich noch schriftlich erlauben sollte.

Unter diesen Umständen wuste Babroschâm kein besser Mittel einige Nachricht von der Princessinn zu erhalten, als die Rolle eines Eremiten zu spielen. Nachdem er sich hierzu vorbereitet hatte, verfügte er sich zu dem Begräbniß eines Heiligen unten am Berge, wo die Princessinn gefangen gehalten ward. Die schöne Nedsjema war aus Schmerz über die Abwesenheit ihres Verehrers todt krank geworden. Man hatte die größten Ärzte gerufen, und alle zweifelten an ihrer Genesung.

nesung. Weil keine Arzney mehr helfen wollte, so nahm man seine Zuflucht zum Gebet. Babroschâm hatte sich bereits den Namen eines Heiligen bey allen Nachbaren erworben, und erhielt daher Erlaubniß vor der Princeßinn zu erscheinen. Bey dieser Gelegenheit gab er sich zu erkennen, und sie ward bald curirt. Weil sie aber beyde nicht hoffen konnten, daß der Vater in ihre Heyrath willigen würde, so mußte Babroschâm darauf bedacht seyn, wie er seine Geliebte entführen könnte. Hierzu wählte er einen Abend, als der Mond eben in seinem vollen Lichte war. Er streuete bey dem Vater und den übrigen Anwesenden einen gewissen Saamen aufs Feuer, wovon der Dampf die Würkung hatte, daß alle mit offenen Augen als in einem tiefen Schlaf sitzen blieben, und den Helden seine Geliebte ohne den geringsten Wiederstand aus dem Castell führen ließen. Babroschâm ging darauf mit der Princeßinn nach Damásk, von da mit einer Karwane nach Mekke, und mit einer andern weiter nach Jemen, woselbst er in Sicherheit zu seyn glaubte, und sich in dieser bergigten Gegend wohnhaft niederließ. Von diesem berühmten Paare sollen alle Schechs von Haschid u Bekîl abstammen. Ich fürchte aber daß man diese ganze Geschichte für nichts mehr als für eine Fabel halten wird, die einer aufgesetzt hat, um damit einige Stüver in den Caffehäusern zu verdienen.

Folgende unabhängige Herrschaften gehören zu Bellâd el Kobail oder eigentlicher, zu den Ländern der Bundesgenossen Haschid u Bekîl.

1) Charres, ein Strich Landes nordöstlich von Sanâ. Darinn liegt: Charres, eine kleine Stadt mit einem Bergcastell. Der Imâm El mahâdi Achmed ibn Hassan hatte hier seine Residenz, und liegt auch hier begraben.

2) Deisân, ein bergigtes Land. Darzu gehört: Deisân, eine kleine Stadt. Medsjêna, ein ziemlich starkes Castell. El hâttaba, ein Dorf mit vielen schönen Fruchtgärten, und Überfluß an Wasser.

3) Dsjábbel Zeiât, ein großer fruchtbarer Berg mit verschiedenen Dörfern.

4) Beni Ali, Káa el schâms, Beni Uschech, Beni Harrad und Beni Serey sind lauter kleine Herrschaften unter ihren unabhängigen Schechs.

5) Beni abdilla, ein ziemlicher Strich Landes.

6) Beni Dsübbâr, in diesem Distrikte findet man die allerbesten Weintrauben in Jemen. Darinn ist:

Debîn, eine kleine offene Stadt am Fuße eines Berges. Hier liegt ein Imâm El mahâdi Mohámmed ibn Hóssein, von den Arabern Abu Teiâr genannt, begraben. Dieser unglückliche Imâm soll von Dauûd, einem Sohn des Imâm el Mansôr Abd úllah ibn Hamsa in einem Familienkriege, der bereits viele Jahre gedauert hatte, erschlagen worden seyn. Das Begräbniß des Dauûd wird gleichfals hier gezeigt.

Dofar, eine ansehnliche Stadt, etwa nach Südost und 2 Stunden von Debîn. Sie ist verschieden von der ehmals berühmten Stadt Dhafar in der Nähe von Jerîm, ingleichen von Doffir in Belled Hâdsje, und von Dafar am Weltmeer. Bey dieser Stadt soll ein Imâm El mansôr Abd úllah ibn Hamsa, ibn Ali, ibn Hamsa, ibn Ali ibn Ibrahîm begraben liegen. Es scheint daß die erwähnten beyden Imâms schon vor der Zeit der Türken in Jemen regiert haben.

Büttén und Schütteba sind große Dörfer.

Bellas ein kleines Dorf, das viel Wasser und gute Früchte hat.

Beit abu Menasser und Beit el Chusi, zwey Dörfer.

7) Maribba. Zu diesem Distrikte gehört.

Arâm, ein ansehnlicher Marktflecken.

Chursân, Beit abu chrisa und Köhel sind Dörfer.

8) Ghula ibn Hóssein, ein kleiner Distrikt.

9) Beni Keis. Daselbst findet man:

Sabbia ein großes Dorf.

Dümeidsje ein ziemliches Dorf. Eines andern kleinen Distrikts Beni Keis, welcher in Tehâma liegt, wird nachher erwähnt werden.

10) Beni Cheiâr liegt größtentheils in einer flachen Gegend. Hierzu wird gerechnet:

Beit ibn Nasr. Hier wohnete (1763) Nakib Salechh, einer der vornehmsten Generals der Bundesgenossen.

Beit ibn Meri. Die Wohnung eines andern Nakibs.

Keubbet Cheiar ist bekannt von Nakib abd úllah, und den zween Brüdern Nasser und Jachja ibn Sili el Siogy.

Beit el Kuhémi und Hobbela, zwey Dörfer.

Mesna

Mesua el ála und Mesua el asfal liegen in der Nähe von Beit ibn Nasr.

11) Dòm Mohámmed. Hier ist die Wohnung eines Nakib Mahâdi el Hamr, und eines Nakib el Merani.

12) Merásse ein kleiner Distrikt östlich von Sesiân.

13) Dòm Musa oder Dúhhme. Darzu gehöret:

برط Barrad, eine ansehnliche Stadt auf der Gränze von Dsjôf. Hier wird ein großer Markt gehalten. In dieser Stadt ist die Wohnung eines Nakib Nedsje, ingleichen eines in Jemen berühmten Hassan el Bárradi. Dieser Hassan war ehedem Kâdi zu Saná und wegen seines Verstandes sehr geachtet. Er bekam aber das Heimweh, und ging wieder nach seiner Vaterstadt zurük, woselbst er jezt einer der angesehensten ist, und dem Imâm oft viel zu schaffen macht.

14) Sindân ein ziemlicher Strich Landes.

15) Sesian ein großer Distrikt in einer Ebene zwischen Bergen. Hierin liegt:

حرف Sûk el Harff, ein großer Marktflecken.

Medukka eine kleine, mit einer Mauer umgebene Stadt, und der Aufenthalt der Familie ibn Hóbâsch, wovon die vornehmsten jezt Nakib Achmed und Nakib Hadi genannt werden. Beit ibn Safan etwa 3 Stunden von Suk el harf.

Anân ein großes Dorf.

Birkân ein Dorf. Bis hieher kam man, auch allein, mit Sicherheit reisen. Weiter nördlich aber, nemlich durch die Wüste Amerschîe gehet man nicht anders als in Karwanen.

16) Die Landschaft Cheiwân. Hierzu gehöret:

Cheiwân, eine kleine Stadt auf einem Hügel. Sie war ehmals die Residenz der Imâms und der hamjarischen Könige. Hier trift man noch Ruinen uhralter Palläste an.

Beit

*) Abulfedæ descriptio Arabiæ. Regio Chaiwân comprehendit vicos & agros & aquas incolis frequentes. In ea sunt diversæ familiæ (sive tribus) Alyaman. Chaiwan inquit auctor alazi y est terminus regionis filiorum Alsdohac, de familia Yefar & filiis *Alsababaab.*

Beit el Tôba, die Wohnung eines Nakib Achmed el Tôba. Dieser ist vielleicht einer von den Nachkommen der alten jemenischen Könige.

Bobân, ein großes Dorf.

17) Beni Ussemed. Diesen gehört:

Haud, ein Marktflecken zwischen den Bergen Adsjamar, Ramiet und Hummerân.

El katarèn, zwey Dörfer, zwey kleine Stunden von Haud.

Kammarìe. Hier wohnt die Familie eines berühmten Nakib Ali ibn Nasr el Hamr. Nicht weit davon ist die Wohnung eines Nakib Khâssem ibn Ali.

In dieser Gegend soll auch eine Stadt Churâsch liegen. Diese ist vielleicht eben die Stadt welche Abulfeda und der Scherif Ed drìs, Gioràsch nennen.

18) Wadej ein großer Strich Landes. Man findet daselbst:

وادعه Wadá oder Wadey ein großer Marktflecken.

Mochol ein Dorf eine Stunde nach N. W. von Wadey.

El kárrie ein großes Dorf mit vielen Ölmühlen.

El Nyed ein großes Dorf, und wegen des Begräbnisses eines Sohnes Abbas ibn Hamsa ibn Mutalib berühmt. Dieser Mutalib soll Mohámmeds Großvater, und Abbas also seines Vaterbruders Sohn gewesen seyn.

Beni Musa und Ans zwey große Dörfer.

Beit ibn schâmsân sind zwey Güter, der Familie dieses Namens gehörig. Der vornehmste von ihnen heißt jezt Nakib Khâssem.

Dorp Aubejd und Beni Schütteba sind zwey Dörfer gegen einander über, an einem Thal. (Wadi).

Beni Cheifân etwa 1½ Stundenweges von den vorhergehenden Dörfern.

Beit Abusarra ein Dorf mit einem Castell an dem Berge Adsjamar. Hier wohnt ein Nakib Abdullah.

Beni Raschid ein ziemliches Dorf eine Stunde von Abusarra.

Beit ibn Hamásch und Maasera zwey Dörfer.

Beni Wadey an dem Berge Sumâra in dem Gebiete des Imâms, sind ursprünglich aus dieser Gegend wie bereits im vorhergehen erwähnet worden.

19) Beni

19) Beni Serèm sollen einen so großen Strich Landes bewohnen, daß sie allein bey 9000 Mann stellen können. Diese Anzahl aber scheinet mir viel zu groß zu seyn, wenn nicht anders alles aufgeboten wird was nur Gewehr tragen kann.

Chamir, die Hauptstadt in diesem Distrikt, ist groß, sie steht aber jezt unter der Bothmäßigkeit des Imâms, wie bereits im vorhergehenden bemerkt worden. Überdem gehöret zu dieser Landschaft:

Ghula el ayaib, eine kleine mit einer Mauer umgebene Stadt auf einem Hügel, etwa 2 Stunden von Chamîr.

Asarie, Madret, Usyes u. a. m. sind alle ziemliche Dörfer. Mokaja ibn Amer eine große Karwanseroj $3\frac{1}{2}$ bis 4 Stunden von Chamîr.

20) Beni Kâlbên, ein wohl bebaueter Strich Landes. Darzu gehört:

Kassârèn, eine kleine Stadt mit einer Mauer, 3 bis 4 Stunden von Chamîr.

Dsjélledi, Mahámma und Attâl sind Dörfer.

21) Káa el bôn ein schmaler, aber fruchtbarer Distrikt, in der Länge von Süden nach Norden etwa eine Tagereise. Darinn ist:

Ed dóbber, ein ziemlicher Ort auf einem Hügel.

Dsjôb el asfal, ein großes Dorf an einem Berge.

Dsjôb el âla, eine kleine mit einer Mauer umgebene Stadt, auf einem Felsen.

Reda eine große Karwanseroj.

Beit el adham ein Dorf.

Zobera, am Berge Acaba el chula, und auf dem Wege von Saná nach Chamîr. Hameda ein Dorf.

Es liegen auch einige kleine Herrschaften den Schechs von Haschid u Bekîl gehörig, zwischen den Ländern des Imâms, als:

22) Dehân und Karrietèn, zwey kleine mit Mauern umgebene Städte, gehören dem Nakib el Meraui von dem Geschlechte Bekîl.

23) Beni Mahannûd. Daselbst findet man: Kalla et Tobá, einem Schech Achmed et Toba von Cheiwân, gehörig. Nicht weit davon ist ein verfallenes Bergcastel Karn el Hadîd.

24) Beni Tureiba gehört einer Familie Hôbeisch aus Sesiân.

25) Dsjábbel Ibrahîm, ein kleiner Distrikt.

26) Dosiân hat auch seinen eigenen Schech.

27) Belled Láa. Darzu gehört:

Schechader und Zilleba, einem Nakib Nedsje ibn Nasr, von der Familie Scheilân zu Barrad, gehörig.

Machâdra, Et tauâsch und Sûk el móddrak, gehören dem Nakib Khassem ibn Ali el ahhmar.

28) Beni Keis, ein kleiner Distrikt in Tehâma zwischen Belled Láa und dem Amte Loheia. Man findet darinn:

Torr ein großes Dorf, dem obenerwähnten Nakib Nedsje gehörig.

Rácha, ein großes Dorf, gehört jezt dem Nakib Khássem el Hamr (oder Ahhmer). Suk ed ssúmma, ein großes Dorf.

29) Dsjábbel Worreda, gehört der Famile Abu farra u. s. w.

5. Das Gebiet Abu arisch.

Die kleine Landschaft, welche von ihrer Hauptstadt Abu arîsch genannt wird, liegt an dem arabischen Meerbusen, und also in Tehâma, und erstreckt sich von der Gränze des Amtes Loheia, nach Norden bis Attuie, d. i. von 15°. 50', bis 17°. 40', Norderbreite. Sie ist so, wie der Theil von Tehâma in dem Königreiche des Imâms, meistentheils dürre, und würde unfruchtbar seyn, wenn es nicht von den Flüssen aus der nahe dabey liegenden bergigten Gegend gewässert würde.

Dieses Gebiet gehörte vor nicht langer Zeit zu dem Königreiche des Imâms. Die Gouverneurs, welche dieser Prinz nach seinen Ämtern zu schicken pflegt, sind gemeiniglich von bürgerlichen Stande, und bisweilen gewesene Sclaven aus Africa, weil man bemerkt haben will, daß diese nicht so leicht Lust bekommen, sich unabhängig zu machen, als der arabische Adel, nemlich: die Schechs, Sesids und Scherifs. Indessen schickte der Imâm vor wenigen Jahren einen Scherif Achmed als Dôla nach Abu arisch, und nicht nur dieser bestätigte die Meinung der Araber von der Herrschsucht der Nachkommen Mohámmeds, in dem er sich bald nachher un-

abhän-

abhängig machte, sondern auch sein Sohn Scherif Mohámmed hat die von seinem Vater geerbte Landschaft bisher gegen alle seine Feinde vertheidiget, obgleich der Imâm schon zu verschiedenen malen versucht hat diesen Strich Landes wieder mit seinen Ländern zu vereinigen. Die Schechs von Haschid u Bekil haben den Scherif von Abu arîsch bisweilen auf Kosten des Imâms, aber niemals recht im Ernst angegriffen. Im Winter 1762 und 63 kam auch Mékkrami, Schech von Nedsjerân, mit einer kleinen Armee in dieses Gebiet. Der Scherif brachte in der Geschwindigkeit 5 bis 600 Mann, meistentheils für einen Feldzug geworbene Truppen aus Haschid u Bekil, und aus Dsjôf, zusammen. Er hatte aber kaum Zeit seine Armee aus der Stadt zu führen, und es kam im Januar 1763 zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher der Scherif Mohámmed nicht nur fünf bis sechs Mann verlor, sondern auch genöthigt ward, sich eiligst in die Stadt zurückzuziehen. Man erhielt aber gleich nachher die Nachricht, daß der Schech von Kachtân in das Gebiet Nedsjerân eingedrungen wäre, und der Schech Mékkrami mußte sich deswegen mit seinen Partheygängern in aller Eile wieder zurük ziehen.

Die vornehmsten Örter in diesem Gebiete sind:

ابو عريش Abu arîsch, eine mit einer Mauer umgebene Stadt, und die Residenz des jezigen Scherifs, eine Tagereise von Dsjesân. In dieser Gegend sind kleine Berge woraus viel Salz gehauen und ausgeführet wird.

جيزان Dsjesân, eine Stadt mit einem Hafen an dem arabischen Meerbusen, unter der Polhöhe 16°. 45′, an einem Hügel, und in einer fruchtbaren Gegend. Der Schutzheilige dieser Stadt heißt: Schech Hassan ibn Sadik ibn Schádeli Ali ibn Omar, d. i. er war ein Sohns Sohn von dem Schutzheiligen der Stadt Móchha. Von hier wird eine ziemlich starke Handlung mit Senesblättern, welche vornehmlich in diesem Gebiete, ingleichen mit Caffebohnen, die in der bergigten Gegend Haschid u Bekil wachsen, nach Dsjidda, und von da weiter nach Sues und Kâhira getrieben. Die hiesigen Einwohner haben auch, so wie die zu Loheia, Hodeida und Mochha, einigen Handel nach den Häfen auf der gegen überliegenden africanischen Küste. Mit den Unterthanen des Imâms aber haben sie seit der Zeit, daß der Scherif sich unabhängig gemacht hat, fast gar keine Gemeinschaft.

Die Araber, welche an der Seeseite wohnen, nennen den Scherif von diesem Gebiete, gemeiniglich den Scherîf von Dsjesân, so wie die Europäer die Imâms von Jemen und Omân, die Imâms von Móchha und Maskát zu nennen pflegen, weil sie von diesen Ländern nur diese beyden Seehafen kennen. Der Name Dsjesân scheinet schon alt zu seyn; denn der Scherîf Ed drîs erwähnet in dieser Gegend einer Familie Ghasan, welche also vielleicht in den lezten 600 Jahren ausgestorben, oder von den Imâms von Jemen unterwürfig gemacht ist. Auch war vermuthlich hier das Land der Cassaniten. Die jezige Stadt Dsjesân aber ist wahrscheinlich nicht sehr alt; denn sie liegt dicht an dem arabischen Meerbusen, und die Küste hat sich vermuthlich auch in dieser Gegend verändert.

حرض Harrad, ein ansehnlicher Ort, in welchem der Scherif Achmed, Vater des jezt regierenden Herrn, begraben liegt.

بحيص Bahás, ein großes Dorf an dem arabischen Meerbusen, nicht weit von Loheia. Hier siehet man das Begräbniß eines mohammedanischen Heiligen, welcher ein Sohn des berühmten Schech Sálei oder Salech zu Loheia war.

البدوي Bedoui und Dehenna, zwey Dörfer.

Wadi Básch, ein Thal einige Meilen nördlich von Dsjesân.

صبي Sabbea, ein großes Dorf, welches in Jemen wegen der schönen Esel, welche alda fallen, bekannt ist *).

Sankan, eine kleine Stadt.

Attuie, ein kleines Dorf mit einem Castell, oder vielmehr einem Warthurm, nicht weit von dem arabischen Meerbusen, und auf der nördlichsten Gränze dieses Gebiets.

Niab soll noch jezt eine kleine Stadt nicht weit von Attuie seyn **).

Chobt

---

*) Ptolemæus erwähnt der Städte Sabe und Sabe regia. Ersteres ist also vielleicht dieses Sabbea. Vielleicht findet man auch hier das Seba der Chusiten. Nach Stephanus ist Sabæ, urbs magna prope mare rubrum & Castellum. Cellarii notit. orb. ant. p. 597. Der Name Zebîd hat auch einige Aehnlichkeit mit diesem Namen.

**) Der Scherîf Ed drîs erwähnt verschiedener dieser Städte, als: Niab, Sancan, Attu, u. s. w. Die Stadt Serrain, welche an dem arabischen Meerbusen gelegen haben soll,

Chobt el Bakkar, ein unbebaueter Strich Landes an dem arabischen Meerbusen. Diese Gegend wird von einigen armen herumwandernden Familien bewohnt, die man beschuldigt, daß sie die Reisende gerne von der Last ihrer Kleider befreyen. Zu dem Gebiete des Scherifs von Abu arisch gehören auch einige Inseln.

6. Der Strich Landes zwischen Abu arisch und Hedsjas.

Von der Gränze der Herrschaft Abu arisch, bis an die Gränze von Hedsjâs d. i. von 17°. 40'. bis 18°. 30'. Norderbreite, leben die Araber an der Küste des arabischen Meerbusens, unter Zelten, und übrigens in allen Stücken, so wie die Bedouinen, unter der Regierung ihrer Schechs. Ihr Dialekt ist von dem, welchen man zu Dsjidda und in Jemen redet, sehr verschieden. Sie nennen sich zwar Mohammedaner, wenn sie von Mohammedanern nach ihrer Religion gefragt werden. In Jemen aber redet man selten von ihnen ohne sie Ungläubige, Kafrs und Räuber zu nennen, weil sie die Reisende gerne plündern, und auch eine von den Sunniten und Zéiditen ganz verschiedene Religion haben. Sie beschneiden nicht nur die Vorhaut, sondern machen auch einen Schnit in der Haut oben auf dem männlichen Gliede der Länge nach, und lösen einen Theil der Haut am Unterleibe gänzlich ab. Wir waren am 23ten December 1762 ein paar Stunden in dieser Gegend am Lande, und nahmen einige von diesen Arabern mit an Bord. Weil auch ihnen die Beschneidung der Araber auf unserm Schiffe, welche aus Omân waren, unbekannt war, so hatte von beyden Seiten einer gezeigt, wie er beschnitten war. Sie sollen sich eine besondere Ehre daraus machen, eine große Pein standhaft ertragen zu können. Sie hatten erzählt, daß sie demjenigen, welcher beschnitten werden soll, eine Lanze in die Hand geben, welche er auf seinen Fuß setzen, und während der ganzen Operation, ohne die geringste ängstliche Mine zu machen, und ohne daß die Lanze zittert, mit unverrükten Augen immer nach der öbersten Spitze sehen muß, woferne er nicht als ein feigherziger Mensch verachtet werden will. Diese Beschneidung soll nicht nur sehr schmerzhaft, sondern bey erwachsenen Personen bisweilen tödlich seyn.

soll, war vermuthlich auf der Insel Serene, oder auf der gegenüber liegenden Küste.

Es scheint also, daß diese Araber eine besondere Religion haben. Ein Gelehrter in Jemen wollte behaupten, der größte Theil der Bedouinen in Arabien wäre von dieser Religion, oder weil er dieses wohl nicht gewiß wissen konnte, die meisten Bedouinen wären nicht orthodox mohammedanisch. Es ist also sehr wahrscheinlich, das Mohámmed und seine Nachfolger nur die Araber welche in Städten und Dörfern wohneten, bekehret, die herumstreifenden aber niemals völlig bezwungen haben. Vielleicht also haben einige von diesen noch jezt die alte heidnische Religion. Ein gelehrter indianischer Mohámmedaner, welcher viele Jahre in Jemen gewesen war, und mit dem ich zu Maskát von diesen freyen Arabern redete, meinete daß man diesen Stamm Araber بني هلال Beni Halâl, und ihre Religionsverwandte مصاليخ Masalichh nenne. Es sind also wahrscheinlich eben diejenigen, deren der Scherif Ed dris erwähnet *), und also auch wie Bochart meinet **), die Jerachæi und Alilæi; denn sie sind nahe bey den Cassaniten, wenn nemlich diese Nation in der Gegend von Dsjesân gewohnt hat. Wenn es wahr ist, daß die Alilæi an Früchten und am Golde einen großen Überfluß gehabt haben, so empfinden die jezigen Bewohner dieser Gegend das Gegentheil; denn sie tauschten Erbsen und Durra auf unserm Schiffe, für ihre Milch und Butter ein, und kleideten sich so wie die Bedouinen in andern Gegenden, sehr schlecht.

7. Das Gebiet Chaulan.

Dieses Chaulân liegt nach dem Scherif Ed dris 4 Tagereisen von Hali, und auf der Hälfte des Weges zwischen Saná und Mekke. Ich habe von dieser kleinen Landschaft weiter nichts gehört, als daß sie westlich von Sáade liege, und noch bis auf diesen Tag Chaulân genannt werde, auch daß man darinnen folgende Örter finde: Akabat el Muslim, حيدان Heidân, Eddáhhr und Sûk ed ſſúmma. Dieser kleine Distrikt ist wegen Genes. 10, 7 und 25, 18. merkwürdig; denn es scheinet daß das Hevila der Chusiten, ingleichen die südliche Gränze der Ismaeliten hier gewesen sey.

8. Die

*) Geographia Nubiensis Clim. 2 p. 5.

**) Phaleg & Canaan libr. 2 cap. 19.

8. Die Landschaft Sahan.

Sahân ist ein großer bergigter Strich Landes zwischen Haschid u Bekil und Hedsjâs. Man findet daselbst einen Überfluß an schönen Früchten, besonders aber an Weintrauben, und es werden hier auch einige Eisenbergwerke getrieben. Allein dieses jemenische Eisen ist wegen des Holzmangels, und der Unwissenheit der Araber in dieser Art Arbeit, beydes schlecht und theuer. Die Einwohner dieser Provinz, besonders aber diejenigen, welche auf den hohen Bergen wohnen, und fast gar keinen Umgang mit Fremden haben, sollen gut arabisch reden, und man meinet, daß der hiesige Dialekt demjenigen, in welchem der Korân geschrieben ist, am nächsten komme. Sie kennen aber von dem Korân fast weiter nichts, als nur den Namen. Man hält sie zwar für große Sternkundige, ihre ganze Wissenschaft besteht aber vermuthlich nur in einigen astrologischen Regeln. Die Sitten dieser Araber sind von den Sitten derjenigen, welche in Städten leben, sehr verschieden. Anstatt daß die Mädgens in dem Gebiete des Imâms bisweilen heyrathen, wenn sie nur 9 bis 10 Jahr alt sind, so heyrathen die Araberinnen auf diesen Bergen nicht unter 15 Jahren, und sehr selten hat einer mehr als eine Frau. Ihre Nahrung ist Fleisch, Honig, Milch und Kräuter *). Von diesem allen haben sie einen Überfluß, und werden nicht nur sehr alt dabey, sondern behalten auch beständig ein scharfes Gesicht.

Diejenigen welche in dieser Landschaft mit einiger Sicherheit reisen wollen, müssen allezeit eine Gelegenheit mit einer Karwane erwarten. Ein einzelner Reisender muß in dieser bergigten Gegend eben so sehr befürchten, von den hiesigen Kobails geplündert zu werden, als in der Wüste von den Bedouinen. Man soll aber auch eine außerordentliche Gastfreiheit unter ihnen antreffen.

Man findet in dieser Landschaft viele kleine unabhängige Herrschaften. صعده Sáade ist die Hauptstadt in derselben, und die Residenz eines Khassem ibn Jusof ibn Hössejn, der von den Nachkommen des Imâm

Hadi

*) Dieses bemerkt schon Diodorus. Uebrigens sagt dieser Schriftsteller sehr viel von Arabien, welches ich gar nicht so gefunden habe.

Hadi *), des Stamvaters der beyden fürstlichen Häuser zu Kaukebân und Sana ist. Es nennet sich auch dieser Herr, Imâm. Sein Gebiet ist aber nur klein, und er hat Mühe es gegen die Schechs von den benachbarten Bergen zu vertheidigen. Weil alles was aus dem Gebiete des Imâms zu Sana nach Nedsjerân, Kachtân und Mekke gehet, hier passiren muß; so ist der Zoll, welcher in dieser Stadt bezalet wird, ansehnlich.

Unter den vielen hohen Bergen dieser Gegend ist besonders einer berühmt, welcher westlich von Sáade liegt, und Omelleile (die dunkle Nacht) genannt wird. Die Türken sollen einmal die Familie des Imâms 7 Jahre auf diesem Berge belagert haben, ohne davon Meister zu werden.

Zwischen Sáade und Haschid u Bekil ist eine Wüste, welche man Amasia **), oder nach der Aussprache eines andern Amerschia nennet. In derselben ist Birket Soidân ein Nachtlager für Reisende. Hier reiset man nicht anders als in Karwanen.

Belled Amer, ist ein kleiner Distrikt nach Norden von Sefian, und in demselben: Medáab, Kuddâd und Schuremâd.

9. Die Herrschaft Nedsjeran.

Dieses kleine Gebiet liegt in einer angenehmen wasserreichen Gegend, etwa O. N. O. 3 Tagereisen von Sáade. Man findet daselbst einen Überfluß an Korn und an allerhand Baumfrüchten, besonders aber an Datteln. Es hat vortrefliche Weiden, und die hiesigen Pferde und Kameele sind auch so schön, daß sie in ganz Jemen gesucht werden. Jezt regieret hier ein unabhängiger Schech mit Namen Mékkrami, welcher seit einiger Zeit wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit in ganz Arabien berühmt ist. Dieser Schech von Nedsjerân soll von keiner

*) Diese Familie stammet vermuthlich von derjenigen ab, welche bereits im 10ten Jahrhunderte in Jemen regierte. Sales Preliminary Discourse p. 12.

**) Geogr. Nub. Clim. 2 p. 5. A Saade ad Amasiam hospitium incultum in quo parvus est fons.

keiner vornehmen Abkunft, d. i. nicht von dem alten arabischen Adel seyn. Er soll aber in seiner Jugend nicht nur den größten Theil von Arabien gesehen haben, sondern auch in Indien und Persien gewesen seyn, und nach seiner Zurückkunft soll der Imâm zu Sáade, ihn als seinen Gouverneur nach Nedsjerân gesandt haben. So bald er dieses erhalten hatte, machte er sich unabhängig, und jezt müssen nicht nur seine Nachbaren, sondern auch große Herren in entfernten Gegenden seine List und Tapferkeit fürchten. Er drang vor wenigen Jahren mit einigen Parthengängern in verschiedenen kleinen Haufen durch ganz Haschid u Bekîl, bis in das Gebiet des Imâms, und bemächtigte sich in der Geschwindigkeit eines kleinen Strichs Landes Safân, wovon der Imâm das stärkste Bergcastell noch bis jezt nicht wieder erobern können. (S. 250) Er kam im Winter 1762 und 63 bis Abu arîsch, und schlug die Armee des Scherîf Mohámmed nahe vor seiner Residenzstadt, wie ich kurz vorher erwähnt habe. Am Ende des Jahrs 1763, oder am spätesten im Jahre 1764 war er schon mit seinen Parthengängern in der Provinz Lachsa, und hatte also seine Armee in kurzer Zeit durch ganz Arabien, von dem arabischen bis an den persischen Meerbusen, und zwar durch verschiedene fremde Gebiete geführt, welches nach der Manier der Europäer Krieg zu führen, unmöglich gewesen seyn würde. Die arabischen Armeen aber führen weder Canonen, noch viele Gezelte mit sich. Die wenigen Lebensmittel, und was sie sonst nothwendig auf der Reise brauchen, transportiren sie auf Kameelen, und das Gewehr beschwert einen arabischen Soldaten nicht sehr, da er fast ganz nackend, wenigstens nur sehr dünne gekleidet gehet.

Dieser Schech Mékkrami ist in Arabien nicht allein als ein großer Officier, sondern auch als ein großer Geistlicher berühmt. Er hat in der Religion von den Sunniten und Zéiditen ganz verschiedene Meinungen. Die Araber sagten, daß er ein Mittel erfunden hätte schon in dieser Welt einen guten Nutzen von dem Himmel zu ziehen; denn er verkauft das Paradies, nach ihrem Ausdruck, Ellenweis, d. i. er weiset einem jeden, nach dem er ihm bezahlt, einen großen oder kleinen Platz im Himmel an *), und die einfältigen und abergläubigen unter den Arabern kaufen

*) Nachher hörte ich zu Maskat und Basra, daß schon ein anderer, welcher sich auch einen Mohammedaner nannte, sich eben dieses Kunstgriffes in Kirmân bedienet, und

kaufen dergleichen Zettel, so wie andere Amulete von ihm und seinen Gevollmächtigten, in der Meinung, daß es wenigstens nicht schade einen solchen Paß zu haben, wenn er auch nichts nutzen sollte. Indessen hoffen sie das beste, im Fall Gott dem Mékkrami würklich die Erlaubniß gegeben hätte, das Himmelreich auszutheilen. Er soll unter andern auch die Kunst verstehen von Gott Regen zu erbitten. Wenn man über dürre Zeiten klagt, so bestimmt er einen Bußtag, an welchem alle, die mit bey der Procession, welche so wie bey den übrigen Arabern außerhalb der Stadt gehalten wird, seyn wollen, ohne Turban und mit den schlechtesten Kleidern angethan, in aller Demuth erscheinen müssen, und dann verspricht er ihnen nach gehaltener Ceremonie gewiß Regen, bevor sie ihre Häuser wieder erreichen. Daß er in der That Regen erbitten könne, und überdieß andere große, den übrigen Arabern verborgene Wissenschaften besitze, glaubten selbst angesehene Araber in dem Gebiete des Imâms. Eben dieses denken sie aber auch von den Maggrebinern und von den Europäern. Ein Araber aus Lachsa, welchen ich in Persien antraf, meinte, daß der Schech Mékkrami, Mohámmed für einen Propheten erkenne, daß er aber die vier ersten Chalifen nicht höher schätze als die übrigen, und andere weltliche Fürsten.

نجران Nedsjerân, eine alte, in der arabischen Geschichte berühmte Stadt, wovon dieses kleine Gebiet benennet wird, liegt in einer fruchtbaren Ebene *). Man soll in dieser Gegend auch noch die Ruinen von einer andern alten Stadt sehen, welcher Mohámmed vorher verkündigt hat, daß sie wegen ihres Unglaubens zerstöret werden würde, ich habe aber versäumt den Namen dieser Stadt zu bemerken.

Der Weg von Saná nach Nedsjerân gehet über Delfân, Ghula, Haud, Suk el Harf, Reseif, Amasia, Sáade, und von hier östlich nach يام Jâm, Minneschid und Nedsjerân.

10. Die

---

und dadurch viel Geld gewonnen habe. Gewisse Europäer werden den Mohammedanern die Ehre dieser Erfindung vielleicht mit gutem Fug streitig machen können.

*) Diese Stadt scheinet eben dieselbe zu seyn, welche Ptolomæus Nagara nennet, und Jula wovon er gleich nachher redet, soll vielleicht Chaulân seyn.

10. Die Herrschaft Kachtan.

Von dieser kleinen Landschaft habe ich weiter nichts gehört, als daß Kachtân in einer fruchtbaren Gegend nach Norden etwa 3 Tagereisen von Nedsjerân, auf dem Wege nach Mekke liege, und ihren eigenen unabhängigen Schech habe; Ich traf zu Loheia einen Araber aus diesem Distrikte an, welcher einen großen Zug Pferde, wovon man hier einen Ueberfluß findet, nach dem Königreich Jemen geführt hatte, und also in dieser Gegend ein angesehener Mann war. Weil man diesen guten Menschen sehr vieles von den wunderbaren Sitten der Europäer erzählet hatte, so war er so neugierig, daß er uns blos besuchte, um uns mit Messer und Gabel essen zu sehen. Als er aber merkte daß ich den Namen seiner Vaterstadt aufzeichnete, und mich noch nach verschiedenen andern erkundigen wollte, so ward er so argwöhnisch, daß er mir alle weitere Nachrichten versagte *).

11. Die Landschaft Dsjof جوف.

Diese große Provinz von Jemen erstrekt sich von Nedsjerân an, nach Süden bis Hadramaut, und von Haschid u Bekîl sehr weit nach Osten in die Wüste zwischen Jemen und Omân. Der größte Theil derselben besteht aus Ebenen, wo man auch große Gegenden findet, die mit Sand bedeckt, und also ganz wüste sind. Indessen fehlet es den Einwohnern dieser Landschaft in einigen Gegenden nicht an Waizen, Dúrra (kleiner Maiß), Gersten, Bohnen und andern Früchten, welche zur Unterhaltung des menschlichen Lebens erfordert werden. Einige Araber zu Saná, und selbst einer aus Dsjôf, glaubten in dieser Landschaft nach einem Regen viel Gold im Sande gesehen zu haben, es hatte aber keiner gehört daß es gesammlet, und gebraucht würde. Also vermuthe ich, daß dieses vermeinte Gold nur Katzensilber (Mica) sey. Dieses siehet man auch in verschiedenen andern Gegenden von Je-

Mm 2 men

*) Der Name dieser Landschaft ist wegen 1 Buch Mosis 10, 26 merkwürdig. Die Stadt Kachtân ist wahrscheinlich auch das Balsat Jaktan des Scherîf Edrîs, und die Einwohner dieser Gegend waren vermuthlich die Catanitæ, deren Ptolomæus in seiner Beschreibung von Arabien erwähnt.

men, so gar an der Landstraße, und der gemeine Araber hält es für Gold. Die Pferde und Kameele in Dsjôf sind berühmt. Es geht davon jährlich eine große Anzahl nach den Ländern des Imâms, und zu Saná erhält man alles Salz aus der Gegend von Mareb.

Die Landschaft Dsjôf wird in Bellâd el Bedouî, Bellâd es Saladîn und Bellâd es Scherâf eingetheilet. Die Bedouinen oder herumstreifenden Araber sind kriegerisch, und ziehen vornehmlich auf Pferden oder Kameelen zu Felde. Ihre Gewehre sind, ein Säbel, eine Lanze, ein großes Messer welches sie vor dem Leibe tragen, und einige haben auch eine Flinte mit einer Lunte. Sie tragen einen Harnisch, nemlich ein von feinem Eisendrat geflochtenes Hemd oder Überrok, und einen Helm mit einem von Eisendrat geflochtenen Mantel, der ihnen bis auf die Schulter herunter hängt, und wenn er forne mit einem Riegel befestiget wird, das ganze Gesicht bis auf die Augen bedeckt *). Sie sind ihren Nachbaren, welche in Dörfern wohnen, sehr beschwerlich, und man sagte, daß sie ihnen auch bisweilen Mädgens entführeten. Indessen sind sie eben so wenig grausam, als die herumstreifenden Araber in Hedsjâs und Egypten; denn, wenn sie gleich bisweilen die Fremden plündern, so höret man doch nicht, daß sie sie tödten. Die Bedouinen in Dsjôf haben überdieß den Ruhm, daß man unter ihnen die besten Dichter in Jemen antreffe.

Unter Bellâd es Saladîn versteht man vermuthlich die unabhängigen Herrschaften in den bergigten Gegenden dieser Landschaft. So oft ich sonst von einem arabischen Sultân habe reden hören, so hat man damit einen Herrn über ein kleines Gebiet in bergigten Gegenden gemeint. Unter Bellâd es Scherâf verstehet

*) Die Harnische scheinen bey den Arabern in den ältern Zeiten mehr im Brauch gewesen zu seyn als jezt. Sales Koran chap. 21 p. 271. Man sagte daß die Soldaten des Imams und des Scherifs zu Mekke sich derselben nicht mehr bedienen, in Indien aber sollen sie noch gebräuchlich seyn. Ich habe nur einen einzigen solchen Harnisch bey einem Reisenden aus Dsjof gesehen. Und weil es in denen Gegenden, wo ich ihn antraf, sicher zu reisen war, so hatte er ihn auf sein Kameel gebunden.

stehet man die Städte und Dörfer wo die Nachkommen Mohámmeds regieren. Zu diesen gehört die alte berühmte Stadt der Sabäer, welche von den Griechen Mariaba oder Meriaba, und von den Arabern Mareb genannt wird, ingleichen Harib, Rachwân u. s. w.

مارب Mareb, ist noch jezt die vornehmste Stadt in Dsjôf. Sie liegt etwa 16 deutsche Meilen nach O.N.O. von Saná, und besteht zwar nur aus 300 meistentheils schlechten Häusern, sie ist aber noch mit einer Mauer umgeben, und hat 3 Thore. Man soll daselbst noch einige Überbleibsel eines Pallastes der Balkis finden, aber gar keine Inschriften, und also verdienen diese Ruinen vielleicht nicht einmal gesehen zu werden. Der alhier residirende Herr nannte sich (1763) Scherif Mohámmed ibn Achmed ibn Aloj ibn Chalet ibn Hössejn ibn Mohámmed ibn Nasr ibn Mohámmed ibn Achmed, und war von dem Geschlechte Abutaleb. Seine Herrschaft erstreckte sich außer Mareb nicht weiter als über Hößnabrâd, Sahher und einige andere kleine Dörfer.

Von dem großen Teiche der Sabäer, den die Araber Sitte Mareb nennen, habe ich vieles in Arabien gehört, aber von niemand eine so zuverlässige Nachricht erhalten, als von einem angesehenen Mann aus Mareb, welcher in dieser Stadt geboren war, und noch daselbst wohnete. Dieser beschrieb das ehmalige Wasserbehältniß als ein Thal zwischen zwey Reihen Bergen fast eine Tagereise (ohngefehr 5 deutsche Meilen) lang. In diesem Thal versammlen sich 6 bis 7 kleine Flüsse, welche aus Westen und Süden, und zum theil aus dem Gebiete des Imâms kommen, und wovon einige fischreich sind, folglich das ganze Jahr durch Wasser haben. Die Berge, welche dieses Thal einschliessen, sind nach Osten so nahe bey einander, daß man (nach der Vergleichung mit der Entfernung zweyer Häuser, welche wir in unserer Wohnung in der Vorstadt von Saná sehen konnten) bequem in 5 bis 6 Minuten Zeit von dem einem zu dem andern gehen kann, und diese Öfnung sagte man, sey mit einer starken Mauer verschlossen gewesen, um das überflüssige Wasser während und nach der Regenzeit aufzuhalten, und nach der Meinung des erwähnten Arabers durch drey verschiedene Thüren über einander, auf die weiter nach Osten und Norden liegende Felder und Gärten zu vertheilen. Die Höhe dieser Mauer war, noch eben desselben Anzeige, (in Vergleichung mit der

Höhe eines nahe stehenden Hauses) 40 bis 50 Fuß, alles von großen gehauenen Steinen gebauet, und von dieser Mauer ist bis auf diesen Tag an beyden Seiten noch sehr vieles übrig. Sie hält aber den Fluß nicht mehr auf, sondern das Wasser fließt jezt gleich in die Ebene, und verliert sich, nach dem viel oder wenig Regen gefallen ist, in einer kurzen oder langen Entfernung im Sande, und auf den umliegenden Feldern.

Das große Wasserbehältniß bey Mareb hatte also nichts wunderbares. Man findet auch in andern Ländern und selbst in Jemen, woselbst es nur zu einer gewissen Jahrszeit regnet, daß man auf diese Art haushälterisch mit dem Wasser umgehet; es sind aber die Wasserbehältnisse in Vergleichung mit diesem, nur klein. Wie viele Gegenden, z. E. von Egypten und dem gelobten Lande, welche ehmals sehr stark bebauet waren, liegen nicht jezt bloß aus Mangel an Canälen und Wasserbehältnissen wüste? Da aber eine gute Policey viele Länder, die ein gutes Erdreich, aber Mangel an Wasser hatten, fruchtbar gemacht hat; so sind eben diese Länder wiederum zu Wüsteneyen geworden, nachdem die Regierungsform verändert ist, vornehmlich aber seitdem keine Einigkeit mehr unter den Einwohnern herrschte. Es würde also jezt wegen der natürlichen Beschaffenheit dieser Gegend, eben so wohl möglich und für die Einwohner vortheilhaft seyn, wenn die Mauer vor Sitte Mareb wieder hergestellet würde, um das Wasser aufzuhalten, als es ehmals möglich und vortheilhaft war sie neu zu bauen. Allein Mariaba war die Residenz eines Königes, der einen großen Theil von Jemen und Hadramaut beherschete. Zu Mareb hergegen regiert ein armer Scherif, welcher außer dieser Stadt, nur bloß über einige wenige Dörfer zu befehlen hat, und der dieses sein kleines Gebiet kaum gegen seine Nachbarn vertheidigen, viel weniger daran denken kann, eine so große Mauer wieder aufzuführen. (Michaelis 94te Frage).

Die Wasserbehältnisse woraus Constantinopel Wasser erhält, sind eben so angelegt, wie das ehmalige bey Mareb. Obgleich aber diese, in Vergleichung mit dem Arabischen, nur klein sind; so sind sie doch nicht nur alle von großen Kaysern aufgeführt worden, sondern müssen auch von denselben unterhalten werden; und dieses nicht wegen der großen Kosten, welche von den Unterthanen nicht sollten bestritten werden können, sondern wegen der wenigen Ordnung unter den Einwohnern,

und

und weil die Morgenländer es für eine Schuldigkeit ihres Landesherrn halten, dergleichen Werke zum Besten des Publicums auszuführen, und zu unterhalten. Zu der Zeit als der Damm der Sabäer von dem Wasser niedergerissen wurde, war Mareb vielleicht nicht mehr die Residenz des Landesherrn, oder das vorige mächtige Reich war wohl gar in verschiedene kleine Herrschaften zertheilet. Also ist nicht sehr zu verwundern, daß man dieses prächtige und nüzliche Werk nicht unterhalten, noch vielweniger aber daß man es nicht wieder hergestellet hat.

Die Stadt Mareb soll auch weder gerade vor, noch dicht bey dem großen Wasserbehältniß liegen, sondern ohngefehr eine Stunde davon, und sehr viel zur Seite. Sie ward also wahrscheinlich nicht auf einmal durch eine Überschwemmung zu Grunde gerichtet, wie die mohammedanischen Schriftsteller behaupten wollen *), sondern der Verfall der Stadt war eine natürliche Folge davon, daß das benachbarte Land nicht zur rechten Zeit gewässert werden konnte. Mareb war also das ehmalige Mariaba, und die Haupstadt der Sabäer. Sie hat aber vielleicht niemals Saba geheißen, und die sabäische Nation hat also ihren Namen vermuthlich nicht von dieser Stadt erhalten.

Zu der Landschaft Dsjôf gehört auch: Kasr el Mât, ein Bergcastell von den Zeiten der Hamjaren.

Nach Osten eine Tagereise von Mareb ist eine kleine Landschaft Harib, wovon der Regent sich Scherif Ali, von dem Geschlechte Abu taleb, nennet.

Bahâm, stehet unter einem Schech Mohámmed ibn Hóssejn. Weiter östlich ist Nósab, Marcha und Óbbara, wovon aber weiter nichts bekannt ist, als daß in denselben große Wüsteneyen sind, und daß diese Gegenden von herumstreifenden Arabern bewohnt werden.

Nach

*) Geogr. Nub. Verum cum Deo placuisset eorum Splendorem extinguere, coetus dissipare, diesque terminare, immisit in illos torrentem maximum, qui dormientibus ipsis, propugnaculo allisit, illudque prosternens, urbem totam cum suburbanis oppidis, populisque abripuit. In Sales Koran chap. 34 p. 354 wird dieser Ueberschwemmung gleichfals gedacht.

Nach Süden und Südosten von Dsjôf ist Hadramaut, Jôrâscha und Mârad.

Nach Norden (wahrscheinlich in der Provinz Dsjôf) ist ein Gebiet Nachwân. Der Scherif welcher daselbst regiert, ist von dem zu Mareb abhängig.

Dsjôf el charit, liegt nach Nordosten, 4 Tagereisen von Mareb.

12. Das Gebiet Nehhm.

Das kleine Gebiet Nehhm نهم, liegt zwischen Dsjôf, und den Ländern der Bundesgenossen Haschid u Bekil. Es hat aber seinen unabhängigen Schech, von welchem man sagte daß er sehr kriegerisch wäre, und keine Gelegenheit versäumte, den Imâm zu nöthigen, gute Freundschaft mit ihm zu unterhalten. Ihm gehört:

تصيبه Tsiba, ein großer Berg, wo man ehmals Silber gefunden haben soll.

Schirra, eine kleine Stadt, eine Tagereise von Saná.

Charet, ein Castell auf einem Berge. Hier findet man ein warmes Bad, und einen kleinen Fluß der in Sitte Mareb fällt.

Deibân ein kleiner Distrikt nach der Gränze von Chaulân. Ich glaube die Einwohner desselben sind unabhängig, sie vereinigen sich aber bisweilen mit dem Schech von Nehhm gegen den Imâm.

Rahab, ein Dorf dieser Gegend.

13. Das خولان Gebiet Chaulan *).

Diese kleine Landschaft, die zweyte in Jemen welche also heißt, liegt nur wenige Meilen nach S. O. von Saná, und hat ihren eigenen unabhängigen Schech von einer alten Familie. Er hat aber nicht große Einkünfte. Der 1763 regierende

*) Dieses ist vermuthlich das Hevila dessen 1 Buch Mosis 10, 29 erwähnt wird.

regierende Schech Rajech Chaulâni dienete dem Imâm als Nakib, und war deswegen die meiste Zeit zu Saná *). Zu diesem Gebiete gehört:

Beit Rôdsje, eine kleine Stadt und die Wohnung des Schechs.

تنعيم Tanaejm, eine alte, und besonders bey den arabischen Juden berühmte Stadt; denn diese Nation hatte hier ehmals ihren vornehmsten Sitz, und viele große Synagogen. Jezt sind daselbst nur sehr wenige Juden, und überhaupt nicht viele Einwohner. Der Name Tanaejm hat viel ähnliches mit Thumna, Thomna oder Tamna, in welcher Hauptstadt der Catabaner oder Gebaniter, nach dem Berichte der Griechen, LXV Tempel waren.

Beit el Kibsi, ein Dorf wo lauter Scherifs wohnen. Der Anführer der Karwane, welche jährlich von Saná nach Mekke gehet, ist jederzeit einer von diesen Scherifs. Man sagte daß diese Karwane gemeiniglich 2 bis 3000 Mann stark, und daß sie 45 Tage unterweges sey. Sie hält sich aber wahrscheinlich einige Tage in den Städten auf, wo sie durchreiset, um Handlung zu treiben; denn, nach der Polhöhe von Mekke und Saná zu urtheilen, so ist die Entfernung dieser beyden Städte etwa nur 100 deutsche Meilen, d. i. ohngefehr 20 Tagereisen, und der Scherif Ed dris rechnet sie auch nicht weiter.

Beit el Naum, ein großes Dorf.

Die Dörfer Seijân, Suradsje und andere in dieser Gegend, welche jezt zu dem Gebiete des Imâms gerechnet werden, gehörten ehmals zu Chaulân, und der Schech soll noch jezt einige Einkünfte davon geniessen.

Berres ist der Name eines verfallenen Castells, welches in den ältern Zeiten berühmt gewesen seyn soll.

14. Die Landschaft Jafa. يافع

Diese Landschaft liegt zwischen Aden, Hôdsjerie, Kátaba, Rödda und der großen Provinz Hadramaut. Sie ist fruchtbar, und hat besonders an Caffe und

*) Ein anderer nannte den Schech von Chaulân, Nakib Machsen ibn Redsje.

und Hornvieh einen Überfluß. Sie gehörte ehmals zu dem Königreiche des Imâms von Jemen. Die hiesigen Einwohner aber machten sich ohngefehr vor 80 Jahren unabhängig, und jezt stehet diese Landschaft unter drey kleinen Prinzen, welche sich auch einen Theil von Hadramaut unterwürfig gemacht haben. Ihnen gehört in Jafa:

1) Resses, ein Distrikt nach Süden von Rödda. Hierinn ist Medsjeiba die Hauptstadt, und die Wohnung eines Sultân el Beiâd.

2) Mosáka, eine Stadt südlich von Kátaba, und die Residenz eines Sultân Ali ibn Kachtân.

3) Kara, eine Stadt auf einem Berge, und die Wohnung eines Sultân Ali ibn Seif.

بيضا Beida, eine andere Stadt in diesem Distrikt. Einem von diesen in Jafa regierenden Sultâns gehöret auch:

شحر Scháhhr, eine Stadt mit einem Hafen. Hier wird noch jezt etwas Weihrauch (Olibân) ausgefahren, man hält ihn aber für schlechter als den, welcher in der Gegend von Merbât und Hâsek gesammlet wird, und aller arabischer Weihrauch ist schlechter als der Indische.

Abulfeda schreibet den Namen Schâhhr mit eben den Buchstaben, wie man ihn noch jezt schreibt und ausspricht. Descriptio Arabiæ p. 51. in der Sammlung Geographiæ veteris scriptores græci minores Vol. III. Der Scherîf Eddris aber schreibet ihn in der Ausgabe welche ich davon besitze, Clim I. part. 6 und Clim. II. part. 6 شجر Schadsjer und سحر Sahhr. Ich vermuthe daß der Herausgeber auf der ersten Stelle die Punkte hinzu gesezt habe, und daß man diesen Namen auf der zweyten Stelle noch so finde, wie der Scherif Eddris ihn erhalten hat; denn die Araber in Jemen setzen selten die Puncte über den bekannten Namen ihrer Städte. Herr Doct. Büsching hat die verschiedene Orthographie aller alten und neuen Schriftsteller, nicht nur von diesem, sondern von den Namen aller bekannten arabischen Städte mit großer Mühe in dem 5ten Theil seiner Erdbeschreibung gesammlet. Sollte wohl der berühmte Hafen Cana in dieser Gegend gewesen seyn? oder muß man ihn zu Keschin suchen?

Ich habe niemand angetroffen, welcher mir von dem Innern der kleinen Provinz Schâhhr einige Nachricht hätte können geben. An der Seeseite liegt

Gosciâr,

Goseiâr, Baghaschûa, Scharma *), Schâhhr, (die eben erwähnte Stadt) Schöhêr, Rucheb und Markalla. Die Araber aus dieser Gegend bringen ihre Waaren nach Mochha, Aden und vornemlich nach Maskát.

Bellàd Schafel und Eddáhla sind kleine freye Herrschaften auf der Gränze von Kátaba. Erstere gehört einem Abd ulkadir ibn Hössejn, welcher zu Geiraf residirt.

Medîna el Asfal, ist auch ein ansehnlicher Ort in dieser Gegend, und wegen der Begräbnisse verschiedener mohammedanischen Heiligen berühmt. Die hiesigen Einwohner sind also vermuthlich Sünniten.

II. Die Landschaft Hadramaut.

Hadramaut حضرموت oder Hadsramaut, ist sehr groß, vornemlich wenn Máhhra mit darzu gerechnet wird, und ich glaube, daß die Araber diesen Distrikt als einen Theil von Hadramaut, so wie Tehâma als einen Theil von Jemen ansehen. Diese Landschaft gränzt nach Westen an Jemen, nach Südost an das Weltmeer, nach Nordost an Omân, und nach Norden an eine große Wüste. Es sind in derselben hohe bergigte Gegenden, welche sehr fruchtbar sind, andere Gegenden, die von dem von den Bergen herunterfließenden Wasser gewässert werden, und auch Wüsteneyen. Man findet auf ihrer Küste verschiedene Hafen, aus welchen Weihrauch, arabischer Gummi, Myrrhe, Drachenblut und Aloe nach Maskát und Indien verfahren wird. Nach Jemen bringt man von hier verschiedene Sorten Leinwand, Teppiche, sehr viele von den großen Messern, (Jambea,) die die Araber vor dem Leibe zu tragen pflegen, u. s. f.

Die beyden Landschaften Hadramaut und Jemen wurden in den ältern Zeiten das glückliche Arabien genannt. Die Einwohner dieser Gegend aber hatten deswegen damals mit ihren eigenen Produkten keinen größern und vortheilhaftern

*) Vielleicht Sciorama des Scherif Ed drîs.

Handel, als die jetzigen Araber; denn die vornehmsten, und wie es scheint, die einzigen Waaren, welche Fremde von hier erhielten, waren Weihrauch und Aloe *). Noch jezt wird von Mochha, so wie in den ältern Zeiten von Muza, etwas Aloe ausgefahren, und die Aloe von Socatra wird noch immer in der ganzen Welt gesucht. Der arabische Weihrauch ist zwar viel schlechter, als der welcher mit indianischen Schiffen nach dem arabischen und persischen Meerbusen gebracht wird, indessen wird er doch auch noch verlangt. Denn, wenn gleich in den christlichen Kirchen nur wenig, und in den Mosquéen vielleicht gar nicht geräuchert wird, so braucht man doch in den Morgenländern überhaupt sehr viel Räuchwerk in den Häusern, und in Indien auch noch in den Tempeln. Wenn auch die Araber jezt nicht mehr so viel Weihrauch nach den nordlichen Ländern schicken, als vorher; so haben die Einwohner in Jemen, in den neuern Zeiten, ihren Schaden durch den Handel mit Caffebohnen reichlich ersetzt erhalten.

Wenn man untersucht: warum der südliche Theil von Arabien jezt nicht mehr so reich und berühmt ist, als in den ältern Zeiten? so wird man vermuthlich in der ausgebreiteten Schiffahrt der nördlichen Nationen, die vornehmste Ursache davon finden. Die Araber haben schon in den alleráltesten uns bekannten Zeiten zu Lande nach Egypten, und andern benachbarten Gegenden gehandelt. So wurde Joseph an die Ismaeliter verkauft, welche mit Würze, Balsam und Myrrhen, die den midianitischen Kaufleuten gehörten, (1 Buch Moses 37, 25-28) nach Egypten zogen. Moses erwähnt (1 Buch 10), so vieler Städte in Jemen und Hadramaut, daß man fast nicht zweifeln kann, er selbst sey in diesen Gegenden gewesen. Die Araber aus Jemen handelten nach Tyrus. (Hesekiel 27). Arrianus bemerkt: daß so wohl die Araber zu Muza, einem Hafen an dem arabischen Meerbusen, als zu Cana und andern Häfen auf der Südostküste von Arabien, größtentheils mit fremden Waaren, nemlich mit solchen, welche ihnen aus Egypten, Habbesch, Persien und Indien zugeführt worden, gehandelt haben. Imgleichen daß das glückliche Arabien in den Zeiten, da die Egypter sich noch nicht unter-

*) Navigationi & Viaggi racolte da Ramusio Vol I. fol. 284, 285. Periplus maris Erythræi p. 14.

unterstanden nach Indien zu gehen, noch die Indianer, bis nach Egypten zu kommen, die Niederlage von egyptischen und indianischen Waaren gewesen sey. Man schiffte zwar schon zu der Zeit auf dem arabischen Meerbusen. Weil aber die Schiffahrt daselbst jederzeit für sehr gefährlich gehalten worden ist; so giengen die meisten Waaren in Karwanen durch ganz Arabien. Hiedurch müssen nicht nur die Seehafen, wo die indianischen Waaren anlandeten, sondern auch die Städte im Lande, ja so gar die herumstreifenden Araber, welche die meisten Kameele zu den Karwanen zu liefern pflegen, sehr viel gewonnen haben. Noch im Jahr 1611 als Heinrich Midleton zu Mochha war, kam daselbst eine große Karwane Kaufleute von Damäsk, Sues und Mekke an, um mit den indianischen Kaufleuten zu handeln. Jezt aber ist Jemen und Hadramaut gar nicht mehr die Niederlage der indianischen und egyptischen Waaren. Ja die in diesen Provinzen wohnende Araber verfahren nicht einmal alle ihre Produkten mit ihren eigenen Schiffen. Die Jemener bringen zwar die meisten ihrer Caffebohnen von Mochha, Hodeida, Loheia und Dsjesân nach Dsjidda, so wie die Araber in Hadramaut und Schähhr einen großen Theil ihres Weihrauchs, und ihrer Aloe nach Maskát. Die Schiffe aus Omân aber kommen auch nach Jemen und Hadramaut, um Caffebohnen, Weihrauch und Aloe zu laden. Die Araber haben vornemlich dadurch sehr viel verloren, daß die Europäer einen Weg um Afrika gefunden haben, und jezt nicht nur sich selbst, sondern auch zum theil die westlichen Araber, die Egypter und die Türken mit indianischen und chinesischen Waaren versorgen.

Indessen wohnen die Araber in Hadramaut noch immer in Städten und Dörfern, und treiben noch jezt einen starken Handel. Die Sekte Sunni ist hier die herrschende. Ein Araber aus dieser Gegend namte sein Vaterland Bellâd el ûlm u bellâd ed dîn d. i. den Sitz der Wissenschaften, und der Religion. Allein die Jemener reden nicht so vortheilhaft von der Gelehrsamkeit dieser ihrer Nachbaren. Der Dialekt der Einwohner in Hadramaut, ist von dem jemenischen so sehr verschieden, daß ich mit Arabern aus dieser Gegend meistentheils durch Dolmetscher reden mußte. Er muß auch niemals für schön gehalten worden seyn, weil Giggeius ihn sehr verachtet *).

*) Bocharti Phaleg. & Canaan libr. 2. cap. 18.

Man findet in dieser Landschaft viele unabhängige Herrschaften. Die Bedoui d. i. Araber welche unter Zelten leben, und die Kobail, oder die welche in den bergigten Gegenden wohnen, stehen unter einer Menge freyer Schechs, und die verschiedene Dörfer und Städte, welche mit Auswärtigen Handel treiben, haben auch ihre unabhängige Schechs und Sultâns. Unter den leztern ist der Schech von شبام Schibâm einer der mächtigsten. Ich habe aber von dieser Stadt und ihrem Gebiete mit Gewisheit nichts weiter gehört, als daß sie 8 Tagereisen von Saná, und 10 Tagereisen von Mareb entlegen sey. Ein Araber aus Mareb, welchen ich zu Saná antraf, hatte auf dem Wege von seiner Vaterstadt nach Schibâm in der Landschaft Dsjôf, kein einziges Dorf angetroffen. In Hadramaut aber reisete er durch die Örter Hähnem, Saûn und Tarîm bis Schibâm *). Ferner ist in Hadramaut:

Doân, eine Stadt 25 Tagereisen östlich von Saná, und 11 Tagereisen von Keschîn. Ein Araber aus dieser Stadt wollte mich versicheren, daß selbige im Umfange größer wäre, als Saná, und daß man daselbst auch eben so schöne Häuser fände. Der Herr von diesem Distrikt hieß (1763) Schech Seiid ibn Isa el amûdi.

Gähdûn, ist eine kleine Stadt nicht weit von Doân, und bekannt, weil die von der regierenden Familie Amûd daselbst begraben zu werden pflegen.

Dafâr, eine bekannte Stadt und Seehafen, wovon jezt der beste arabische Weihrauch (Olibân oder Libân) verfahren wird. Doch ist dieser Weihrauch in Vergleichung mit dem indischen nur schlecht, und ein Kaufmann zu Bombay, welcher bloß mit dergleichen Waaren handelte, versicherte mich, daß die Araber ihren

---

*) Schibâm ist vermuthlich eben die Stadt, welche Plinius libr. VI. 32 und libr. XII, 32 Sabota, und Arrianus in seinem Peripl. Mar. Erythræi p. 15 Sabbatha nennet. In den Abdrücken, welche ich von der Geographia Nubiensis, und des Abulfedæ Descriptio Arabiæ besitze, heissen die beyden vornehmsten Städte von Hadramaut, in der ersten سيام Siâm und تريم Terîm, und in der leztern ترسم Tersam und شبام Schibâm. Es ist also in jeder ein Druckfehler.

ihren Weihrauch ungereinigt, nemlich mit Sand und Steinen vermengt, so wie die Araber zu Tôr ihren Gummi, verkaufen. Zu Dafâr ist ein unabhängiger Schech.

Keschin, eine andere Stadt und Hafen auf dieser Küste. Die Einwohner pflegen hier, so wohl gegen Europäer, als gegen Fremde überhaupt, sehr höflich zu seyn. Der hiesige Schech ist nicht nur ein unabhängiger Herr von einem ansehnlichen Distrikt in Arabien, sondern auch von der Insel Socatra, die wegen ihrer schönen Aloe berühmt ist, und schon seit vielen hundert Jahren unter der Herrschaft der Araber gestanden zu haben scheinet. Nicht nur zu der Zeit da die Portugisen und Engländer zu erst nach dem arabischen Meerbusen segelten, gehörte diese Insel dem Schech zu Keschin, sondern Arrianus schreibet schon, daß sie dem Herrn von der Gegend, wo der Weihrauch wächst, unterwürfig gewesen sey *). Ein Engländer, welchen ich zu Bombay kennen lernte, hatte die Polhöhe in dem Hafen Keschin 15°. 26′. gefunden. Er erlaubte mir einen Grundriß, den er von der hiesigen Rehde entworfen hatte, zu copiiren, und weil dieser vielleicht künftigen Reisenden dienen kann; so habe ich ihn auf der XVII Tabelle verkleinert mit abdrucken lassen. Der hiesige Meerbusen ist vermuthlich eben derselbe, welcher von den alten griechischen Schriftstellern Sachalites genannt wird.

Von Merbât und Hâsek wird auch Weihrauch ausgeführt, der zwar nicht für so gut gehalten wird, als der von Dafâr, aber für besser als der von Schähhr.

Von den Seehafen Reisût, Souîr, Fartak, Hanbel, Scharwejn und Reider habe ich weiter nichts, als nur bloß die Namen gehört.

Ainâd, eine Stadt in Hadramaut 13 Tagereisen von Keschin, und 7 Tagereisen von Schähhr. Ein Araber aus dieser Stadt versicherte mich zu Maskát, daß Ainâd mit einem ansehnlichen Gebiete von seinem eigenen unabhängigen Schech regiert würde; ich vermuthe aber aus seiner eigenen Antwort auf verschiedene andere Fragen, daß sie zu der Herrschaft eines Sultân von Jafa gehöre.

Man versicherte mich in Jemen, daß Kubr el Haud, oder das Begräbniß Kachtans, dessen im 46ten Kapitel des Korans gedacht wird, in der Gegend von

Keschin

*) Periplus maris Erythræi p. 18.

Keschîn sey. Man wollte behaupten, daß die Mohammedaner unter der Regierung des Chalifen Abu bekr, und also bey ihrer ersten Ankunft in Hadramaut, daselbst den Körper dieses arabischen Propheten, mit einem Schwerdt an der Seite, in seinem Grabe gefunden hätten. Also geschahen vermuthlich schon vor Mohämmeds Zeiten Wallfahrten nach diesem Grabe. Es liegt nach dem Berichte des erwähnten Arabers aus Ainâd, nur $1\frac{1}{2}$ Tagereisen von seiner Geburtsstadt, und 12 Tagereisen von Keschîn. Über dem Grabe des Nebbi Haud steht ein Bethaus ohne viele äußerliche Pracht. Indessen versammlet sich daselbst jährlich, in dem Monath Schabân, eine große Anzahl Leute aus ganz Hadramaut, um ihre Andacht zu Gott bey diesem Grabe zu verrichten, und sich des Haud, Nûch, Ibrahîm und der übrigen Propheten zu erinnern. Es wird daselbst zu dieser Zeit vermuthlich auch ein großer Jahrmarkt gehalten; denn die Wallfahrtsreisen, welche nur in einer gewissen Jahrszeit unternommen werden, sind wahrscheinlich mehr wegen der Handlung, als aus Andacht, so viele hundert, ja tausend Jahre beybehalten worden.

Weil der Araber aus Ainâd behauptete, die vornehmsten Städte in Hadramaut alle selbst gesehen zu haben, so habe ich verschiedene Namen nach seiner Aussprache aufgeschrieben, ich bin aber nicht gewiß, ob diese Örter alle würklich Städte sind, und ob nicht einige davon außerhalb Hadramaut liegen. Ich will die erhaltene Liste hier mit einrücken, und überlasse es künftigen Reisenden sie zu verbessern.

Namen der Städte in dem Innern der Landschaft Hadramaut: Ainâd, Terîm, Bajalhabân, Tibi, Kochtân, El kara, Tarbe, Bôr, Om dûde, El hota, Hôssie, El katten, El adsjalanîe, Hânêm, Merjâme, Seiûn, El Gursa, Tris, Môschech, Schibâm, Dahabân.

Der Name einer Stadt Kochtân ist in dieser Gegend merkwürdig, weil sie vielleicht von Kachtan d. i. Jaketan so benannt worden ist. Kara ist auch der Name einer Stadt in dem Distrikte Jafa. Die Städte Hânêm, Seiûn und Terim sind vielleicht mit den vorhererwähnten Hähnem, Saûn und Tarîm einerley.

Einige von den Seehafen, die ich als zu Hadramaut gehörig angeführt habe, liegen in Mähhra. Weiter habe ich von diesem Distrikte keine Nachricht erhalten.

Weder

Weder der Araber aus Mareb, noch der aus Doân, noch der aus Ainâd glaubten, daß einige Handlung von Jemen und Hadramaut durch die Wüste nach Omân getrieben werde. Weil die bergigten, und also fruchtbaren Gegenden dieser großen Provinzen, nicht weit von der Küste entfernt sind, so finden die Einwohner derselben die Handlung zur See weniger unbequem und gefährlich, als wenn sie ihre Waaren durch große Wüsteneyen führen sollten, wo viele unabhängige Schechs regieren. Wenn jemand es versuchte die vornehmsten Städte in Hadramaut zu besuchen, so würde er vielleicht nicht mehrere Schwierigkeiten antreffen, als wir in Jemen gefunden haben. Um bloß die Städte an der Seeseite zu sehen, könnte er mit den kleinen Schiffen aus Omân gehen, welche Caffebohnen aus Jemen holen. Ich habe einen Türken gekannt, der sich dieser Gelegenheit bedienet, alle Hafen auf der Südostseite von Arabien gesehen, und diese Seereise nicht gefährlicher gefunden hatte als die auf dem arabischen Meerbusen. Wer aber das Innerste des Landes besuchen will, kann sich zu Bombay oder Surat erkundigen, in welchen Hafen sich Banianen aufhalten, und an diese Empfehlungs- und Wechselbriefe mitnehmen. Weil die Araber keine Wechselbriefe kennen, und viel baares Geld bey sich zu tragen der Regierung Gelegenheit zu Chicanen geben könnte; so ist es in diesen Gegenden allezeit sicherer mit den Banianen Bekanntschaft zu haben, damit man Hülfe von ihnen erwarten kann, wenn man etwa geplündert werden sollte. Sie sind ehrliche Leute, und werden den Europäern, welche mit Empfehlungsschreiben nach Arabien kommen, schon deswegen gerne dienen, weil ihre Glaubensgenossen bisweilen die Hülfe der Engländer zu Bombay und Surat wieder nöthig haben.

Wenn man in Jemen und Hadramaut so viele Namen von Städten höret, von denen die Araber glauben, daß sie von den Hamjaren gebauet sind, d. i. welche so alt sind, daß man von ihrem Ursprung nichts mehr weiß, und die viele Ähnlichkeit mit den Namen haben, welche Moses anführet, so sollte man fast glauben, daß dieser heilige Schriftsteller uns in seinem ersten Buch 10, 7, 26, 29 eine Liste von arabischen Städten gegeben habe, wovon Chus und Jaktan, entweder die Haupt- oder solche Städte gewesen sind, welche Colonien nach den übrigen gesandt haben. Da ich aber die Bücher Mosis nicht in der Grundsprache lesen kann, so unterstehe

ich mich nicht zu behaupten, daß er uns hier kein Geschlechtregister, sondern eine Beschreibung von dem fruchtbarsten Theil Arabiens hinterlassen habe, sondern überlasse den Gelehrten zur weitern Untersuchung, was die Ursache dieser großen Ähnlichkeit der arabischen mit den alten hebräischen Namen seyn möge. Doch will ich die mir bekannten neuern Namen, die mit den von Mose erwähnten eine Ähnlichkeit zu haben scheinen, hier noch kürzlich bemerken.

Von dem Reiche der Jaktaniten werden zwey Gränzörter genannt, nemlich, ihre Wohnung war von Mesa an, bis man kömmt gen Sephar, an den Berg gegen den Morgen. Mesa kann also die Gränze gegen Westen gewesen seyn, und jezt findet man auch an der Westseite des Gebürges, oder der fruchtbaren Gegend von Jemen, ein Dorf und Castell, welches man noch bis auf den heutigen Tag fast eben so, nemlich Musa nennet (S. 223). Die Araber halten diesen Namen für sehr alt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier in den alleraltesten Zeiten, als Tehâma vielleicht noch mit Wasser überflossen war, eine ansehnliche Stadt gewesen sey, weil kein Weg von Tehâma, oder der Seeseite nach der bergigten Gegend, so bequem ist, als der von Musa. Von Sephar findet man verschiedene ähnliche Namen in Jemen. Nemlich, Dofar, eine Stadt in Haschid u Bekîl (S. 262). Aber dieser Ort liegt nach Norden, und nicht von Musa gegen den Morgen. Ferner Dhafar, die Residenz der hamjarischen Könige, wovon man jezt die Ruinen an der Ostseite des Berges Sumâra, und nicht weit von Jerîm, siehet (S. 236). Auch hier kann man wohl nicht das Sephar, dessen Moses erwähnt, suchen; denn verschiedene Städte und Landschaften, deren Namen eine große Ähnlichkeit mit den Jaktaniten haben, liegen weiter östlich. Sephar war also vermuthlich der Hafen Dafâr, an dem Weltmeer (S. 286). Es scheint daher, daß sich das Reich der Jaktaniten von Tehâma an, bis Máhhra erstreckt habe *).

Moses

---

*) Ich wollte wünschen, daß Herr Hofrath Michaelis die Abschrift von meiner Beantwortung seiner Fragen, eher erhalten hätte, als seine Uebersetzung des ersten Buch M. sis gedruckt worden. Ich glaube, er würde alsdann **Mesa** nicht **Básra**, und **Sephar**, **Tehâma** genannt haben. Doch er hatte zu der Zeit schon längstens meine Charte von Jemen, auf welcher so wohl **Musa**, als **Dhafâr** die

Residenz

Moses nennet die Kinder Jaktans: Almoddad, Saleph, Hazarmaveth, Jarah, Hadoram, Usal, Dikela, Obal, Abimael, Seba, Ophir, Hevila und Jobab. Von allen diesen habe ich keine ähnliche Namen gehört, allein folgende scheinen merkwürdig zu seyn.

1) Kachtan, eine kleine Landschaft nach Norden von Nedsjerân. Wenn selbige zu weit nördlich liegt, als daß man sie zu dem Reiche der Jaktaniten rechnen kann, so findet man auch, wie (S. 288), erwähnt worden, eine Stadt Köchtan in Hadramaut. Die Jaktaniten haben also ihren Namen vielleicht von dieser Stadt erhalten.

2) Hadramaut. Daß dieser Name viele Ähnlichkeit mit Hazarmavet habe, ist schon von andern bemerkt worden.

3. 4. 5) Jerim (S. 236), Dorân (S. 233), und Thóbâd (S. 242), sind Namen drey sehr alter Städte in dem Theil von Arabien, welcher dem Jmam von Jemen gehorcht. Ich zweifle ob man zwischen diesen und den Namen Jarah Hadoram und Obâl, viele Ähnlichkeit antreffen werde. Indessen habe ich sie mit bemerken wollen.

6) Daß Saná ehmals Usal geheissen habe, wie schon von andern bemerkt worden, ist nicht unwahrscheinlich. Ein Mohammedaner zu Loheia, von welchem ich die Namen der Örter auf dem Wege von dieser Stadt nach Saná verlangte, nannte das Dorf der Juden vor Saná, Ösèr (S. 232), und ein anderer Mohammedaner aus Indien, welcher viele Jahre in Jemen gewesen war, glaubte mit Gewißheit versichern zu können, daß Usal der alte Name von Saná sey. Einem Juden zu Taás, der aber ein Handwerksmann, und kein Rabbi war, war der Name Usal nicht bekannt. Zu Sána versäumte ich mich deswegen bey den dasigen Juden zu erkundigen.

7) Für Seba finde ich jezt noch verschiedene Namen, nemlich Sabbia, ein großes Dorf in dem Gebiete Beni Keis (S. 262). Es scheint aber zu

Residenz der Hamjaren bemerckt ist, und die Stadt Dafar am Weltmeer ist auch bekannt. Er hat also vielleicht wichtige Gründe, warum er Mesa nach Osten, und Sephar nach Westen setzt.

weit nördlich zu liegen, und ist vielleicht niemals ein Ort von Bedeutung gewesen. Ein Araber aus Mareb war der Meinung, daß seine Vaterstadt ehmals Saba geheissen habe, und da dieses auch bereits von gelehrten Europäern behauptet worden ist, so ist es mir selbst anfänglich sehr wahrscheinlich gewesen, vornemlich da man das berühmte Wasserbehältniß der Sabäer bey dieser Stadt findet. Aber Strabo und Plinius nennen die Hauptstadt der Sabäer schon Mariaba. Die sabäische Nation war zu dieser Zeit noch ansehnlich. Es ist also wohl nicht zu vermuthen, daß sie einer Stadt, wovon die ganze Nation benennet ward, einen andern Namen gegeben habe, da beydes die Nation und ihre Hauptstadt noch im Flor waren. Die Sabäer können vielmehr ihren Namen anfänglich von einer andern Stadt erhalten, demohngeachtet aber nachher das große Wasserbehältnis bey Mariaba gebauet, und nach dieser Stadt die Residenz ihrer Könige verlegt haben. Mir scheint also nicht unglaublich zu seyn, daß die Sabäer von der Stadt Schibâm in Hadramaut, und diese von Saba benannt worden sey.

Ich habe keinen Namen gehört, der mit Ophir Ähnlichkeit hat, zweifle aber nicht, daß künftig ein anderer, welcher Gelegenheit hat die Gegend von Aden bis Dafâr so durchzureisen, als ich das Gebiet des Imâms durchgereiset bin, es finden werde. Ophir war vermuthlich der vornehmste Hafen in dem Reiche der Sabäer, und also wahrscheinlich in der erwähnten Gegend. Es war vielleicht eben der Hafen, welchen die Griechen Cana nanten.

8) Chaulân, eine kleine Landschaft einige Meilen nach Südost von Sanå (S. 280), war vermuthlich Hevila, und

9) Beni Dsjobûb, ein kleiner Distrikt in dem südlichen Theil des Amtes Kusma (S. 247), ist vielleicht von Jobab benannt worden.

Die Kinder von Chus nennet Moses: Seba, Hevila, Sabtah, Raema und Sabtecha. Wenn man nun auch aus ähnlichen neuern Namen die Wohnung der Chusiten in Arabien sucht, so scheinet es, daß sie die ganze Küste der Landschaft Jemen, von Hali an, bis Zebid beherrscht haben. Denn:

1) Beni Chûsi, ist noch bis auf diesen Tag der Name eines kleinen Distrikts in dem Amte Kusma (S. 248), und Beitel Chusi, der Name eines

Dorfes in Haschid u Bekil (S. 262.). Der Name der Stadt Kudma (S. 246) scheinet auch einige Ähnlichkeit mit dem Namen Chus zu haben.

2) Das Dorf Sabea in dem Amte Loheia (S. 229), oder wahrscheinlicher, Sabbea, eine kleine Stadt in der Herrschaft Abu arisch (S. 268), kann von Seba benannt worden seyn. Lezteres liegt näher bey den Bergen, und kann also bewohnt gewesen seyn, wie das Amt Loheia noch mit Wasser überschwemmet war.

3) Chaulân, eine kleine Landschaft nach Westen von Sáade (S. 270), hat viele Ähnlichkeit mit dem Namen Hevila. Es ist merkwürdig, daß man noch jezt zwey kleine unabhängige Herrschaften von einerley Namen und in verschiedenen Gegenden von Jemen findet, da Moses eben dieses Namens auch an zwey Stellen erwähnt.

4) Von Sabtah habe ich keinen ähnlichen Namen gehört, woferne man ihn nicht in Sancan (S. 268) zu finden glaubt. Herr D. Büsching bemerkt sehr wohl, daß Sept (S. 247) viele Ähnlichkeit mit Sabtah habe *). Ich weiß aber nicht gewiß, ob dieser Ort alt, oder etwa daher entstanden ist, weil man daselbst am Sonnabend Markt gehalten hat. Man nennet deswegen viele Dörfer in Jemen nach einem oder dem andern Tag der Woche.

5) Von Raema ist vielleicht der Name ريمه, Rema (S. 248) entstanden. In dieser Gegend wächst jezt viel Caffe. Man bauete hier ehmals vielleicht auch Specereyen, oder die hiesigen Kaufleute brachten diese Waare bis nach Tyrus. Hezechiel 27, 22. Nicht weit von Saná ist ein Dorf Rema, (S. 232) es ist aber dieses wohl zu nahe bey Usal und Hevila der Jaktaniten, als daß man hier das Raema der Chusiten vermuthen kann. Der Name Jerîm (S. 236) hat auch einige Ähnlichkeit mit Rema.

Die Kinder von Raema nennet Moses, Scheba und Dedan. Den erstern Namen glaube ich in dem Namen Schibâm, einer Stadt in der unabhängigen Herrschaft Kaukebân (S. 257) wiedergefunden zu haben. Also lag diese Stadt zwischen den Reichen der Jaktaniten, und Chusiten. Die bekannte Stadt Aden war wohl nicht Dedan; denn wenn einige Ähnlichkeit zwischen diesen bey-

*) Neue Erdbeschreibung V Theil, S. 592, der 2ten Auflage.

den Namen wäre, so würde es schon von den Gelehrten bemerkt seyn. Ich bemerke dieß nur, weil der Klang des Namens Aden für diejenigen, welche das Hebräische nicht verstehen, etwas ähnliches mit Dedan und mit Dan hat, deren der Prophet Hezechiel 27, 15, 19 gedenkt *).

Die Landschaft Jafa ist wohl nicht das Javan, wovon 1 Buch Mosis 10, 2 geredet wird, vielleicht aber ist es dasjenige, das der Prophet Hezechiel 27, 19 nennet, und von wannen Eisenwerk, Casia, und Calmus nach Tyrus gebracht ward; denn Casia und Calmus kann man wohl eher aus Arabien als Griechenland, welches einige Gelehrte für Javan halten, erwarten, und Eisenwerk ist in Jemen nicht so selten, als man bisher in Europa geglaubt hat (S. 141). Wenn gleich dieses Land niemals einen Ueberfluß an Eisen gehabt hat, so können doch die Einwohner von Jafa in den ältern Zeiten vielleicht besonders geschickt gewesen seyn, das Eisen zu verarbeiten. So verarbeiten auch die Engländer viel fremdes Eisen.

---

*) Bey der Gelegenheit da ich mich nach der Lage einiger von Mose erwähnten Städte und Landschaften erkundigte, ward ich wieder nach der Lage des Landes Gog und Magog, dessen im Korân (Sales Koran chap. 18. p. 247) gedacht ist, gefragt. Die Araber in Jemen glaubten, daß die Europäer hinter der daselbst erwähnten Mauer, welche von Alexander gebauet seyn soll, wohnen. Die mohammedanischen Gelehrten auf der Ostseite von Arabien aber meineten, daß ihr Prophet die tartarischen Nationen Gog und Magog genannt habe. Einige abergläubige Türken befürchten, daß durch Gog und Magog die Russen verstanden werden können, und daß Mohammed an der erwähnten Stelle des Korâns habe andeuten wollen, daß ihr Reich durch diese Nation zerstört werden soll. Neuere mohammedanische Propheten sollen auch prophezeyet haben, daß die Residenz des türkischen Sultans von Constantinopel nach Damask, von da nach Kahira, und weiter nach Bagdad verlegt werden würde, daß aber die Osmanli endlich wieder in Natolien zu ihrer vorigen Größe gelangen würden, u. s. w.

III. Die Landschaft Oman.

Die Landschaft Omân gränzt nach Osten an das Weltmeer, nach Norden an den persischen Merbusen, und nach Westen und Süden an große Wüsteneyen. Sie ist bergigt und unter verschiedene kleine unabhängige Regenten vertheilt. Von diesen ist der Imâm von Omân der mächtigste. Die übrigen kleinen Prinzen, nemlich die, welche zu Dsjau, Gabrîn, Gafar, Rank, Gabbi, Dáhhara, Makaniât, und in dem Gebiete Sêr regieren, nennet man alle Schech. Ich habe von dem größten Theil dieser Landschaft auf der XVIII Tabelle eine kleine Charte entworfen, muß aber dabey bemerken, daß ich auf dieser Seite von Arabien nur zu Maskát an Land gewesen bin, und daß man deswegen davon keine so große Genauigkeit und Vollständigkeit erwarten könne, als von der Charte von Jemen.

Auf der ganzen östlichen Küste der Landschaft Omâm von راس الحد Râs el Had bis Ras Musséndom ist kein Tehâma, oder plattes sandigtes Land, als nur etwa eine Tagereise lang, zwischen dem Dorfe Sib سيب und der Stadt Sohâr, sondern das ganze Gebiet des Imâms ist bis an die See bergigt. Deswegen fließt der Fluß Masora bey Kuriat قريات und der Fluß bey Sib, das ganze Jahr durch, der Fluß bey Sohâr aber erreicht die See nur nach einem langen anhaltenden Regen. Man findet in diesem Lande einen Überfluß an Waizen بر, an Gersten شعير, an kleinen Maiß ذرة oder دخن, an Linsen عدس, ingleichen an dreyerley Sorten Weintrauben, welche man رازقي هلالي بغل هلالي Râske, Helâli und Bagal Helâli nennet. Datteln giebt es hier eine so große Menge, daß davon viele Schiffsladungen ausgeführet werden, und dann fehlt es in Omân auch nicht an vielen andern vortreflichen Baum- und Gartenfrüchten, und an Bley- und Kupfergruben. Die See ist hier so voller Fische, daß man nicht nur die Esel, Kühe und andere Thiere damit füttert, sondern so gar die Äcker damit dünget. Die vornehmsten Städte in dem Gebiete des Imâms, sind folgende:

Rostak رستاق, die Residenz des Landesherrn. Es ist daselbst ein Wali kbîr, dessen Bedienung man mit der Bedienung eines Dôla in Jemen, oder

eines Paschá in der Türkey, vergleichen kann. Unter diesem stehen auch die Städte Burka بركا, Soák سويق und Sib. Die Insel bey Burka heißt Suadi سوادي.

Nahhel, eine Stadt nicht weit von Sib, landwärts. Daselbst regiert jezt ein Sohn des Sultân Ben Mursched, vermuthlich aber als ein Vasal des Imâms.

Nissuwa نزوا, liegt 5 Tagereisen etwa nach S. W. von Maskát, und hat einen Wali kbîr. Der Weg dahin geht über Sàmaeîl, Wadi ben Ruahá und Burkat el mâl. In dieser Gegend, und fast mitten in dem Gebiet des Imâms liegt Dšjábbel achdar جبل احضر, der größte und höchste Berg in Omân, welcher an allerhand Früchten, und besonders an Weintrauben sehr fruchtbar ist. Von Nissuwa kommt auch etwas Zucker.

Bahhola بهلا, liegt nördlich von Nissuwa und hat einen Wali kbîr.

Von den Städten Sikki زكي, Samaeil سمايل, Semed سمد und Menâch منح, habe ich weiter nichts gehört, als daß sich in einer jeden derselben ein Wali kbîr befinde.

Sohâr صحار ist eine der ältesten und berühmtesten Städte und Hafen in Omân, jezt aber von keiner großen Bedeutung.

Maskát مسكت, *) liegt unter der Polhöhe 23°. 37′. am Ende eines etwa 900 doppelte Schritte langen, und 400 doppelte Schritte breiten Meerbusens, der nach Osten und Westen steile und kahle Klippen hat, zwischen denen auch die größten Schiffe vor allen Winden sicher liegen können. An beyden Seiten dieses großen Hafens sind einige Batterien und kleine Castelle angelegt, die größten und stärksten davon aber sind die Castelle Merâni und Jelâli, welche an beyden Seiten der Stadt auf hohen und steilen Felsen liegen, und die Stadt gegen einen Angriff von der Seeseite schützen können. Maskát selbst ist da, wo es nicht von steilen Klippen oder dem Hafen eingeschlossen ist, mit einer Mauer umgeben. Hinter derselben ist eine ziemlich große Ebene. Auch diese ist von steilen Klippen ein-

*) Der Scherîf Edrîs schreibt diesen Namen مسقط. Das nachher folgende Dagomar, ist vielleicht eben der Ort, welchen er دغمار und der Uebersetzer Dhamar nennet.

eingeschlossen, und hat nur 3 schmale Ausgänge, nemlich den einen nach dem Dorfe Söddof, den andern nach dem Dorfe Kalbu und den dritten nach Mattrach مطرح. Diese Stadt ist also so wohl durch Kunst als Natur sehr gut befestiget. Ich werde davon bey meiner Reisebeschreibung einen Grundriß liefern.

Es ist wohl kein Zweifel, daß Maskát eben die Stadt sey, welche Arrianus Mosca nennet *). Also war sie schon zu der Zeit, so wie noch jezt, eine Niederlage von arabischen, persischen und indianischen Waaren. Die Handlung ist hier so groß, daß die Fremden fast keine andere Stadt in dieser Provinz kennen, und daher den Imâm von Omân gemeiniglich den Imâm von Maskát nennen. Die Portugisen bemächtigten sich derselben im Jahr 1508 **). Sie wurden aber etwa 150 Jahren nach ihrer Ankunft gänzlich aus dieser Gegend vertrieben, und zwar, wie man sagte, durch die Verrätherey eines Banianen, dessen Tochter der portugisische Statthalter mit Gewalt entführt hatte. Man findet hier noch zwey Kirchen, welche von den Portugisen gebauet worden. Die eine aber ist jezt die Wohnung des Wâli, und die andere wird als ein Waarenlager gebraucht.

Die so genannte Stadt Mattrach liegt nördlich nicht weit von Maskát. Ich sah daselbst kein einziges steinernes Haus, sondern lauter schlechte Hütten. Bey derselben aber liegt ein Bergcastell, und der Sûk oder Marktplatz ist auch mit einer Mauer umgeben. Dieser Ort steht unter dem Wali zu Maskát. Ingleichen gehören zu diesem Amte: Tiwi طيوي, Dagomar دغمر, Kuriat قريات, eine Stadt nahe bey dem Vorgebürge Badaûd راس باداود, Wadi el máh, Goaber, ein kleiner Ort nicht weit von Kuriat, wo man Kupferbergwerke findet, Langsof, ein Dorf bey welchem Bleybergwerke getrieben werden, Etti und Ghala, zwey Dörfer. In dem Amte Maskát ist eine heiße Quelle, welche mit großem Nutzen gegen venerische Krankheiten, Krätze u. d. gl. gebraucht wird. Die kleine Insel vor Mattrach, nennet man Fahhel فحل.

Man

*) Periplus maris Erythræi p. 18.

**) Sammlung aller Reisebeschreibungen, S. 112.

Man findet noch außer den vorher erwähnten Örtern nach Süden von Maskât zwey kleine Städte Sûr صور *) und Kalhat قلهات, wovon leztere eine der ältesten Städte in Omân ist. Und nach Norden: Gobra غبرا, Chalîl خليل, Hâl حيل, Dîl ديل, Mahâm محم, Madsjas مجز, Lua لوي, Schenâs شناص, Hössefin حسيفين, Kâlbe كلبا und Lima. Von mehrern Städten und Dörfern, welche der Imâm von Omân in Arabien besitzet, habe ich keine Nachricht erhalten. Ihm gehört aber auf der africanischen Küste auch noch Kiloa und Sinsjibâr.

In Omân sind besonders drey alte Familien, welche in diesen Gegenden berühmt sind, nemlich: der Stamm el Gafari, der Stamm el Hanaui und der Stamm el Árrabi. Die von dem leztern Stamme wollen beweisen können, daß sie von dem Stamme Koreisch aus Mekke abstammen, und haben auch seit vielen Jahren in Omân regieret, jezt aber sind sie wieder von der Regierung ausgeschlossen. Die Nachrichten, welche ich davon erhalten habe, sind folgende:

Der Imâm Sultân ben Malek ben el arrab ben Sultân ben Goad ben Mursched el jaárrabi, war Herr über Omân von Râs el had bis Dsjûlfâr, und machte sich auch nachher Meister von Kunk, Kischme, Hormus und Bahhrein. Sein Sohn Seif ben Sultân gieng nach der africanischen Küste, und eroberte Kiloa und Sinsjibar. Unter der Regierung Sultân ben Seif ben Sultân schickte Nadir Schah eine Armee nach Dsjûlfâr, um von dieser Seite in Omân einzudringen; er verlor aber eine große Menge Leute in der bergigten Gegend, und die Perser wurden genöthigt unverrichteter Sache wieder zurük zu gehen **). Sultân ben Seif behauptete die Regierung noch so lange er lebte. Nach seinem Tode aber bemächtigte sich einer mit Namen Mohámmed ben Nasser el Gafari von Gabrîn, derselben über den größten Theil dieses Landes, und zugleich

*) Diese Stadt ist nach der Meinung des Herrn D. Büsching von Tyrern, Sidonern und Arabern erbauet worden. Der Scherif Ed dris schreibt die arabischen Namen Soor, Kalhat und Sohar eben so wie ich sie zu Maskat geschrieben erhalten habe.

**) Es ist vermuthlich diese Niederlage der Perser, welche Otter in seiner Voyage en Turquie, Tom. II chap. 14 erzählt.

gleich des Titel Imâm. Doch konnte dessen Sohn Nasser ben Mohámmed die Eroberungen seines Vaters nicht behaupten, sondern Seif ben Sultân, der Sohn des vorhergehenden Imâms, welchen die Araber zu Maskát سيف بن سلطان اليعربي الغريبي الازدي Seif ben Sultân el ja árrabi el Koreischi el asdi nannten, ward Imâm, und Nasser mußte sich begnügen Schech von der Herrschaft Gabrin zu seyn.

Dieser Imâm Seif ben Sultân war ein wollüstiger Herr. Er hatte in seinem Harem nicht nur eine Menge mohammedanische, sondern auch heidnische Weiber, und überdem waren die Töchter seiner Unterthanen vor ihm nicht sicher. Er trank nicht nur Caffe und rauchte Tobak, welches den Mohammedanern von der in Omâm herrschenden Sekte Beiâsi verboten ist, (S. 21), sondern er liebte auch den Wein und andere starke Getränke, und bekümmerte sich um die öffentlichen Geschäfte sehr wenig. Er hatte keine hinlängliche Anzahl Truppen auf den Beinen. Seine meisten Soldaten bestanden aus Kafr Sclaven, die sehr wenig hatten wofür sie fechten sollten, und denen ungestraft erlaubt ward, in den Häusern der Unterthanen Ungerechtigkeiten auszuüben. Kurz, die Aufführung dieses Imâms machte ihn bey allen seinen Unterthanen verhaßt. Es war daher einem Sultân ben Mursched, nicht schwer sich zum Imâm aufzuwerfen, und sich Meister beynahe vom ganzen Lande zu machen.

Seif ben Sultân begab sich darauf nach Maskát, woselbst er außer verschiedenen kleinen, auch 4 große Kriegsschiffe hatte, und vertheilte seine Kafr Soldaten in der Stadt, und in den beyden Bergcastellen Mirâni und Jelâli. Von hier konnte Sultân ben Mursched, der übrigens Meister von der ganzen Küste war, ihn nicht vertreiben. Wenn er gleich den Handel zu Lande sperrete, so konnte er doch den fremden Nationen nicht verbieten ihre Waaren nach Maskát zu bringen, und abzuholen, und bloß der Zoll von diesen Waaren ist sehr ansehnlich. Da nun Sultân ben Mursched seinen Feind nicht mit seiner Macht bezwingen konnte; so beschloß er die kleine Stadt und den Hafen Mattrach empor zu bringen, und dadurch die Handlung zu Maskát zu Grunde zu richten. Er nahm von allen fremden Kaufmanswaaren nur den halben Zoll, welcher vorher zu Maskát bezahlt worden war, und durch dieses Mittel ward Mattrach in kurzer Zeit eine Handelsstadt,

Maskát aber verlassen. Sultân ben Murscheb überredete auch nicht nur einen der vornehmsten Seeofficiers des Imâms, mit einem Kriegsschiffe zu ihm zu kommen, sondern nahm auch durch List, zwey andere große Schiffe, die von der africanischen Küste mit Sclaven und Elephantenzähnen beladen, wieder zurück kamen.

Der Imâm lebte indessen nach seiner alten Gewohnheit, und ward dadurch bey den Einwohnern zu Maskát immer mehr und mehr verhaßt. Er beschloß endlich sein Land lieber den Persern, welche schon vor einigen Jahren mit zwölf tausend Mann einen vergeblichen Versuch auf Maskát gemacht hatten, aufzuopfern, als die Regierung seinem nahen Anverwandten, dem Sultân ben Murscheb abzutreten. Nachdem er eine gute Besatzung zu Maskát und in den beyden Castellen zurückgelassen hatte, gieng er mit seinen Kriegsschiffen nach Persien, und brachte es bey Nadir Schah dahin, daß dieser ihn (wie man sagte) mit einer Flotte von 24 Schiffen, welche der Beglerbeg Myrza Tácki Khân commandirete, nach Omân zurük schickte. Bey der Ankunft dieser Flotte zu Maskát, wurden die Perser zwar in die Stadt, aber nicht in die Bergcastelle gelassen, und Tácki Khân stellete sich als wenn er dieses auch gar nicht verlangte, indem er nicht gesandt worden wäre um die Landschaft Omân für seinen Herrn, sondern für den Imâm zu erobern. Dieser ließ sich indessen überreden den Tácki Khân mit einem kleinen Gefolge zu einem Gastmahl in das Castell Jelâli einzuladen. Da der Perser sehr wohl wußte, daß der Imâm ein Liebhaber von starken Getränke war, so nahm er einen guten Vorrath von Schiraswein mit sich, und es dauerte auch nicht lange, so war der Imâm und seine vornehmsten Officiers alle betrunken. Tácki Khân machte sich also mit leichter Mühe Meister von diesem Castell. Um auch das andere an der Westseite des Hafens ohne Blutvergiessen zu erhalten, schrieb er einen Befehl in des Imâms Namen an die vornehmsten Officiers in dem Castell Merâni, daß sie nach dem Castell Jelâli kommen sollten, und druckte zu selbigem das Siegel, welches der betrunkene Imâm über seinem Finger zu tragen pflegte. Sie kamen, und so bald er sie in seiner Macht hatte, schickte er persische Truppen nach dem andern Castell, welches sich bald aus Mangel an Anführern, ergeben mußte *).

Der

*) Hannibal wollte die Einwohner zu Salapia mit dem Siegel des Marcellus auch so hintergehen. Es sind also die Perser nicht die ersten Erfinder dieser Kriegslist.

Der Imâm Seif ben Sultân sah nach ausgeschlafenem Rausch seine begangene Thorheit, die Reue war aber zu spät. Er trieb also nur darauf, daß sein Hauptfeind Sultân ben Mursched verfolgt werden möchte. Lezterer hatte sich bis Sohâr zurük gezogen, wo er sich mit der Hülfe des dasigen Gouverneurs Achmed ben Saiid vertheidigen zu können, glaubte. Er ward daselbst bald angegriffen. In der ersten Schlacht blieben eine große Menge Perser, doch konnte er sie nicht zum weichen bringen. In den folgenden Scharmützeln kamen einige nahe Anverwandte des Sultân ben Mursched um, welches ihn so aufbrachte, daß er selbst in einen großen Haufen Feinde eindrang, und bey dieser Gelegenheit von einer Kugel getroffen ward, die nach einigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. Der Imâm Seif ben Sultân, welcher die Perser verlassen hatte, starb auch um diese Zeit in dem Schloße zu Rostâk, wie man glaubt, aus Kummer wegen des unglücklichen Zustandes in welchen er sich und seine Unterthanen gesezt hatte.

Da nun beyde Imâms gestorben waren, so hielt Achmed ben Saiid, der Gouverneur von Sohâr, fürs beste, mit einem so mächtigen Feinde als die Perser waren, Friede zumachen, und hiebey verhielt er sich so wohl, daß er von dem Begler beg Tácki Khân zum Gouverneur von Sohâr und Burka ernannt ward. Tácki Khân bestellte drey Commandanten zu Maskát, nemlich in jeder Festung einen, und den dritten in der Stadt, und gieng hierauf mit der Flotte wieder nach Persien zurück.

Dieser große General war durch sein Glück in Omân so stolz geworden, daß er nach seiner Zurückunft Lust bekam, sich zu Schirâs unabhängig zu machen. Nadir Schah, welcher mit seiner Armee gegen die Türken agirte, und eben mit der Belagerung der Stadt Mosúl beschäftigt war, ward über diese Nachricht nicht wenig bestürzt. Tácki Khân war in dem südlichen Theil von Persien sehr beliebt. Seine Geschicklichkeit war bekannt, und er commandirte nicht nur einen großen Theil des Königreichs, sondern auch die Flotte auf dem persischen Meerbusen. Der Schah hielt es also für so nothwendig diese Rebellion im Anfange zu ersticken, daß er die Belagerung von Mosúl gleich aufhob, und mit dem besten Theil seiner Reuterey, in einer unglaublichen Geschwindigkeit, gerade nach Schiras zueilete. Selbst Tácki Khân konnte es kaum glauben, daß der Schah ihm schon so nahe

wäre. Schiras hatte zu der Zeit noch keinen Wall, doch waren die Häuser so an einander gebauet, daß man nirgends in die Stadt kommen konnte, als durch die Stadtthore, und diese vertheidigte er während einigen Tagen. Seine Leute aber wurden ihm ungetreu. Sie öfneten den Truppen des Nadir Schah das eine Thor, und Täcki Khân konnte mit einigen wenigen Freunden zu Pferde, kaum an der andern Seite aus der Stadt entwischen. Auf der Flucht wurden auch seine allerbesten Freunde und getreuesten Bedienten bald wankelmüthig. Alle verließen ihn, und er ganz allein nahm seine Zuflucht zu einem Schäfer, der in den Klüften der Berge wohnte, von welchem er doch bald in Nadir Schahs Hände überliefert ward. Alle Einwohner zu Schiras wurden als Rebellen angesehen, und diese schöne Stadt ward nunmehr von ihrem eigenen Landesherrn fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Der Proceß des Täcki Khân war nur kurz. Das männliche Glied ward ihm weggeschnitten. Seine Söhne, welche alle noch sehr jung waren, wurden vor seinen Augen hingerichtet, und seine geliebteste Frau von einem gemeinen Soldaten in seiner Gegenwart geschändet. Doch dieß leztere läugnete ein angesehener Kaufmann zu Schiras. Er ward nachher selbst von Nadir Schah wieder als Gouverneur in eine abgelegene kleine Provinz gesandt. Der Vater dieses berühmten Persers war Oberaufseher über die Wasserleitungen in Fars, und sein Großvater ein Becker zu Schiras.

Achmed ben Saiid, machte sich die Abwesenheit des Täcki Khân wohl zu Nutze, und bezahlte fast nichts an die persischen Officiers zu Maskât, deren Truppen nach und nach immer weniger wurden, je mehr der Mangel am Gelde zunahm. Er wohnte zu der Zeit zu Burka. Das übrige von dem Gebiete der vorigen Imâms hatten, einer mit Namen Bel árab ben Hamiâr, der Schech von dem Gebiete Sèr mit Namen Mattar, und einer von der Familie des Sultân ben Mursched der zu Gränk (vielleicht Rank) residirete, unter sich getheilet.

Da nun Achmed ben Saiid das Zutrauen der persischen Gouverneurs zu Maskât völlig gewonnen hatte, verlangte er, daß sie alle drey nach Burka kommen möchten, um zu überlegen, auf welche Art am besten Geld aufzubringen wäre. Alle drey giengen mit einer Bedeckung von 150 Mann dahin ab. Sie hatten ihre persische Zelte bey sich, um mit dem Araber auf freyen Felde zu reden, und dieser schien damit sehr

wohl

wohl zufrieden zu seyn. Als sie die Ergebenheit dieses arabischen Gouverneurs sahen, und an seiner Aufrichtigkeit gar nicht zweifelten; so ward beschlossen, daß sie in dem Castell speisen, und nachher unter dem Zelte über ihre Geschäfte sprechen wollten. Unter dem Essen gab Achmed ben Salid eine Unpäßlichkeit vor, weswegen er die Gesellschaft nothwendig verlassen mußte. Er schloß aber die Thüre hinter sich zu, und rief seine Soldaten, welche mit brennenden Lunten auf ihren Flinten in das Zimmer eindrangen, alle Perser entwafneten, und ihnen Eisen anlegten. Ihre 150 Solbaten waren in der Stadt zerstreuet, und es war also nicht schwer auch diese zu Gefangene zu machen. Den Persern in der Stadt Maskát und den beyden Castellen ward hierauf angekündigt, daß alle die, welche sich freywillig ergeben wollten, eine gewisse Summe Geldes bekommen, die übrigen aber eingesperret, und als Sclaven angesehen werden sollten. Weil es ihnen so schon am Gelde fehlte, so ergaben sich fast alle. Achmed ben Saiid strafte einige am Leben, und die übrigen ließ er frey gehen, oder sandte sie gar nach Persien zurück *). Dieser Araber ward auf solche Art Meister der ganzen Küste von Maskát bis Sohâr. Bisher war ihm das Glück günstig gewesen, und nun trachtete er selbst nach dem Titel Imâm, obgleich Bel Arab ben Hamiâr sich desselben schon anmassete. Er schloß deswegen eine genaue Freundschaft mit dem öbersten Kádi, welcher in Omân ohngefehr eben so angesehen wird, als ein Mufti in den türkischen Städten. Dieser warf einmal in einer großen Versammlung die Frage auf: ob nicht derjenige, welcher sein Vaterland von einem fremden Joche befreyete, auch verdiente es zu regieren? Die Antwort war für den arabischen General, wie man leicht denken kann, günstig. Der Kádi hielt darauf eine kurze Rede über die großen Tugenden und die Tapferkeit des Achmed ben Saiid, nannte ihn Imâm von Omân, und küßte ihm die Hand. Alle Anwesende folgten dem Beyspiel ihres ehrwürdigen Anführers. Gleich darauf ward in der Stadt getrommelt, und auf allen Straßen ausgerufen: daß Achmed ben Saiid ben Achmed ben Mohámmed Essaiidi, welcher

*) Otter, welcher sich zu der Zeit zu Basra aufhielt, erwähnt dieser Veränderungen in Oman, wie es scheint aus Schiffernachrichten, aber sehr unvollständig. Voyage en Turquie, Tom. II. ch. 23, 25, 26.

welcher sein Vaterland von dem Joche der Perser befreyet hätte, u. s. w. zum Imâm erwählt worden wäre, und daß jeder ihn dafür erkennen sollte. Dieser Imâm war in einer kleinen Stadt Adem ادم, in dem Amte Semed geboren, und regierte 1765 schon 16 Jahre mit der größten Zufriedenheit seiner Unterthanen. Seine drey ältesten Söhne heißen: Halâl, Saiid und Sahrân. هلال سعيد و زهران

So bald Bel árab ben Hamiâr die Nachricht erhalten hatte, daß auch Achmed ben Saiid Imâm wäre, ließ er seine Truppen gegen seinen Nebenbuhler anrücken. Dieser war einem so mächtigen Feinde noch nicht gewachsen, und von Maskát abgeschnitten. Er warff sich daher mit einigen wenigen Leuten in ein kleines Bergcastell Afi, wohin er bereits alle seine Kostbarkeiten gebracht hatte. Bel árab, welcher 4 bis 5000 Mann auf den Beinen hatte, berennete dieses Castell, und würde den neuen Imâm gezwungen haben sich zu ergeben, wenn er nicht entwischt wäre, und eine kleine Armee gesammlet hätte. Er gieng mit zween von seinen Bedienten, alle als arme Araber verkleidet die Gras für ihre Kameele suchten, aus dem Castell nach Sohâr, welche Stadt eine gute Tagereise von Afi entfernt ist. Er war hier verschiedene Jahre Statthalter gewesen, und hatte sich viele Liebe bey den Unterthanen erworben; es war ihm also nicht schwer einige hundert Mann zusammenzubringen, und mit diesen rückte er seinem Feind entgegen. Bel árab hatte sein Lager zwischen hohen Bergen bey Afi. Achmed gab seinen Soldaten einen kleinen Strick von einer gewissen Farbe um den Kopf, damit er seine Freunde von den Feinden unterscheiden konnte, und schickte kleine Partheyen nach allen Zugängen zu den Bergen. Eine jede Parthey bekam eine arabische Trompete, um damit von allen Seiten Lärm zu blasen, so bald die Hauptparthey darzu das Zeichen gegeben hatte. Nach diesen Vorbereitungen gab der Sohn des neuen Imâms mit dem Anbruch des Tages das Zeichen, und man hörte die Trompeten von allen Seiten. Die ganze Armee des Bel árab kam darauf in Unordnung, indem sie alle Plätze besetzt fanden, und ihren Feind so groß als den Lärmen schätzten. Bel árrab rückte mit einer Parthey nach der Gegend, welche von dem Sohn des neuen Imâms besetzt war. Dieser kannte ihn, erschoß ihn, hieb ihm nachher, nach arabischer Gewohnheit, den Kopf ab, und brachte den

seinem

seinem Vater *). Die Truppen des Imâm Bel árrab waren darauf bald zerstreuet, und der Imâm Achmed ben Saiid ward nach und nach Meister vom ganzen Lande.

Seit dem hat ein Sohn des Sultân ben Murscheb noch einigemal versucht sich zum Imâm aufzuwerfen, aber niemals seinen Endzweck erreichen können. Indessen hat der Imâm ihm und seiner Familie die Stadt Nahhel mit einem kleinen Gebiet eingeräumet. Bel árrab ben Sultân, ein Bruder des Seif ben Sultân, ingleichen zwey Söhne des Seif ben Sultân, und noch mehrere von der Familie der ehmaligen Imâms, leben jezt als Privatpersonen in dem Gebiete des Imâms, aber doch so anständig, daß Bel árrab von den Einkünften seiner Ländereyen 3 bis 400 Sclaven halten kann. Der Imâm selbst hat eine Tochter des Seif ben Sultân geheyrathet, und seine Söhne und Töchter haben sich durch Heyrathen dergestalt befestigt, daß seine Familie mit allen Vornehmen des Reichs verwandt worden ist. Daher ist gar nicht wahrscheinlich, daß sie die Regierung bald verlieren werde, vornemlich weil die Unterthanen wohl zufrieden sind. Zu der Zeit des Seif ben Sultân waren die Sclaven und Soldaten dieses Imâms die größten Räuber, und fremde Religionsverwandte, die sich zu Maskát niederließen, oder nur bloß der Handlung wegen dahin kamen, mußten beständig befürchten von ihnen beunruhigt zu werden. Dagegen hört man jezt zu Maskát fast niemals etwas von einem Diebstal, obgleich die Kaufmannswaaren daselbst des Nachts oft auf den Straßen liegen, und viele Einwohner nicht einmal ihre Häuser verschliessen. Bey Streitigkeiten sieht die Obrigkeit weder auf den Stand einer Person noch auf ihre Religion. Die Anzahl der Banianen zu Maskát soll jezt bey 1200 seyn, und diesen ist nicht nur erlaubt nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, z. E. ihre Todten zu verbrennen, in ihren Zimmern öffentlich Figuren zu haben, ihre Weiber mit aus Indien zu bringen u. s. w. sondern die Obrigkeit bekümmert sich

*) Dem getödteten Feinde den Kopf abzuhauen, und ihn im Triumpf zurückzubringen ist eine alte Gewohnheit. Xenophon bemerkte sie schon bey den Chaliben. La retraite des dix mille Libr. IV. und Herodotus bey den Scythen 4 Buch 60.

sich auch nicht darum, wenn etwa ein Banian bey einer liederlichen Mohammedanerinn betroffen werden sollte. Aber entstehen dadurch Unordnungen, so wird der Schuldige eben so wohl bestraft, als in andern wohl eingerichteten Staaten.

Von den Einkünften des Imâms kann ich nur so viel sagen: daß die europäischen Kaufleute zu Maskát 5 pro Cent, die Mohammedaner $6\frac{1}{2}$ p. C. und die Banianen und Juden 9 p. C. von ihren Waaren bezahlen. Dieser Zoll zu Maskát soll dem Imâm jährlich einen Lak Rupie, d. i. ohngefehr $66666\frac{2}{3}$ Rthlr. einbringen. Von den Datteln, dem vornehmsten Reichthum des Landes, soll der Imâm 6 pro Cent in natura erhalten. Dieser Regent ist selbst ein großer Kaufmann. Er hat 4 Kriegsschiffe, auf welchen er in Friedenszeiten jährlich eine Menge Sclaven, Elephantenzähne und andere africanische Waaren von Kiloa und Sinsjibar erhält. Er hat überdieß noch 8 kleine Schiffe, welche die Küste beschützen sollen. Diese aber beobachten ihre Schuldigkeit so schlecht, daß die Seeräuber bisweilen bis dicht vor dem Hafen Maskát kommen. Ob gleich die Araber in Omân ein Seegefecht scheuen, so sind sie doch wenigstens die besten Seeleute in ganz Arabien, und haben nicht nur viele gute Seehafen, sondern in denselben auch eine Menge kleine Schiffe, womit sie alle Hafen zwischen Dsjidda und Basra besuchen. Blos nach Basra kommen jährlich funfzig von ihren kleinen Schiffen, welche sie Tränkis oder Taråd nennen. Selbige haben keine Segel von Strohmatten, wie die Jemenischen, sondern von Leinwand, wie die europäischen. Sie sind im Verhältniß ihrer Länge sehr breit, forne niedrig und hinten sehr hoch. Das Ruder wird eben so regiert wie das an den Schiffen, die zu Sues gebauet werden, und welches Pocock umständlich beschrieben hat *). Die Tränkis haben dieß besonders, daß ihre Planken nicht genagelt, sondern gleichsam zusammen genehet sind **). Unter den Arabern welche

*) Description of the east. Vol. I. p. 135.

**) Ich glaube irgendwo gelesen zu haben, daß ein Schiff, an welchem keine Nägel waren, durch die Meerenge bey Gibraltar gekommen, und auf der Küste des mittelländischen Meers gestrandet sey. Sollte dieses nicht ein arabisches Schiff gewesen seyn, und also die Reise um Africa gemacht haben? Daß eine Flotte des egyptischen

welche Caffebohnen von Jemen nach dem persischen Meerbusen bringen, sind besonders zwey Stämme (Taiffe) mit Namen Beni Serâf und Ahl Sûr sehr zahlreich. Leztere wohnten ehmals an dem persischen Meerbusen. Weil aber ihre Schiffahrt daselbst von ihren unruhigen Nachbaren sehr eingeschränkt ward, so wanderte der ganze Stamm nach dem Gebiete des Imâms von Omân.

Von der Landmacht des Imâms habe ich nichts mit Gewißheit erfahren können. Ein großer Theil seiner Soldaten aber besteht aus Kafr Sclaven. Ihre Waffen bestehen in einer Flinte mit einer Lunte, einer Jambie oder einem oben breiten und forne spitzen Messer, welches alle Araber vor dem Leibe zu tragen pflegen, einem geraden Schwerdt, und einem kleinen Schilde, welchen sie über der Schulter hangen haben. Die Bezahlung eines Soldaten ist monatlich 20 Mohammedie oder 4 Rupie.

Das Gebiet Sèr صير erstrekt sich an der Seeküste von Chôrfakân خور فكان nach Norden bis Râs Musséndom راس مسندم *), und am persischen Meerbusen nach Westen bis zu einer kleinen Insel Scharedsje. Die Araber nennen dieses Gebiet von der Residenz des Schechs, welche nicht weit von der erwähnten Insel ist, und einen guten Hafen hat, Sèr. Die Perser nennen es Dsjúlfâr, von Râs Dsjúlfâr راس جلفار bey welchem man ein schlechtes Dorf findet, und hiernach heißen auch die Europäer die Einwohner dieses Gebietes

 gemeinig-

tischen Königes Neco um Africa gesegelt, und also der Weg um diesen Welttheil schon viel eher bekannt gewesen ist, als die Europäer versucht haben nach Indien zu gehen, erhellet aus der Geschichte des Herodotus libr. IV. 39, ingleichen libr. I. 190. Arrianus sagt auch, Periplus maris Erythræi p. 11, daß Africa umflossen ist, und S. 20, daß in Omana, womit er vermuthlich die Stadt Sêer meinet, genähete Schiffe gebaut worden.

*) Es scheint daß dieses Vorgebürge seinen Namen seit Arriani Zeiten nicht viel verändert habe; denn dieser nennet es Maceta. Arrianus de expeditione Alex. Magni p. 571. Nearchi Paraplus ex Arriano p. 22. Bey Strabo heißt es Macæ. Libr. XVI.

gemeiniglich, die Araber von Dsjúlfâr *). Diese Araber erkannten noch vor wenigen Jahren die Oberherrschaft des Imâms, sie sind aber jezt unabhängig, und führen oft Krieg gegen ihre ehmaligen Beherrscher. Und weil sie allein ihnen zu Lande nicht gewachsen sind, so leben sie gemeiniglich in einem guten Verständniß mit einigen der übrigen kleinen unabhängigen Schechs, besonders mit dem von Dsjâu auf der westlichen Seite von Omân. Der Schech von Sêr ist von dem Stamme Hûle, und nannte sich (1765) Rasched ben Mattar el chassemi. Er besitzt außerhalb Arabien auch noch einen Theil der Insel Kischme, ingleichen auf der persischen Küste, Ras el Hêti, Lundsje und Kunk. Seine Seemacht ist in diesen Gegenden ansehnlich, und die Kaufmannsschiffe dieser Araber treiben einen ziemlichen Handel in und außerhalb des persischen Meerbusens.

Die Unterthanen des Imâms bekennen sich meistentheils zu der Sekte Beiâsi, die Unterthanen des Schechs von Sêr aber sind Sunniten, und meistens Anhänger des Hánbali. Man findet also in Omân 2 Sekten Mohammedaner, die sich unter einander für Ketzer halten.



IV. Unabhängige Herrschaften in und an dem persischen Meerbusen.

Der persische Meerbusen gränzt nach Süden und Westen an Arabien, gegen Ost und Nordost an Persien, und erstreckt sich in der Länge von dem arabischen Vorgebürge Mussêndom bis Schat el árrab, oder bis an den Ausfluß des Euphrats und des Tigers. Dieser, der arabische Meerbusen, und der Theil des Weltmeers zwischen Bab el mándeb und der Halbinsel Indien, werden von Strabo und in des Arriani Periplus maris Erythræi das erythräische Meer genannt.

*) Der Scherif Edrîs schreibt diesen Namen gleichfals جلفار, sein Uebersetzer, Gabriel Sionita aber Gioloffar. Sêr ist vermuthlich eben die Stadt, welche er سر عمان Ser Omân, und der Uebersetzer Soro Omân nennet.

genannt. Herodot *) nennet den arabischen, viel öfterer aber den persischen Meerbusen, das erythräische Meer, und Nearch, der erste von allen mir bekannten Reisenden, welche in dieser Gegend gewesen sind, giebt dem persischen Meerbusen allezeit diesen Namen **). Die Ursache davon ist aus den erwähnten Schriftstellern bekannt. Nemlich ein König mit Namen Erythras hat auf einer Insel desselben regieret, und liegt daselbst begraben. Es scheint aber, daß die Lage dieser Insel den europäischen Gelehrten noch nicht mit Gewißheit bekannt ist. Plinius sagt, der König Erythras sey auf der Insel Ogyris, womit er Sokatra zu meinen scheinet, begraben, und D'Anville behauptet in seinen Memoires sur l'Egypte p. 219, daß er auf der Insel Hormus oder Ormus regieret habe. Ersteres aber stimmt mit der Nachricht welche Agatharchides von der Wohnung des Königes Erythras von einem gebornen Perser mit Namen Boxo erhielt, gar nicht überein ***). Er wohnte auch wohl nicht auf der Insel Hormus, sondern auf der Insel Oaracta, wo Nearchus das Begräbniß des Königes Erythras sah, und diese ist, wenn ich die Nachrichten dieses Reisenden recht verstehe, die Insel des persischen Meerbusens, welche die Araber Dsjesiret tauîle, die Perser Dsjesiret Drâs, und die Europäer Kischme nennen ****). Diese große Insel liegt so nahe an der Küste, daß Erythras, wie Aga-

*) Libr. II. 149.

**) Herodotus libr. I, 170, 178. III, 30. IV, 37. Arrianus de expeditione Alexandri M. oder Nearchi Paraplus ex Arriano, p. 1, 22, 34, 38, 39.

***) Excerpta de rubro mari p. 3.

****) Nearchi Paraplus ex Arriano p. 1. oder Arrianus de expeditione Alexandri Magni p. 548. In hoc libro id tantum narro: quomodo Nearchus ab Indi ostiis solvens, per Oceanum in sinum persicum navigavit, quem quidem nonnulli mare rubrum appellant. Nachdem der Verfasser hierauf die ganze Reise vom Indus an bis Hormozia, womit er vermuthlich Gambron oder Minau meinet, umständlich beschrieben hat, sagt er p. 29, 30, oder Arrianus de expeditione Alex. M. p. 579: Rebus itaque divinis rite peractis, oram solvit: hinc insulam desertam atque asperam prætervecti, ad aliam insulam grandem atque habitatam, CCC stadiis emensis, appellunt, ibique portum capiunt. Deserta illa insula

Agatharchides berichtet, wohl versuchen konnte auf einem Floß, das vermuthlich eben so gebauet war, als die Fischerboote auf dem arabischen Meerbusen (S. 215), hinüber zu schiffen. Es ist deswegen vielleicht ein Irrthum, wenn die griechischen Schriftsteller, die nach dem Nearch geschrieben haben, außer dem persischen Meerbusen, nicht nur das Weltmeer, sondern auch den arabischen Meerbusen das Erythräische nennen. Wegen des Namens, das erythräische Meer, bemerkt schon Agatharchides in seinen Excerptis de mari rubro p. 4, daß Erythræ mare nicht mare Erythrum, oder das rothe Meer genannt werden müsse. Doch genug von dem Namen.

Ich habe auf der XIX Tabelle, theils nach meinen eigenen Beobachtungen, theils nach den Beobachtungen der engländischen Schiffer, eine Charte von dem persischen Meerbusen entworfen. Man siehet daraus, daß das östliche oder persische Ufer am meisten bewohnt ist, daß man auf dieser Seite die meisten Inseln antrift, und daß dieses alles eigentlich nicht zu Arabien gehört. Weil aber fast alle Hafen des persischen Meerbusens, die nur einigermaßen zur Schiffahrt bequem liegen, verschiedenen arabischen Stämmen gehören, wovon einige schon viele Jahrhunderte in dieser Gegend gewohnt und geherrscht haben; so will ich das, was ich auf meiner Reise von den verschiedenen unabhängigen Herrschaften in und an dem persischen Meerbusen gelernt habe, hier mit bemerken.

Die Araber auf der persischen Küste führen fast alle einerley Lebensart. Sie ernähren sich mehrentheils gänzlich von der Schiffahrt, von der Perlfischerey, und vom Fischfang. Ihre Speisen sind Datteln, Durrabrod und Fische, ja ihr weniges

insula *Organa* vocabatur: (jezt entweder Hormus oder Laredsje) ubi vero constiterunt, *Oaracta*. Erat hæc vitium, palmarum, & frumenti ferax. Longitudo insulæ DCCC stadia efficiebat. In hac insula ajebant sepulcrum ejus exstare qui primus imperium insulæ tenuisset, nomenque ei fuisse *Erythre*, atque inde mare illud Erythræum appellatum. Ex eo loco ad CC stadia Nearchus cum classe profectus, rursus in eadem insula portum capit. Nach dem bisherigen und dem übrigen dieser umständlich beschriebenen Reise, scheinet Oaracta keine andere Insel gewesen zu seyn, als Kischme. Hormus ist nicht so groß als Oaracta beschrieben wird.

niges Vieh lebt vornehmlich von Fischen. Sie sind eben so eifrige Vertheidiger ihrer Freyheit als ihre Brüder in der Wüste. Fast eine jede kleine Stadt hat ihren unabhängigen Schech, dem sie fast gar keine Abgaben bezahlen. Auch die Schechs müssen ihre Familien von ihren eigenen Mitteln, oder von dem ernähren, was sie mit ihren Schiffen an Fracht, durch Fischen oder Perlmuscheln sammlen verdienen. Und wenn die vornehmsten Unterthanen mit dem regierenden Schech unzufrieden sind, so wählen sie einen andern von derselben Familie. Ihre Waffen bestehen in einer Flinte mit einer Lunte, einem Säbel und einem Schilde. In Kriegszeiten sind alle ihre Fahrzeuge Kriegsschiffe. Man kann aber leicht denken, daß ein Schech nicht im Stande ist mit einer solchen Flotte viel auszurichten. Der größte Theil ihrer Schiffe ist, anstatt die feindliche Flotte aufzusuchen, bald genöthiget die Netze auszuwerfen, und Fische zu fangen, um damit den Hunger der Besatzung zu stillen. Und da sie also von beyden Seiten fast niemals im Stande sind eine entscheidende Schlacht zu halten, so dauren die Kriege unter diesen verschiedenen arabischen Stämmen fast beständig fort. Alle reden noch jezt die arabische Sprache. Die meisten sind Sunniten, und schon deswegen geborne Feinde der Perser, mit welchen sie sich niemals verheyrathen. Ihre Häuser sind so schlecht, daß ein Feind es kaum der Mühe wehrt achten könnte sie niederzureissen. Und da sie überhaupt auf dem festen Lande nicht viel zu verlieren haben, so begeben sich bey der Anrückung einer persischen Armee ganze Städte und Dörfer auf ihren kleinen Fahrzeugen nach einer unbewohnten Insel, in oder außerhalb des persischen Meerbusens, bis die Perser sich wieder zurück gezogen haben. Sie sind dabey gewiß versichert, daß ihre Feinde das Land auf der Küste nicht anbauen können, weil sie immer von ihnen und den übrigen Arabern beunruhigt werden würden. Kurz, die Regierungsform und die Lebensart dieser Araber hat viel ähnliches mit der alten Griechen ihrer. Es fehlet ihnen aber an Gelehrten, die ihre Kriege und die Heldenthaten ihrer vornehmsten Anführer beschreiben, und daher werden sie auswärts gar nicht bekannt. Sogar Nadir Schah, dessen Name seinen größten Nachbaren fürchterlich war, hat die Araber auf der persischen Küste nicht ganz bezwingen können. Er sammlete vornehmlich ihrentwegen eine Flotte von 22 bis 25 großen Schiffen, wovon er einige mit erstaunlichen Kosten zu Bombay, Benderrigk

und

und Abuschähhr bauen ließ, und andere von den nach dem persischen Meerbusen handelnden Europäer kaufte. Weil er keine von den Arabern dieser Gegend dahin bringen konnte auf seiner Flotte zu dienen, wenigstens nicht getreu zu dienen; so ließ er Matrosen aus andern Gegenden von Arabien und aus Indien kommen. Da aber unter diesem zusammen gerasten Volke nur wenige Schiiten, und die meisten der übrigen Sunniten waren, so wolten auch leztere nicht ernstlich gegen ihre Glaubensgenossen fechten, ja sie ermordeten bisweilen die persischen Officiers, und entführten die Schiffe. Nadir Schah beschloß endlich die Einwohner am persischen Meerbusen, nach dem Ufer des caspischen Meers, und die von dieser Gegend nach dem persischen Meerbusen zu bringen; er starb aber bevor dieses große Werk ausgeführt werden konnte. Die merkwürdigsten Örter auf der persischen Küste, wovon ich Nachricht erhalten habe, sind folgende:

Gambrôn oder Bender Abbâs بندر عباس, eine Stadt mit einem Hafen in der Provinz Laristân لارستان. Einer mit Namen Naser Khân bemächtigte sich gleich nach dem Tode des Nadir Schah, dieser ganzen Provinz, und nennet sich jezt einen Unterthan des Wekils Kerim Khân. Er bezahlt aber selten seinen Tribut, wenn der Wekil ihn nicht mit einer Armee abholet. Gambrôn ist aus den Reisebeschreibungen der Europäer, welche am Ende des verwichenen, und am Anfange dieses Jahrhunderts in Persien gewesen sind, genug bekannt, weil sie zu der Zeit eine große Handelsstadt, und so zu reden, der Hafen von Persien war. Jezt ist sie in einem schlechten Zustande, und man findet hier kein einziges Handlungscomtoir der Europäer mehr. Doch hieran sind nicht blos die innerlichen Unruhen in Persien schuld. Die Franzosen schickten in dem leztern Kriege ein paar große Kriegsschiffe nach Gambrôn, und eroberten das daselbst befindliche Haus der Engländer mit den darinn wohnenden wenigen Kaufleuten. Als die Engländer nachher die Franzosen aus allen ihren Städten und Festungen in Indien vertrieben, mußten leztere ihr Haus zu Gambrôn selbst verlassen. Die Holländer haben daselbst noch zulezt einen Schreiber gehabt, aber mehr um ihr Haus in einem wohnbaren Stande zu erhalten, als der gegenwärtigen Handlung wegen, weil sie in den lezten Jahren, da sie auf der Insel Charedsj wohneten, fast gar nichts mehr dahin schickten.

Nach Süden von Laristân liegt ميناو Minau, eine ansehnliche Stadt einige Meilen von der See an einem Fluß, der nur für ganz kleine Fahrzeuge schifbar ist. Die Einwohner dieses Distrikts sind Schiiten. Sie ernähren sich vornemlich vom Ackerbau, und erkennen bisweilen die Oberherrschaft des Khâns zu Lâr.

Zwischen Minau und dem Vorgebürge, welches die Europäer Cap Jask nennen, wohnt ein großer Stamm Araber mit Namen Belludsje, welcher viele Schiffe hat, und damit eine ansehnliche Handlung bis nach Basra, nach der malabarischen Küste und dem arabischen Meerbusen treibt. Diese Araber sind Sunniten, und waren deswegen bey den persischen innerlichen Unruhen gemeiniglich in einem genauen Verständniß mit den Aghwanen.

Der Strich Landes von Bender Abbâs nach Norden bis Delam, ist meistentheils flach und niedrig, so wie Tehâma in Jemen, und heißt Kermesir, oder das heisse Land *). Ardschir, Sabur, Kobad und Asciac, welche auf der Charte des Herrn D' Anville als Namen kleiner Distrikte angedeutet sind, kannten diejenigen nicht, bey welchen ich mich darnach in diesen Gegenden erkundigt habe. Ich kann aber deswegen nicht behaupten, daß diese Namen jezt nicht mehr gebräuchlich sind. Chamîr خمير, ist ein kleiner Distrikt nördlich, und nicht weit von Bender Abbâs. Der regierende Schech wohnt in einer kleinen Festung auf einem steilen Felsen. Die fremden Schiffe holen hier viel Schwefel. Weil aber der Schech seinen Handel zur See selbst nicht schützen kann, so müssen die Schiffe, welche aus diesem Gebiete Schwefel holen, eine gewisse Abgabe an den Herrn der Insel Hormus bezahlen, um von ihm nicht beunruhigt zu werden.

Die übrigen Plätze zwischen Bender Abbâs und dem Vorgebürge Berdistân, welche nur einigermaßen zur Schiffahrt bequem liegen, gehören einem Stamm Araber, welcher sich Hule nennet **). Diese Araber haben keinen Ackerbau,

---

*) Bey Arrianus, Mesambria.

**) Dieser Hulen erwähnt Otter an verschiedenen Stellen in seiner Voyage en Turquie & en Perse, ohne zu bestimmen wo sie wohnen. In der Histoire de Nadir Schah par Mahadi Khân, traduit par Mr. Jones findet man ihren Namen gleichfals.

bau, sondern leben vornemlich von der Schiffahrt und ihrer Fischerey. Sie sind Sünniten, zahlreich und tapfer, und würden sich leicht Meister von allen Seeplätzen im ganzen persischen Meerbusen machen können, wenn mehrere Einigkeit unter ihnen herrschte. Aber fast jede ihrer kleinen Städte hat ihren eigenen Schech, und jede Familie will lieber in Armuth unabhängig leben, als in der Hofnung Reichthümer zu erwerben, sich einem großen Schech unterwerfen, und Eroberungen machen. Die mir bekannten Seehafen, welche diesen Arabern gehören, sind:

Kunk كنك, Lundsje لنجه, und Râs Heti راس الهتي. Diese drey Plätze erkennen die Oberherrschaft des Schechs zu Sêr oder Dsjulfâr, der, wie schon (S. 308) erwähnt worden, auch ursprünglich von dem Stamme Hule ist. Die hiesigen Einwohner führen etwas Brennholz und Holzkohlen aus. Lundsje gehörte ehmals den Portugisen.

Râs el Dsjerd راس الجرد und Mogo مغوه, gehören einem unabhängigen Schech.

جارق Tsjârâk ist gleichfals unabhängig. Die Einwohner dieses Ortes verfahren viel Brennholz, und werden für die tapfersten unter den Hulen gehalten.

نخيلوه Nachelo, ist auch ganz unabhängig. Die hiesigen Einwohner sind geübte Täucher und also gute Perlfischer.

Der Schech von Nabend ist ursprünglich gleichfals von dem Stamm Hule, aber von einer neuern Linie welche sich Harram nennet. Diesem gehört راس نابند das Vorgebürge Nabend, und ein daran liegendes Dorf Nabend. Ingleichen ضهر عصبان Dahher Asbân, eine Reihe Berge dicht an der See, und ein kleines Dorf Bender Tibben.

Zu عسلوه Asloe, طاهريه Tâhhrie und شيلاو Schilu regiert eine Familie Harram.

Die Einwohner zu Konkûn كنكون und برديستان Berdistân, werden für die friedfertigsten unter den Hulen gehalten, und sind auch unabhängig. Zu Konkûn haben sich einige Juden und Banianen wohnhaft niedergelassen.

Zwischen dem Vorgebürge Berdistân und dem Gebiete Abuschähhr wohnen Perser, welche keine Schiffe haben, sondern sich vom Ackerbau ernähren.

Zu

Zu diesem Distrikt gehört: Helad حلاد, Om en chále ام نخيله, Râs el chân راس الخان und Chór essire خور الزيارة.

In dem Gebiete Abuschähhr findet man an der Seeseite, Ansjero عنجيرو, Halela حليله, Bender Rischähhr بندر ريشهر, Dsjuffra جفرة und Abuschähhr ابو شهر. Zu Rischähhr, ohngefehr 2 Stunden von Abuschähhr, sieht man noch die Mauer von einem portugisischen Castell, es wohnen in demselben aber nur einige wenige arme Familien.

Die Stadt Abuschähhr, oder wie die Engländer schreiben Busheer, liegt unter der Polhöhe 28° 59′. Sie hat die Figur eines Triangels, wovon die eine Seite durch eine schlechte Mauer befestigt ist, und die andern beyden Seiten an der See liegen. Schiffe, welche nicht tiefer als 12 Fuß gehen, können mit der Fluht bis dicht an die Häuser dieser Stadt kommen. Dieß veranlaßte Nadir Schah hier große Schiffe bauen zu lassen, und seine ganze Flotte in diesem Hafen zu versammlen, wodurch dann die Stadt in Aufnahme kam, da sie vorher nur von geringer Bedeutung gewesen war. Man findet hier noch Überbleibsel der erwähnten Flotte. Jezt ist Abuschähhr gleichsam der Hafen von Schirâs, und die engländische ostindische Handlungsgesellschaft hat hier seit einigen Jahren einen Kaufmann und einen Schreiber. Der hiesige Kaufmann hat wiederum, seiner eigenen Handlung wegen, einen Gevollmächtigten zu Schirâs. Mehrere Engländer findet man jezt nicht in Persien.

Abuschähhr, ist eine arabische Pflanzstadt, aber nicht von dem Stamme Hule. Die vornehmsten Familien dieser Stadt sind die von den dreyen Stämmen Schambe, Aumhêr und Matarîsch. Die beyden erstern wohnen schon so lange zu Abuschähhr, daß von ihrer Ankunft in diese Gegend gar nichts mit Gewißheit bekannt ist. Der Stamm Matarîsch ist ursprünglich aus Omân, und pflegte auf dieser Küste zu fischen. Nachher aber hat auch dieser sich zu Abuschähhr wohnhaft niedergelassen, sich mit den beyden andern erwähnten Familien verheyrathet, und schon vor vielen Jahren die Regierung an sich gebracht. Schech Nasser, dem jezigen Herrn von Abuschähhr, gehört die Insel Bahhrejn, auf der arabischen Küste, und er ist dadurch in den Stand gesetzt, ein großes Schiff und

verschiedene Galvetten, oder kleine Kriegsschiffe, zu unterhalten. Er hat auch ein ziemliches Gebiet in Kermasîr, und wird deswegen als ein Vasall des jezigen Stadthalters (Wekîl) Kerîm Khân angesehen. Es scheint indessen daß dieser ihm nicht viel zutrauet; denn, weil der Stadt Schirâs viel daran gelegen ist, daß der hiesige Schech sich nicht empöre, so nöthigt Kerîm Khân denselben, so wie viele andern kleine Prinzen, einen seiner Söhne in seiner Armee dienen, oder vielmehr als Geißel bey ihm zu lassen. Der regierende Schech bekannte sich noch vor wenigen Jahren zu der Sekte Sünni. Zu der Zeit aber als Nadir Schah seine Flotte in diesem Hafen hatte, und die Perser zu Abuschähhr mehr regierten als der Schech, ward dieser, in der Hofnung zum Admiral der Perser ernannt zu werden, ein Schiite, und seine Söhne haben seinem Beyspiel aus politischen Ursachen folgen müssen. Diese Religionsveränderung hat die regierende Familie, nicht nur bey dem alten Adel, und den übrigen sünnitischen Unterthanen zu Abuschähhr, sondern auch bey allen Arabern am persischen Meerbusen sehr verhaßt gemacht.

Weiter nördlich folgt das Gebiet Benderrîgk. Die hier regierende Familie ist von Beni Saab, einem Stamm Araber, welcher aus der Gegend des Vorgebürges Musséndom, und also aus Omân hieher gekommen ist, und diese waren Sunniten. Der Großvater des jezt regierenden Herrn Mir Mahénna aber ward ein Schiite, und da schon sein Vater eine Perserinn heyrathete, so kann diese Familie jezt nicht mehr zu dem ächten arabischen Adel gerechnet werden.

Mir Mahénna ist in dieser ganzen Gegend sehr berühmt, aber nicht wegen seiner Tugenden sondern wegen seiner Unmenschlichkeit, und deswegen bey allen Ehrliebenden, so wohl Schiiten als Sunniten, äußerst verhaßt. Er war ein jüngerer Sohn eines Mir Nasser, und schon in seiner Jugend eifersüchtig auf seinen ältern Bruder, welchem der Vater mehr gewogen zu seyn schien. Als dieser einmal seinen ältern Sohn in einer wichtigen Angelegenheit nach Bahhrejn schickte, welche Insel er, und Schech Nasser von Abuschähhr, neulich gemeinschaftlich erobert hatten; so faßte der jüngre den Entschluß seinen Vater, welcher blind war, mit eigener Hand zu ermorden, und die Regierung zum Nachtheil seines Bruders an sich zu reissen. Es scheint aber daß die Natur sich wider seinen Vorsatz empöret habe,

denn,

denn, da er sein Messer bereits gezogen, und die Hand in die Höhe gehoben hatte, trat er wieder zurück. Doch gab er zu daß ein vornehmer Bedienter, welcher ihn vermuthlich zu dieser Grausamkeit hatte verleiten wollen, ihm seiner Zaghaftigkeit wegen einen Verweis gab, ihm das Messer aus der Hand riß, und seinen Vater in seiner Gegenwart unmenschlich ermordete. Mir Mahénna sah nunmehro alle diejenigen, welche seine gottlose That misbilligten, als seine Feinde an, und seine eigene Mutter ward auch bald ein Opfer seiner Grausamkeit. Als sie ihm wegen seiner Aufführung hart zuredete, warf er ihr einen Sattel an den Kopf, und tödtete sie dadurch. Einige Zeit nachher kam Kerîm Khân, einer von den dreyen großen Rebellen, die sich zu der Zeit um die Regierung von Persien zankten, nach Benderrigk um Schatzungen einzutreiben. Der ältere Sohn des Mir Nasser kam auch eiligst von Bahhrejn zurück, um seinen Bruder Mir Mahénna zum Gehorsam zu bringen. Kerîm Khân nahm beyde als Staatsgefangene mit nach Schiras, ward aber bald darauf von Hassan Khân geschlagen, und die beyden gefangener Brüder bedienten sich dieser Gelegenheit um wieder nach Benderrigk zu entwischen. Der ältere Bruder glaubte nunmehro völlig mit Mir Mahénna ausgesöhnt zu seyn. Dieser aber ermordete nicht nur ihn hinterlistigerweise, sondern auch noch 15 bis 16 andere von seiner Familie, von denen er glaubte, daß sie ihm nicht gewogen wären, und ward dadurch ununmschränkter Herr von Benderrigk, und dem darzu gehörigen Gebiete. Er gerieth nachher noch einmal in Kerîm Khâns Hände, kam aber auf die Fürsprache einer seiner Schwestern, welche an den Rëis (Commandanten) zu Tankesir verheyrathet war, wieder auf freyen Fuß. Seit der Zeit hat er die Karwanen zwischen Schirâs und Abuschähhr oft geplündert, und andere Räubereyen zur See ausgeübt. Obgleich Kerîm Khân ihn einmal mit einer ansehnlichen Armee in der Stadt Benderrigk belagerte, so konnte er ihn doch nicht wieder unterwürfig machen. Im Jahre 1764 ließ Kerîm Khân einen ansehnlichen Tribut verlangen, und ihm drohen, daß er ihn mit seiner Armee besuchen würde, wenn er sich nicht als ein gehorsamer Unterthan bezeigte. Weil er dem Abgesandten sehr verächtlich begegnete, besonders dadurch, daß er ihm den Bart abscheren ließ, so schickte Kerim Khân im Jahr 1765 eine große Armee nach Benderrigk, welche diese Stadt und das darzu gehörige Gebiet auf

dem festen Lande gänzlich eroberte. Mir Mahénna aber brachte vorher seine Armee, und den größten Theil der Einwohner der Stadt Benderrigk, nach einer kleinen unbewohnten Insel Chouêri, und blieb daselbst so lange bis ein Theil der Armee des Kerim Khâns sich wieder zurück ziehen mußte, und er es wagen konnte den Überrest von Benderrigk zu vertreiben. Er hielt seine Schiffe, besonders seine Galvetten, in einem guten Zustande. Und, ohngeachtet er dem Trunk sehr ergeben, und gegen seine Soldaten und Matrosen so strenge war, daß er einigen von den vornehmsten seiner Officiers Nase oder Ohren abgeschnitten hatte; so war dieses Räubergesindel ihm doch dermaßen ergeben, daß er damit während der Zeit da er noch landflüchtig war, die Insel Charedsj von den Holländern eroberte. Gegen seine Schwestern und seine eigene Kinder war er nicht weniger grausam, als gegen seine übrigen Anverwandten, und seine Unterthanen. Weil das erste Kind welches seine Frau gebahr, eine Tochter war, und er einen Sohn erwartet hatte, ließ er das unschuldige Kind am Strande in die Sonne legen, und jämmerlich umkommen, ohngeachtet er sich einen Mohammedaner nennet, und Mohámmed dergleichen Unmenschlichkeiten ausdrücklich verboten hat. Man hatte deswegen seine zweyte Tochter einige Zeit verborgen gehalten. Er soll dieser endlich auf Fürbitte seiner Frau und besten Freunde zwar das Leben geschenkt haben, man fürchtete aber, daß er auch sie hinrichten würde, wenn er einen Sohn erhalten sollte. Man sagte auch, daß er im August 1765, zu der Zeit als ich zu Básra war, zwey von seinen Schwestern, unter dem Vorwand, daß sie ihm nach dem Leben trachteten, habe in die See werfen lassen. Man meinete daß Soliman, Schech des Stammes Kiab, eine derselben für einen seiner Söhne verlangt hatte, und daß er, da er kein Freund von ihm war, seine beyden Schwestern ersäuft habe, um ihrentwegen nicht noch ferner Anspruch zu haben. Kurz Mir Mahénna ist vielleicht einer der größten Ungeheur die jemals gelebt haben, und in dieser ganzen Gegend als ein großer Räuber, und ein abscheulicher Tyrann bekannt. Er soll 1765 noch nicht 30 Jahr alt gewesen seyn.

Zu dem Gebiete Benderrigk, gehören viele Dörfer in Kermasîr. An der Seeseite liegt:

راس الشط Das Vorgebürge Schatt.

بندر ريغ

بندر ريغ Benderrigk, Die Residenz des Landesherren, welche mit einer schlechten Mauer umgeben ist.

Das Dorf Gnaue كناوه, und ein Berg Bank بنك, sind von Persern bewohnt.

ديلم Dêlam ein Dorf und Vorgebürge. Die Einwohner dieses lezten Distrikts sind Araber, und ernähren sich vornemlich von der Perlfischerey und Schiffahrt.

Nach Norden von dem Gebiete Benderrigk liegt ein kleines unabhängiges Gebiet Hindiân هنديان an einem unschifbaren Fluß. Die Einwohner desselben sind Araber, und leben vom Ackerbau, und vornemlich von der Viehzucht.

Der arabische Stamm Kiâb كعب, oder nach der Aussprache der Perser, Tschâb, wohnet an dem äußersten Ende des persischen Meerbusens. Zu der Zeit als Soliman, der jezige Schech von diesem Stamme, welcher auch in den europäischen Zeitungen dadurch, daß er von den Engländern im Jahr 1765 ein Schiff von drey Masten, ein anderes von 2 Masten, und ein kleines Jagtschiff eroberte, berühmt worden ist, zu der Regierung kam, waren diese Araber nur wenig geachtet. Dieser Schech aber wußte sich der Unruhen in Persien, und der schlechten Regierungs Verfassung zu Basra, recht zu seinem Nutzen zu bedienen. Zuerst machte er sich seine kleine unabhängige Nachbaren unterwürfig. Nachher nahm er Besitz von großen Distrikten in Persien, und versprach den großen Khâns, welche sich in diesem Königreiche um die Regierung zankten, einen Tribut zu bezahlen, es kam aber keiner in diese abgelegene Gegend um ihn abzuholen, als nur Kerîm Khân etwa in dem Jahre 1757. Und weil dieser sich nicht lange aufhalten konnte, so ließ er sich mit einer mäßigen Summa abkaufen. Auf der Seite von Basra machte Schech Soliman gleichfals Eroberungen, und bezahlte bisweilen einen Tribut an die hiesige türkische Regierung. Er suchte vornemlich die Freundschaft der Ajâls, welche man die Landstände von diesem Gebiete nennen kann. Und weil die vornehmsten unter denselben, wie man glaubt, keinen Schaden bey seinen Eroberungen hatten; so bemächtigte er sich nach und nach aller Inseln im Schat el árrab شط العرب,

oder

oder dem Ausfluß des Euphrats und des Tigers, und so gar des Distriks Dauasir, mit vielen Dörfern, an der Westseite desselben *). Nachdem er seine Herrschaft erst bis an die schifbare Flüsse erweitert hatte, bauete er auch kleine Fahrzeuge, oder bediente sich derjenigen, welche die eroberten kleinen Stämme bereits hatten. Im Jahr 1758 bauete er seine erste Galvette. 1765 hatte er schon 10 Galvetten, und 70 andere Fahrzeuge. In dem zulezt erwähnten Jahre schickte Kerîm Khân eine so große Armee gegen ihn, daß er nicht wiederstehen konnte. Er brachte deswegen alle seine Schätze und seine Soldaten von einer Insel zu der andern, und zulezt gar bis an die Westseite des Schat el arrab in Sicherheit, wohin Kerîm Khân ihm, aus Mangel an Fahrzeuge, nicht folgen konnte. Nachdem dieser sich wieder zurük gezogen hatte, erhielt auch der Gouverneur zu Basra, von dem Pascha zu Bagdad, Befehl, gegen Schech Soliman zu Felde zu ziehen. Dieser Feldzug dauerte auch nur eine kurze Zeit, denn Soliman sezte sich wiederum auf seine Schiffe, und gieng auf die Inseln im Schat el arrab, wohin die Basraner, aus Mangel an guten Fahrzeugen, ihn auch nicht verfolgen konnten. Ich werde von diesem Kriege in meiner Reisebeschreibung noch weitläuftiger reden.

Das Gebiet des Stammes Kiâb erstreckt sich jezt von der Westseite des Schat el árrab, und also von der arabischen Wüste nach Osten bis Hindiân, und von dem persischen Meerbusen nach Norden bis an das Gebiet Havîsa. Das Land ist von vielen großen und kleinen Flüssen durchströmet, und daher sehr reich an Datteln, Reis, allerhand Kornfrüchten und schönen Viehweiden. Die vornehmsten Städte in diesem Gebiete sind: Daurek دورق, Hafâr حفار und Gobân. Die erstere Stadt gehört eigentlich zu Persien. Die beyden leztern bezahlten noch vor wenigen Jahren Tribut an die Regierung zu Básra. Gobân ist die ordentliche Wohnung des Schechs.

Die Stadt und das Gebiet Havisa حويزة, welche D'Anville Ahuaz nennet, ist unabhängig, und wird von einem Nachkommen Mohámmeds, welche in dieser Gegend Maula مولا, genannt werden, regieret. Dieser Prinz läßt so gar

*) Schat el arrab wird bey den alten griechischen Schriftstellern Pasitigris genannt. In des Arriani Periplus maris Erythræi p. 21 heißt er Sinthus.

gar Geld schlagen. Der Name Khosistan, den man auf D'Anvilles Charte findet, ist jezt nicht mehr bekannt. Die Provinz Luristan لرستان aber liegt in der Gegend von Schuster. Leztere Stadt ist bisweilen genöthigt an Kerîm Khân Tribut zu bezahlen.

Auf der östlichen Küste des persischen Meerbusens sind viele Inseln, die wenigsten davon aber sind bewohnt. Die nördlichste von diesen Inseln welche ich gesehen und wovon ich einige Nachricht erhalten habe, heißt eigentlich Choueri خويري. Ein Araber nannte sie aber auch Gorgu, und einanderer Kulle. Beym D'Anville heißt sie Kargo. Sie ist nur klein und nicht bewohnt, indessen findet man daselbst gutes Wasser, und einige wenige Dattelbäume. Mîr Mahénna, welcher 1765 aus Persien vertrieben ward, war verschiedene Monate auf derselben mit seiner Familie, seiner kleinen Armee, und einem großen Theil der Bürger aus seiner Residenz Stadt Benderrigk, wie kurz vorher bemerkt worden.

Etwa $\frac{3}{4}$ bis eine deutsche Meile südlicher liegt die Insel Charedsj خارج, oder wie die Europäer zu schreiben pflegen, Karek. Sie hat im Umkreiß etwa 4 bis 5 deutsche Meilen. Man siehet daselbst noch lange Wasserleitungen unter der Erde durch den Felsen gehauen, ein gewisses Zeichen, daß diese Insel in den ältern Zeiten stärker bewohnt gewesen ist, als jezt. Sie gehörte mit einem einzigen darauf liegenden Dorfe Mîr Nasser, Herrn zu Benderrigk. Die holländische ostindische Handlungsgesellschaft aber bemächtigte sich derselben, und die Gelegenheit dazu war folgende.

Die Holländer trieben eine starke Handlung nach Basra, und hatten deswegen in dieser Stadt verschiedene Kaufleute. Das Oberhaupt derselben war der Baron von Kniphausen, ein Deutscher, ein Herr von großem Verstande und vieler Lebhaftigkeit. Dieser war eine lange Zeit bey der Regierung zu Basra in großem Ansehen. Endlich aber ward er ins Gefängniß geworfen, und wäre, wie man glaubt, gewiß hingerichtet worden, wenn er die türkische Regierung nicht in Eile durch eine große Summe Geldes besänftiget hätte. Der Herr von Kniphausen mußte unterdessen mit dem ersten Schiffe nach Indien zurück gehen. Er ließ sich vorher ein Zeugniß von den Holländern zu Basra geben, daß die Regie-

rung höchst ungerecht gegen ihn, ja gegen die ganze holländische Nation gehandelt hätte, und welcher Europäer wird auch nicht glauben, daß die Christen, und besonders die Europäer, allezeit unschuldig leiden wenn sie von den Mohammedanern ins Gefängniß geworfen, oder sonsten übel behandelt werden? Der größte Theil der morgenländischen Reisebeschreibungen ist voll von Klagen über die ungesitteten Mohammedaner. Z. Ex. sie wollen den Christen nicht einmal erlauben mit den liederlichen Weibern ihrer Religion Gemeinschaft zu haben. Wenn es dem ohngeachtet einem Christen bisweilen glückt ungestraft mit ihnen Bekanntschaft zu machen, und er Lust bekömmt auch die Frau oder die Tochter eines der vornehmsten Herrn der Stadt, welche niemals in Gesellschaft von fremden Mannspersonen, nur selten auf der Straße und jederzeit verhüllet, erscheinen, bey sich zu sehen; so ist es eben nicht ganz unmöglich, daß ein Kupler auch verspricht ihm hierinn behülflich zu seyn, aber, wie billig, für eine sehr große Bezahlung; denn er muß diejenige Person, welche eine vornehme Dame vorstellen soll, nicht nur unterrichten, wie sie ihre Rolle spielen soll, sondern sie auch anstatt der Lumpen, welche sie gewöhnlich zu tragen pflegt, mit kostbaren Kleidern behangen. Wenn nun einer für seine große Kosten, wenigstens auch noch das Vergnügen haben will, sich seines vermeinten Glückes, nemlich, daß er mit dieser oder jenen vornehmen Dame eine Nacht zugebracht habe, zu rühmen, so können die Mohammedaner darüber gar sehr aufgebracht werden. Kurz, sie sind vielerley Kleinigkeiten wegen gleich bereit den Christen das Leben zu nehmen.

Ich weiß nicht aus welcher Ursache die türkische Regierung zu Basra einen Haß auf den Herrn von Kniphausen geworfen hatte. Er muß aber wohl ganz unschuldig gelitten haben, weil die hohe Regierung zu Batavia mit seinem Verhalten sehr wohl zufrieden war. Er hatte vor seiner Abreise aus dem persischen Meerbusen mit Mir Nasser verabredet, daß die Holländer für eine gewisse jährliche Abgabe auf der Insel Charedsj ein Waarenlager bauen sollten. Diese Insel hatte, so wohl wegen des Handels mit Basra als mit Persien, eine vortrefliche Lage, und die Holländer glaubten deswegen, daß sie ihr Handlungscomtoir in dieser Weltgegend nirgends bequemer und sicherer errichten könnten. Der Herr von Kniphausen erhielt 2 Schiffe, theils um die Waaren womit selbige beladen waren,

in

in dem persischen Meerbusen zu verkaufen, theils aber auch um sich an den Basranern zu rächen, und sich auf Charedsj festzusetzen. Er legte hierauf mit seinen Schiffen bey dieser Insel vor Anker. Er ließ von der Regierung zu Basra nicht nur die Gelder verlangen, welche er hatte bezahlen müssen, um aus dem Gefängniß zu kommen, sondern auch eine völlige Schadloshaltung der Compagnie. Da die Basraner sich hierzu nicht verstehen wollten, so ließ er auf alle Fahrzeuge, welche nach Basra bestimmt waren, vor dem Ausfluß des Euphrats kreuzen, und behielt sie so lange zurück bis er befriediget war.

Die Holländer machten auch gleich den Anfang auf der Nordöstlichen Seite der Insel einen großen Chân oder Waarenlager um einen viereckigten Platz zu bauen. Mir Nasser war aber nicht wenig bestürzt als er auf allen 4 Ecken Bastionen, und auf jeder 6 Canonen gewahr wurde; denn nunmehr sah er, aber zu spät, daß die Holländer sich als Eigenthümer von der Insel ansehen, und ihm gar nichts bezahlen würden. Der Herr von Kniphausen behielt beyde große Schiffe zurük, theils um den Platz damit in dem ersten Winter zu schützen, theils auch um das Holz zu seiner neuen Festung, und die Leute zur Besatzung, und als seine Truppen zu gebrauchen. Es kam bald zwischen ihm und Mir Nasser zu einem öffentlichen Kriege. Die Holländer konnten den Benderrigkern aber keinen großen Schaden zufügen, weil diese sich mit ihren Fahrzeugen in die Flüsse und Meerbusen so weit zurükzogen, daß sie sie nicht erreichen konnten. Indessen eroberte der Herr von Kniphausen eine Galvette, und der Krieg kostete der holländischen ostindischen Compagnie viel Geld.

Nachdem nun der Herr von Kniphausen bey 5 Jahre fast als ein souverainer Herr auf der Insel Charedsj regiert hatte, gieng er nach Batavia zurück. Ihm folgte Herr van der Hulst, welcher schon zu Basra der 2te von der holländischen Handlungsgesellschaft gewesen war, und also die Nationen, mit denen er zu thun haben sollte, gut kannte. Dieser sezte den Krieg mit Mir Mahénna, dem Sohn und Nachfolger des Mir Nasser, noch ferner fort, ohne daß er seinem Feind viel Abbruch thun konnte. Mir Mahénna, welcher Nachricht hatte, daß die holländischen Matrosen und Soldaten sich an Festtagen außerhalb des Castells lustig zu machen pflegten, schickte in einer Nacht zwey wohl bewafnete Fahrzeuge nach Charedsj,

redsj, und bemächtigte sich bloß mit dem Säbel in der Hand zweyer holländischen Galvetten mit einigen Matrosen, welche nicht einmal Zeit hatten sich durch schwimmen zu retten. Dieses war gewiß eine kühne Unternehmung; denn die holländischen Galvetten lagen nicht nur in der Nähe des Castells vor Anker, sondern würden sich, ohngeachtet nur wenige Matrosen am Bord waren, bloß durch ihre eigene Canonen haben vertheidigen können. Aber die Holländer pflegten den größten Theil ihrer Lebensmittel von Abuschähhr zu erhalten, und weil die Einwohner dieser Stadt auch mit Mîr Mahénna Krieg führeten, so war es nicht ungewöhnlich, daß ihre Fahrzeuge des Nachts auf Charedsj ankamen. Mîr Mahénna hatte sich dieses zu Nutze gemacht, und seinen Leuten einige Hüner gegeben. Da sie sich der Insel näherten, schüttelten sie selbige, und als die holländische Schildwache ein so großes Hünergeschrey hörete, glaubte sie gewiß, daß die Schiffe von Abuschähhr wären, und hielt es deswegen für unnöthig die übrigen Matrosen aufzuwecken.

Da nun die Holländer durch den Verlust ihrer zwey Galvetten sehr geschwächt waren, so wagte Mîr Mahénna mit einige 100 Mann eine Landung auf der Insel Charedsj, und näherte sich dem Castell. So bald aber nur 25 Europäer mit 2 Feldstücken gegen sie anrückten, zogen sie sich wieder hinter die Klippen zurück, und verliessen die Insel. Der Herr van der Hulst bauete hierauf ein Ravelin nach der Seeseite vor dem Castell. Er zog auch eine Mauer um die Häuser und Waarenlager, welche außerhalb des Castells lagen, und die Holländer hatten also auf der Insel Charedsj eine Stadt, welche in kurzer Zeit mit Arabern und Persern angefüllet ward. Diese Stadt liegt unter der Polhöhe 29°. 15′. Der Herr van der Hulst war etwa $2\frac{1}{2}$ Jahr Gouverneur auf Charedsj gewesen, als er nach Batavia zurück berufen ward. Da sein Schiff bey der Zurückreise zu Bender Abbâs anlegte, begab er sich unter den Schutz der zu der Zeit hier wohnenden Engländer, und gieng nachher über Bombay nach Europa zurück.

Es scheint daß die holländischen Kaufleute, und besonders ihr Oberhaupt, bey der Veränderung, da ihre Handlung von Basra nach Charedsj verlegt worden war, nichts verloren hatten. Weil aber die ostindische Compagnie auf dieser Insel schon so viele Festungswerke und einige Galvetten gebauet hatte, und zur Be-

deckung

deckung ihrer Handlung nicht nur beständig bey 90 europäische Soldaten, sondern auch 50 europäische Matrosen, welche, vielleicht weniger durch die ungesunde Luft, als durch ihre Lebensart, von Krankheiten sehr hingerissen werden, und deswegen in dieser abgelegenen Gegend kostbar sind, unterhalten mußte, so hatte sie nur wenigen Vortheil von ihrer Handlung nach dem persischen Meerbusen, und man sagt, daß sie schon zu dieser Zeit entschlossen gewesen Charedsj wieder zu verlassen. Inzwischen ward es in Persien immer ruhiger, und nun hoffte man, daß die Handlung einträglicher werden würde. Herr Buschmann, welcher schon von der Zeit an, als die Holländer sich auf Charedsj niedergelassen hatten, auf dieser Insel gewesen war, ward zum Gouverneur ernannt. Dieser schloß gleich einen Frieden mit Mir Mahénna, und die Holländer trieben ihren Handel nach Persien während seiner Regierung mit aller Sicherheit.

Zwey Jahre nachher bat Herr Buschmann die Regierung zu Batavia um Erlaubniß, seiner Gesundheit Umstände wegen zurückkommen zu dürfen, und empfohl einen Deutschen, mit Namen Tamm, zu seinem Nachfolger, der zwar als ein gemeiner Soldat nach Charedsj gekommen war, sich aber so wohl aufgeführt hatte, daß er bald als Schreiber angenommen, und zulezt nach dem Gouverneur der vornehmste auf der Insel war. Es scheint aber daß die Regierung zu Batavia den Posten eines Gouverneurs auf Charedsj, und Directeurs ihrer ganzen Handlung in dem persischen Meerbusen für diesen Menschen zu einträglich gehalten habe. Denn es ward in dem folgenden Jahre ein Herr van Houting, ein sehr würdiger Mann von einer ansehnlichen holländischen Familie, dem aber die Sprachen und Sitten der Einwohner dieser Gegend ganz unbekannt waren, als Gouverneur abgesandt. Herr Tamm ward ihm zum Gehülfen bestimmt, doch hatte man ihm so vortheilhafte Bedingungen zugestanden, daß er gewiß zufrieden gewesen seyn würde, wenn er die Ankunft der Schiffe erlebt hätte. Aber Herr van Houting kam erst am Ende des Julius 1765 mit dem ersten Schiffe nach Charedsj. Herr Tamm war in eine melancholische Krankheit gefallen, weil er daran zweifelte daß Herr Buschmann zu seinem Vortheil nach Batavia geschrieben hätte. Und ohngeachtet dieser ihm das Original seines Briefes zeigte, um ihn von seiner Freundschaft zu überzeugen, erschoß er sich doch selbst kurz vor der Ankunft der Schiffe. Ich war zu dieser

Zeit auf der Insel Charedsj, und hatte mich selbst bemühet diesem guten Manne das Mistrauen gegen seinen Gouverneur zu benehmen.

Mir Mahênna, hatte den ganzen Sommer Krieg gegen den Schech von Abbuschâhhr geführt, und die Holländer waren bey demselben gänzlich neutral geblieben. Da er aber im Monat September, zu der Zeit wie ich zu Basra war, einen Vortheil über seinen Feind erhalten hatte, und den Hafen Abuschâhhr eingeschlossen hielt, wollte er den Holländern auf Charedsj verbieten dahin zu handeln. Er war noch mit einem Theil seiner kleinen Armee auf der Insel Choueri, und nur einige von seinen Leuten waren wieder nach Benderrîgk zurük gegangen, nachdem Kerîm Khân sich mit seiner Armee aus diesen Gegenden zurük gezogen hatte. Da die 2 großen holländischen Schiffe noch nicht wieder nach Indien abgesegelt waren, so schickte Herr van Houting, welcher bald nach seiner Ankunft die Regierung von Herr Buschmann übernommen hatte, diese am 9ten October mit 3 Galvetten nach der erwähnten kleinen Insel, und der Schech von Abuschâhhr, welcher darüber sehr vergnügt war, daß die Holländer mit ins Spiel gekommen waren, indem er gewiß glaubte seinen ärgsten Feind nunmehro gänzlich zu Grunde richten zu können, kam zugleich mit seiner kleinen Flotte, und mit einer guten Anzahl Leute. Die Holländer verbrannten eine von des Mir Mahénnâs Galvetten, und zwey andere wurden auch unbrauchbar gemacht. Übrigens aber konnten sie ihrem Feinde keinen großen Schaden zufügen, weil er sich ganz eingegraben hatte. Sie wagten darauf eine Landung, ohne daran von dem Feinde verhindert zu werden. Sie erreichten auch bald die Hütten und die Zelte der armen Unterthanen. Weil aber die Truppen von Abuschâhhr, und vielleicht selbst die holländischen Soldaten sich zerstreueten, und anfingen zu plündern; so brach Mir Mahénna auf einmal mit seiner Cavallerie, welche die Holländer auf dieser Insel gar nicht vermutheten, hervor, und hieb alle zerstreuete Soldaten vor sich nieder. Die Holländer verloren hiebey 70 Europäer, und etwa nur 12 Mann, die auch noch verwundet waren, retteten sich durch schwimmen. Von den Truppen des Schechs von Abuschâhhr blieben wenigstens zwey Hundert.

Die Holländer wurden durch diesen Verlust so geschwächt, daß sie gleich wieder nach Charedsj zurük kehreten, und ihre eigene Stadt mit neuen Batterien befestigten.

festigten. Mir Mahénna säumte nicht lange sein Glück weiter zu versuchen. Er that eine Landung, ohne daß die großen holländischen Schiffe ihm daran hinderlich seyn konnten. Er belagerte die Stadt Charedsj. Herr van Houting, auf welchem nunmehro die ganze Regierung beruhete, verließ sich zu viel auf einen Perser, welcher täglich um ihn war, und ließ sich von ihm überreden Mir Mahénna mit einigen wenigen Leuten ins Castell kommen zu lassen, um einen Frieden zu schliessen. Der Gouverneur, und der Fähnrich, der einzige Officier der Holländer, welcher die Soldaten anführen sollte, aber auch erst neulich von Batavia angekommen war, wo er, wie man sagte, niemals Kriegsdienste gethan hatte, wurden gleich gebunden, und also nicht nur das Castell sondern auch die Stadt fast ohne Blutvergiessen erobert. Dieses geschahe am Ende des Decembers 1765 oder im Anfange des Januars 1766.

Die holländische ostindische Handlungsgesellschaft war also ohngefehr 11 Jahre Meister von der Insel Charedsj, vermuthlich ohne etwas weiter gewonnen zu haben, als die Ehre, eine Insel in dem persischen Meerbusen erobert, und darauf ein Castell und eine Stadt gebauet zu haben. Es ist deswegen nicht wahrscheinlich, daß die holländischen Kaufleute noch neue Kosten anwenden werden, um Mir Mahénna wieder von Charedsj zu vertreiben.

Die übrigen Inseln in dem persischen Meerbusen, wovon ich Nachricht erhalten habe, sind folgende:

Ken, eine ganz kleine unbewohnte Insel zwischen dem Vorgebürge Berdistân und der Insel Bahhrejn.

شيخ شعيب Schech Schaib und شتوار Schittuar, zwey Inseln in der Nähe von Nachelo. Die Engländer nennen die erstere Busheab, und die leztere Shittuar. Beyde Inseln finde ich auf D'Anvilles Charte nicht. Schech Schaib ist bewohnt.

هندرابي Hinderabi. Bey den Engländern Indernua. Bey D'Anville Andarvia.

قيس Kâs. Bey D'Anville Keish. Diese Insel hat den Portugisen gehört. Jezt gehört sie dem Schech zu Tojarek. Man findet daselbst gutes Wasser.

فرور

فروز Frûr. Bey den Engländern Nobfleur. Diese Insel ist nicht bewohnt, außer wenn die Hulen zu Mogo durch eine persische Armee vertrieben werden.

شيخ سريب Schech Sure. Bey den Engländern Surde. Hier findet man das Begräbniß eines mohammedanischen Heiligen.

بل يور Beliôr. Bey den Engländern Pollior *). Bey D'Anville Paloro. Die Einwohner zu Lundsje suchen bisweilen auf dieser sonst unbewohnten Insel ihre Sicherheit.

بو موسه Bumose. Bey den Engländern Bomosa. Bey D'Anville Abu Musa.

طنب ناميو Tumb Namiu. Bey den Engländern the little Tomb. Bey D'Anville Nabgiu.

طنب Tumb. Bey den Engländern the great Tomb. Bey D'Anville Tombo. Diese liegt unter der Polhöhe 26°. 12'. Beyde Inseln Tumb sind nicht bewohnt.

هنجام Hindsjam, eine kleine unbewohnte Insel. Die Engländer nennen sie Angar.

Die Namen جزيرة طويله Dsjesiret tauîle bey den Arabern, Dsjesiret Drâs bey den Persern, und Kischme oder Left bey den Europäern, bedeuten alle nur eine Insel **). Die Lage derselben ist nach den Nachrichten so ich davon erhalten habe, auf der Charte des Herrn D'Anville gut abgebildet, nemlich, sie ist lang und schmal, und gleichsam nur durch einen Canal von der Küste abgesondert. Auf dieser Insel findet man verschiedene kleine Städte, als: لفت Loft gehöret dem Schech von Sêr, und dem jezigen Herrn von Hormus gemeinschaftlich. جسم Dsjisme, wornach die Europäer die ganze Insel benannt haben, gehört

*) Es scheint eben die Insel zu seyn, welche Arrianus Pylora nennet.

**) Der Scherif Edris nennet diese Insel جزيرة ابن كاوان Dsjesiret ibn Kawân, und ihre Einwohner اباضيه Abadi. Climat. II. pars 6. Nearchus nennet sie Oaracta, und sagt, daß man hier das Begräbniß des Königs Erythras finde.

gehört dem Herrn von Hormus allein. باسدو Basidu und andere Dörfer gehorchen einem Schech Abdilla von Ben Amin.

لارج Laredsch. Bey den Europäern Larek. Auf dieser Insel ist gutes Wasser.

هرموز Hormus. Bey den Europäern Ormus *). Auf dieser ehmals berühmten, jezt aber wenig bedeutenden Insel, hat sich ein ehmaliger Admiral des Nadir Schah, mit Namen Mulla Ali Schah, unabhängig gemacht. Ihm gehört noch ein kleiner Theil der Insel Kischme.

بناتها Benatha und سلامه Salâme sind zwey kleine Inseln am Anfange des Meerbusens. Die Engländer nennen selbige the Coins, weil sie in der Ferne die Figur eines Keils zu haben scheinen. Salâme liegt ohngefehr unter der Polhöhe 26°. 26′. Die Mohammedaner haben ihr diesen Namen beygelegt, weil sie hier bey ihrer Ankunft in den persischen Meerbusen Salam d. i. sey gegrüßet, sagen, und auf ihren Schiffen viele Freudensbezeugungen anstellen.

Auf der westlichen Küste des persischen Meerbusens liegt eine kleine Insel Scharedsje شارج dem Schech von Sêr gehörig. Auf einer engländischen Charte heißt sie Zare. Bey dieser Insel werden viele Perlen gefischt, und die arabische Küste ist überhaupt von hier bis Bahhrejn voller Bänke, wo sich Perlmuscheln aufhalten.

Die Lage der Insel, oder vielmehr der Inseln بحرين Bâhhrejn; denn bey der großen Insel, welche unter diesem Namen bekannt ist, findet man noch verschiedene kleine, die zwar ihre besondere Namen haben, aber auch unter dem erwähnten mit begriffen werden, scheinen nach meinen erhaltenen Nachrichten auf der D'Anvillischen Charte ziemlich genau angedeutet zu seyn. Ich habe nicht erfahren können, warum

*) Arrianus erwähnt in dieser Gegend eines Harmozia, welcher Ort aber auf dem festen Lande gelegen zu haben scheinet. De expeditione Alexandri Magni p. 573. Vielleicht gehörte die gegenüberliegende Küste zu der Zeit dem Herrn dieser Insel.

warum man diesen Inseln den Namen Bahhrejn, d. i. zwey Meere beygelegt hat, und aus welcher Ursache sie von Fremden gemeiniglich nur bey diesem Namen genannt werden. Die Bewohner derselben, und die Araber auf der gegenüberliegenden Küste in Lächsa aber nennen die größte von diesen Inseln Aual عوال, und unter eben diesem Namen kann man sie auch in des Abulfeda Beschreibung von Arabien kennen lernen *).

Báhhrejn hat in den lezten Jahrhunderten verschiedene Herren gehabt. Sie gehörte eine Zeitlang den Portugisen. Nachdem diese aus dem persischen Meerbusen vertrieben wurden, kam sie unter die Herrschaft des Schechs von Lächsa. Diesem ward sie durch einen Imâm Kuli Khân, einen Gouverneur des Königs von Persien auf der Insel Hormus, abgenommen. Nachher bemächtigte der Imâm von Omân sich derselben, er überließ sie aber einige Zeit nachher für eine gewisse Summe wieder an die Perser, durch die Vermittelung eines Schech Mohámmed Madsjid, welcher auch so lange die Agwanen das Königreich Persien zerrütteten, Statthalter auf Bahhrejn war. Indessen war noch ein anderer als Hâkim (Commandant) in dem Castell. Nach dem Tode des Schech Mohámmed, ward sein Sohn mit Namen Schech Achmed, Statthalter. Einer mit Namen Mohámmed Kuli Khân aber war Hâkim in der Festung.

---

*) Abulfedæ descriptio Arabiæ p. 3. in der Sammlung Geographiæ veteris scriptores græci minores, Vol. III. Præteritis littoribus Mahrah, proficiscetur ad Oman, & Peninsulam Awal & Alkatif &c. Nach dieser Uebersetzung kann Awal zwar nicht die Insel Bahhrejn bedeuten. In der Urschrift aber lieset man جزيرة اوال, und Dsjesiret bedeutet bekanntermaßen gemeiniglich eine Insel. Es scheint daß Herr D'Anville sich durch diese Uebersetzung habe verleiten lassen das Gebiet Sêr, Aual zu nennen.

Man ärgere sich nicht darüber, daß ich den arabischen Namen dieser Insel nicht nach Abulfeda verändert habe. Ich habe mir diesen und viele andere Namen dieser Gegend von einem Kaufmann zu Abuschähhr schreiben lassen, und die Kaufleute schreiben die Namen der benachbarten Oerter gemeiniglich besser, als die Gelehrten aus entfernten Gegenden, welche dergleichen Namen nur von Reisenden hören.

Festung, und dieser überlieferte das ganze Gebiet einem Schech Mohámmed el Madsjid von dem Stamme Harrâm zu Nabend. Diesem ward sie wiederum von Dsjubbra el Nasûr, dem Schech zu Táhhrie, gleichfalls einem Araber von dem Stamme Harrâm, abgenommen *). Zu der Zeit als Nadir Schah selbst eine Flotte im persischen Meerbusen hatte, bemächtigte sich Tácki Khân, Beglerbeg von Fars, der Insel Bahhrejn, und einer mit Namen Mûm es Sultân ward daselbst Statthalter. So bald aber Tácki Khân mit der persischen Flotte nach Omân gegangen war, bemächtigte der Schech von Táhhrie sich wieder des ganzen Gebiets Bahhrejn, ausgenommen des Castells, in welchem Mûm es Sultân sich so lange vertheidigte, bis er von Khassem ibn Dsjaber von Asloe, Hülfe erhielt, und Dsjubbra wieder von der Insel vertreiben konnte. Als nun endlich die Unruhen in Persien allgemein wurden, bemächtigte sich Mohámmed ibn Dsjabar von Asloe und dem Stamme Harrâm, dieser Inseln für sich selbst. Nachher eroberten Mîr Nasser von Benderrigk, und Schech Nasser von Abuschähhr selbige gemeinschaftlich. Ersterer vertrieb den leztern von Báhhrejn. Der Stamm Harrâm vertrieb wiederum den Mîr Nasser. Endlich glückte es dem Schech Nasser von Abuschähhr diese Insel wieder zu erobern, und dieser war im Jahr 1765 Herr von Báhhrejn, nachdem er deswegen noch verschiedene Kriege mit den Hulen und den Harrâms geführt hatte.

Die Inseln Báhhrejn sollen in den ältern Zeiten so stark bewohnt gewesen seyn, daß man auf denselben 365 Städte und Dörfer gezählt habe. Jezt aber ist auf der Insel Aual nur eine Stadt mit einigen Festungswerken, und man soll überhaupt auf dieser und allen darzu gehörigen Inseln, nicht mehr als 40 bis 50 meistentheils schlechte Dörfer finden. Die übrigen sind also vermuthlich in den vielen Kriegen, die die Ausländer ihrentwegen geführt haben, nach und nach verlassen worden. Die Perlfischerey bey Bahhrejn ist noch jezt berühmt. Weil aber die Hulen, für die Freyheit Perlen zu fischen, wenig oder gar nichts bezahlen, so sollen die Einkünfte des Schechs von Abuschähhr, so wohl von der Perlfischerey als von den

*) Mr. Jones nennet ihn in Mahadi Khans Histoire de Nadir Schah part. II. p. 14 Cheikh Gebareh.

den Datteln, welche hier in großer Menge wachsen, nicht mehr als ohngefehr eine Lak d. i. 100000 Rupie (ohngefehr 66666⅔ Rthl.) betragen, und hievon müssen noch die Festungswerke, die Besatzung und andere Bedienten unterhalten werden. Die Einwohner auf Bahhrejn sind alle Schiiten, und die Landessprache ist Arabisch. Weil nun auch die persischen Gelehrten den Korân in der Grundsprache verstehen müssen, so kommen viele Perser wegen ihres Studirens, besonders um die arabische Sprache zu lernen, hieher, und man nennet Bahhrejn deswegen eine hohe Schule der Schiiten. Verschiedene, welche auf dieser Insel gewesen waren, haben mich versichert, daß man daselbst auf einer Stelle ziemlich weit von der Küste auf 2 Faden tief schönes frisches Quellwasser finde, und daß die Fischer hier oft Trinkwasser holen, indem sie nemlich untertauchen, und ihre Schläuche auf dem Boden der See füllen.

Weiter nördlich liegen verschiedene kleine unbewohnte Inseln, und nicht weit von der Stadt Grân ist eine wohlbewohnte Insel Feludsje فيلجه oder فيلكه, den Arabern gehörig. D'Anville nennet sie Peluche. Die Einwohner sind meistentheils ursprünglich von Bahhrejn, und ernähren sich noch jezt vornemlich von der Perlfischerey bey dieser Insel.

Unter den vielen unabhängigen arabischen Stämmen in und an dem persischen Meerbusen, trift man vielleicht keinen einzigen an, welcher mit allen übrigen in Frieden lebt. Es scheint wenigstens daß sie im Jahr 1765 alle von einem oder dem andern beunruhigt wurden. Soliman, Schech des Stammes Kiâb, führte zu der Zeit Krieg gegen Basra d. i. gegen den türkischen Sultân, gegen den arabischen Stamm Montefidsj, gegen den Wekîl von Persien, gegen die engländische ostindische Handlungsgesellschaft, und gegen Mir Mahénna. Mir Mahénna, Herr von Benderrigk, führte Krieg gegen die engländische und holländische ostindische Handlungsgesellschaften, gegen den Wekîl von Persien, gegen den Stamm Kiâb, und den Schech zu Abuschähhr. Schech Nasser zu Abuschähhr führte Krieg gegen Mir Mahénna, gegen den Schech zu Tâhhrie, und den Schech zu Konkûn. Der Schech zu Tâhhrie führte Krieg gegen Abuschähhr, Nabend und den Schech von Grân. Der Schech zu Nabend führte Krieg gegen Tâhhrie und

Nachêlo.

Machêlo. Der Herr der Insel Hormus führte Krieg gegen den Stamm Ben Amîn auf der Insel Kischme. Der Stamm Ben Amin führte Krieg gegen Mulla Ali Schah auf Hormus, und gegen den Imâm von Omân. Zu Tsjarâk war gar kein Oberhaupt, sondern verschiedene Schechs von einer Familie zankten sich schon seit einigen Jahren, welcher von ihnen der regierende Schech seyn sollte. u. s. w.

Da nun die meisten von diesen kleinen Stämmen beständig auf dem persischen Meerbusen herumschwärmen, um sich in den heissesten Sommermonaten durch Perlfischen auf der arabischen Küste, und sonst durch Handlung und Fischfang zu ernähren; so haben sie oft Gelegenheit ihre Tapferkeit zu zeigen. Obgleich alle diese Araber so menschlich sind, daß ich glaube, man könne bey einem jeden dieser Stämme so lange in aller Sicherheit seyn, als sie das ihrige selbst vertheidigen können, so ist es doch nicht rathsam mit ihren kleinen Schiffen zu reisen; denn wenn diese von ihren Feinden angegriffen und erobert werden, so wird ein Fremder eben so wohl geplündert, als es unter gleichen Umständen bey den Europäern geschehen würde. Es ist deswegen für einen reisenden Europäer jederzeit am sichersten, wenn er eine Karwane Caffeschiffe aus Omân, oder ein großes Schiff, deren jährlich verschiedene aus Indien nach dem persischen Meerbusen kommen, wählet, weil die Araber sich mit ihren kleinen Fahrzeugen nicht an diese wagen dürfen.

Ich erhielt einige Nachrichten, welche die Engländer eigentlich zum Unterricht für ihre nach Basra gehende Schiffer aufgezeichnet haben. Weil diese meines Wissens noch nicht gedruckt sind, und wegen ihres genauen geographischen Inhalts zur Verbesserung einer Charte von dem persischen Meerbusen sehr dienlich seyn können, so will ich sie hier noch mit anführen. Sie scheinen zu Gambrôn geschrieben zu seyn.

Wenn man von hier ab segeln, und den Weg zwischen Kischme und dem festen Lande nehmen, nachher aber sich von der Küste entfernen will, so nimmt man einen Lootsen bis Lung (Lundsje), oder Cung (Kunk), zween Städten auf der persischen Küste. Will man den Weg außerhalb Kischme, nemlich zwischen dieser und der Insel Larreck (Laredsj) nehmen, so segelt man gerade über nach Lar-

reck, bis man das Castell auf Kischme (von welcher Insel eine gefährliche Bank weit in die See gehet) nach N. W. z. N. bringet. Nachher segelt man von einer Insel zu der andern, und man findet genug Wasser. An der Küste von Kischme trift man auch keine Hinderung an, bis zu der westlichen Spitze derselben, die man Bassadore nennet, und von welcher eine Bank ziemlich weit in die See gehet; aber doch nicht gefährlich ist, weil man auf selbiger 6, 5, oder 4 Faden Wasser findet. Von Bassadore, oder der westlichen Spitze der Insel Kischme segelt man ohngefehr W. z. S. 13 bis 14 Leagues bis zu der Insel Pollior (Beliôr). Diese ist eine von den höchsten, und felsigtsten Inseln westlich von Kischme. In der ganzen Gegend von Pollior bis Busheab (Schech Schaib) siehet man einen hohen von allen Seiten ovalförmigen Berg auf der persischen Küste. Zwischen Polliôr und dem festen Lande findet man in der Nähe der Insel 10 bis 22 Faden Wasser. An der persischen Küste ist auch tiefer Grund, in der Mitte aber bisweilen nur 3 Faden Wasser, welches in der Seecharte nicht bemerkt ist. An der westlichen Seite von Pollior, nemlich, zwischen dieser Insel und Nobfleur (Frur) findet man 40 Faden tief Wasser. Von Pollior segelt man 10 bis 11 Leagues nach N. W. bis Kyem (vermuthlich Kâs), einer langen und niedrigen Insel mit vielen Bäumen. Man siehet nachher noch drey andere Inseln, nemlich: Indaruca (Hinderabi) Shittuar eine sehr kleine Insel, und nach Westen von derselben, Busheab, (Schech Schaib), die westlichste Insel zwischen hier (Gambrôn), und Cap Berdistân. Wenn Charrack (vermuthlich Tsjarák) nach O. z. N. ½ N. liegt, so hat man Inderuca nach Osten, Shittuar N. z. O. und Busheab zwischen N. und N. W. und man kann so nahe als man will, zu den erwähnten Inseln gehen. Das nächste merkwürdige Land ist der Berg Barn, (Barn Hill, vielleicht Dahher Asbân). Wenn man diesen Berg nach N. z. W. siehet; so liegen die Hügel auf Kenn nach N. W. ½ N, und Cap Noban, welches sich in einer niedrigen Spitze endigt, nach Osten. Will man zu Congoon (Konkûn) einlaufen, so segelt man in der Nähe der Küste bis der Berg Barn ohngefehr N. O. ½ O. kömmt und man kann, wenn Cap Berdistan nach W. z. N. ½ N. lieget, in 8 Faden tief Anker werfen. Im Ausgehen von hier muß man S. W. z. W. und W. S. W. steuern, um die Klippen vor Cap Berdistan zu vermeiden, und nicht in weniger als

13 Faden

13 Faden tief Wasser kommen, bis man die Hügel auf Kenn, ingleichen Cap Verdistan nach Norden erhält, und also nach Süden von den Klippen ist. Alsdann kann man auf 11, 10, bis 9 Faden tief weichen Grund gehen. Die Insel Monjilla haben wir nicht gesehen, und ich glaube auch nicht, daß man eine solche Insel in dieser Gegend findet. Ohngefehr 33 Leagues südlich von Cap Noban aber ist eine Insel, welche man in keiner Charte findet, und die ich May nenne. Nach Osten von dieser Insel, in der Entfernung von 10 bis 4 Leagues, findet man einen felsigten Grund auf 14 bis 25 Faden tief. Die Inseln Kenn und Zezarine, an deren Daseyn die meisten, welche in diesem Meerbusen gewesen sind, zweifeln, sind von Cap. Moor gesehen worden. Kenn liegt nach einer guten Beobachtung unter der Polhöhe 27°. 54′. und Zezarine unter 28°. 8′. Sie sind ohngefehr 6 Leagues fast N. und S. von einander, und 16 bis 17 Leagues von der persischen Küste entfernt, und so klein, daß man sie nicht weiter als 3 bis 4 Leagues ab, sehen kann *). Er hatte in der Entfernung einer Mile, (¼ einer deutschen Meile) von Kenn 20 Faden Wasser. Wenn man die Klippen vor Cap Verdistan vorbey ist, kann man so tief gehen als man will. Das nächste hohe Land welches man nachher siehet, ist Halèla. Dieses liegt landwärts ein. Man kann auf der Rehde von Busheat (vermuthlich Rischähhr) 4 Miles vom Ufer in 6, 5 bis 4 Faden, Anker werfen, wenn man das hohe Land Halela nach O. z. S. ½ S., und Bushear point nach N. O. östlich hat. An diesem Orte nimt man einen Lootsen wenn man nach Basra gehen will. Man kann hier Wasser bekommen, es ist aber sehr schlecht. Die Insel Carack, (Charedsj), welche 9 bis 10 Leagues von dieser Rehde nach N. W. entfernt ist, kann mann bey klarem Wetter von hier sehen. Wenn man einen guten Wind nach Carrack hat, so segelt man von hier nach Westen, bis man 6 oder 7 Faden tief Wasser erhält. Alsdann legt man W. N. W. und N. W. nach der Insel Carrack an. Auf der Rehde von Carrack, wo die südlichste Ecke der Insel nach S. W. liegt, findet man 10 Faden Wasser, man muß aber in allen Jahrszeiten etwas mehr nördlicher ankern, damit man, wenn der Wind aus S. O. kömmt, zwischen den beyden Inseln Carrack und Cargo durchsegeln kann. Daselbst ist

6 Faden

*) Ebbe und Fluth macht vielleicht dabey einen merklichen Unterschied.

6 Faden tief das wenigste Wasser. Zu Carrack findet man sehr gutes Wasser, ingleichen Lootsen welche die Schiffe bis Basra bringen.

Polhöhe der Inseln und anderer merkwürdigen Plätze in dem persischen Meerbusen.

The great Tomb oder Tumb	26°.	20′.
The little Tomb oder Tumb Namiu	26.	13.
Bormosa oder Bumose	25.	50.
Surdee oder Schech Sure	25.	52.
Pollior oder Beliôr	26.	18.
Nobfleur oder Frûr	26.	10.
The high Land Charrak, vermuthlich Tôjarâk	26.	40.
Kyen, vermuthlich Kâs	26.	37.
Inderuca oder Hinderabi	26.	44.
Busheab oder Schech Schaib	26.	50.
Cap Noban	27.	20.
The Isle of May	25.	52.
Barn Hill	27.	27.
Cap Berdistan	27.	49.
Humoks of Kenn	28.	12.
The high Land Halala	28.	50.
Bushear Road, vermuthlich Rischâhhr	28.	54.
Carrack oder Charedsje	29.	12.
Bunderech oder Benderrîgk	29.	16.
Cap Bang oder das Vorgebürge Bank	29.	50.
Bussora Barr oder die Bank vor der Mündung des Euphrats und des Tigers	29.	57.
Der Ausfluß des Schat el arrab	30.	7.
Kenn	27.	54.
Zezarine	28.	8.

Eine

Eine andere Liste von der Polhöhe der merkwürdigsten Plätze in dem persischen Meerbusen.

Der Hafen zu Muscat oder Maskát . . . 23°. 44′.

NB. Er liegt nach meinen Beobachtungen einige Minuten südlicher. Siehe S. 296.

Die Insel vor dem Hafen zu Maskát (Fachel) . . 23. 50.

Cap Jasques . . . . . . 25. 40.

Cap Bombarek oder Kohumbarek . . . 26. 0.

NB. Dieses Vorgebürge liegt nach meiner Beobachtung unter der Polhöhe 25°. 49′.

Cap Musseldom oder Râs Musséndom . . 26. 24.

The great Coin, eine von den beyden Inseln Benatha und Salâme 26. 28.

Larrek oder Laredsj . . . . . 26. 53.

Ormuse oder Hormus . . . . . 27 8.

Die Rehde zu Gambrôn . . . . . 27. 14.

Die N. O. Ecke von Kischmis oder Kischme . . 27. 1.

Die S. W. Ecke dieser Insel . . . . 26. 34.

Angar oder Hindsjâm 26. 50

The great Tomb oder Tumb (S. 328.) . . 26. 1.

The little Tomb oder Tumb Namiu . . . 26. 20.

Bomosa oder Bumose . . . . . 25. 58.

Surde oder Schech Sure . . . . 26. 5.

Nobfleur oder Frûr . . . . . 26. 13.

Pollior oder Beliôr . . . . . 26. 25.

The high Land Charrek (vielleicht Tsjarák?) . . 26. 40.

Kyen. (vielleicht Kâs?) . . . . . 26. 37.

Inderabia oder Hinderabi . . . . 26. 44.

Shitwar oder Schittuar . . . . 26. 47.

Busheab oder Schech Schaib . . . . 26. 50.

Cap Nabon . . . . . . 27. 30.

Die Insel May . . . . . 25. 50.

Barn Hiil (vielleicht Dahher Asban?)	27°.	44′.
Cap Verdistan oder Berdistân	27.	57.
Hamocks of Kenn	28.	1.
Zezarine	28.	8.
The high Land of Halila	28.	55.
Die Insel Kenn	27.	54.
Die Rehde zu Carrek oder Charedsj	29.	20.
Die Rehde zu Bundarek oder Benderrigk	29.	28.
Cap Bang	29.	44.
Die Insel Felicha oder Feludsje	29.	45.
Die Bank vor der Mündung des Schat el arrab	29.	57.
Der Ausfluß des Schat el arrab	30.	6.
Die Stadt Bossora oder Básra	30.	30.

NB. Leztere Beobachtung stimmt mit der meinigen genau überein.

Entfernung und Lage der erwähnten Plätze gegen einander. Gleichfalls nach den Beobachtungen der Engländer.

Die Inseln Tumb und Tumb Namiu liegen 6. bis 7 Miles ($1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ deutsche Meilen) W. z. S. und O. z. N. von einander.

Die Insel Tumb liegt 16 bis 17 Miles nach Süden 3° Ost von Bassadore, der westlichen Spitze auf Kischme.

Die Insel Tumb Namiu ist 18 bis 19 Miles nach Süden 15° West von Bassadore.

Bumose liegt nach Süden 40 bis 54° westlich, und 23 Miles von Tumb Namiu.

Belior liegt nach Norden 44° westlich in der Entfernung 38 bis 39 Miles von Bumose, und 5 Leagues nach N. N. O. von Frûr.

Die Insel Schech Suré liegt 6 bis 7 Miles nach Süden zum Osten von Frûr, und 31 Miles nach N. 79° W. von Bumose.

Kyen (vermuthlich Kâs) liegt 10 bis 11 Leagues nach N. W. z. W. von Beliôr.

Hinderabi

Hinderabi liegt 8 Leagues nach N. W. z. W. von Râs.

Schech Schaiib liegt nach N. 58° W. von Hinderabi, in der Entfernung 7 Leagues.

Râs Berdistân liegt 40 Leagues nach N. 47° W. von Schech Schaiib.

Die Inseln Ken und Zezarine liegen 4 bis 5 Leagues N. z. W. und S. z. O. von einander.

Bushear Fort (vermuthlich das alte Castell Rischähhr) liegt 19 bis 20 Leagues nach N. 33° O. von der Insel Zezarine.

Die Insel Charedsje liegt 35 Leagues nach N. 30° W. von Râs Berdistân.

Die Insel May liegt 33 Leagues von Râs Nabon nach S. 2° O.



V. Die Landschaft Lachsa oder Hadsjar.

Diese Landschaft heißt eigentlich Láchsa oder el Hássa الحسا, oder Hadsjar هجر. Der Theil derselben welcher an den persischen Meerbusen gränzt, wird auch noch wohl Báhhrejn genannt. Indessen versteht man jezt unter dem Namen Báhhrejn gemeiniglich nur die Insel Aual mit den darzu gehörigen kleinen Inseln, wie im vorhergehenden bemerkt worden. Die Landschaft Láchsa oder Hadsjar gränzt nach Osten an den persischen Meerbusen, nach Norden an das Gebiet der Araber in der Gegend von Básra, nach Westen an Nedsjed, und nach Süden an Omân. Man findet daselbst so wohl Schiiten als Sünniten. Die Einwohner der Städte, besonders derer in der Gegend des persischen Merbusens, bekennen sich zu der erstern, und die Bedouinen, ingleichen die Einwohner der Städte und Dörfer in dem Innersten des Landes, zu der leztern Sekte. Man trift in dieser Landschaft auch viele Sabbäer oder St. Johannischristen, ingleichen einige Juden an. Die Justiz wird hier gut beobachtet, und die Handlung ist ansehnlich. Die Bewohner der Küste haben große Einkünfte von ihren Perlfischereyen, die Bauern von ihren Datteln, die Fabrikanten von ihren

Abba *), welche in ganz Persien und Arabien gesucht werden, und die Bedouinen von ihren Kameelen, wovon jährlich einige tausend zum Verkauf nach Syrien gebracht werden. Die Esel aus Láchsa sind auch berühmt, und werden von den Fremden theuer bezahlt.

Diese Landschaft war ehmals eine Provinz des türkischen Reichs. Die Araber aber haben die Paschâs schon vor vielen Jahren von hier vertrieben, und man findet jezt von dieser Nation in der Provinz Láchsa nur einige wenige Familien, welche man die Abkömmlinge der Paschâs nennet, und die sich noch beständig durch die türkische Kleidung von den Arabern unterscheiden. Diese besitzen zwar noch jezt große Landgüter. Sie haben aber gar kein Antheil an der Regierung, sondern diese ganze Gegend gehört Beni Châled, einem der mächtigsten Stämme in ganz Arabien, welcher sich in der Wüste so weit ausbreitet, daß er bisweilen die Karwanen zwischen Bagdad und Háleb beunruhiget. Der jezt regierende Schech heißt Arár.

Der größte Theil dieser Landschaft ist von Bedouinen, und also von verschiedenen arabischen Stämmen, welche die Oberherrschaft des Stammes Beni Châled erkennen, bewohnt. Man findet in derselben aber auch verschiedene Städte, als: Láchsa, die Residenz des regierenden Schechs. Diese Stadt ist groß und wohl gebauet. Man soll sie auch Hadsjar nennen, vielleicht aber ist Hadsjar eigent-

---

*) Abba ist ein weiter Oberrock ohne Ermel. Man kann sich die Figur dieser Kleidung leicht vorstellen, wenn man in dem Boden eines Kornsacks eine Oefnung für den Kopf, an den Seiten, Oefnungen für die Arme macht, und dann den Sack forne von oben bis unten aufschneidet. Ich sah zu Zobeier oder alt Básra einen blinden Schneider, welcher sich über 20 Jahre ohne das Tageslicht sehen zu können, dennoch durch sein Handwerk ernähret hatte. Also wird nicht viel Kunst erfordert um einen Abba zu machen. Ich kann beyläufig noch bemerken, daß ich zu Schiras einen blinden Korbmacher gesehen habe, der sein Brodt durch seiner Hände Arbeit verdiente. Wenn man hieraus einen allgemeinen Schluß machen wollte, so könnte man sagen, daß die Araber und Perser ohne Noth nicht betteln. Allein man findet so wohl unter diesen als andern Nationen auch große Faulänzer.

eigentlich nur der Name der Provinz, und nicht der Name einer Stadt in dieser Gegend. Von den übrigen inländischen Städten und Dörfern dieser Landschaft habe ich keine Nachrichten erhalten. An dem persischen Meerbusen aber liegt:

قطيف Katîf, eine ansehnliche Stadt und Seehafen, etwa 5 deutsche Meilen von Aual oder Bahhrejn. Die Einwohner derselben sind Schiiten, und bestehen größtentheils aus Flüchtlingen von der erwähnten Insel. Sie ernähren sich noch jezt von der Perlfischerey, und, wenn sie selbst nicht so reich sind, daß sie auf ihre eigene Kosten fischen können, so lassen sie sich zu dieser Arbeit für eine gewisse Bezahlung von fremden Kaufleuten, die sich des Perlfangs wegen in den vier heißesten Monaten hier aufzuhalten pflegen, gebrauchen. Man findet hier noch Überbleibsel von einem alten portugisischen Castell. Die Luft dieser Gegend wird in der heißen Jahrszeit für sehr ungesund gehalten. Man nannte Katîf auch Schat. Ich bin aber nicht gewiß, ob der leztere Name nicht eigentlich die Küste überhaupt bedeute. Tarud liegt nicht weit von Katîf und auf einer (Dojesîre) Insel *).

قطر Gattar, ein Hafen auf eben dieser Küste, der Insel Bahhrejn gegen über. Die Einwohner dieser Stadt bezahlen jährlich 3000 Rupie für die Freyheit auf der Küste von Bahhrejn Perlen fischen zu dürfen, an den Schech zu Abuschähhr. Der Name dieser Stadt kommt bald nachher wieder vor. Sie gehört also vielleicht nicht zu dem Gebiete des Stammes Beni Chåled.

عجير Adsjâr, ist ein anderer kleiner Hafen in dieser Gegend.

كويت Koueit, eine Stadt und Seehafen 3 Tagereisen von Zobeir oder Alt Basra, und nicht weit von Chôr Abdilla, einem langen Meerbusen nach Westen von dem Ausfluß des Schat el árrab. Die Perser, und überhaupt die Ausländer, nennen diese Stadt قرين Grân, ein Name, welcher viele Ähnlichkeit mit Gerra hat, dessen Plinius **), und andere alte Schriftsteller erwähnen. Diese Stadt soll 800 Schiffe haben. Ihre Einwohner ernähren sich vornemlich

*) Abulfeda hörte Tarud sey zur Ebzeit eine Halbinsel, und werde bey der höchsten Fluth eine Insel. Solche Oerter sind an den Küsten, wo die Fluth hoch steigt, wie in dem persischen Meerbusen, nicht selten.

**) Libr. VI. 32. Strabo Libr. XVI. p. 885.

durch die Perlfischerey auf der Küste von Bahhrejn, und durch den Fischfang. Die Anzahl ihrer Einwohner rechnet man überhaupt auf 10000. In der heißesten Jahrszeit aber, wenn ein großer Theil von ihnen sich in der Gegend von Bahrejn aufhält, und wenn viele von den übrigen mit den Karwanen Kameelen nach Damásk, Háleb und nach andern Gegenden reisen, rechnet man die Anzahl der Einwohner zu Koueit oder Grán nicht über drey Tausend. Der hier regierende Stamm Araber ist von Beni Ótba, aber dem Stamm Beni Châled zu Lachsa unterwürfig. Es scheint daß der Stamm Ótba auch bisweilen sucht sich unabhängig zu machen; denn man sagte, daß die Einwohner zu Grán, zu der Zeit wenn der Schech von Lachsa mit einer Armee gegen sie anrückt, ihre Sicherheit auf der Insel Féludsje, welche zu ihrem Gebiete gehört, suchen. Bey Grán ist noch ein portugisisches Castell. Dem Schech zu Grán gehört auch Harar adièn.

جهره Dsjahhere, eine ruinirte Stadt eine Tagereise nördlich von Grán, liegt vermuthlich auch in seinem Gebiet.

Zwischen dem Gebiet der Araber Beni Châled und der Landschaft Omân wohnet ein großer Stamm Al Musillim ال مسلم, unter welchem folgende Örter stehen, als: قطر Gattar, حويله Huále, يوسفيه Jusofie und فرحه Faráha. Auch wohnet ein Stamm mit Namen Beni As in dieser Gegend, er ist aber nicht mächtig, und sein Land ist so schlecht, daß seine Nachbaren eben keine Ursache haben es ihm zu beneiden.



VI. Die Landschaft Nedsjed.

Diese große Landschaft erstreckt sich von Láchsa oder Hadsjar, und dem arabischen Irâk oder Árâk nach Westen bis Hedsjâs, und von Nedsjerân und Kachtân d. i. von Jemen, nach Norden bis an die Wüste von Syrien. Der größte Theil derselben wird von Bedouinen oder herumstreifenden Arabern bewohnt. Der Theil aber, welcher im engern Verstande Nedsjed genannt wird, ist bergigt und voller Städte und Dörfer, und so voll von kleinen Herrschaften, daß fast eine

jede

jede kleine Stadt von einem freyen und unabhängigen Schech regieret wird. Indessen haben viele von ihnen in den Zeiten, da die Scherifs noch mächtiger waren, bisweilen Schatzung nach Mekke bezahlen müssen. Die bergigte Gegend von Nedsjed ist fruchtbar an allerhand Früchten, besonders an Datteln. Doch trift man daselbst wenige Flüsse an, und selbst der Fluß, welcher auf der D'Anvillischen Charte bemerkt ist, ist ein Wadi, und hat nur Wasser nach einem starken Regen. Die Araber dieser Gegend sind also genöthigt ihr Wasser in tief gegrabenen Brunnen zu suchen, und dieser Ursache wegen ist der Ackerbau hier sehr beschwerlich.

In der Landschaft Nedsjed نجد im engern Verstande, sind besonders zwey Provinzen merkwürdig, nemlich El áred العارض und El cherdsje الخرج. Die Provinz El áred gränzt nach Osten an die Landschaft Hadsjar, und man findet darinnen:

الدرعيه Daraie, ein Distrikt welcher in den ältern Zeiten Wadi Hanife وادي حنيفه genannt ward, und unter diesem Namen noch jezt bekannt ist. Hierzu gehört: العيينه El aijáne, eine Stadt die in den leztern Jahren durch einen Abd ul wáhheb, dessen bald nachher erwähnt werden wird, berühmt worden ist. المنفوحه Munfuha, eine andere Stadt in diesem Distrikt.

Ferner rechnet man zu El áred: المجمعه Medsjemáa, الحرمه Hörme, الجلاجل Dsjeladsjil, الروضه Roda, ترمده Turmade, شكرا Schakgra, وشجر Uschádsjir, الغاط Elghad, الزلفي Silfia, تويم Tuwèm, اقصب el Kussab, Dum, بريده Bráde, مراط Murâd, حرمله Hármâle, المدنب Mádneb, جبرين Dsjebrin *). Leztere Stadt liegt auf der Gränze von Hadsjar.

Die Provinz el Cherdsje liegt in dem südwestlichen Theil von Nedsjed, und also auf der Gränze von Jemen, und erstreckt sich an der Ostseite von Hedsjas, weit nach Norden. Hierzu rechnet man: الامامه El amâme oder Imâme, eine Stadt welche schon zu Mohámmeds Zeiten durch Moseilâma, der sich zu einem Pro-

---

*) Abulfeda beschreibt die Lage dieses Orts, welchen er يبرين nennet, genauer. Er sagt nemlich Jabrin mache mit Láchsa oder El hassa und Imâma einen gleichseitigen Triangel, dessen jede Seite 3 Tagereisen lang ist.

Propheten aufwarf, berühmt war. Der Distrikt worinn selbige liegt heißt Surſa.

Es gehört ferner zu dieser Provinz: الدلم Dilám, الحريق Haríf, الافلاج El áfflaidsje, ليلا Leila, بديع Bodiá, الحوطه Hauta. ضبيعه Dobáa, سلميه Salemia. Diese leztere Stadt liegt auf der Gränze von Jemen. Der Scherif Ed dris erwähnt derselben, und vieler andern Städte dieser Gegend.

مجرن Mádsjeren und معكال Mákâl, liegen in dem nordlichen Theil von Nedsjed, nicht weit von dem Berge Schâmer.

عنيزه Anáſe, عشيره Aſchâre und Kasim liegen 10 Tagereisen von Basra.

Der Berg Schamer جبل شمر, welcher mit zu der Landschaft Nesjed im weitläuftigern Verstande gerechnet wird, liegt nur 10 Tagereisen von Bagdad. Auf demselben findet man: حايل Hail, موكك Mukek, قفار Kafâr und بقعه Boká.

Eben so wird auch eine bergigte Gegend Dsjôf âl Sirhân الجوف ال سرحان, zwischen dem Berge Schamer und Schâm (Syrien), mit zu Nedsjed gerechnet. Daselbst findet man: سكاكه Skake und دومه Duma. Leztere Stadt hat nach der Meinung des Herrn D. Büsching ihren Namen von Jsmaels Sohn erhalten. 1 Buch Mos. 25, 14. 1 Chron. 1, 30. Sie heißt bey Abulfeda Dowmata 'lgiandal.

Die Araber in Nedsjed sind gegen Fremde eben so wenig grausam, als die übrigen Araber, und nicht weniger gastfrey. Weil man aber in dieser Landschaft so viele unabhängige Herrschaften antrift, welche alle von ihren eigenen Schechs regieret werden, so kann man leicht denken, daß ein Reisender in diesen Gegenden wenig Sicherheit erwarten könne. Ein jeder dieser Schechs sucht von den Reisenden zu gewinnen, so viel er kann, und weil sie unter sich selbst fast beständig Krieg führen, so werden diese bisweilen gleich von denen, zu welchen sie zu erst kommen geplündert, damit sie durch die bey sich habenden Sachen nicht ihre Nachbaren bereichern mögen. Fremde und reiche Kaufleute können es bey diesen Umständen nicht wagen, mit ihren Gütern durch dieses Land zu ziehen. Die Karwanen

Pil-

Pilgrimme, welche jährlich von Omân und Lâchsa nach Mekke reisen, bestehen gemeiniglich aus Bettlern, oder aus Leuten, die während ihrer Reise als nothdürftige angesehen seyn wollen. Die Karwane, welche jährlich mit vielen reichen Persern von Bagdad nach Mekke durch einen Theil von Nedsjed ziehen muß, ist genöthigt im Verhältniß ihrer Größe, eben so viele Geschenke, Zoll oder Wegegeld an die Araber zu bezahlen, als die türkischen, egyptischen und maggrebinischen Karwanen, welche durch Hedsjas reisen. Doch sollte man vermuthen, daß die Städte in Nedsjed unter sich, und mit den benachbarten Städten in Hedsjâs, Jemen und Hadsjar, eine ziemliche Handlung treiben, und daß es deswegen auch für einen reisenden Europäer möglich sey, diesen innersten Theil von Arabien zu besuchen.

Man wollte zu Bâsra behaupten, daß ein junger Araber in Nedsjed sich nicht verheyrathen dürfe, bevor er seine Tapferkeit dadurch, daß er einen Feind getödtet, gezeigt habe *). Dieses ist vermuthlich übertrieben, woferne man unter dieser Feinde nicht auch die wilden Thiere mit versteht, und dennoch beobachtet man dieses Gesetz wohl nicht genau, weil die Araber dieser Gegend vermuthlich eben so eifrig sind ihre Kinder früh zu verheyrathen, als die übrigen Morgenländer.

Die Einwohner der Städte und Dörfer in Nedsjed waren vormals, einige wenige Sabbâi oder Johannischristen und Juden ausgenommen, alle Sünniten, und so wie ein Theil der Mohammedaner in Hadsjar, eifrige Anhänger des Hânbali. Seit einigen Jahren ist in der Provinz Elâred eine neue Sekte, oder gar eine neue Religion entstanden, die vielleicht mit der Zeit große Veränderung in der bisherigen Religion und Regierungsform der Araber erregen kann. Der Stifter

*) Tacitus bemerkt ein ähnliches von den Catten, einer Nation die in Hessen wohnete, daß sie nemlich ihre Haare nicht abschneiden dürfen, bevor sie einen Feind getödtet hatten. Hiebey erinnere ich mich gehört zu haben, daß die jungen Araber einiger Stämme zwischen Basra und Damask auch ihre Haare auf der Stirne wachsen lassen müssen, bis sie eine ruhmwürdige That verrichtet haben. Ich hielt es damals für eine Fabel, und habe deswegen die Namen der Stämme, in welchen diese Gewohnheit beobachtet wird, nicht aufgezeichnet.

ter dieser neuen Religion war einer mit Namen Abd ul wáheb. Er war in Nedsjed geboren, und legte sich in seinen jüngern Jahren auf die arabischen Wissenschaften in seinem Vaterlande. Er lebte nachher verschiedene Jahre zu Basra, und reisete auch nach Bagdad und Persien. Nach seiner Zurückunft in Nedsjed breitete er seine neue Meinungen in der Religion unter seinen Landesleuten aus, und war so glücklich die Gunst verschiedener Schechs in der Provinz El áred zu gewinnen. Die Unterthanen seiner Freunde, der unabhängigen Schechs, folgten dem Beyspiel ihrer Regenten, und wurden gleichfalls Anhänger dieses neuen Lehrers. Einige von den Neubekehrten unabhängige Schechs, welche vorher beständig Krieg mit einander geführt hatten, wurden durch die Vermittelung des Abd ul wáheb, Freunde, und vereinigten sich nichts wichtiges zu unternehmen, ohne ihren Apostel um Rath zu fragen. Hiedurch nun ward das Gleichgewicht unter den kleinen Prinzen in El áred gänzlich aufgehoben. Verschiedene Schechs, die vorher ihren Nachbaren allein kaum gewachsen gewesen waren, konnten nun der vereinigten Macht so vieler gar nicht widerstehen, und die Kriege wurden immer heftiger, weil der Pöbel von beyden Seiten glaubte, daß er seiner Religion wegen verfolgt würde, und daß er verpflichtet wäre selbige gegen die Ketzer, oder gegen die hartnäckigen Ungläubigen, welche in den alten vermeinten Irrthümern verharren wollten, zu vertheidigen.

Nachdem Abd ul wáheb sich einen grossen Theil von El áred unterwürfig gemacht hatte, und die übrigen Schechs, welche noch zum theil unter sich selbst Streitigkeiten hatten, nicht mehr im Stande waren, sich seinen Waffen zu widersetzen; so riefen sie Arár, den Schech von Láchsa zu ihrer Hülfe. Dieser glaubte nicht nur verpflichtet zu seyn, seinen Religionsverwandten Beystand zu leisten, sondern er selbst hatte Ursache zu fürchten, daß die neuen Enthusiasten mächtig genug werden würden, auch sein Gebiet besuchen zu können. Die erste Armee welche der Schech Arár nach El áred sandte, ward geschlagen. Er kam nachher selbst (wie man sagt) mit einem Heer von 40000 Mann, mit 4 alten portugisischen oder türkischen Kanonen und einem Mörser, und belagerte Abd ul wáheb in einer Bergfestung in Daraie, ich glaube zu Elaijáne. Weil er aber sein grobes Geschütz nicht gehörig zu gebrauchen wußte, und seine Leute zu nahe unter die

Festung

Festung führte, so ward er dermaßen durch die Flinten der Belagerten empfangen, daß seine Armee in Unordnung gerieth, und wieder nach Láchsa zurück kehren mußte.

Ich habe in meiner Beschreibung von Jemen bemerkt, daß Mékkrami, der Schech zu Nedsjerân auch eine neue Sekte gestiftet habe. Einer aus Láchsa, mit welchem ich in Persien reisete, wollte behaupten, daß beyde, Abd ul wáheb und Mékkrami einerley Grundsätze in der Religion haben, und dieses ist nicht unwahrscheinlich. Sie scheinen wenigstens gute Freunde zu seyn; denn, Mékkrami ist zwar in ganz Arabien wegen seiner Tapferkeit berühmt. Aber seine Armee ist meiner Meinung nach zu klein, als daß er damit ungehindert durch die am stärksten bewohnte Gegend der großen Landschaft Nedsjed, ziehen, und nachher einen so mächtigen Feind als Beni Châled hätte angreifen können. Es ist dieses aber würklich in dem Jahre 1763 oder 1764 geschehen. Ich glaube deswegen, daß Mékkrami sich zu dieser Zeit mit der Armee des Abd ul wáheb oder vielmehr seines Sohnes Mohámmed, vereinigt habe, wie der erwähnte Araber aus Láchsa mich versicherte. Indessen wollte man zu Basra behaupten: daß Mékkrami und die Anhänger des Abd ul wáheb keine Freunde wären, ja daß ersterer nach seiner Zurückkunft aus Láchsa, mit 700 Mann eine Armee von 3000 Mann in Eláred geschlagen, und die Schechs dieser Landschaft genöthigt habe, nicht nur eine große Summe Geldes baar zu bezahlen, sondern auch zu versprechen nachher jährlich einen Tribut zu geben. Vielleicht hatte Abd ul wáheb ein Bündniß mit Mékkrami, so wie die Sünniten in Nedsjed mit dem Schech von Láchsa, gemacht, und so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß beyde, Abd ul wáheb und Mékkrami verschiedene Schechs in den Provinzen El áred und El cherdsje sich unterwürfig gemacht hätten. Diejenigen Schechs in El áred, welche sich noch zur alten Religion bekennen, sind von der Parthey des Abd ul wáheb dergestalt in die Enge getrieben, daß sie zu der Zeit, da ich zu Basra war, an alle benachbarte Araber um Hülfe geschrieben hatten.

Weil ich keine Gelegenheit fand, mit den Anhängern der Sekte des Abd ul wáheb bekannt zu werden, so kann ich auch von den Grundsätzen ihrer Religion nichts mit Gewißheit sagen. Die Sünniten sind ihre Feinde, und suchen ihre Re-

ligion, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, von der schlimmen Seite vorzustellen. Sie wollen sie verhaßt machen, oder auch den Fremden einbilden, daß der Unterschied zwischen der neuen und alten Sekte nicht groß sey. Unter die leztern kann ich einen Gelehrten zu Basra zählen, welcher behauptete, daß die Anhänger des Abd ul wáheb, noch beständig Mohámmed ihren Propheten nennen, daß sie beten und fasten wie die übrigen Mohammedaner, und daß der Unterschied zwischen ihnen und den Súnniten nur darinn bestehe, daß sie von den Heiligen derselben nichts wissen wollen. Hiernach sollte man glauben, daß Abd ul wáheb nichts gelehrt habe, als die reine Lehre der Súnniten. Denn die großen Geistlichen von dieser Sekte bestrafen zwar den Pöbel nicht, wenn dieser etwa einen Heiligen anruft; aber sie billigen so wenig die Anrufung Mohámmeds, als anderer vermeinten Heiligen. Jedermann soll nach ihren Grundsätzen sein Gebet bloß zu Gott richten. Ein gewisser Schech, der von Jugend auf in der Wüste herumgereiset war, und bey Gelegenheit, da er seine Kameele an Kaufleute vermiethete, nicht nur die vornehmsten Städte in Nedsjed, sondern fast in ganz Arabien gesehen hatte, wollte besser unterrichtet seyn. Dieser gab vor, Abd ul wáheb lehre seine Schüler Gott als den Schöpfer und Regierer aller Dinge zu verehren und anzubeten; er verbiete ihnen aber in ihrem Gebete weder des Mohámmeds, noch irgend eines andern Propheten oder Heiligen, und selbst nicht seines eigenen Namens zu gedenken, weil dieses zur Abgötterey Anlaß geben könne. Mohámmed, Christum, Mosen und viele tausend andere, die die Súnniten unter die Zahl der Propheten setzen, soll er bloß als große und würdige Leute ansehen, deren Geschichte man ohne eine Sünde zu begehen, lesen und hören könne. Er soll es aber läugnen, daß jemals durch göttliche Eingebung, oder von dem Engel Gabriel Bücher geschrieben worden sind. Ich weiß nicht, wie viel man sich auf die Nachricht dieses Arabers verlassen kann; denn die Bedouinen nennen sich zwar Mohammedaner, sie bekümmern sich aber gemeiniglich weder um Mohámmed noch um den Korân, und ich glaube deswegen fast, daß mein Schech die erwähnte Lehrsätze selbst billigte. Abd ul wáheb soll es für sündlich halten, wenn jemand in einer großen Gefahr ein Gelübde thut, daß er etwas gewisses an die Armen geben wolle, wenn er die Gefahr glücklich überstehen sollte. Dieses ist mir aber schon deswegen nicht wahr-

scheinlich,

scheinlich, weil seine Nachbaren, die Sünniten, in einer Gefahr außerordentlich andächtig sind, viel Almosen zu geben versprechen, und ihr Wort halten. Er soll einem Beleidigten erlauben den Beleidiger selbst zu tödten, ohne darzu die Erlaubniß von der Obrigkeit zu erwarten. Vielleicht haben die Anverwandten eines Ermordeten nur Erlaubniß das Blut desselben an dem Mörder oder seinen Anverwandten zu rächen.

Nach dem Tode des Abd ul wáheb ist sein Sohn Mohámmed in des Vaters Fußstapfen getreten, und jezt gleichsam Pabst in El áred. Er wird zwar als ein Geistlicher angesehen, und die verschiedenen kleinen Herrschaften werden dem Namen nach, noch immer von ihren Schechs regieret. Mohámmed ibn Abd ul wáheb aber ist ihr Anführer. Er verlangt schon von alle seinen Unterthanen gewisse Schatzungen unter dem Namen einer Sikka oder Beysteur zur Unterhaltung der Armen, und zur Vertheidigung seiner Religion gegen alle diejenigen, welche er für Ungläubige hält. Die Sünniten, welche so halsstarrig sind, daß sie die Religion ihrer Vorfahren nicht verlassen wollen, werden von ihm und seinen Anhängern dergestalt gedrückt, daß schon viele ihr Vaterland verlassen, und in fremden Ländern ihre Freyheit und Sicherheit gesucht haben. Zu Zobeier, einem Dorfe welches $1\frac{1}{2}$ bis 2 deutsche Meilen S. W. z. S. von der jezigen Stadt Básra, und auf derselben Stelle liegt wo das alte Basra gestanden hat, waren noch vor kurzer Zeit sehr wenige Häuser, jezt aber ist es von den Flüchtlingen aus El áred ziemlich angebauet.

VII. Die Landschaft Hedsjas.

Diese Landschaft gränzt nach Osten an Nedsjed, nach Norden an dem Meerbusen von Akaba, und vielleicht an die Wüste von Syrien, nach Westen an den arabischen Meerbusen, und nach Süden an Jemen. Ich selbst habe von dieser Landschaft nichts weiter als nur die Küste gesehen. Nach dem aber was ich davon gehört habe, so ist die natürliche Beschaffenheit ihres Bodens zum theil eben

so gut als in Jemen. Man findet Landwärts ein, viele fruchtbare bergigte Gegenden, und an der Seeseite flaches Land, welches an einigen Stellen durch Flüsse, die sich in den bergigten Gegenden sammlen, auch fruchtbar gemacht werden kann. Der Sultân zu Constantinopel will zwar die Oberherrschaft über diese große Provinz von Arabien behaupten. Man bekümmert sich daselbst aber würklich nicht viel um seine Macht, sondern die Herrschaft des Scherîfs zu Mekke, welcher zwar als ein Lehnsherr von dem Sultân angesehen werden kann, ist noch immer ansehnlich, und der übrige Theil von Hedsjâs stehet fast gänzlich unter völlig unabhängigen arabischen Schechs. Die Herrschaft des Sultâns in Hedsjas, besteht eigentlich nur darinn: 1) das die türkischen Karwanen, oder vielmehr Armeen, jährlich einmal gleichsam mit Gewalt durch diese Landschaft ziehen. 2) Daß er auf die wenigen Tage, da die Pilgrimme sich zu Mekke befinden, durch seinen Páscha, welcher die Karwane von Syrien begleitet, den regierenden Scherîf ab, und einen andern von derselben Familie an seine Stelle setzen kann. 3) Daß er einen Pascha von drey Rosschweifen in der Stadt Dsjidda hält, der sich aber nicht untersteht allein mit seinem Gefolge, welches doch zahlreich ist, nach seiner Statthalterschaft oder wieder zurück zu gehen, sondern allezeit in Gesellschaft mit der großen Karwane Pilgrimme reiset. 4) Daß ein Theil der Besatzung zu Mekke, Medîna und Janbo aus türkischen Soldaten besteht. 5) Haben die Türken in verschiedenen kleinen Castellen bey den Brunnen am Wege von Egypten und Syrien bis Mekke, Besatzungen zur Sicherheit ihrer Karwanen. Man hört aber nicht, daß sie deswegen etwas über die dabey liegende Städte und Dörfer zu befehlen haben.

Die Araber würden also die Türken bald aus Hedsjâs vertreiben können, wenn die Freundschaft des Sultâns ihnen selbst nicht sehr vortheilhaft wäre. Die Türken schicken jährlich aus ihrem bekannten Aberglauben, so erstaunlich große Summen nach Mekke, daß fast alle Einwohner dieser Stadt, und alle Nachkommen Mohámmeds in Hedsjâs davon ein gewisses Gehalt als Gaddam el Kâba, oder Bediente der Kâba haben; ein Titel welcher ihnen zukömmt, weil sie in dem heiligen Gebiete wohnen, und nicht weil sie gewisse Aufwartungen bey der Kâba haben. Überdieß gehen jährlich 4 bis 5 Schiffe auf Rechnung des Sultâns mit Korn, Reis und andern Lebensmitteln beladen, für die Städte Mekke und Me-

dîna

dîna, von Sues und Kossir nach Jánbo und Dsjidda. Und zu der Zeit, wenn die Pilgrimme zu Mekke sind, wird auf Kosten des Sultâns so viel Wasser als auf 2000 Kameelen herbeygebracht werden kann, umsonst ausgetheilet, u. s. w. Selbst die herumstreifenden Araber haben große Einkünfte von den Türken. Denn obgleich die Karwanen von einem Páscha aus Syrien, und einem Begk aus Egypten, wovon jeder eine Menge Soldaten bey sich hat, bedeckt werden; so müssen sie doch große Geschenke an die Araber geben, durch deren Gebiet sie ziehen, wenn sie ihre Reise ruhig fortsetzen wollen.

Auf dem arabischen Merbusen hat der Sultân nicht mehr zu befehlen als in Hedsjâs. Doch müssen die Türken sich nicht über die Araber, sondern über ihre eigene Unwissenheit beschweren, wenn ihre Handlung in dieser Gegend in einem so schlechten Zustande ist. Man hört hier nichts von Seeräubern, und wenn es deren auch würklich einige geben sollte, so sind es nur solche, die kleine Fahrzeuge angreifen können, und von diesen haben die Türken mit ihren großen Schiffen nichts zu fürchten. Weil die arabische Küste voll von so genannten Corallenklippen ist, und die hiesigen Schiffer noch immer in der Nähe vom Lande segeln, so reiset man zur See vielleicht nie mit mehrerer Gefahr als auf den kâhiriniſchen Schiffen. Mitten auf dem arabischen Meerbusen aber würde die Reise von Dsjidda bis Sues vermuthlich nicht gefährlicher seyn, als von Bab el mándeb bis Dsjidda, und hier brauchen die europäischen Schiffer nicht einmal einen Lootsen. Weil der Wind auf diesem Meere 6 Monate aus den nördlichen, und die übrigen 6 Monate aus den südlichen Gegend wehet; so würde es für einen erfahrnen europäischen Schiffer etwas leichtes seyn, in weniger als einem Jahre von Sues bis nach Indien und wieder zurück zureisen. Allein die Türken scheinen zu stolz, und in der Schiffahrt zu unwissend zu seyn, um in fremden Ländern Handlung treiben zu können. Sie machen in einem Jahre mit den kâhiriniſchen Schiffen nur eine Reise von Sues bis Dsjidda, um die Caffebohnen, welche die Araber aus Jemen, und das Leinwand, Gewürz, Räuchwerk, u. s. w. welches die Indianer, und zum theil die Engländer von Surát, Madras und Bengalen dahin bringen, abzuholen. Sie reisen in der Jahrszeit von Sues ab, wenn der Wind nördlich ist, und kommen in 17 bis 20 Tagen nach Dsjidda, nachdem sie alle Abend, nur auf dem kurzen

Wege

Wege von Râs Mohámmed bis zu der Insel Hassâne ausgenommen, Anker geworfen haben. Auf dem Rückwege aber brauchen sie gemeiniglich wenigstens 2 Monate, und segeln niemals des Nachts. Die übrige Zeit des Jahrs liegen diese Schiffe entweder zu Sues oder Dsjidda. Wie schlechte Seeleute die Türken in dieser Gegend sind, kann man schon daraus abnehmen, daß die herumstreifenden Araber, welche um Tôr wohnen, zu der Zeit da wir zu Káhira waren, ein mit Waizen beladenes Schiff des Sultâns plünderten. Sie nahmen den Schiffer und andere angesehene Türken, welche an Land gegangen waren um sich zu belustigen, gefangen, und bemächtigten sich des Schiffs mit Fischerbooten von Tôr. Ich weiß also nicht ob die Türken auf diesem Meere aus Furcht vor den in der Wüste herumstreifenden Arabern beständig gleichsam in Karwanen, nemlich in Gesellschaft, reisen, oder ob dieses deswegen geschiehet, damit ihre Karwanen, welche die Waaren von Káhira nach Sues bringen, so stark werden, daß sie sich in der Wüste gegen die Bedouinen vertheidigen können. Zu der Zeit da wir reiseten, segelten zugleich 4 Schiffe von Sues ab, und ich hörte, daß nur selten ein Schiff allein abgehet.

Die türkischen Paschâs pflegen sonst von den Einkünften ihrer Provinzen jährlich ein gewisses an den Sultân zu bezahlen, es ist aber wahrscheinlicher, daß der Pascha zu Dsjidda jährlich eine gewisse Summe von dem Sultân erhält, als daß er etwas an ihn bezahlt; denn er hat außerhalb der Mauer von Dsjidda über kein einziges Dorf in Hedsjâs etwas zu befehlen. Die beyden Insel und Städte Sauâken und Massaua, welche an der Küste von Habbesch liegen, stehen zwar unter ihm, sie können aber nicht sehr einträglich seyn. Seine Einkünfte bestehen vornehmlich in der Hälfte des Zolls zu Dsjidda, und diese sind wohl kaum so groß daß er davon alle seine Haustruppen und Bedienten unterhalten, und eine so kastbare Reise thun kann. Die Paschâs halten es auch gemeiniglich für eine Ungnade des Sultâns wenn sie Befehl erhalten nach Dsjidda zu gehen. Ein Kichja pflegt in andern Provinzen bloß von dem Pascha abzuhängen. Der Kichja zu Dsjidda aber scheint seine Bedienung von dem Sultân zu haben, und dieses ist fast nothwendig, weil die Paschâs selten die arabische Sprache reden, und gemeiniglich von hier wieder zurück berufen werden, bevor sie das Land kennen lernen können.

Die

Die Stadt Dsjidda liegt dicht an dem arabischen Meerbusen unter der Polhöhe 21°. 28′. Sie ist mit einer Mauer umgeben welche an der südlichen Seite an einigen Stellen dergestalt vernachlässiget ist, daß man über derselben frey aus und ein gehen kann, und eine Batterie auf der äußersten Spitze am Hafen ist auch gänzlich unbrauchbar geworden. Außerhalb der Stadt am Wege nach Mekke siehet man noch einige Thürme von geringer Bedeutung. Auf dem Platz bey der Wohnung des Pâscha dicht am Hafen aber liegen noch einige Canonen, womit die ankommenden und abgehenden Schiffe begrüßet werden. Die Häuser der Kaufleute an der Seeseite sind zum theil von so genannten Corallensteinen, welche sehr bequem zum bauen sind, und haben ein gutes Ansehen. Ein großer Theil der Stadt aber ist bloß mit schlechten arabischen Hütten bebauet. Vor und in dem Hafen sind große Corallenbänke, weswegen die Schiffe weit von der Stadt Anker werfen müssen, und nahe bey der Stadt ist zur Ebbzeit so wenig Wasser, daß beladene Boote in gewissen Monaten auf die Fluth warten müssen, um von und nach der Stadt zu kommen. Man bemerkt hier außer der täglichen, auch eine jährliche Ebbe und Fluth. Das Wasser in dem arabischen Meerbusen steigt nemlich bey lange anhaltenden südlichen Winden dergestalt empor, daß es zu dieser Zeit bey der niedrigsten Ebbe höher stehet, als nach lange anhaltenden nördlichen Winden bey der höchsten Fluth. Die tägliche Fluth steigt kaum einen Fuß. Bey meiner Reisebeschreibung wird man einen Grundris von Dsjidda finden.

Auf der Küste von Hedsjâs sind nur wenige Städte und Dörfer, aber destomehr Ankerplätze, wo auch Schiffe von 40 bis 50 Canonen sicher liegen können. Das Schiff, auf welchem wir von Sues nach Dsjidda reiseten, war von dieser Größe. Weil diese Küste in Europa noch fast gänzlich unbekannt ist, so will ich nicht nur die Namen aller Ankerplätze, sondern auch aller Berge, und Corallenbänke, die die Reisende zwischen Dsjidda und Sues zu sehen pflegen, hier kürzlich anzeigen. Ich will auch auf der XX Tabelle eine Charte beyfügen, welche ich von dem ganzen arabischen Meerbusen entworfen habe, und die, wenn ich nicht sehr irre, den Liebhabern der Erdbeschreibung angenehm seyn wird. Dabey ist zu bemerken, daß ich die arabische Küste von Sues an bis Bab el Mándeb, meistentheils selbst gesehen, und die Lage vieler Plätze nach astronomischen Beobachtungen bestimmt habe. Die habbessinische

Küste von Bab el Mândeb bis 21° Polhöhe habe ich aus geschriebenen Charten der Engländer, Franzosen und Holländer genommen. Die westliche Küste des Meerbusens, von der Polhöhe der Stadt Dsjidda bis Kosseir, habe ich weder selbst gesehen, noch davon Charten auf meiner Reise angetroffen. Und da man nicht erwarten wird daß ich bereits gedruckte Charten copiiren, oder eine neue nach alten gedruckten Nachrichten entwerfen soll; so habe ich diese Gegend auf meiner Charte so bezeichnet, daß man es so gleich bemerken wird, daß ich davon auf auf meiner Reise gar keine Nachrichten erhalten habe. Ich habe die meisten auf derselben befindlichen Namen auf der Stelle selbst aufgezeichnet. Die übrigen habe ich nach mündlichen Nachrichten aufgeschrieben, und die arabische Orthographie aller Plätze zwischen Sues und Dsjidda, in dieser lezten Stadt von einem Kaufmann erhalten, der verschiedene Reisen auf den kâhiriniſchen Schiffen gethan hatte, und daher alle die Örter selbst kannte.

Man siehet auf der Reise von Sues nach Dsjidda an der Westseite des arabischen Meerbusens: عتاقه Atâka, ein Berg. غبة السدات Ghobbet es sadât, ein Meerbusen. ابو درج Abu Daradsja, ein Berg. زعفرانه Safarâne, ein Thal und Berg. دفه Dôffa, غارب Ghâreb, زيتيه Seitîe, Berge. ام خرمان Om Chermân, Corallenbänke. جوبع Dsjôba, ein Berg. شدوان Schâdawân, eine Insel. جفاتين Dsjefatîn, سفاجه Sefadsja, Berge. Sefani el Bâhhr, eine Insel.

قصير Ghosseir oder Kosseir, eine Stadt.

Auf der Ostseite des arabischen Meerbusens siehet man nach der Abreise von Sues: عيون موسي Aijûn Musa oder Mosis Brunn, in einer sandigten Ebenen. خور الضبع Chôr ed dabá, eine ebene Küste. راس مسله Râs Mesâlle. حمام فرعون Dsjäbbel el Hammâm, oder Hammam Faraûn, d. i. Pharaos Bad, ein hoher Berg, und unter demselben nach der Seeseite eine siedend heiße Quelle. Ich erhielt etwa eine halbe Meile nördlicher, in der Gegend Wadi Girondel, die Polhöhe 29°. 10'. حسن Hôsn, ein Berg. ابو زليمه Abu Selima, ein Ankerplatz. مرخاه Marchâd, ein Berg. بير الديس Bir Eddâs, vielleicht eine Quelle bey dem Ausfluß des Wadi Farân. Von Hammam Faraûn bis hieher nennet man den Meerbusen بركه فرعون Birket Faraûn.

Faraûn. Bey Abulfeda heißt diese Gegend بركه غرندل Barkah Gorandal. شعيب خاصه Schâb Châsa, eine große Corallenbank, und die erste nach Süden von Sues. جهن كبير Dsjâhn kbir, جهن صغير Dsjâhn sogair, Ankerplätze. جبل الوار der Berg War.

طور Bender Tôr, der bekannten Hafen liegt unter der Polhöhe 28°. 12'. راس محمد Râs Mohámmed, ein Ankerplatz unter der Polhöhe 27°. 54', und bey nahe auf dem südlichsten Theil der großen Strecke Landes zwischen Sues und Akaba. جبل شرم كبير Dsjábbel Scherm kbir, ein Ankerplatz. جبل شرم صغير Dsjábbel Scherm sogair. جبل شرم طرفه Dsjábbel Scherm tarfa. تيران Tirân, eine Insel und Ankerplatz unter der Polhöhe 27°. 43', und vor dem Meerbusen, der nach Akaba gehet.

جبل العقبه Dsjábbel ákaba, ein Berg und ein enger Paß auf dem Wege der egyptischen Pilgrimme.

سنافر Sanâfir, برقان Barkân, ابو شوشه Abu Schûscha, Inseln und Ankerplätze. يبعه Jobua, eine Insel hinter Sanâfir. راس صلاه Râs Selah, ein Ankerplatz und Vorgebürge. Medsjehelia, مويله Moila, Ankerplätze. Moila ist auch ein kleines Castell, und liegt auf dem Wege der egyptischen Pilgrimme. ابو جبه Abu Dsjubbe, يحار Johâr, Ankerplätze. معارش Maarâsch, ein schlechter Ankerplatz. ضبا Deba, سلمه و كفافه Salma ukefâfa, Abul masâreb, Anker Plätze. نعمان Náamân, ein Ankerplatz bey einer Insel *). قطعه التوريه Kattat et toreja, eine Klippe in der See mit einem Ankerplatz.

اسطبل عنتر Establ ántar, ein Ankerplatz und ein Flecken auf dem Wege der Pilgrimme. بعوض Baûd, دماغه Demâgha, لبيات Lûbejât, مارم Maram, محافل Mehâfel, Ankerplätze. عوينِد Uáned, ein hohes Vorgebürge, und bey demselben ein Ankerplatz. Kattat errâs, Klippen in der See

 vor

*) Der Geogr. Nub. erwähnet Clim. II p. 5 einer Insel Neaman النعمان Maxima insularum quæ in hac parte continentur, & in qua sunt gentes perpetuo degentes. Clim. III. p. 5 nennet der Uebersetzer diese Insel Noman, in der Urschrift aber ist ihr Name eben so geschrieben, als im Vorhergehenden.

vor Uâned, und daben ein Ankerplatz. Wusch ein Ankerplatz. Hier passiren auch die egyptischen Pilgrimme. جزيرة مقامرين Dsjesîret Mekamerîn, ein Berg und eine Insel vor Wusch. ابو معله Abu Meálle, ein Ankerplatz, und eine Klippe in der See, nach Süden von Mekamerîn. ضلمه Dôlma, هبان Habbân, منيبر Menêbir, Ankerplätze. مردونه Marduna, eine Insel vor Menêbir. ابو المصرار Abul Mesrâr, ein Ankerplatz und Klippen unter Wasser. جبل الشيخ Dsjäbbel es schech, ein Berg auf dem festen Lande, der Insel Es schech gegen über. جزيرة الشيخ Dsjesîret es schech, ein Ankerplatz. رتقة الشيخ Rôtkat es schech, ein Ankerplatz an einer Corallenbank in der See. رتقة عصافر Rôtkat asâfîr, رتقة سنبجه Rôtkat Sinbidsja, دار المغده Dar el moghádda, دار المعشا Dar el moáscha, الموسط Muasset, lauter Klippen und Corallenbänke mit Ankerplätzen. وصال ابوحرير Wusâl abu harîr, وصال الغبرين Wusâl gabrîn, Ankerplätze. وقاد Waggâd, eine Insel und Ankerplatz. ابو غرارة Abu gharâra ein Ankerplatz. رتقه ام الملك Rôtkat omm el melik ein Ankerplatz nicht weit vom Lande. بحير Bâhêr, قصر البنت Kasr el bint, ضربيج Durebidsje, مليحه بنت الصخر Meliha bint es sachr, Ankerplätze.

حسابي Hassâne, zwey Inseln bey welchen die Schiffe von Sues, nachdem sie von Râs Mohámmed abgesegelt sind, gemeiniglich zum erstenmal wieder Anker werfen. Die südliche Insel bey welcher der Ankerplatz ist, liegt unter der Polhöhe 24°. 53′. شبعان Schábân, محار Mehâr, Ankerplätze am festen Lande. Mehâr liegt unter der Polhöhe 24°. 37′. Abu dábia, eine Corallenbank und Ankerplatz. قطعة الحصي Kattát el hossej, Klippen unter Wasser, und daben ein Ankerplatz. رقاب Reghâb, ein Ankerplatz am Lande. ابو قلاوه Abu kalâve, طويله الهاويه Tauîle el havîe, Klippen unter Wasser, und Ankerplätze. جبرة Dsjábra, eine Klippe und Ankerplatz vor Dsjummin. قبة ينبع Kobbet Janbo, شرم ينبع Scherm Janbo, Ankerplätze. Kubbet Janbo liegt unter der Polhöhe 24°. 15′.

ينبع Janbo, eine bekannte Stadt, und jezt der Hafen von Medina, unter der Polhöhe 24°. 5′. رضوى Radua, eine Reihe Berge die sich bis Bedr, und vielleicht noch weiter südlich erstreckt. ابرم Óbrum, ام السيجان Om es sidsjân, Ankerplätze. لملم Lamlam, ein Berg, wahrscheinlich ein Theil von Radua. شعب عون Schâb aon, طوارد الجوع Tavâred edsjoá, بطبط

Batbât,

Batbât, جليبات Dsjilibât, معجرات Moádsjesât, قبة هاشم Kobbet Hâschem, lauter Ankerplätze.

الجار Edsjâr, ein Ankerplatz in der Nähe einer Stadt oder eines Dorfes dieses Namens. Ich fand hier die Polhöhe 23°. 36′.

Unter der Polhöhe 23°. 27′, liegt ein Berg صفرا Safra. Man erwähnete auch einer Stadt dieses Namens, welche 2 bis 3 Tagereisen von dem arabischen Meerbusen entfernt seyn soll. Ich hörte nachher in Jemen daß der so genannte Mekke Balsam eigentlich in dieser Gegend gesammlet werde. Der Scherif Edris nennet Tsafra einen Fluß und schönen Hafen.

بدر Bádr, eine Stadt landwärts ein. راس لحمه Râs el hámma, دقيقه Degeiga, Klippen, ابو حريت Abuharîd, ست Sett, lauter Ankerplätze. خيام Chiâm, ابو عيان Abu Aijân, Ankerplätze. جبرات Dsjeberrâd, eine Corallenbank, und auf derselben ein hoher Steinhauffen zu einer Warnung für die Schiffer. لحيج Lahedsje, ابو نواجل Abu nawadsjil, Ankerplätze.

مستوره Mastûra, eine Stadt und Ankerplatz. صبح Súbh, ein Berg etwas von der See entfernt. راس وردان Râs Wardân, ein Vorgebürge. الخبت Elchóbt, die ganze Küste von Râs El hámma bis Râs Wardân. خرار Charrâr, غزلانه Ghoslâne, سرج Sarâdsje, Ankerplätze. رابغ Rabogh, ein Ankerplatz unter der Polhöhe 22°. 45′. Der Berg Rabogh liegt weiter im Lande. In dieser Gegend ist auch ein Dorf Rabogh. دنيب Denáb, ام المسك Omm el misk, Klippen unter Wasser. كليه Kleia, ein Berg unter der Polhöhe 22°. 32′. راس حاطبه Râs hâteba, ein Ankerplatz unter der Polhöhe 22°. 3′. دهبان Schech Dahabân. تول Tuâl, eine kleine Stadt weit von der See. دلمه Dulóma, ابحر Obhor, ein Ankerplatz unter der Polhöhe 21°. 41′. Es scheinet daß hier ein großer Fluß in das Meer fält, es ist aber ein ganz schmaler Meerbusen, welcher nach dem Berichte der Araber, weit ins Land gehet. Zu Obhor warfen wir kein Anker, sondern befestigten unser großes Schiff nur an Steinen auf den Corallenklippen. وقر Waker, ein Berg im Lande. راس قحاز Râs Gahhas, ein Vorgebürge.

جده Dsjidda, die bekannte Stadt und der Hafen von Mekke. Weiter südlich kommen die kahirinischen Schiffe nicht. Die Europäer welche von Ostin-

dien nach Dsjidda kommen, pflegen bey einer Corallenbank mit Namen مصماري Musmâri zu schiessen, um einen Lohtsen zu erhalten, der sie in den Hafen bringt.

Die Städte Mékke, Medîna, Jánbo, Taaif, Sadie, Ghúnfude, Hâli, und etwa noch 12 bis 13 andere kleine Städte in Hedsjâs, gehören eigentlich zu der Herrschaft des regierenden Scherîfs zu Mékke. Der Sultân hat zwar in den drey zuerst erwähnten Städten einige Janitscharen; der Scherîf aber hat auch daselbst Soldaten, und in einer jeden Stadt einen Gouverneur, den man Wisîr nennet. Dieser Wisir muß so gar ein geborner Scherîf seyn, weil die Nachkommen Mohámmeds in Hedsjâs vor keiner obrigkeitlichen Person erscheinen, die von Geburt nicht eben so vornehm ist als sie selbst. Mékke مكه liegt eine starke Tagereise von Dsjidda. Der Weg gehet aber südlich um die Berge herum, und also ist die Entfernung dieser beyden Städte in grader Linie wohl nicht weiter als 5 bis 6 Deutsche Meilen. Die Gegend dicht um Mékke ist ganz dürre und unfruchtbar. Doch findet man in der nicht weit davon entlegenen höhern bergigten Gegend einen Überfluß an den schönsten Früchten. Die Hitze ist hier in den heißen Sommermonaten sehr groß. Die Einwohner sind deswegen genöthigt in dieser Jahrszeit die Thüren und die Fensterladen zuzuschliessen um sie abzuhalten, oder auch die Gassen mit Wasser zu begiessen, um die Luft abzukühlen. Man erinnert sich so gar an Beyspiele, daß Leute in der Stadt von dem heißen und giftigen Winde, welchen die Araber Samûm nennen, erstickt sind.

Weil die vornehmsten vom Adel aus Hedsjâs zu Mékke wohnen, weil diese Stadt als ein Waarenlager für Indien, Syrien, Egypten und die übrigen türkischen Länder angesehen werden kann, und sich hier jährlich so viele tausend Kaufleute und Pilgrimme, gleichsam um die Stadt zu bereichern, versammlen; so ist leicht zu vermuthen, daß dieser Ort in Vergleichung mit den übrigen arabischen Städten viele große, und nach arabischer Art, schöne Gebäude habe. Unter diesen aber ist keines so merkwürdig als die Kaba, oder das so genannte Beit Allah, d. i. das Haus Gottes, welches schon vor Mohámmed von den Arabern in großen Ehren gehalten worden ist, und jezt nach dem mohammedanischen Gesetze, von einem jeden, der sich zu dieser Religion bekennet, und der Vermögen zu einer solchen Reise hat, wenigstens einmal besucht werden soll. Ein so berühmter Ort verdiente also auch von europäischen

Reisenden

Reisenden besucht zu werden. Keiner aber, der nicht ein Mohammedaner ist, oder zu werden gedenkt, darf sich der Stadt Mékke weiter als bis Dsjidda nähern. Einige angesehene Kaufleüte, und selbst der Kichja des Pascha zu Dsjidda glaubten zwar nicht, daß die vernünftigen unter ihren Glaubensgenossen etwas dagegen einwenden würden, wenn auch wir nach Mékke reiseten, sie wollten uns aber nicht darzu rathen, weil der Pöbel diese Stadt und ihr Gebiet für heilig, einen Christen aber für unwürdig hält selbige zu betreten. Die Einfältigen unter den Mohammedanern glauben so gar, daß kein Ungläubiger sich ihr nähren könne. Man erzählte, daß ein Christ einmal verkleidet versucht hätte von Dsjidda nach Mékke zu reisen. So bald er aber auf die Hügel, welche die Stadt umgeben, gekommen wäre, wären ihm schon viele Hunde entgegen gekommen. Und so bald er nur die Kába in der Ferner gesehen, sey er von Ehrfurcht so gerührt worden, daß er gleich verlangt habe ein Mohammedaner zu werden. Die griechischen Mönche in dem Kloster am Berge Sinai erzählen nach Neitzschitz Berichte, eine ähnliche Fabel, um zu beweisen, daß ihre Religion die wahre sey *). Ein Armener zu Háleb wollte mich dem ohngeachtet versichern, daß er als ein Soldat unter dem Befehl des Pascha, welcher die Karwane von Syrien anführete, eine Reise von Damásk nach Mékke gethan hätte. Um dieses wahrscheinlicher zu machen sagte er, daß er das Zeichen, woran man die Christen zu erkennen pflegt, nicht getragen hätte, und daß alle seine Cammeraden seine Freunde gewesen wären. Ich traue aber der Erzählung dieses Armeners schon deswegen nicht, weil sich gemeiniglich Mohammedaner genug bey den vornehmen Herren zu melden pflegen, um die Reise nach Mékke umsonst machen zu können, und der Pascha wird bey einer solchen Gelegenheit vermuthlich allezeit seine Glaubensgenossen den Christen vorziehen. Indessen trift man bisweilen Armener unter den Truppen der Paschás im Asien an **). Ich hörte schon zu Káhira, daß die Mohammedaner mit

---

*) Siebenjährige Weltbeschauung S. 165.

**) Die Europäer welche zu Mekke gewesen sind, als: Barthema, Hans Wilde, Joseph Pitt u. a. m. waren vermuthlich alle Renegaten. Ihre Reisebeschreibungen verdienen gelesen zu werden. Besonders die beyden leztern scheinen sehr zuverläßig zu

mit den Christen, welche sich gelüsten lassen die Reise nach Mékke anzutreten, nicht scherzen. Ein französischer Wundarzt, der sich vor nicht gar vielen Jahren in dieser Stadt aufhielt, hatte sich auf die Versprechung, daß er bey seiner Religion bleiben könnte, entschlossen als Leibmedicus des Emir Hadsj mit nach Mekke zu gehen. Er mußte sich aber gleich den folgenden Tag nach seiner Ankunft in dem Lager bey Birket el Hâdsj, nur vier Stundenweit von Kâhira, beschneiden lassen, und nachher erlaubte man ihm als einem Mohammedaner die Reise fortzusetzen *).

Wenn aber gleich die Mohammedaner keinem Christen erlauben wollen selbst nach Mékke zu reisen, so sind sie gar nicht unwillig ihnen ihre Beschreibungen von der Kâba zu zeigen, und sie von den Ceremonien, welche ihre Religion den Pilgrimmen befiehlet, mündlich zu unterrichten. Ich copiirte schon zu Kâhira eine Zeichnung von diesem Gebäude aus einem arabischen Buche. Diese verbesserte ich nachher nach dem Berichte verschiedener meiner Bekannten, die von Dsjidda nach Mékke reiseten, oder sonst oft da gewesen waren, und brachte sie endlich nach der Zeichnung eines türkischen Mahlers, welcher acht Jahre zu Mekke gewesen war, und sein

Brodt

---

zu seyn. Zwey Jahre vor meiner Ankunft in Jemen war ein engländischer Matros, der zu Mochha ein Mohammedaner geworden war, mit der Karwane von Sana nach Mekke gereiset, um sich durch die Türkey wieder nach Europa zu begeben. Einige Jahre vorher war ein Engländer von Mekke nach Jemen gekommen, und mit einem engländischen Schiffe heimlich von Mochha nach Indien gegangen.

*) Wenn der Ritter Chardin (Tom. IV. p 166) gehört hat, daß kein Christ auf der Küste von Hedsjas an Land gehen dürfe, so ist er unrecht berichtet worden. Es kommen jährlich nicht nur Europäer aus Indien, sondern auch viele griechische Kaufleute und Matrosen von Sues nach Dsjidda. In dieser Stadt wohneten wenigstens drey Griechen, und vor einigen Jahren war auch ein engländischer Kaufmann daselbst einige Winter über geblieben, anstatt daß sie gemeiniglich mit ihren Schiffen wieder nach Indien zurük zu gehen pflegen. Von den erwähnten drey Griechen war der eine Goldschmid des Scherifs zu Mekke. Der zweyte Hofschneider des Pascha, und der dritte ein Branntweinbrenner, der zugleich eine Schenke für die griechischen Matrosen öffentlich hielt, und den auch viele Janitscharen und andere Mohammedaner, welche sich nicht viel um ihre Religion bekümmerten, heimlich besuchten.

Brodt bloß dadurch, daß er seine Zeichnungen von der Kâba an die Pilgrimme verkaufte, verdient hatte, zu der Vollkommenheit, wie man sie auf der XXI Tabelle siehet. Alle Häuser um den erwähnten großen Tempel, welche mit auf der zulezt erwähnten Zeichnung waren, habe ich weggelassen *). Das Gebäude, welches in der Mitte auf dem großen mit Schwibbogen umgebenen Platz stehet, ist eigentlich die Kâba, für welche die Mohammedaner so viele Ehrfurcht haben, daß sie, in welcher Gegend der Welt sie auch seyn mögen, bey dem Gebete ihr Gesicht dahin kehren. Die Ursache, warum sie die Kâba so sehr in Ehren halten, ist, weil sie glauben daß Abraham sie, um seine Andacht hier zu verrichten, erbauet habe. Das Gebäude Abrahams aber soll etwas weiter östlich gestanden haben, und man soll noch einigen Überrest von dessen Mauern, oder vielmehr Zeichen sehen, wo sie gewesen sind. Die Baukunst ist an der jezigen Kâba gar nicht verschwendet. Sie ist nur ein kleines Gebäude und viereckigt, wie bereits von vielen Schriftstellern bemerkt worden ist. Die Thür ist nach Süden **), und nicht in der Mitte, sondern mehr nach der südwestlichen Ecke, und so hoch, daß man von der bloßen Erde mit der Hand kaum die Schwelle erreichen kan. Man steigt zu derselben auf keiner steinernen Treppe, sondern auf einer beweglichen hölzernen Leiter. Die Thüre der Kâba wird jährlich nur an zweyen Tagen geöffnet, außerordentliche Fälle ausgenommen, und alsdann ist auch nicht einem jeden erlaubt hinein zusteigen, sondern nur den Vor-

---

*) Erklärung der Zahlen auf dieser Tabelle.
1) Die Kaba. 2) Makam Hasaret Ibrahim. 3) Das Gebethaus der Schafeiten. 4) Das Gebethaus der Hanbaliten. 5) Das Gebethaus der Malekiten. 6) Das Gebethaus der Hanefiten. 7) Der Brunn Semsem. 8) Kleine Gebäude wo Lampen, Oel, u. d. gl. aufbewahrt wird. 9) Der berühmte schwarze Stein. 10) Das berühmte mit goldenen Buchstaben brodirte Tuch. 11) Ueberrest der Mauer der alten Kaba. 12) Bab es salam. 13) Bab Keid begk. 14) Bab en nebbi. 15) Bab Ali. 16) Bab Soffa. 17) Bab essiade. 18) Bab Ibrahim. 19) Minaret Ali. 20) Keid begk. 21) Abassiun. 22) Udda. 23) Kalaun. 24) Minare Bab Omra.

**) Sales sagt, die Thüre sey nach Osten.

Vornehmen, oder solchen, welche einige Verbindung mit ihnen haben. Von den vielen Kostbarkeiten, welche nach dem Bericht einiger Europäer in diesem Gebäude seyn sollen, habe ich nichts gehört, ja man sagte, daß nichts außerordentliches darinn zu sehen sey. Alle aber sprachen von der großen Menge goldener und silberner Lampen und Leuchter auf dem offenen Platz, und in den bedekten Gängen um die eigentlichen Kâba, und diese scheinen nicht einmal mit den Kostbarkeiten verglichen werden zu können, welche man in einigen Römischcatolischen Kirchen aufbehält.

Das merkwürdigste an diesem Gebäude ist der so genannte schwarze Stein (Hadsjar el aswad), welcher in der südwestlichen Ecke nicht weit von der Erde eingemauert ist. Diesen Stein soll der Engel Gabriel zum Bau der Kâba vom Himmel herab gebracht haben. Er soll weiß, und wie ein mohammedanischer Geistlicher behauptete, so glänzend gewesen seyn, daß man sein Licht vier Tagereisen weit habe sehen können. Er soll aber so sehr über die Sünden der Menschen geweinet haben, daß er sein Licht nach und nach verloren hat, und endlich ganz schwarz geworden ist. Kein Körper in der Welt ist wohl mehr geliebkoset worden als dieser Stein. So oft ein Mohammedaner um die Kâba geht, und seine Andacht verrichtet, so küsset er ihn, und wenn er wegen der Menge der Menschen diese Ehre nicht haben kann, so sucht er ihn doch wenigstens mit der Hand zu berühren. Dieser Stein ist in Silber eingefaßt, doch wohl nur in sehr wenigen, denn selten hat einer davon etwas erwähnet, wenn ich nicht darnach gefragt habe.

Etwa auf zwey drittel der Höhe dieser Kâba siehet man rund um dieselbe das berühmte schwarze seidene Tuch, auf welchem Sprüche aus dem Korân mit purem Golddrath genehet, und wovon die Buchstaben so groß sind, als die Mohammedaner sie sonst in ihren Inschriften an die Wände zu mahlen, und in Holz oder Stein auszuhauen pflegen. Dieses kostbare Tuch wird in dem alten Pallast der ehmaligen Beherrscher von Egypten zu Kâhira genähet, und jährlich auf Kosten des Sultâns verändert. Die Rinne, worinn das Wasser oben von dem Dache herunter fält, ist von purem Golde.

Um die eigentliche Kâba gehet ein Geländer von metallenen Pfeilern, die durch Ketten, an welchen silberne Lampen und Leuchter hangen, verbunden sind. Nächst bey diesen sind die 4 Gebethäuser der 4 verschiedenen Sekten der Sünniten, und

Makâm

Makâm Hâsaret Ibrahim, oder der Platz, auf welchem Abraham sein Gebet gehalten haben soll, als die Kâba gebauet worden. Hier ist wahrscheinlich auch der so genannte Stein Abrahams. Um diesen und um den Stein Ismaels aber scheinen die Pilgrimme sich nicht zu bekümmern. Ich habe wenigstens zwey Personen eigentlich darnach gefragt, und keine hatte sie gesehen, sondern die eine, vielleicht um ihre Unachtsamkeit zu entschuldigen, meinete daß der Stein Abrahams mit einer eisernen Thüre verschlossen sey. Auf diesem großen Platze sind auch 3 Gebäude. Eines ist über dem Brunnen Zemsem, dessen Wasser bey den Mohammedanern für sehr schäzbar gehalten wird, und welcher durch ein Wunderwerk hat entstehen, oder entdekt werden müssen. Die Hagar nemlich hatte ihren Sohn Ismael hier im Sande niedergesezt, um allein desto besser herumlaufen und Wasser suchen zu können. Da aber diese gute Frau lange vergebens gesucht hatte, und betrübt zu ihrem Sohne zurük kehrte, fand sie zu ihrer größten Verwunderung auf der Stelle, wo der kleine Knabe im Sande gespielt hatte, das Wasser zwischen seinen Füßen hervor quillen. Es scheint daß die Mohammedaner diese Fabel von den Römischcatolischen, oder diese von jenen geborgt habe, denn der Herr von Breidenbach erzählt den Ursprung des Brunnens zu Mataree auf eben die Art *). In den beyden übrigen Gebäuden wird das Silbergeräth, ingleichen Öhl, Wachslichter u. d. gl. aufbehalten.

Alles dieses ist mit einem weitläuftigen, nach der innere Seite offenen Gebäude umgeben, welches auf drey Reihen Pfeilern ruhet, und mit 4 Reihen niedrigen Kubbets (Cuppolen) bedekt ist. Unter dieses Gebäude stellen sich die Pilgrimme während der großen Hitze, nemlich eine jede von den vier so genannten orthodoxen Sekten hinter ihrem Gebethause. In den Schwibbogen hängen eine Menge silberne Lampen. Hier findet man auch zu der Zeit der Pilgrimme sehr viele Kaufleute. Auf diesem Gebäude sind 6 Minaré, und noch ein anderer Thurm steht auf einem Seitengebäude, welches mit zu dem Tempel gehört. In der Ringmauer,

*) Circumibat per domos ville Mataree aquæ potum petens: sed non erat qui tribueret. Tandem virgo fatigata ex itinere se cum puero Jesu hoc in loco ad pausandum collocavit Joseph assistente. Cumque siti gravi æstuarent: ecce fons ille memoratus ad virginis latus emanavit.

oder vielmehr in dem äusserem Gebäude sind überhaupt 39 Thüren. Die Pilgrimme gehen gemeiniglich das erste mal wenn sie die Kába besuchen, durch Bâb essalâm, und kommen im Herausgehen durch Bâb Úmra.

Dieses ist das so genannte heilige Gebiet im engern Verstande (Medsjed el Harrâm). Das heilige Gebiet der Stadt erstrekt sich weiter, und ist an den Landstraßen durch gewisse Zeichen (Mikâd el Ihhrâm) bemerkt. Hier müssen, die Pilgrimme, welche die erste Wallfahrt thun, die Ihhrâm oder Ahhrâm احرام anlegen, d. i. sie müssen sich, so wie die hiesigen gemeinen Araber, in der größten Demuth kleiden, nemlich, bloß mit einem Tuch um die Hüfte *), und mit einem andern über der Schulter. Sie müssen auch mit bloßem Haupte gehen, vielleicht weil die Bedouinen und andere gemeine Araber zu Mohámmeds Zeiten ihre Haare wachsen liessen, und mit bloßem Kopfe giengen, so wie die Araber nach Süden von Hâli, und die in Haschid u Bekil. Die Örter, wo die Ihhrâm angelegt werden muß, sind: Auf dem Wege von Jemen, Jalémlem. Auf dem Wege von Nedsjed, Kárn. Auf dem Wege von Árâk, Dataárk. Auf dem Wege von Medina, Dhûlhaleifa. Auf dem Wege von Damásk und Káhira, Jáhhfa, und für diejenigen welche zur See von Súes kommen, Râs Wardân **).

So bald ein Mohammedaner zum ersten mal zu Dsjidda, oder bey den vorher erwähnten Mikâd el Ihhrâm, angelangt ist, muß er sich unverzüglich nach Mékke begeben. Dieses Gesetz wird so genau beobachtet, daß ein griechischer Renegat, welcher mit uns von Sues nach Dsjidda reisete, und in dieser Stadt so lange zu bleiben gedachte, bis wir nach Jemen abgereiset seyn würden, sich endlich entschloß vierzehn Tage nach unserer Ankunft seine Reise nach Mékke anzutreten, weil die Moham-

*) In den Bädern, wo man auch ein solches Tuch um die Hüfte trägt, nennet man es gleichfals Ihhrâm. Dieses Wort kann also wohl nicht, die heilige Kleidung übersetzt werden, wie man es gemeiniglich in den europäischen Uebersetzungen zu lesen pflegt.

**) Jalemlem heißt bey dem nubischen Erdbeschreiber Jalamlam. Karn ist wahrscheinlich Karn el Mazel, Jáhhfa, Algiohfah und Dataárk, Dhat Erk. Datirak ist nach Abulfeda 48 Milliaria von Mekke.

Mohammedaner ihm deswegen viele Vorwürfe gemacht hatten. Doch verdiente er durch seine erste Reise den Titel Hadsj, d. i. Pilgrim, noch nicht, weil hierzu erfodert wird, daß einer in dem Anfang des Monats Sulhadsj zu Mekke sey, und alle gewöhnliche Ceremonien in dieser Stadt und der umliegenden Gegend mitmache. Eben so kann auch kein morgenländischer Christ mit Recht den Titel Hádsj oder Mûkdasi von seinen Glaubensgenossen verlangen, der nicht auf Ostern zu Jerusalem gewesen ist. Doch werden gemeiniglich alle Mohammedaner, die zu Mékke, und die Christen, welche zu Jerusalem gewesen sind, Hadsje genannt. Die Ceremonien, welche die mohammedanischen Pilgrimme zu Mékke beobachten, sind schon von andern bemerkt worden, und ich werde auch noch dessen, was ich davon gehört habe, künftig bey der Abhandlung von der Religion der Mohammmedaner erwähnen.

Die Anzahl der Pilgrimme, welche sich jährlich zu Mékke versammlen, ist sehr groß. Sie würde aber noch unendlich größer seyn, wenn jeder Mohammedaner, der Gesundheit und Vermögen genug hat diese beschwerliche und kostbare Reise zu unternehmen, ein Pilgrim werden wollte. Eine große Karwane kömmt von Damásk, und wird von einem Pascha von 3 Rosschweifen angeführt. Eine andere kömmt aus Egypten, unter der Anführung eines Begk aus Kâhira, welcher zu dieser Zeit der Emîr Hádsje genannt wird. Mit dieser geht auch zugleich die Karwane der Maggrebi oder der Araber aus der Barbarey. Die eine Parthey reiset jederzeit einen Tag voraus, und beyde Karwanen vereinigen sich mit der von Dámask einige Tagereisen vor ihrer Ankunft zu Mékke. Eine Karwane kömmt von Bagdad unter einem Anführer welchen der dasige Pascha darzu ernennet, und mit dieser reisen viele Pilgrimme aus Persien. In einer andern Karwane kommen die von Láchsa Bahhrejn und Nédsjed, und noch eine kömmt aus Omân. Diese beyden leztern aber sind nur klein, und haben keine Kaufmannswaaren bey sich. Die von Lachsa ist 18 Tage, und die von Omân 14 Tage unterweges. Dazu kömt eine Karwane aus Jemen, und dann noch eine Menge Pilgrimme zur See aus Persien, dem südlichen und östlichen Theil von Arabien, aus Indien, ja von Jafa und andern Inseln, von den arabischen Colonien auf der südlichen Küste von Africa, von der westlichen Küste des arabischen Meerbusens, aus Nubien u. s. w. Sehr viele von diesen Pilgrimmen gehen als Kaufleute nach Mekke, und thun diese Reise mehr ihres

Gewinstes, als ihrer Andacht wegen, zu verschiedenen malen *). Ein großer Theil reiset als Soldaten, um die großen Karwanen zu bedecken, und diese gewinnen also auch bey ihrer Wallfahrt. Sehr viele von diesen Reisenden sind ihres Handwerks Pilgrimme; denn weil die mohammedanische Religion denen, welche ihrer Geschäfte oder anderer wichtigen Ursachen wegen, eine so beschwerliche Reise nicht unternehmen können, erlaubt, nach ihrem Tode einen andern in ihrem Namen nach Mékke zu schicken, so findet die größte Anzahl der Mohammedaner leicht eine Entschuldigung, warum sie diese Pflicht nicht selbst erfüllen. Die andächtigen Erben eines verstorbenen Reichen schicken deswegen lieber einen armen Menschen, welcher die Beschwerlichkeiten der Reise nicht scheuet, nach Mékke, weil sie diesem gemeiniglich weniger bezahlen als dem Herrn selbst bloß sein Kameeltreiber gekostet haben würde **). Sehr wenige von den Pilgrimmen reisen aus wahrer Andacht, und für ihr

*) Ich habe einen Türken auf der Reise von Häleb nach Kónie kennen lernen, welcher sieben bis acht mal von Damaſk nach Mekke gegangen war, um sein Brodt als ein reisender Caffeschenker zu verdienen, und wann die Pilgrimme wieder zurück gekommen waren, so reisete er mit kleinen Karwanen nach andern Städten. Dieser führete sein ganzes Caffegeräth, bisweilen bis aufs Holz, auf einem Esel, Maulesel, Pferd oder Kameel bey sich. Wenn der Weg sicher war, so ritt er voraus, und kochte seinen Caffe am Wege, und die vorbey passirenden tranken ihre Tasse bey ihm, so wie bey uns einer ein Glas Branntwein vor einem Wirthshause. Wenn die Karwane sich gelagert hatte, so versammlete man sich bey ihm als in einer Caffebude in der Stadt.

**) Ich traf in Persien einen Araber aus Lachsa, einen Schiiten, an, welcher auf anderer Leute Kosten drey mal zu Mekke, und zwey mal zu Meſched in Chorasan gewesen war. Er hatte allezeit einen Beweis (ich glaube von einem Imam) mit zurück bringen müssen, daß er seine Andacht an diesen heiligen Oertern im Namen eines verstorbenen N. N. verrichtet hätte. Ein Mohammedaner aus Indien, der den Engländern als Seapoj (Soldat) gedient hatte, reisete als ein Bettler und Pilgrimm von Surat bis nach Mekke, und von da über Medina nach Bagdad und Mosul. Ich traf ihn in einer Karwane zwischen Mosul und Haleb an. Weil die Zeit der Wallfahrt heran nahete, so gedachte er von da über Damaſk wieder nach

ihr eigen Geld. Diesen wird die Reise sehr kostbar; denn die Mohammedaner pflegen überhaupt, besonders aber auf der Reise nach Mékke, sehr freygebig gegen die Armen zu seyn.

Obgleich die Nachkommen von Hassan ibn Ali niemals zu der Würde eines Chalifen gelangt sind, so meinet man doch, daß sie die meiste Zeit die Regierung über die vornehmsten Städte in Hedsjâs behauptet haben. Man kann davon in dem Buche: تاريخ الحلبي تاريخ مكة Tarîch el Hálebi Tarîch Mékke umständliche Nachricht finden. Die Familie Hassans theilte sich nachher in viele Linien, welche die Araber Daúi und âl nennen, und von diesen verschiedenen Familien behauptet jezt die, welche von Daúid Saiid, die von âl Búnemi abstammet من ذوي سعيد من ال بونمي, und deren Anzahl allein 300 stark seyn soll, die Regierungsfolge zu Mékke und Medina. Es scheint, daß der Sultân sich wenig darum bekümmert, welcher von diesen sich einen Regenten von Mékke nennet, sondern daß der mächtigste unter ihnen sich selbst zum Scherîf es Scherâf, d. i. zum regierenden Scherif erwählet. Die Scherifs, welche in den lezten Jahren zu Mékke regieret haben, sind nach dem Berichte alter angesehener Kaufleute dieser Stadt, folgende:

Seiid, ibn Sáad ibn Seiid ibn Achmed ibn Hassan von Daui Saiid, einer Familie, welche von âl Bunemi abstammete, erhielt die Regierung ohngefehr am Anfange dieses Jahrhunderts, er mußte sie aber 7 Jahre nachher einem Jachja von Daui Barkâd, einer andern Linie von âl Bunemi, abtreten. Er vertrieb indessen diesen seinen Nebenbuhler nach 3 Jahren, und regierte nachher selbst noch 5 Jahre. Der Scherif Seiid starb 1129 oder 1716 und hinterließ 5 Söhne, nemlich: Abdílla, Mósûd, Mesad, Achmed und Jáfar. Von diesen regierte der älteste, nemlich Abdílla, 10 Jahre. Nach dessen Tode erhielt sein Sohn mit Namen Mohámmed das Scheriffât, und dieser

nach Mekke, und wenn er Gelegenheit finden konnte, wieder nach Indien zu gehen, sonst aber auch noch für einen dritten verstorbenen Ablaß zu holen. Niemand kann in einem Jahre zu Mekke für mehrere, als nur für einen seine Andacht verrichten. In der Zwischenzeit bettelte der erwähnte Indianer in andern arabischen Städten, und während der Reise in der Karwane.

dieser mußte es nach 5 Jahren an seinen Vaterbruder, dem Môsûd, welcher nachher 21 Jahre regierete, übergeben. Während dieser Zeit waren 2 Söhne des Scherif Mohámmed ibn Abdilla, mit Namen Embârech und Achmed erwachsen, und von diesen wagte es der erstere nach dem Tode des Môsûd einen Anspruch auf die Regierung zu machen. Er mußte sie aber dem dritten Sohn von Seiid, nemlich dem Mesâd abtreten, und dieser regierete im Jahr 1763 schon 14 Jahre. Wenn also der jezt regierende Scherîf ein Sohn des oben erwähnten Seiid ibn Sáad ist, so muß er schon ziemlich bey Jahren seyn.

Der Scherîf Mesâd hat während seiner Regierung fast alle Jahre gegen den einen oder andern Stamm Araber zu Felde ziehen müssen, aber sein Gebiet immer gegen sie vertheidiget. Vor einigen Jahren ließ der Sultân ihm die Regierung durch einen Abdilla Páscha, welcher die Karwane von Syrien commandirete nehmen, und seinen jüngern Bruder Jáfar als Scherîf einsetzen. Funfzig bis sechzig Tage nachher aber als die Karwanen zurük gegangen waren, mußte dieser, welchem beydes Muth und Geld fehlete, das Scheriffât wiederum an Mesâd übergeben, und dieser ward abermal auf Vorstellung seiner vornehmsten arabischen Freunde von dem Sultân in der Regierung bestätiget. Wenigstens wieder mit ihm ausgesöhnt. Der zweyte Bruder Achmed war ein guter Soldat, und bey den Arabern sehr beliebt. Dieser hat auch zu verschiedenen malen versucht die Regierung an sich zu bringen. Er hatte noch kurz vor unserer Ankunft zu Dsjidda eine große Anzahl Araber auf seine Seite gebracht, mit welchen er drohete den regierenden Scherif Mesâd in der heiligen Stadt anzugreifen. Nach ein paar Monaten aber höreten wir, daß der Streit beygelegt worden, und daß Achmed wieder in die Stadt gegangen wäre.

Die jetzigen mohammedanischen Prinzen kehren sich also nicht mehr an das Gesetz, welches ihnen verbietet, in dem so genannten heiligen Gebiete Krieg zu führen *). Ja sie machen sich vielleicht kein Gewissen daraus ihren Feind auf dem Platz um die Kába selbst anzugreifen. Als Hössejn Begk aus Káhira, mit dem Beynamen Kiskis, vor einigen Jahren mit dem Scherif Mesâd in einen Streit gerieth, pflanzte er seine kleine Canonen so gar auf Minaré Káid begk, einen Thurm

*) Sales preliminary discourse p. 116.

Thurm, der von einem egyptischen Könige, Kaid Begk, in der Ringmauer der Kâba gebauet worden. Man wollte behaupten, daß er von da aus würklich auf den Pallast des Scherifs, welcher an der andern Seite der Kâba liegt, gefeuert habe.

Der Scherif zu Mékke ist bloß ein weltlicher Fürst, und kein Imâm oder Chalif, welcher in der Mosque das Amt eines Geistlichen verrichtet. Er bekennet sich äußerlich, so wie die meisten Türken, zu der Sekte Hâneffi. Man hält aber die Scherifs in Hedsjâs überhaupt nicht für orthodox, nemlich nicht für eifrige Sunniten, sondern für heimliche Anhänger der Sekte Zéidi. Weil die Araber überhaupt nicht gewohnt sind viel an ihre Regenten zu bezahlen, und das Gebiet des Scherifs nur klein ist, so können die Einkünfte von seinen Unterthanen nicht groß seyn. Er ist aber dennoch einer der mächtigsten Fürsten in ganz Arabien; denn die so genannten heiligen Städte haben unglaublich viele Einkünfte durch Vermächtnisse vieler Könige, Fürsten und anderer reich verstorbenen Mohammedaner, und hieran hat der regierende Scherif nicht den kleinsten Antheil. Seine Einkünfte aus den türkischen Ländern sind sehr groß; denn man findet fast in allen türkischen Städten ganze Basârs, Châns, Bäder, Häuser, u. s. w. wovon die Einkünfte der Kâba berechnet, und alle Jahre nach Mekke gesandt werden. Er theilet so gar die Einkünfte von dem Zoll zu Dsjidda mit dem dasigen Pascha, und hebet auch von allen zu Mekke ankommenden Schiiten eine große Kopfsteuer. Leztere haben in dieser Stadt ein Oberhaupt, vor welchem ihre Streitigkeiten ausgemacht werden, und von dem der Kâba für jeden Pilgrimm Zehn, ja für reiche wohl Hundert Speciesthaler geliefert werden müssen.

Es sind aber die Einkünfte des Scherifs von auswärtigen Prinzen nicht so gewiß, als die aus der Türkey. Der Sultân el Hind, d. i. der Mogól, pflegte alle Jahre von den Einkünften der Stadt Surat, durch seinen daselbst residirenden Nabob 60000 Rupie (ohngefehr 40000 Reichsthaler) an den Scherif zu Mékke zu schicken. Nachdem aber die Engländer sich Meister von dem Castell, und fast von der ganzen Handlung zu Surat, gemacht hatten, entschuldigte sich der Nabob, daß er diese Summa aufzubringen nicht mehr im Stande wäre, ja er weigerte sich gänzlich etwas zu bezahlen. Der Scherif beschwerte sich umsonst bey dem Mogól. Die Macht dieses Prinzen hatte sich so vermindert, daß seine Herrschaft über Surat nur bloß

ein Name war. Da nun alle Jahre engländische Schiffe von Surât nach Dsjidda zu kommen pflegen, so verlangte der Scherîf im Jahr 1760 von den damit angekommenen Kaufleuten, daß diese ihm die erwähnte Summa gegen eine Anweisung auf den Nabob ausbezahlen sollten. Sie verlangten Zeit um hierzu die Erlaubniß der Engländer zu Surat zu erhalten. Weil aber diese dem Nabob würklich nicht so große Einkünfte übrig gelassen hatten, daß er 60000 Rupie nach Mekke verschenken konnte, so wollten sie sich in diese Sache gar nicht mischen. Der Scherîf ließ hierauf im Jahr 1761 einem engländischen Schiffer verbieten von Dsjidda zu reisen. Er gab nemlich dem Emîr Báhhr, einem Officier, ohne dessen Erlaubniß kein einziges Boot abgehen darf, Befehl, ihn in kein Fahrzeug treten zu lassen, bevor er die Schuld des Nabobs bezahlt hätte. Der Engländer aber kam durch Hülfe des Pascha an Bord, und segelte wieder nach Indien zurück. Nachher beschwerte sich der Scherîf über das Verfahren der Engländer in Ostindien bey dem Sultân zu Constantinopel. Dieser ließ die Klage dem alda residirenden engländischen Bothschafter einhändigen. Man kann aber leicht erachten, daß er auch hiedurch wenig Hülfe werde erhalten haben. Auf welche Art der Scherîf sich nachher mit dem Nabob und den Engländern verglichen habe, ist mir nicht bekannt. Er wird aber wahrscheinlich diese 60000 Rupie jährlicher Einkünfte nach und nach gänzlich verlieren. Indessen gewinnt er auch wieder durch andächtige Stiftungen auf einer andern Seite *).

Zu Mekke ist ein Kádi, der fast alle Jahre durch einen andern aus Constantinopel abgelöset wird. Die vier Muftîs aber von den verschiedenen, bey den Sünniten für orthodox gehaltenen Sekten, bleiben gemeiniglich beständig in dieser

*) Ein Gevollmächtigter des Scherîfs zu Mekke kam von Surat zu der Zeit wieder nach Mochha zurück, da wir in dieser Stadt waren. Man ließ anfänglich die Waaren, welche dieser Gesandte an Land brachte, zollfrey passiren. Weil man aber fand, daß verschiedenes fremden Kaufleuten gehörte, so mußte von diesem der gehörige Zoll bezahlt werden, was und wie viel auch der Gesandte des Scherîfs dagegen einwendete. Es scheint also, daß der Imam von Jemen zwar von den Gütern, welche dem regierenden Scherîf selbst gehören, keinen Zoll verlangt, daß er sich aber auch vor den Drohungen seiner Gesandten gar nicht fürchtet.

dieser Stadt. Diese fünf Personen sitzen in dem Obergerichte, in welchem der Kâdi den Vorsitz hat. Eine jede der vier erwähnten Sekten hat hier auch ihren Imâm oder Vorbeter. Die Ämter bey der Kâba überhaupt, besonders aber desjenigen, welcher die Schlüssel zu diesem berühmten Gebäude hat, scheinen sehr einträglich zu seyn. Ich habe ihrer schon S. 17 erwähnt. Die Bedienung des Rufers (Muâssem) der Schâfeiten, deren Thurm am höchsten liegt, ist deswegen merkwürdig, weil dieser auf den Auf- und Untergang der Sonne Achtung geben, und also zuerst zum Gebet rufen muß. Selbige ist seit vielen Jahren in einer Familie geblieben. Selten erhält ein Muâssem diese Bedienung vor seinem 50ten Jahre, vermuthlich weil man glaubt, daß die ältesten in dieser Familie das nächste Recht zu den Einkünften haben, und nicht weil man fürchtet, daß die jüngern Lust bekommen möchten nach den Weibern der Nachbaren, welche auf dem Dache des Hauses schlafen, zu sehen. Lezteres haben einige Europäer vermuthet, weil die meisten Muâssems alt, oder blind zu seyn pflegen. Aber man findet in den mohammedanischen Städten auch oft junge Muâssems.

Die nächst merkwürdige Stadt in Hedsjâs ist Medîna. Diese ist nur klein, und mit einer schlechten Mauer umgeben. Sie hat auch sehr oft ihren eigenen Regenten gehabt, und ist noch vor wenigen Jahren von einem Scherîf von Daûi Barkâd regieret worden. Jezt ist in dieser Stadt ein Wisir des Scherîfs zu Mekke und ein Kaimakân, ingleichen ein Odabascha des Sultâns zu Constantinopel. Daß Medîna in den ältern Zeiten Jathreb genannt worden, daß Mohâmmed daselbst aufgenommen worden, als er von dem Stamm Koreisch aus Mekke vertrieben wurde, daß dieser Prophet der Araber hier gestorben und begraben sey, und daß die Stadt der erwähnten Ursachen wegen مدينه النبي Medînet en Nébbi genannt werde, ingleichen daß die Mohammedaner sie noch jezt eine heilige Stadt nennen, und deswegen keinen Christen oder Juden erlauben sie zu besuchen, ist bekannt.

Das Grab Mohâmmeds, welches man noch jezt zu Medîna zeigt, wird von den Anhängern seiner Religion zwar in Ehren gehalten, aber vielleicht nicht so viel verabgöttert als das Grab Christi zu Jerusalem von einigen Christen, obgleich leztere mit viel wenigerer Gewisheit behaupten können, daß Christus würk-

lich auf der Stelle begraben worden ist, welche die Mörche jezt dafür ausgeben. Die mohammedanischen Pilgrimme sind auch gar nicht verpflichtet das Grab Mohámmeds zu besuchen. Nur die Karwanen aus Syrien und Egypten machen auf ihrer Rückreise von Mekke einen kleinen Umweg nach Medîna, weil die Mohammedaner es für eine gute Handlung halten, wenn sie ihre Andacht auch in dieser Stadt verrichten können. Die meisten Pilgrimme aus Indien, Persien, Láchsa, Omân und Jemen gehen gerade von Mekke zurück, ohne Medîna gesehen zu haben. So gar nur wenige von den Vornehmen, welche nach dieser Stadt kommen, haben das Glück in das Gebäude, das über diesem Grabe stehet, zu treten. Weil man befürchtet, daß der Pöbel dem Grabe Mohámmeds zu viele Ehre erweisen möchte, so muß er sich damit begnügen, daß er es in der Ferne durch ein starkes eisernes Gitter sehen kann.

An dem eigentlichen Grabe Mohámmeds findet man nicht mehr Pracht als an den Gräbern der Stifter der Gebethäuser und Mosqueen. Über der Stelle, wo der arabische Prophet begraben liegt, ist eine Erhöhung aufgemauert, die einem großen Kasten ähnlich siehet. Auch findet man in diesem Gebäude eben solche gemauerte Erhöhungen, worunter die zwey ersten Chalifen Abubekr und Omar begraben sind. Ein Begräbniß neben Mohammed soll noch offen seyn, um Seidna Jsa d. i. Christum, welcher nach der Meinung der Mohammedaner, kurz vor dem jüngsten Tage wieder in die Welt kommen, und zu Medîna sterben wird, zu empfangen. Lezteres hielt ich anfänglich für eine Erdichtung. Weil aber verschiedene angesehene und glaubwürdige Mohammedaner in mehr als einer Stadt mir dieses erzählten, ohne daß ich mich darnach erkundigte, so ist wohl nicht daran zu zweiflen, daß dieß im Ernst geglaubt wird. Die Gräber des Chalifen Othmân, und verschiedener Freunde und Nachkommen Mohámmeds, werden auch noch in und außerhalb Medîna gezeigt. Über diese aber sind keine, oder nur schlechte Gebäude aufgerichtet.

Obgleich man an dem eigentlichen Grabe Mohámmeds keine außerordentliche Pracht findet, so werden doch in dem Gebäude über demselben erstaunlich große Reichthümer, welche nach und nach von den mohammedanischen Fürsten und andern reichen Herren hieher gesandt worden, aufbehalten, und mân sagte, daß alles dieses zum Dienste des Sultâns bereit seŋ, wenn es zu einem Kriege gegen

die

die Ungläubigen vonnöthen wäre. Der größte Theil dieses Schatzes soll in kostbaren Edelgesteinen bestehen. Man glaubt hier auch ein chymisches Pulver oder den Lapidem zu haben, wodurch man allerhand Metalle gleich in Gold verwandeln kann. Vermuthlich wird dieses Schatzes wegen das Grab Mohámmeds von 40 Verschnittenen, die also keine Lust bekommen können etwas davon für ihre Nachkommen zu entwenden, bewahret. Oder die Wache ist hier deswegen, wie ein angesehener Kaufmann behaupten wollte, damit der Pöbel, welcher sehr geneigt ist auf die Gräber der Heiligen, Lappen von seinen Kleidern zu werfen, in der Hofnung dadurch seine Wünsche erfüllet zu sehen, nichts unreines durch das Gitter werfe. Der gemeine Hause der Mohammedaner glaubt, daß einmal zwey Maggrebiner, andere sagen 2 verkleidete Christen, versucht haben die Gebeine Mohammeds zu stehlen, und daß man seitdem eine Wache bey diesem Gebäude bestellt habe, um den Körper des arabischen Propheten zu bewahren.

Außen an dem Gebäude sieht man ein kostbares Tuch mit Gold brodirten Inschriften auf einem grünen Grund. Dieses Tuch wird zu Damâsk verfertigt, und alle sieben Jahre, nemlich wenn das Opferfest auf einen Freytag fällt, ingleichen wenn ein neuer Sultân zur Regierung kömmt, verändert.

Das Gebäude über dem Grabe Mohámmeds und der beyden ersten Chalifen ist, nach der Zeichnung eines Arabers, welche ich auf der XXII Tabelle copiirt habe, nicht in der Mitte, wie die Kâba, sondern an der Seite in einer großen Mosqué. In dem Original waren auf dem Gitter drey breite goldene Striche, wodurch der Zeichner andeuten wollen, daß drey Begräbnisse in diesem Gebäude sind. Vielleicht hat man nach einer solchen Zeichnung die alte Fabel erdichtet, daß Mohámmeds Sarg in der Luft schwebe. Das kleine Gebäude mitten auf dem Todtenacker, scheint eine Canzel zu seyn, wovon ein Prediger (Chatib) an gewissen Tagen eine Rede zu halten pflegt. Auf den Thürmen war in der Zeichnung des Mohammedaners, und also vermuthlich auch auf den Thürmern zu Medîna, ein Kreutz, welches man sonst nicht auf einem Minaré der Türken zu finden pflegt. Es ist bekannt, daß verschiedene Chalifen darauf bedacht gewesen einen Lehrstuhl, auf welchem Mohámmed zu predigen pflegte, von Medîna nach ihrer Residenz zu bringen. Dieser Lehrstuhl soll noch jezt zu Medîna seyn, und alle Festtage ge-

braucht werden. Man wußte aber nicht, daß die Araber eine besondere Ehrfurcht vor selbigem haben.

Jánbo ist jezt eine ziemlich große, mit einer Mauer umgebene, aber schlecht gebauete Stadt, und der Hafen von Medîna. Abulfeda hat entweder geirret, wenn er schreibt, daß Jánbo eine Tagereise von der See entfernt sey *), oder das jezige Jánbo muß eine neue Stadt seyn; denn wir lagen dicht bey Jánbo unter der Polhöhe 24°. 5′ vor Anker, oder vielmehr, wir befestigten unser Schiff in diesem Hafen an einer steilen Corallenklippe, welche kaum mit Wasser bedeckt war. Bey meiner Reisebeschreibung wird man eine Zeichnung von der Lage dieser Stadt finden. Es liegen hier wegen der türkischen Pilgrimme und Kaufleute einige Janitscharen.

طايف Táaif, eine mit einer Mauer umgebene Stadt, liegt oben auf einem sehr hohen Gebürge, und in einer so angenehmen und fruchtbaren Gegend, daß die arabischen Schriftsteller ihre Lage mit der Lage von Saná und Damáſk verglichen haben. Es werden von hier viele frische Früchte, und besonders Weintrauben nach Mekke, ja bis Dsjidda gebracht, und viele Mandeln bis nach Indien verfahren **). Weil die türkischen Pilgrimme nicht nach dieser und den folgenden Städten kommen, so findet man daselbst keine Soldaten des Sultâns, sondern sie stehen bloß unter dem Scherîf zu Mékke.

Sádie,

---

*) Al Yanbo portum habet super mare itinere unius diei distantem. Prope Yanbo est Mons رضوي Redway ab oriente ejus eminens.

**) Der Scherif Edbris scheint richtig von dieser Stadt bemerckt zu haben: Taief est urbs parva; populosa, suavibus aquis irrigua, coeli temperie salubris, frugibus abundans, ruribus ampla, uvis præsertim opulentissima; Porro ejus uvæ siccæ celebres sunt - - - & major pars fructuum Mecchæ ab illa defertur; est autem sita prædita Taief super dorso montis Ghazua - - - nullus in universa regione Hagiaz reperitur mons frigidior cacumine montis huiusce, in qvo aqua interdum tempore æstivo conglaciat. Lezteres ist vermuthlich übertrieben. Ich habe indessen auch gehört, daß daselbst Eis friere, und eben dieses sagt Abulfeda: Sæpe aqua congelascit in summitate Gazwan.

Sádie, eine kleine Stadt nach Süden von Mékke. Aúf meiner Seereise von Dsjidda nach Loheia zeigte man mir einen Berg in dieser Gegend, den man Sáade nannte *).

قنفده Ghúnfude, eine zwar ziemlich große, aber schlecht gebauete Stadt an dem arabischen Meerbusen, unter der Polhöhe 19°. 7'. Der hiesige Gouverneur des Scherîfs zu Mékke wohnet auf einer kleinen Insel, etwa eine viertel deutsche Meile vom Ufer, und hat daselbst ein Castell oder vielmehr einen schlechten Wartthurm. Er muß alle Tage nach der Stadt, um den Zoll zu heben; denn alle Schiffe, welche mit Caffe von Jemen nach Dsjidda gehen, müssen hier anlegen, und einen Schein mitnehmen, daß sie die gebührende Abgabe bezahlt haben. Die Einfahrt des Hafens ist von der Südseite. Die Küste ist in dieser Gegend so voll von Corallenbänken, daß wir mit unserm kleinen Schiffe, auf welchem wir von Dsjidda nach Loheia reiseten, nicht einmal an der Nordseite der Insel nach dem Hafen kommen konnten.

Háli, eine kleine Stadt nicht weit von dem arabischen Meerbusen, aber noch jezt, so wie schon zu Abulfedâs Zeiten, auf der Gränze zwischen Hedsjâs und Jemen. Man findet hier ein kleines Castell mit einer Besatzung des Scherîfs zu Mekke. Das Vorgebürge Háli, bey welchem wir eine Nacht vor Anker lagen, ist unter der Polhöhe 18°. 36', und nicht weit von der erwähnten Stadt.

Der Distrikt Fidak, den Fátima von ihrem Vater Mohámmed zum Brautschatz erhielt, war nach der Meinung einiger Araber, in der Nähe von Medîna, und bestand nur aus einigen Dattelgärten. Andere aber meineten, es wäre das jezige وادي فاطمه Wadi Fâtima, ein sehr fruchtbares Thal eine Tagereise von Mekke, auf dem Wege nach Medîna, und jezt Daúi Barkád gehörig **). Von den übrigen Städten und Dörfern, welche noch zur Herrschaft des regierenden Scherîfs zu Mekke gerechnet werden, habe ich keine genaue Nachricht erhalten können.

Unter

*) Die Stadt und der Hafen Socquiæ, dessen der Scherif Ed dris erwähnt, scheint in dieser Gegend gewesen zu seyn.

**) Batn Marr, dessen der Scherif Ed dris und Abulfeda erwähnen, scheint in dieser Gegend gewesen zu seyn.

Unter den unabhängigen arabischen Schechs in Hedsjâs ist der von dem Stamme حرب Harb, welcher allein, nach der Meinung eines Kaufmanns aus Mekke; 20000 Mann ins Feld stellen kann, der mächtigste. Das Gebiet dieses Stammes ist zwischen Mékke und Medina, und der regierende Schech wohnt gemeiniglich entweder zu Machschûs oder zu Cháf خيف. Es gehören ihm aber auch Fur, Tuâl, Rebogh رابق, Safra, Bedr u Hónnejn بدر وحنين, Mastûra und viele andere kleine Städte und Dörfer. Die Vornehmen von diesem Stamme leben gewisse Monate unter Zelten, nemlich zu der Zeit, wenn das Vieh in entlegenen Gegenden geweidet wird. Die übrige Jahrszeit wohnen sie in Dörfern und Städten, meistentheils aber in den in Tehâma und Hedsjâs gewöhnlichen Hütten, die mit einer Art Gras bedeckt sind. Es ist vornehmlich dieser Stamm, welcher einen Tribut von den egyptischen und syrischen Karwanen verlangt *). Und wenn er mit seinen Unterthanen und gewöhnlichen Bundesgenossen nicht im Stande ist seine Foderungen gegen die Türken zu behaupten; so fehlt es ihm, selbst unter seinen gewöhnlichen Feinden, nicht an Hülfstruppen, da auch diese gerne von der Plünderung der großen Karwanen profitiren wollen.

Folgende Örter findet man gleichfalls in Hedsjâs. Ich weiß aber nicht unter wessen Herrschaft sie stehen, noch ob es Städte, Dörfer, oder nur Plätze sind, wo bloß Karwanen sich zu lagern pflegen.

Zwischen Mékke und Medina: اسفان Ossafân. الفرا Âlfera. سوارجية Soárdsjie. لحسا Láchsa. خرمة Chorma. العقيق Wadi el akik. خليص Cholás.

Zwischen Medina und Damásk: الحسيان el Âchsan. الحجر el Hódsjer. العلي el Óle. ابيار النصيف Abiar Nassif. تبوك Tabûk. ابيار الغونم Abiar el Gaunem. هدية Hadîe. معان Máân. الزرقة Sarka. البلقة Bálka. Mófrak. مزريب Âmserib **).

Moilah,

*) Schon Abulfeda bemerckt: via proxima ab al Medina ad Meccam est per al Farao: verum vix poterit viator tuto incedere, præ latronibus viam infestantibus.

**) Verschiedene der erwähnten Oerter werden von den arabischen Erdbeschreibern erwähnt, als:

Von

Moilah, vermuthlich das alte Madian, eine kleine Stadt oder Dorf mit einem Castell auf dem Wege der egyptischen Pilgrimme, und am arabischen Meerbusen.

Istabel antar, ein Dorf an dem arabischen Meerbusen. Gleichfalls, wo ich nicht irre, am Wege der egyptischen Pilgrimme.

In der bergigten Gegend von Hedsjâs sind auch viele kleine unabhängige Herrschaften. Die daselbst wohnenden Araber aber leben nicht unter Zelten, sondern das ganze Jahr durch in Städten und Dörfern, und vertheidigen sich in kleinen Castellen auf ihren steilen Bergen. Sie vereinigen sich auch bisweilen mit ihren Nachbaren, den Bedouinen, gegen die Türken, obgleich leztere durch ihr Gebiet nicht ziehen. Ich habe von den unabhängigen Herrschaften dieser Gegend weiter keine Nachricht erhalten, als nur bloß von dem Distrikt Cheibar خيبر, welcher nach N. O. von Medîna liegt, und noch bis auf diesen Tag von freyen unabhängigen Juden, die so wie die übrigen Araber unter ihren eigenen Schechs stehen, bewohnt wird. Ein Stamm von diesen arabischen Juden soll sich Beni Missead بني مزياد, ein anderer Beni Schahân بني شحان, und ein dritter Beni Anâsse بني عنزه nennen. Der Name Beni Cheibar ist bey den nördlichen Mohammedanern noch immer so verhaßt, daß man einen fast nicht mehr beschimpfen

	Von dem Scherif Edbris.	Von Abulfeda.
Ossafan.	عسفان Aasfan und Osfan.	عسفان Osfan.
Alfera.	الفرع Alfere.	الفرع Alfara.
Wadi el akjk.	وادي العقيق Wadi laacqic.	وادي العقيق Wadi alakik.
Cholâs.	: : : : :	خليص Chalis.
El hödsjer.	الحجر Hagiar.	الحجر Alhegr.
Tabuk.	تبوك Tabuc.	تبوك Tabuc.
Madian.	مدين Madian.	مدين Madyan.

Herr Doct. Büsching hat alle diese Oerter nach den erwähnten Schriftstellern beschrieben. Er erwähnet noch vieler anderer Städte dieser Gegend, welche vermuthlich noch jezt in Arabien bekannt sind. Ich kann aber nur diejenigen bemerken deren Namen ich auf meiner Reise selbst gehört und aufgezeichnet habe.

schimpfen kann, als wenn man ihn einen Abkömmling von Beni Cheibar nennet. Sie sagen daher auch, daß ihre Karwanen in Hedsjâs von Beni Cheibar geplündert werden. Doch erzeigen sie diesen Juden dadurch zu viele Ehre; denn bey der lezten Plünderung waren die Schechs von den Stämmen Harb in Hedsjâs, und Anásse aus Nedsjed, die vornehmsten Anführer, und die Juden von Cheibar hatten, nach dem Berichte glaubwürdiger Mohammedaner, nur wenige Hülfstruppen bey dieser arabischen Armee.

Es scheint, daß die Juden von Cheibar gar keine Gemeinschaft mit den Juden haben, die in den auf der Gränze von Arabien liegenden Städten wohnen. Wenigstens wollten die zu Háleb und Damásk nichts von ihren Brüdern Beni Cheibar gehört haben. Da ich mich auf das Zeugniß so vieler Mohammedaner berief, antworteten sie, daß selbige sich bey ihnen gar nicht melden dürften, weil sie das Gesetz nicht nach ihrer Manier beobachteten. Die Juden zu Cheibar sind also vielleicht Karaiten *); denn man findet nicht nur Karaiten in Polen, zu Constantinopel und Káhira, sondern auch in einigen Dörfern am Euphrat, und alle diejenigen, welche sich zu dieser Sekte bekennen, sind bey den übrigen Juden, den Pharisäern, mehr verhaßt als die Mohammedaner und Christen.

Der Name des Stammes Anásse hat viel ähnliches mit dem Namen Hanassi, dessen Benjamin von Tudela beynahe vor 600 Jahren erwähnet hat

*) Man könnte dieses auch aus der Anmerkung des Scherifs Edris in seiner Geogr. Nub. p. 110. vermuthen, wo es heißt: Est autem Chaibar urbs parva quasi Castellum, munita, & locuples palmis, arvisque. Eratque in exordiis Moslemanismi domicilium filiorum Coraitæ. بني قريطه Die Wohnung dieser Juden, zu welcher man, besonders von Osten und Norden, nicht anders als durch große Wüsteneyen kommen kann, hat vielleicht Gelegenheit zu der Fabel von dem Sabbatsfluß gegeben; denn die Juden reisen, wie bekannt, nicht am Sabbat. Die Karwanen aber, mit welchen sie in den Morgenländern zu reisen genöthigt sind, würden sich ihrentwegen nicht aufhalten. Und weil sie allein nicht mit Sicherheit durch diese große Wüste reisen können, so können sie auch ihres Sabbats wegen keine Reise nach Cheibar unternehmen. Barthema erwähnet der unabhängigen Juden in der Gegend von Medina gleichfals.

hat *). Jngleichen mit Banu Anzah, welcher Stamm schon Mohämmed und den ersten Chalifen viel Verdruß machte. Also hat diese Familie Juden wahrscheinlich schon über 1100 Jahre regiert.

VIII. Verschiedene Stämme Bedouinen, oder herumstreifende Araber.

Die Einwohner der arabischen Städte, und besonders der an der Seeseite und auf der Gränze liegenden, sind wegen ihrer Handlung und Gewerbe dergestalt mit Fremden vermischt worden, daß sie gar vieles von ihren alten Sitten und Gebräuchen verloren haben. Die wahren Araber aber, welche ihre Freyheit jederzeit höher geschäzt haben, als Reichthümer und Bequemlichkeit, leben in abgesonderten Stämmen, unter Zelten, und beobachten noch beständig die uralte Regierungsform, Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren. Sie nennen ihre Adelichen insgesamt Schech, oder Schächh (S. 14). Ein Schech z. Ex. regieret über seine Familie und alle ihre Bediente. Wenn diese ihr Eigenthum gegen ihre Nachbaren nicht vertheidigen können, so verbinden sich mehrere kleinere Schechs, und wählen unter sich einen größern. Mehrere größere Schechs unterwerfen sich mit Genehmigung der kleinern, einem noch mächtigern als sie sind, nemlich einem Schêch el kbîr oder Schech es Schiûch, und der ganze Stamm wird alsdann nach der Familie des großen Schechs benannt. Sie sind alle gleichsam geborne Soldaten, und treiben zugleich die Viehzucht. Die Schechs von den großen Stämmen haben eine Menge Kameele, theils um sie in ihren Kriegen zu gebrauchen, theils auch um darauf die Waaren der Kaufleute von einer Stadt zu der andern zu bringen, und endlich um sie zu verkaufen. Die kleinern und gleichsam unterwürfigen Stämme ziehen mehr Schafe. Den Ackerbau und andere schwere Arbeit überlassen sie ihren Unterthanen, den gemeinen Arabern. Diese wohnen in schlechten Hütten, die Schechs unter Zelten.

*) Itinerarium Benjamini Tudelensis ex versione Benedicti Ariæ Montani p. 75, 76, 77.

Weil diese Araber beständig in der freyen und reinen Luft zu leben gewohnt sind, so haben sie einen überaus feinen Geruch. Die Städte gefallen ihnen so wenig, daß es ihnen unbegreiflich scheinet, wie Leute, die doch das Ansehen haben wollen als liebten sie die Reinlichkeit, in einer so unreinen Luft leben können. Verschiedene glaubwürdige Männer haben mich gar versichern wollen, daß, wenn man einen Bedouinen in Hedsjâs auf die Stelle führet wo ein Kameel gestanden hat, er es wieder ausspüren kann, wenn es auch zu der Zeit da die Pilgrimme, und also auch viele tausend fremde Kameele, zu Mekke sind, verloren seyn sollte. Sie sollen 5 Tage lang ohne Wasser leben, und gleich bestimmen können wie tief sie an einer Stelle graben müssen um Wasser zu bekommen, wenn sie nur das Erdreich und die darinnen wachsende Kräuter sehen. Kurz, sie sind zu den Streifereyen in ihrer Wüste sehr geschickt.

Die Regierung bleibt bey diesen Arabern in der Familie eines jeden großen und kleinen Schechs, und es wird nicht allezeit der älteste, sondern derjenige von den Söhnen oder den nächsten Anverwandten gewählt, der für den tüchtigsten gehalten wird. Sie bezahlen wenig oder gar nichts an ihre Obern. Jeder der kleinen Schechs ist nicht nur der Fürsprecher, sondern auch der Anführer seiner Familie. Der große Schech muß sie also mehr wie seine Bundesgenossen, als wie seine Unterthanen ansehen. Wenn sie gar nicht mit seiner Regierung zufrieden, und gleichwohl außer Stande sind ihn abzusetzen, so treiben sie ihr Vieh zu einem andern Stamm, der gemeiniglich froh ist seine Parthey verstärken zu können. Es muß sich aber auch ein jeder kleiner Schech bestreben seine Familie wohl zu regieren, weil diese ihn sonst gleichfals absetzen oder verlassen würde. Daher sind bisweilen die Namen großer Stämme in Vergessenheit gekommen, und kleinere, welche vorher gar nicht bekannt waren, haben sich empor geschwungen. Viele Stämme haben sich getheilt, und sind in entfernten Gegenden entweder berühmt, oder genöthiget worden sich unter den Schutz eines andern Stammes zu begeben. Niemals sind diese Bedouinen gänzlich von Auswärtigen bezwungen worden, und werden auch niemals bezwungen werden können. Dagegen sind nicht nur viele Städte in dem nördlichen und östlichen Theil von Arabien den Fremden, sondern auch so gar die reichsten Städte der abgelegenen Landschaft Jemen, den Persern, Habessinern, Ayubiten und Türken unterwürfig gewesen.

Diejenigen Stämme Araber welche sich nicht haben gelüsten lassen in Dörfern und Städten zu wohnen, oder sich wenigstens in der Nähe von großen Städten aufzuhalten, um ihr Vieh, ihre Milch und Butter theuer verkaufen zu können, haben ihre Freyheit gänzlich behauptet. Die Araber in der Gegend von Bagdad, Mosúl, Órfa, Damásk und Háleb aber sind dem Namen nach dem Sultán unterworfen. Einige besitzen nemlich Dörfer wofür sie etwas gewisses an den Pascha bezahlen, oder sie haben die Einkünfte davon, und erhalten überdieß noch wohl gar gewisse Summen um die Karwanen, welche durch die Wüste reisen, gegen andere Araber zu schützen. Aber der Sultán kann den arabischen Stämmen niemals einen türkischen Gouverneur geben; denn so wie einzelne Familien ihren Stamm verlassen können, wenn sie mit dem regierenden Schech nicht zufrieden sind, so würde auch der ganze Stamm sich bald in die Wüste zurük ziehen, wenn man ihm einen türkischen Gouverneur auf dringen wollte. Die Paschás müssen sich also damit begnügen, daß sie Uneinigkeit unter der regierenden Familie stiften, und bald den einen, bald den andern in der Regierung über seinen Stamm unterstützen. Ich bin nicht gewiß ob der regierende Scherif zu Mékke sich auch auf diese Art eine Herrschaft über einige Stämme Araber in Hedsjás anmaßet. Es ist aber sehr wahrscheinlich daß er keine Gelegenheit versäumt die großen Stämme in seiner Nachbarschaft zu schwächen, und dieses kann auf keine bequemere Art geschehen, als wenn er die kleineren, Schechs gegen den regierenden, oder den einen Stamm gegen den andern aufwiegelt. Man sagte daß die Stämme welche sich in der Nähe von Mekke aufhalten, einen kleinen Tribut an Schafen und Kamelen an den Scherif bezahlen.

Die verschiedenen Stämme führen unter sich viele, aber weder blutige, noch lange daurende Kriege. So bald aber einer unter ihnen von einem auswärtigen Feinde, nemlich den Türken angegriffen wird, so vereinigen sie sich bald um erst das gemeine Wohl zu vertheidigen. Ein jeder von ihnen glaubt in seinem Gebiete völlig souverain zu seyn, weil seine Vorfahren in der Gegend wo er wohnt vielleicht einige hundert Jahre regiert haben. Deswegen glaubt er auch ein eben so großes Recht zu haben von den Reisenden, welche durch sein Gebiet ziehen wollen, gewisse Geschenke, Wegegeld oder Zoll, wie man es nennen will, verlangen zu können, als andere Nationen unter gleichen Umständen einen Zoll von fremden

Kaufleuten und andern Reisenden fodern. Die türkischen Sultâne haben sich so gar verbunden, einem jeden Stamme Araber am Wege nach Mekke dafür, daß er die Brunnen am Wege nicht verderbt, und die Pilgrimme durch seinen Distrikt begleitet, jährlich eine gewisse Summe Geldes, und eine Anzahl Kleider zu geben. Aber die türkischen Anführer der großen Karwanen sind viel zu stolz, als daß sie die großen arabischen Schechs für souveraine Prinzen, und also für mehr als sich selbst ansehen sollten. Sie halten sie vielmehr für Rebellen und Räuber, die kein Recht haben können von ihnen deswegen, weil sie ihre heilige Örter besuchen wollen, Geschenke zu verlangen, und kommen alle Jahre mit ganzen Armeen nach Mekke, um ihre Pilgrimme und Kaufleute, welche auch alle bewafnet zu seyn pflegen, zu beschützen. Wenn also die Türken alle Jahre mit einer Armee in Arabien erscheinen, so müssen die Araber, vornehmlich bey einem öffentlichen Kriege, ihnen eine Armee entgegen stellen, um ihre Rechte zu behaupten. Diese kann man wohl nicht mit einer Bande Räuber vergleichen, da sie von großen Schechs angeführt wird, welche unstreitig unabhängige Herren von der Wüste sind, und also ein Recht haben sich allen denen, welche mit Gewalt durch ihr Gebiet ziehen wollen, zu widersetzen.

Die Araber schlagen und plündern daher bisweilen die Karwanen. Die türkischen Officiers aber sind nur gar zu oft selbst daran Ursache, weil sie sich bisweilen nicht darum bekümmern wie es ihren Nachfolgern ergehen werde, wenn nur sie sich rühmen können den Karwanen einen freyen Durchzug verschafft zu haben. Z. Ex. Ali Begk, der sich nachher zum Beherrscher von Egypten aufgeworfen hat, bezahlte den Arabern, als er einmal die egyptische Karwane nach Mekke begleitete, auf der Hinreise etwa nur die Hälfte der gewöhnlichen Summe, mit dem Versprechen daß er das übrige bey seiner Zurükkunft entrichten wollte. Er bezahlte nachher gar nichts, vergaß indessen nicht dem Sultân die ganze Summe in der Rechnung anzuführen. In dem folgenden Jahre verlangten die Araber auch das restirende. Der damalige Emîr Hadsj wollte sich damit entschuldigen, daß das vergangene ihn nichts angienge. Aber er mußte alles abtragen, wenn er nicht erwarten wollte, von den Arabern angegriffen zu werden. Abd állah Pascha, welcher die Karwane von Syrien commandirte, ließ vor einigen Jahren, ich meyne 1756, die vornehmsten

sten

sten Schechs von dem Stamme Harb, die die gewöhnlichen Geschenke abholen wollten, freundschaftlich zu sich kommen. Aber anstatt zu bezahlen, ließ er ihnen alle die Köpfe abschlagen, und schickte selbige als ein Zeichen seines Sieges über die so genannten treulosen und räuberischen Araber nach Constantinopel. Die Karwanen giengen in diesem Jahre siegreich nach Mekke, und wieder zurück, ohne von den Arabern beunruhigt zu werden, und alle Türken rühmeten die niederträchtige Aufführung des Pascha als eine grosse Tapferkeit. Die Araber waren durch den Verlust ihrer alten Anführer dergestalt geschwächt worden, daß sie sich noch nicht in dem folgenden Jahre wieder unterstunden ein Wegegeld von den Karwanen zu verlangen, und die Türken glaubten mit völliger Sicherheit durch Hedsjâs reisen zu können. Das zweyte Jahr nachher aber versammleten sich gegen die Zurückkunft der Pilgrimme, da schon viele durch die beschwerliche Reise abgemattet waren, und andere, um die Reisekosten zu bestreiten, ihre Gewehre verkauft hatten, wie man sagt, 80000 Mann Araber, und plünderten die ganze Karwane. Seit der Zeit haben die Türken sich wieder bequemt den gewöhnlichen Tribut, und vielleicht noch mehr an die Araber in Hedsjâs zu bezahlen. Leztere erhielten bey dieser Plünderung viele kostbare Waaren, wovon sie nicht einmal Gebrauch zu machen wußten. Man erzählt, daß ein Araber von dem Stamme Anse einen Beutel mit Perlen bekommen, und ihn zu Jafa für ein Kleid verkauft habe. Ein anderer, der auch einen solchen Beutel erhielt, glaubte daß die kostbaren Perlen Reis wären. Weil er gehört hatte, daß der Reis gut schmeckt, gab er die Perlen seiner Frau, um ihm davon eine Mahlzeit zu kochen, und diese soll den vermeinten Reis, welcher gar nicht mürbe werden wollen, weggeschüttet haben. Dieses scheint zwar fabelhaft, man hat aber Beyspiele, daß der europäische Bauer nicht klüger ist, und warum sollte man mehr Verstand bey einem gemeinen Bedouinen erwarten?

Auf der Ostseite von Arabien werden auch bisweilen Karwanen geplündert, wenn die daselbst wohnenden herumstreifenden Araber mit den Paschâs unzufrieden sind, oder wenn der Stamm, welcher die Güter der Kaufleute von einer Stadt zur andern bringt, mit andern Stämmen in einem Kriege verwickelt ist. Mann wollte gleichfalls behaupten, daß ein türkischer Anführer der Karwane, welche jährlich von Bagdad nach Mekke reiset, und von den Pilgrimmen, vornemlich

von

von den persischen, so große Einkünfte hat, daß er nicht nur nichts von dem Pascha erhält, sondern noch eine ansehnliche Summa an ihn bezahlt, vor einigen Jahren mit den Arabern verabredet habe, daß sie die Karwane in einer gewissen Gegend plündern könnten.

Die arabischen Schechs sind täglich zu Pferde oder auf ihren Dromedaren, um auf ihre Untergebene Aufsicht zu haben, um ihre Freunde zu besuchen, oder um sich mit der Jagd zu belustigen. Man hat in der Wüste einen fast eben so freyen Horizont als auf der See. Wenn die Schechs also Reisende in der Ferne sehen, so nähern sie sich, und wenn sie sich stärker zu seyn glauben, so verlangen sie gemeiniglich daß die Reisenden sich auskleiden sollen. Unter diesen Umständen sind sie würkliche Räuber. Allein deswegen kann man noch nicht sagen, daß die Bedouinen größtentheils vom Raube leben, welches doch verschiedene Schriftsteller haben versichern wollen. Denn die Morgenländer reisen überaus selten einzeln, sondern immer in Karwanen. Es gehen nicht oft Karwanen durch die Wüste, und von diesen wird nur selten eine geplündert, welches man auch bloß daraus schon abnehmen kann, daß die türkischen Kaufleute noch immer Waaren nach Mekke, Basra und Bagdad schicken. Die nach Mekke Reisenden halten den Weg durch Hedsjâs gemeiniglich für sicherer, als mit den kahirinischen Schiffen.

Man findet also zwar eben so wohl Räuber in der arabischen Wüste, als in andern wenig bebaueten Ländern. Man kann aber die arabischen Räuber vielleicht mit unter die gesittesten in der ganzen Welt rechnen; denn anstatt daß die Räuber in der europäischen Türkey die Reisenden erst erwürgen, und hernach plündern, vielleicht weil sie sich vor der Obrigkeit fürchten, so hört man überaus selten, daß die Schechs diejenigen tödten, welche sie plündern, woferne sie sich gutwillig ergeben, und keinen von ihnen verwundet oder getödtet haben. Sie sind so gar gastfrey und dienstfertig gegen diejenigen, welche sie geplündert haben, indem sie ihnen nicht nur Essen und einige alte Stücke Kleidungen wieder geben, sondern sie auch wohl auf ihrem Wege begleiten, damit sie nicht in der Wüste umkommen. Ein Mufti (Erzbischof der Mohammedaner) zu Bagdad, der vor wenigen Jahren auf seiner Rückreise von Mekke in der Provinz Nedsjed geplündert ward, machte mit den Räubern einen schriftlichen Vergleich, daß sie ihn und seine bey

sich

sich habende Leute für eine gewisse Summe, die er bey seiner Zurükkunft zu bezahlen versprach, bis Bagdad begleiten lassen sollten. Diejenigen welche ihn geplündert hatten, brachten ihn bis zu dem nächsten Stamm. Die Schechs von diesem Stamm überlieferten den Mufti und seine Handschrift ihrem Nachbaren auf der andern Seite u. s. w. bis er endlich wieder nach Hause kam. Ein Europäer, welcher mit der ganzen Karwane zwischen Háleb und Básra geplündert ward, ward auf der Reise von der Pest angefallen. Weil er zu schwach war seinen Reisegefährten zu folgen, so gaben die Araber ihm einen Platz außerhalb ihrem Lager. Und obgleich sie ihm nicht so aufwarteten als seine Anverwandten gethan haben würden, so brachten sie ihm doch so lange Lebensmittel, bis er seine Krankheit überstanden hatte, und schickten ihn nachher nach Básra. Ein Engländer aus Bengalen kam vor einigen Jahren von England nach Scanderone um weiter nach Indien zurück zu gehen. Weil er in diesem Hafen nicht acht Tage warten wollte, um mit einer Karwane nach Háleb zu reisen, so begab er sich allein auf den Weg, und ward von den Kiurden geplündert. Nach seiner Ankunft zu Háleb wollte er wieder nicht auf eine Karwane warten, sondern reisete allein mit zwey Arabern von Háleb nach Básra, und vertheidigte sich einige Zeit mit seinen Pistolen gegen einige arabische Schechs, die ihn bloß mit ihren Lanzen angriffen. Die Araber aber belagerten ihn gleichsam, und er mußte sich ergeben. Weil er auf sie gefeuret hatte, so prügelten sie ihn dermaßen, daß er nicht auf seinen Füßen stehen konnte. Sie brachten ihn darauf zu ihrem Lager, und nachdem sie ihn daselbst einige Zeit unterhalten hatten, begleiteten sie ihn auf dem Wege nach Básra. Herr Forskål, mein Reisegefährter, ward auf einer Reise von Káhira nach Alexandrien auch genöthigt sich ganz von seinen Kleidern zu entblößen, denn die Araber geben sich nicht die Mühe die Reisende auszukleiden, weil sie befürchten, daß selbige sie meuchelmörderischer weise ermorden werden. Er behielt aber seinen Esel, und alle seine Papiere, bis auf ein kleines gedrucktes Buch, welches der Araber seinen Söhnen zeigen wollte. Von seinen Kleidern bekam er nichts weiter als seine türkischen Beinkleider und einen alten Teppich zurück. Von seinen Lebensmitteln hingegen erlaubten sie ihm zu nehmen was er wollte. Sein Bedienter mußte sich ebenfalls auskleiden, und ein Felachh, (egyptischer Bauer) welcher mit

in der Gesellschaft war, bekam bloß deswegen Prügel, weil er Pistolen bey sich führete, ohngeachtet er sie nicht gebraucht hatte *). Kurz, es wäre zu wünschen, daß die Räuber in allen Ländern sich allezeit so menschlich gegen die Reisende bezeigten als die Araber, deren Namen man fast nicht nennet, ohne sich zu erinnern, daß vornemlich diese Nation für Räuber gehalten wird.

Die verschiedene Stämme Araber wovon ich Nachricht erhalten habe, sind folgende:

بني خالد Beni Chaled. Dieser Stamm ist einer der mächtigsten in ganz Arabien. Er besitzt nicht nur viele Kameele, und herrscht über viele kleinere Stämme, wovon einige Kameele, andere Schafe haben, sondern er hat sich auch die Städte und Dörfer in Láchsa oder Hadsjâr unterwürfig gemacht. Der regierende Schech aber wohnt nicht beständig in Städten, sondern die meiste Zeit des Jahrs unter Zelten.

Der Stamm Kiâb, dessen schon im vorhergehenden erwähnt worden ist, wohnt an der Norderseite des persischen Meerbusens, in Städten und Dörfern, und meines Wissens nicht unter Zelten.

منتفك Montefidsj oder Montefik. Diesem Stamme gehört die ganze Gegend an beyden Seiten des Euphrats von Korne an, einer bekannten Stadt auf der Stelle wo sich der Euphrat mit dem Tiger vereinigt, bis Ardsje. Der regierende Schech wohnt im Sommer, wenn alles Gras in der Wüste verdorret ist, zu Náhhr el antar. Er zieht aber in den Wintermonaten mit seinen großen Heerden Vieh nach der Wüste, und lebt daselbst unter Zelten. Die Einwohner

*) Man erzählte zu Basra daß zwey Indianer, die als Betler von dieser Stadt nach Mekke gereiset, unterweges zu einem Araber gekommen wären, der seinem Sohn gleich befohlen habe ein Schaf zu schlachten, um seine Gäste zu bewirthen. Weil der Sohn Einwendung dagegen machte, ergrif der Vater den Stab des einen Reisenden. Da er von ohngefehr auf eine Zeltstange schlug, zerbrach der Stab und eine Menge Goldmünzen, die der Wanderer in demselben verborgen hatte, fiel vor ihm auf die Erde. Der Araber bedachte sich hierauf nicht lange, sondern nahm alles Geld in Verwahrung, und schickte seine Gäste, welche er so wohl zu bewirthen gedachte, gleich leer von sich.

ner der Dörfer, welche vom Ackerbau leben, müssen diesen Arabern Tribut bezahlen, und werden von den Schechs wenig geachtet, denn, da die Schechs selbst so kümmerlich leben, so kann man leicht denken, daß sie ihre Unterthanen auch nicht reich werden lassen. Indessen kennen die Araber die Leibeigenschaft der Bauern nicht, sondern ein jeder, nur die von fremden Nationen gekauften Sclaven ausgenommen, kann sein Glück in andern Gegenden suchen, wenn es ihm in seinem Vaterlande nicht gefällt. Weil das Gebiet dieses Stammes zwischen den Ländern des Pascha zu Bagdad, nemlich zwischen Helle und Básra liegt, so wird er vornemlich alsdann, wenn er etwa die Reisende, welche durch sein Gebiet ziehen, plündert, von dem Pascha zu Bagdad beunruhigt. Ja der regierende Schech wird bisweilen von den Türken ab, und einer von seinen Anverwandten an seine Stelle gesetzt. Der Stamm ist aber übrigens unabhängig, und würde sich vermuthlich gar nicht um die Türken bekümmern, wenn er auch seine schönen Gegenden am Euphrat, so wie seine Heerden Kameele und Schafe, mit in die Wüste nehmen könnte.

Die von dem Stamme Montefik wollen, so wie die meisten großen Familien dieser Gegend, behaupten, daß ihr Stammvater Montefik aus Hedsjâs abstamme, und daß seine Familie schon zu der Zeit Mohámmeds und der ersten Chalifen berühmt gewesen sey. Denn da sie sich Mohammedaner nennen, so wollen sie alle nicht nur unter den ältesten mohammedanischen Adel gerechnet werden, sondern auch das Ansehen haben, daß ihre Vorfahren das ihrige mit darzu beygetragen haben, die mohammedanische Religion auszubreiten. Ich als ein Reisender hatte keine so genaue Bekanntschaft mit der regierenden Familie, daß ich ihr ganzes Stammregister hätte erhalten, oder nur erfahren können, wie lange sie sich in dieser Gegend aufgehalten habe. Keiner aber zweifelt daran, daß sie ihren Namen von einem Schech Montefik bekommen, und daß die Nachkommen dieses Schechs beständig die Regierung behauptet haben. Die Familie besteht jetzt ohngefehr aus 150 Personen, welche sich alle Schech nennen. Die vornehmsten Familien dieses Stammes sind ال شبيب âl Schebîb und âl Sokâr ال صقر, von zweyen Brüdern Schebîb und Sokâr, die sich besonders berühmt gemacht haben. Von dem erstern und ältesten Bruder sind wiederum

drey Familien merkwürdig, nemlich: ال مانع âl Maná, ال مغامس âl mogâmis und ال محمد âl Mohámmed. Unter den Nachkommen des Sokár sind die Familien ال ناصر Al Naser, ل سرداح âl Serdáh und ال صالح âl Salech die bekanntesten. Beyde Familien machen Anspruch auf die Regierung. Es haben aber die Nachkommen von Schebib selbige in den lezten Jahren allein behauptet, und im Jahr 1765 war einer mit Namen Abdilla, von der Familie âl Mohámmed شيخ المشايخ Schech el meschaich, Schech es schiuch, oder der regierende Schech des Stammes Montifik. Die übrigen aber haben auch Antheil an der Regierung. Sie ziehen nemlich die Einkünfte von gewissen Dörfern oder von Zöllen, die die zwischen Basra und Bagdad reisenden Kaufleute an gewissen Stellen bezahlen müssen. Sie haben auch ihre eigene Unterthanen, welche sie in Kriegszeiten unter den Befehlen des regierenden Schechs, selbst anführen.

Der Stamm Montefik allein würde zu schwach seyn das seinige gegen seine mächtigern Nachbaren zu vertheidigen. Er hat sich deswegen andere kleine Stämme unterwürfig gemacht, oder diese haben sich, gleichfals um ihr Eigenthum gegen ihre Nachbarn vertheidigen zu können, unter seinen Schutz begeben. Daher regiert dieser Stamm auch über viele andere kleine Stämme, wovon wieder eine jede Familie von ihrem eigenen Schech angeführt wird. Diese unterwürfigen Stämme nennet man الرعية El arâieh. Die vornehmsten unter denen, welche sich diesem großen Stamme unterworfen haben, sind: 1) ال اجود El adsjuâd. Zu diesem gehören wiederum die kleinern Stämme زهيرية Sohárie, جوارين Dsjoarìn und بني ركاب Beni árkâb. 2) بني مالك Beni Mâlek. Dieser Stamm regiert über die kleinere Stämme فضيله Fodèle, الهيث El hát, مطير Amtár und شريفات Schoreifât. 3) بني سعيد Beni Saiid. 4) بني تميم Beni Temim und 5) عتيبه Ótteba. Lezterer soll von dem großen Stamm Óttêba in Hedsjâs abstammen, und nur mit wenigen Leuten in diese Gegend gekommen seyn. Er regieret jezt aber auch über verschiedene kleinere, mit welchen er in Kriegszeiten dem über sie alle herschenden Stamme Montefik Hülfe leistet. Andere Stämme Bedouinen, wovon ich Nachricht erhalten habe, sind folgende:

بني ساله Beni Sâle, ال عروس âl Arûs und ال خميس âl Chamis, sind drey große Stämme welche in der Gegend der Stadt Havisa wohnen.

ال كثير

ال كثير âl ktîr, ein ansehnlicher Stamm in der Gegend von Schuster.

باويه Bauie, ein Stamm Araber eine Tagesreise nördlich von Korne, nach der Gegend von Havisa.

بني لام Beni Lam, ein großer Stamm Araber an dem Fluße Tiger (Didsjele) zwischen Korne und Bagdad. Dieser hebet gewisse Zölle von den zwischen Basra und Bagdad gehenden Kaufmanswaaren. Weil diese Araber bisweilen auch Lust bekommen die Reisenden zu plündern, so ist der Pascha zu Bagdad oft genöthigt gegen sie zu Felde zu ziehen. Es erfolgt aber niemals etwas weiteres als daß er etwa ihren vornehmsten Anführern die Köpfe abschlägt, und andere von derselben Familie wieder an ihre Stelle sezt, die gemeiniglich eben so große Feinde der Türken, und eben so große Vertheidiger ihrer Freyheit sind, als ihre Vorweser waren.

Die vorher erwähnten großen Stämme, Kiâb ausgenommen, sind alle ächte Araber, nemlich solche, welche Kameele in Menge besitzen, (اهل الاباعر Ahhl el abáar), und fast beständig unter Zelten leben. In der wasserreichen Gegend zwischen dem Euphrat und dem Tiger findet man auch verschiedene Stämme, die sich von ihren Pferden, Büffeln und Kühen, ingleichen vom Ackerbau ernähren. Lauter Beschäftigungen, von denen die ächten edlen Araber glauben, daß sie unter ihrer Würde seyn. Diese Stämme nennet man Moádân und sie sind gleichsam das Mittel zwischen den ächten Arabern und den Bauren. Sie wohnen in schlechten Hütten, welche sie von einer Gegend zu der andern bringen, nachdem ihre Beschäftigung erfodert entweder das Land zu bauen oder ihr Vieh zu weiden. Deswegen findet man bisweilen Heute auf einer Stelle ein ganzes Dorf, wo man Gestern noch keine einzige Hütte sah. Zu diesen Moádân gehört:

Beni Hähkèm, ein kleiner Stamm an der Ostseite des Euphrats in der Gegend von Semáue. Der regierende Schech nennet sich Fontil, und bekennet sich zu der Sekte Schia. Die vornehmsten der verschiedenen kleinen Stämme, welche unter ihm stehen, sind jezt Beni Mâledsje, El auabûd, Beni Soráf und âl Ali.

خزاعل Chaʃâal, ein anderer Stamm Moádân zu Lemlûm und der umliegenden Gegend, an der Ostseite des Euphrats bis Beni Hähkèm, und an der

Westseite bis Semáue, wo er einen Zoll von den Reisenden verlangt. Diese Araber sind gleichfals Schiiten, und deswegen noch größere Feinde der Regierung zu Bagdad als die übrigen Araber, welche sich mit den Türken Sunniten nennen. Der Pascha zu Bagdad ist in den lezten Jahren einigemal genöthigt gewesen gegen diesen Stamm zu Felde zu ziehen. Bald siegten die Araber, bald die Türken, und mit den Überwundenen ward alsdann nicht gelinde verfahren. Er soll 2000 Pferde gegen den Pascha schicken können, und Fußvolk hat er noch viel mehr. Es fehlet ihm aber an Gewehr. Der regierende Schech heißt jezt Hammûd. Die vornehmsten Familien dieses Stammes sind: âl Dsjelâl, âl Bubád, âl Bugannem âl Nasr eddin, âl Mahénna u. s. w. Die vornehmsten Stämme die ihm unterwürfig sind, heißen: 1) Der Stamm Kábsche. Unter diesem stehen wiederum bey 25 kleinere Stämme. 2) Der Stamm Châled, dem fast 40 kleinere Stämme gehorchen, und 3) der Stamm Dsjubûr, welcher auch über 40 kleinere Stämme zu befehlen hat. Diese kleinere Stämme müssen doch aber gewiß sehr klein seyn.

Die Stämme âl Ábdeir, Beni Hassan, Beni Lákkra und Dsjuláha wohnen alle zwischen dem Euphrat und dem Tiger, und sind Moádân.

Von solchen Stämmen Arabern die Kameele haben, und in der Gegend von Bagdad wohnen, nannte man mir noch folgende: Beni Temîm und Beni Dosâfa, zwey Stämme südlich von Bagdad, in der Gegend von Tacht Kesre, oder Madeien.

Zwischen Bagdád und Mosúl, und nicht weit vom Wege an beyden Seiten findet man: بني جميل Beni Dsjemál, nicht weit von Dsjál. Ferner âl Madsjémma, âl Buâlge und âl Buháase.

Der Stamm âl Buferádsje weidet Büffel, und gehört also zu den Moádân.

Der Stamm âl Óbâd in der Gegend von Tekrid, ist in den lezten Jahren auch ansehnlich geworden, seit dem Abdula Begk, ein naher Anverwandter des regierenden Schechs, im Dienste des Páscha zu Bagdad gewesen ist, und seinem Stamme viele Freyheiten verschaft hat.

El gorár, ein Stamm zwischen dem Flusse Záb und dem Tiger.

Hadidiin, ein großer Stamm gleichfals in dieser Gegend.

âl Bushâk

âl Busháak, auf dem Berge Hâmerîn am Tiger. Dieser Stamm hat keine Kameele. Er hatte sich zu der Zeit, als ich in diesen Gegenden war, gegen den Páscha von Bagdad empöret.

Al buhamdân. Dieser Stamm plünderte zu der Zeit als ich zu Mosúl war, eine Karwane.

Scháhhuwân und Taiibîn in der Gegend von Mosúl.

Al busoliman und Al bulhössejn, gleichfals in der Gegend von Mosúl zwischen dem Tiger und dem Euphrat.

Jeháesch, ein Stamm Araber von 2 bis 300 Häusern oder vielmehr Zelten, in der Nähe des Berges Sindsjâr.

طي Thai, ein großer Stamm Araber in Dsjesîre (Mesopotanien) zwischen Mosúl und Merdîn. Der regierende Schech dieses Stammes erhält jezt durch den Waiwoden zu Merdin, in Namen des Pascha zu Bagdad, einen Togk (Rosschweif), so wie in den ältern Zeiten die türkischen Begks für Sindsjâr und Khabûr zwey, nemlich für jedes Amt einen, erhielten. Er ist für eine gewisse jährliche Abgabe Herr von der ganzen schönen Ebene, welche zu diesen ehmals fruchtbaren, jezt aber wüsten Ämtern gehörte. Der Stamm Thai ist so mächtig, daß die Paschas ihm kaum gewachsen sind. Diese brauchen deswegen die in dem ganzen türkischen Reiche angenommene Staatsklugheit, ihre Nachbaren und deren Unterthanen gegen einander aufzuwiegeln, und geben ihre Rosschweife bald diesem, bald einen andern vornehmen Schech. Derjenige nun, welcher als ein türkischer Begk erkannt wird, bewohnt die Gegend zwischen Mosúl und Nissebîn, und hier kann er von den türkischen Statthaltern unterstützt werden. Der andere aber zieht sich mit seinen Anhängern so lange bis an den Fluß Khabûr zurück, bis er den Pascha durch neue Versprechungen gewinnen kann. Daher ist der Stamm Thai schon seit vielen Jahren getheilt, und führt unter sich beständige Kriege. Derjenige, welcher sich zu meiner Zeit in der Gegend von Mosúl aufhielt, war von der Famlie Siâle. Man findet vermuthlich auch in andern Gegenden arabische Stämme, deren Schechs Rosschweife von den türkischen Paschas erhalten. Von herumwandrenden Stämmen Kiurden und Türkmannen, welche den türkischen Paschas bisweilen nicht weniger furchtbar sind als die Araber, werde ich in meiner Reisebeschreibung reden.

In

In Ìrâk árabi, findet man, außer einigen der vorher erwähnten, auch nachfolgende Stämme:

زبيد Sobâd, in einer Gegend Mahâviel nicht weit von Hélle. Dieser Stamm soll mächtig seyn, ich weiß aber nicht ob er sich bis in die Gegend von Damásk und Háleb ausbreitet, oder ob die Stämme Sobâd, wovon man daselbst höret, von diesem verschieden sind.

غزيه Ghasîe, ein ansehnlicher Stamm in der Gegend von Meschеd Ali. Die vornehmsten Familien davon sind: âl Bâsch, Sáade und âl Doschâm.

Ali Bâdsje, in einem Distrikte Schamîe, in der Gegend von Mesched Hössejn. Dieser Stamm hatte sich zu meiner Zeit empöret.

شمر العراق Schâmer el árâk, gleichfals in Schamîe und der Gegend von Hêt und Kobâse. Dieser Stamm ist ursprünglich von dem Berge Schâmer. Unter demselben stehen zwey ansehnliche Stämme الزكاريط Sekarîd und ال اسلم âl Islam. Ich glaube daß auch zwey andere Stämme âl Geschâm und Mobia darzu gehören.

Weil der Pascha zu Mosúl zu meiner Zeit, so wie der Pascha zu Kerkûk, nur zwey Rosschweife hatte, und also in gewissen Fällen den Befehlen des Pascha zu Bagdad gehorchen mußte, und weil so wohl der Woiwode zu Merdîn als der Mutasillim zu Basra gänzlich von diesem Pascha abhängen, so nennet der Pascha zu Bagdad auch fast alle arabische Stämme von Basra bis Merdîn, und in Ìrâk von der persischen Gränze nach Westen bis weit in die Wüste, seine Unterthanen. Aus der Aufführung der meisten dieser Araber gegen die türkischen Reisenden aber habe ich nicht bemerken können, daß sie sich selbst als Unterthanen ansehen, als etwa nur wenn sie so geschwinde von den türkischen Truppen überrumpelt werden, daß sie nicht Zeit bekommen, sich in die Wüste zurück zu ziehen. Sie haben den größten Theil dieser in den ältern Zeiten wohl bewohnten Länder bereits zu Wüsteneyen gemacht, und werden vermuthlich noch immer fortfahren Dörfer und Städte zu verwüsten, so lange Bagdad als eine Provinz des Sultans zu Constantinopel angesehen wird, und so lange die hiesigen Paschas nicht versichert sind, daß ihre Nachkommen dieses Gouvernement nach ihnen erhalten werden.

In der Wüste welche man zu dem Gouvernement des Pâscha zu Órfa rechnet, wohnen die arabischen Stämme: بني سعيد Beni Saiid, ابو سالم Abu Sâlem, ال محمد âl Mohámmed, الفرادنه Forádene, ابو شعبان Abuschábân, الولده Elwollede, الصبخه Sabcha und الخنافره Elchanâfere. Diese Namen habe ich von einem arabischen Schech zu Háleb erhalten. Ich weiß nicht gewiß ob etwa einige von diese nur kleine Stämme und dem einen oder dem andern großen unterwürfig sind.

Die Paschâs in Syrien haben nicht weniger mit den herumstreifenden Arabern zu streiten als die türkischen Gouverneurs auf der Ostseite von Arabien. Es ist den Städten Háleb und Damáśk daran gelegen, daß ihre Karwanen mit Sicherheit durch die Wüste nach Bagdad und Basra reisen können. Und da sie hierzu nicht nur die Kameele der Araber gebrauchen, sondern auch von ihren Paschâs auf diesen Reisen keine Hülfe haben können, wenigstens nicht, weil es zu kostbar seyn würde, wenn die Türken die Karwanen jederzeit mit einer Armee begleiten sollten; so braucht der Pascha einen Stamm gegen den andern. Er nennet nemlich den regierenden Schech von einem der angesehensten Stämme in seiner Gegend, Emîr, und dieser muß alsdann die Karwanen begleiten. Ingleichen soll er die übrigen Stämme in der Nachbarschaft in Ordnung halten, und das Geld einfodern, was etwa einige für die Freyheit, in dem Gebiete des Pascha mit ihrem Viehe herumwandern zu dürfen, bezahlen müssen. Dieses geschieht aber, wie man leicht denken kann, nicht umsonst. Weil die Araber weder türkische Truppen in ihre Dienste nehmen, noch sich auf die Versprechung eines Pascha verlassen, daß er ihnen jährlich eine gewisse Summe zur Bestreitung ihrer Unkosten bezahlen wolle; so muß der Pascha dem Emîr gewisse Dörfer abtreten, und diese leiden dann gemeiniglich noch mehr unter der Herrschaft der Araber als unter der Herrschaft der Türken, welche ihnen schon vorher nur wenig mehr übrig gelassen haben. Wenn man also alles zusammen rechnete, was die benachbarten arabischen Stämme an die türkische Regierung bezahlen, und wie viel es diese dagegen kostet, um die Araber im Zaum zu halten, so würde man vermuthlich finden, daß die leztere Summe die größte sey. Die türkischen Paschas rechnen aber nicht so genau. Der Emîr in der Gegend von Háleb erhält jährlich von dem hier regierenden Pascha einen Pelz,

und bezahlt dafür 25 Beutel. Und weil die Paschas selten lange in dieser Stadt zu bleiben pflegen, so bekümmern sie sich wenig darum, wie sehr auch die Araber die ihnen anvertraueten Dörfer mitnehmen.

Der größte Stamm Araber in der Gegend von Háleb nennet sich الموالي Mauâli, und die jezt regierende Familie ist von der Linie آل بوريشه âl Burische. Ein Maronit, der sich jezt, 1772, zu Kopenhagen aufhält, sagt, daß der regierende Schech des Stammes Mauâli vorher jederzeit Sultân genannt worden, und den Türken sehr furchtbar gewesen sey. Ich selbst habe in dieser Gegend niemals von einem Sultân der Bedouinen reden hören. Die Paschâs unterstützen bald den einen, bald den andern Schech aus dieser Familie, in dem Besitz der Dörfer und den übrigen Einkünften eines von ihnen ernannten Emirs. Der abgesetzte zieht sich gemeiniglich so lange mit seiner Parthey nach der Gegend des Euphrats zurück, bis er den Nachfolger des Pascha durch Geschenke oder auf eine andere Art gewinnen, und wiederum Unterstützung gegen seinen Nebenbuhler erhalten kann. Da ein Emîr vor wenigen Jahren merkte, daß er abgesezt werden würde, plünderte er eine Karwane, und trieb bis 30000 Stück Vieh, meistentheils Schafe, aus dem Gebiete des Pascha von Háleb, nach einer abgelegenen Gegend am Euphrat. Die Unterthanen waren schon deswegen mit der Veränderung, die der Pascha gemacht hatte, nicht wohl zufrieden. Zu der Zeit, als ich zu Háleb war, sagte man daß eben dieser abgesetzte Emir die Stadt Háms geplündert hatte. Man beklagte sich daß der regierende Emîr weder diesen noch die andern Araber in ihren Schranken halten könnte, und man glaubte, daß der Pascha gar genöthigt seyn würde, den abgesetzten Emîr wieder zurück zu berufen. Man siehet also, daß die Herrschaft der Türken über die Araber sich eben nicht weit erstrecken kann.

Man findet in der Gegend von Háleb ferner die Stämme: بني صخر Beni Sachher, جملان Dsjûmlân, بني طوق Beni Tôgk, الغرانطا Garanta, العاشق Elaschîk, التوبليس Ettublîs, und طايفه طي Thai. Alle diese Stämme sollen dem von dem Páscha bestelten Emîr gewisse Abgaben bezahlen, und dafür wieder gewisse Vortheile genießen, z. E. daß sie ihre Waaren ungehindert in der Stadt verkaufen, daß sie den Kaufleuten ihre Kameele vermiethen und die Karwanen begleiten können. Die Stämme بني ربيع Beni Rabeá,

بني خالد

بني خالد Beni Châled, الحليفه Elhaláfe, und طايفه كيار Gjiar, haben auch gewisse Rechte, sie bezahlen aber ihren Tribut nicht an den Emir, sondern an denjenigen, welchem der Pâscha die Salzwüste verpachtet hat. Es scheint also daß sie in der Gegend dieser Wüste wohnen. Der Stamm سجن Sidsjen, ingleichen die Stämme بني يوسف Beni Jusof, بني زبيد Beni Sobâd und الحديدين Elhadidîn sollen auch in der Wüste, welche mit zu dem Gouvernement von Háleb gerechnet wird, leben. Ich vermuthe aber, daß leztere beyde eben die Stämme sind, deren ich schon im Vorhergehenden bey der Wüste des Gouvernements Bagdad erwähnt habe, und daß sie mit ihren Heerden bald hier bald da herumziehen. Die Stämme Qâs und Thai wollen Abkömmlinge von alten berühmten arabischen Stämmen seyn *). Der Stamm Rabea will behaupten, daß seine Vorfahren zu der Zeit aus Jemen nach diesen nördlichen Gegenden gekommen seyn, da der Damm der Sabäer durchgebrochen. Die wahren Abkömlinge von diesem alten Stamme Rabea aber sollen sich in der Gegend von Diarbekr aufhalten, und kaum mehr bekannt seyn. Von Diar Mondar habe ich keine Nachricht erhalten können.

Die oben erwähnten Namen der arabischen Stämme in der Gegend von Háleb erhielt ich von einem Brudersohn des regierenden Emir oder Schech des Stammes Mauâli. Von einem arabischen Schech zu Básra, der viele Reisen zwischen dieser Stadt und Háleb gemacht hatte, habe ich außer verschiedenen der vorhergehenden, auch noch folgende Namen: Beni Wáhheb, Sardîe, Móffarîe, Salid und Haijaie. Ich vermuthe daß selbige weit von Háleb, aber nicht weit von dem Wege von dieser Stadt nach Basra wohnen.

Ich war eine zu kurze Zeit zu Damásk um mich daselbst nach den verschiedenen Stämmen Araber dieser Gegend bey den Bedouinen selbst erkundigen zu können; zu Háleb und Basra aber hörte ich, daß folgende Stämme in der Wüste des Gouvernements Schâm (Damásk) wohnen.

*) Im 420ten Jahre der Hedsjera hatte sich der Prinz von Háleb mit dem Emir der Araber vom Stamme Tay gegen den Chalifen von Egypten vereiniget. Allgemeine Welthistorie der neuern Zeiten, zweyter Theil §. 358.

النعيم Ennaám, حميد النصيف Hâmid Ennasîf, زبيد Sobád. (Dieser ist vielleicht eben derjenige dessen schon im vorhergehenden erwähnt worden) الشديد Schedîd, الخرسان Chursân, الحرفوش El harfûsch, بني فروان Beni Ferwân, بني كعب Beni káab, بني حمير Beni Hamjar und ابو صليبه Abu Salîbe. Ferner ال سرحان âl Sûrhân, مفارقه Mufâregke und سرديه Sardîe. Es ward als etwas außerordentliches bemerkt, daß der Schech des leztern Stammes von dem Pascha zu Damásk erwählet werde. Es scheint deswegen daß sie entweder keine ächte arabische Schechs sind, oder daß sie sich in festen Wohnungen niedergelassen haben, und also völlig als Unterthanen des Pascha angesehen werden können. Der Stamm Abu Salîbe soll aus lauter Christen bestehen. Er ist also vielleicht ursprünglich, von dem Stamme Ghassan. Der Stamm Hamjâr soll noch stolz darauf seyn, daß er mit den alten Regenten von Jemen einerley Namen führet, und sich rühmen daß er davon abstamme. Der Schech Daher, welcher zu Acca regieret, ist auch ein Araber. Man findet überdieß in Syrien, Kiurden, Drusen, Metaueli, Nassairîe und Tschingane, wovon einige vermuthlich ursprünglich Araber sind.

عنزه Anâse oder Anse, soll der größte Stamm in der syrischen Wüste seyn. Dieser aber ist vielleicht eben derselbe, welcher sich die meiste Zeit in Nedsjed aufhält, und mir als einer der mächtigsten in ganz Arabien beschrieben worden ist. Er erhält einen ansehnlichen Tribut von der Karwane der türkischen Pilgrimme, und ist gemeiniglich mit gegenwärtig, wenn eine solche Karwane geplündert wird. Er schlug und tödtete vor wenig Jahren den Pascha von Ghássa, in seinem eigenen Gebiete, und führt überhaupt sehr oft Krieg gegen den Pascha von Damásk. Eine ansehnliche Karwane, die zu meiner Zeit von Bagdad nach Damásk ziehen sollte, ward lange zurück gehalten, weil man hörete, daß die Araber in Syrien mit dem Pascha zu Damásk unzufrieden wären. Weil aber der Sohn des Abdullah Begk, eines Herrn der bey den Arabern geliebt war, und der Defterdar des Pascha zu Bagdad, sich entschlossen, selbst mit einer Menge Güter nach Damásk zu reisen, so schickten auch viele Kaufleute ihre Waaren mit dieser Karwane. Ich war schon so vielerley Gefahren glücklich entkommen, daß ich es für zu sehr gewagt hielt mich bey diesen Umständen auf eine Reise durch die Wüste zu begeben,

und nahm deswegen den Weg von Bagdad nach Mosúl, Merdin und Diarbekir. Ich schickte aber einen Kasten mit der erwähnten Karwane über Damásk nach Háleb, und bezahlte, wie gewöhnlich, die Fracht voraus. Die ganze Karwane ward von dem Stamme Anáse, etwa eine Tagereise von Damásk geplündert. Mein Kasten ward auch erbrochen. Die Araber nahmen alles was sie brauchen konnten, aber Bücher, lose Papiere, ingleichen eine Schachtel mit kupfernen und silbernen Münzen, und zwey Uhren ließen sie mir zurück. Der Araber dem ich meinen Kasten anvertrauet hatte, und welcher gleichfals ein Bedouin war, sammlete darauf alles was die Räuber nicht mitgenommen hatten, wieder zusammen, und brachte es in dem erbrochenen Kasten nach Háleb, da er es doch hätte behalten, und sich damit entschuldigen können, daß alles von den Räubern weggenommen worden wäre. Die herumstreifenden Araber haben also auch meine Sachen geplündert. Ich werde deswegen aber nicht die ganze Nation ein räuberisches Volk nennen. Vielleicht halten die europäischen Räuber die Bedouinen auch für gar zu einfältig, als daß sie mit ihnen einerley Namen sollten führen wollen.

Die Europäer welche nach dem gelobten Lande kommen, begeben sich gemeiniglich unter die Vormundschaft der Franciscaner, welche bekanntermaßen, keine Freunde von den Mohammedanern, besonders nicht von den Bedouinen sind. Vornemlich deswegen habe ich auf meiner Reise von Jafa nach Jerusalem und wieder zurück, nicht viele Nachrichten von den herumstreifenden Arabern in dem gelobten Lande erhalten können. Zwischen Rama und Jerusalem wohnet ein großer Stamm جرهمية Dsjárhamie. Diese Araber werden von den römisch-catholischen Mönchen als eingefleischte Teufel beschrieben. Man hört so viele Grausamkeiten von ihnen, daß ein aus Europa kommender Pilgrim den größten Haß gegen die ungläubigen Barbaren, welche jezt im Besitz dieses heiligen Landes sind, bekommen muß. Die Mönche vergessen ja nicht allen Reisenden zu erzählen, daß diese Araber etwa vor neunzig Jahren, einen Franciscaner in einen Backofen gesteckt haben. Sie haben überdieß ganz besondere Eigenschaften. Sie bringen die großen Reichthümer an baarem Gelde, Lebensmitteln und Kleider, die die Mönche jährlich aus Europa erhalten, von Jafa nach Jerusalem, ohne daß man hört, daß sie sich hievon etwas zueignen. Sie wissen daß die Miethe für die

Maulesel, das Wegegeld und andere Abgaben, welche die Araber von den Pilgrimmen verlangen, alle von den Vorstehern der Klöster zu Jafa, Rama und Jerusalem bezahlt werden, und daß die guten Väter auf ihrer Reise nichts bey sich haben, als ihre schlechte Kleidung, die einem Araber nichts nützen können. Dennoch aber hören sie fast niemals, daß Mönche, außer denen jezt fast kein Europäer mehr als Pilgrim nach dem gelobten Lande kömmt, von Rama nach Jerusalem, oder wieder zurück gehen wollen, ohne ihnen aufzupassen. Und wenn sie sie antreffen, so können sie sich nicht enthalten die Mönche derbe durchzuprügeln. Alsdann lassen sie sie ihre Reise fortsetzen. Niemals habe ich gehört, daß die Araber in andern Gegenden ein Vergnügen daran gefunden hätten Leute zu mishandeln. Die Araber zwischen Jáfa und Jerusalem haben also vielleicht besondere Ursachen, warum sie den Pilgrimmen so begegnen. Es verhindert viele Mönche in Europa, die sonst gewiß gerne eine Andachtsreise unternehmen würden, nach Jerusalem zu kommen, und den Mönchen des gelobten Landes kostbar und beschwerlich zu fallen. Die Schläge und vielleicht die Wunden welche die Pilgrimme erhalten haben, erinnern sie auch kräftiger an die barbarischen Einwohner des heiligen Landes. Sie können es bezeugen daß ihre Brüder unter den Ungläubigen viel erdulden müssen. Die andächtigen Europäer geben desto reichlichere Almosen. Die Mönche zu Jerusalem können sich dadurch besser in dem Besitz der heiligen Örter, welche sie bereits haben, erhalten, und ihre Nebenbuhler, die Griechen und Armener, nach und nach mehr einschränken. Denn weil alle Mönche von den verschiedenen Sekten der Christen den Besitz von diesem oder jenem heiligen Orte eifrigst suchen; so vermiethen die Türken selbige demjenigen der ihnen am meisten Geld bietet. Und wer kann es den Mohammedanern übel nehmen, daß sie die heiligen Örter vermiethen, da die Christen ihnen das Geld dafür gleichsam aufdringen? Kurz, ein Reisender kann von den Bedouinen in dem gelobten Lande Schläge, aber keine Höflichkeit erwarten. Weil es aber scheinet, daß sie vornemlich suchen nur die armen Mönche zu prügeln, so will ich einem jedem andern, der in ihrer Gesellschaft reiset, rathen, sich gar nicht darein zu mischen wenn sie die guten Väter überfallen, damit er selbst auch nicht sein Theil erhalte, so wie ein junger französischer Herr, welcher einige Monate vor mir in diesen Gegenden gewesen, und so wohl auf der Reise nach dem Jordan als zwischen

Jeru-

Jerusalem und Rama, deswegen weil er sich der Mönche annehmen wollte, selbst derbe geprügelt worden war.

In der großen Wüste welche zu der Landschaft Nedsjed gerechnet wird, findet man viele und große Stämme. Der Stamm Anáse ist unter denselben der mächtigste. Die Stämme ال طعير âl Defir, بني عقيل Beni akâl und بني عبدالله Beni ab dilla sind gleichfals ansehnlich. شمر اهل نجد Schamer ahhel Nedsjed wohnet auf, oder an einem Berge. Es ist in Nedsjed auch noch ein Stamm Beni Temîm bekannt, wovon man behaupten will, daß es derselbe sey, welcher schon unter der Regierung des Chalifen Abu bekr wegen der Prophetinn Sedsjaj berühmt war.

Von den arabischen Stämmen die in Hedsjâs wohnen, habe ich des Stammes Harb schon erwähnt. Man findet daselbst aber auch noch: عتيبة Beni Ottába, einen alten und großen Stamm zwischen Taaif und Mekke, امطار Ómtâr, einen ansehnlichen Stamm auf der Gränze von Nedsjed. سليم Beni Solám, einen großen Stamm nach Süden von Mekke. هذيل Hodejl, einen alten Stamm Araber nordwestlich von Mekke. Ein Kaufmann aus dieser Stadt nannte die beyden lezten Stämme große Räuber. Ich vermuthe deswegen, daß der Scherif oft gegen sie zu Felde ziehen muß *). Auf der Gränze zwischen Hedsjâs und Jemen wohnt auch ein alter berühmter Stamm mit Namen يام Jâm. Alle diese Araber leben unter Zelten, und sind also ächte Bedouinen.

IX. Die Wüste des Berges Sinai.

Ich habe versäumt mich nach dem arabischen Namen des Distrikts zu erkundigen welcher nach Norden von Hedsjâs, und zwischen den beyden Armen des arabischen Meerbusens liegt. Ich glaube aber daß man diese Gegend Bar et Tûr Sina d. i. die Wüste des Berges Sinai nennet. Diese in den ältern Zeiten berühmte

*) Der Scherif Edrîs erwähnt eines Stammes Hodejl, aber nicht an dieser Seite von Mekke. Indessen ist der Stamm vielleicht noch eben derselben.

rühmte Gegend ist jezt fast gänzlich wüste. Man findet daselbst kein Dorf als nur einige wenige an der Seeseite, wo die Einwohner sich meistentheils vom Fischfang nähren. Das freye Feld gehört alles den unabhängigen herumstreifenden Arabern. Von diesen habe ich auch keine kennen gelernt, als nur die drey Stämme Leghât, Sauâlha und Saiid, welche am Wege von Sues nach dem Berge Sinai wohnen, und die Pilgrimme zu begleiten pflegen. Ich glaube sie sind alle Rajâs, d. i. kleine Stämme, welche einem grösserern Stamme unterworfen sind.

Der östliche Arm des arabischen Meerbusens, welchen die Araber Bâhhr el ákaba nennen, ist auf unsern Charten gemeiniglich sehr breit abgebildet, aber nach den Nachrichten die ich davon erhalten habe, ist er so schmal, daß man an dem einem Ufer den Leuten am andern Ufer zurufen, und von ihnen gehört werden kann. An der äußersten Spitze desselben liegt die alte Stadt Ailah, welche in der heiligen Schrift Eloth genannt wird. Dieser Ort wird noch immer eine Stadt, und gemeiniglich Akaba, von den Bedouinen aber Hâle genannt. Weil er auf dem Wege der egyptischen Pilgrimme liegt, so unterhalten die Türken hier noch eine Besatzung in einem kleinen Castell. Man findet in dieser Gegend auch einige schlechte Dörfer, ich habe aber davon keine genaue Nachricht erhalten.

An dem westlichen Arm des Meerbusens findet man den bekannten Hafen Tôr oder Bender Tôr, wo alle Schiffe, die zwischen Sues und Dsjidda fahren, anlegen, weil sie hier ziemlich gutes Wasser aus einem Brunnen dicht am Hafen umsonst nehmen, und für einen wohlfeilen Preis vortrefliches Wasser aus der bergigten Gegend erhalten können. Das schlechte Wasser aus dem Brunnen Naba, welches zwey Stunden weit nach Sues gebracht wird, ist dagegen sehr theuer. Das hiesige Castell, Kallá et Tôr ist gänzlich verfallen, und seit vielen Jahren ohne Besatzung *). Dicht bey demselben ist ein Dorf Schâdlie, und ein anderes, welches man Belled en Nassâra nennet. Lezteres ist von armen

*) Sollte der Name Tôr wohl schon so alt seyn, daß man das im 1 Buche Mosis XXV 18 erwähnte Sur in dieser Gegend suchen könnte? Sollte wohl die Küste von Tôr bis Hammam Faraûn hievon die Wüste Sur genannt worden seyn? 2 Buch Mosis XV, 22.

armen Griechen bewohnt, die so wie ihre Nachbaren, die Mohammedaner, von dem Fischfang und ihren Dattelgärten leben. Sie haben in dieser Gegend auch ein schlechtes Kloster. Nach Süden von Kallá et Tôr liegt ein kleines Dorf Dsjebèl, wo alle die Lohtsen, welche die Schiffe von Sues nach Dsjidda, und wieder zurück bringen, zu wohnen pflegen. Es ist bekannt, daß man in dieser Gegend viele verschiedene Arten so genannter Corallengewächse findet, wovon einige kleinen Bäumen ohne Blätter nicht unähnlich zu seyn scheinen.

Der hohe Berg, welcher nach der heiligen Catharina benannt worden ist, liegt nach Nordost, etwa 6 bis $6\frac{1}{2}$ deutsche Meilen von Tôr, und nahe bey demselben der Berg Sinai, welchen die Araber Tûr Sina zu nennen pflegen. Dieser Berg Sinai ist nur eine Spitze von einer Reihe Gebürge. Am Fuße desselben liegt das bekannte griechische Kloster. Der Berg aber mit dem Kloster stehet auf einem großen Gebürge, das die Araber, die uns begleiteten, جبل موسي Dsjäbbel Musa nannten, und welches Tagereisen im Umfange hat. Dieses Gebürge besteht größtentheils aus Sandstein. Man findet daselbst aber auch Granit, und der eigentliche Berg Sinai der Christen, dicht bey dem Kloster, ist fast ganz ein grober röthlicher Granitfelsen. Auf dem großen Dsjäbbel Musa sind viele schöne Quellen. Das Wasser kann sich aber vermuthlich hier nicht genug versammlen um Bäche zu machen, die das ganze Jahr durch in einiger Menge Wasser halten. Es scheint vielmehr, daß die Thäler auf dem Gebürge Mosis sich nur nach einem vorhergegangenen Regen ergießen. Man findet hier fruchtbare Thäler, und in denselben Gärten mit herrlichen Weintrauben, Birnen, Datteln und andern Früchten in so großer Menge, daß die Araber, und auch die griechischen Mönche davon sehr viel bis nach Kähira bringen, und daselbst theur verkaufen.

Da ich nicht nach der Westseite des Berges Sinai gekommen bin, so habe ich den Stein mit den 12 Quell Öfnungen nicht gesehen. Einige griechische Kaufleute die ihn mehr als einmal gesehen hatten, erzählten mir, daß die Araber Gras in die Löcher dieses Steins zu stecken, und es nachher, wenn es einige Tage an diesem heiligen Orte gewesen ist, ihren Kameelen als eine Arzney gegen alle Krankheiten, welche sie würklich schon haben oder die ihnen noch bevorstehen, zu geben pflegen. Auch habe ich den Stein nicht gesehen, in welchem Aaron den Kopf

des goldenen Kalbes gegossen haben soll. Der Felsen am Wege von dem Thal Faran bis zu dem Kloster auf dem Gebürge Mosis, ist an einigen Stellen sehr steil. Nicht nur an diesem Felsen, sondern auch an den großen Steinen welche sich nach und nach von dem Felsen abgerissen zu haben scheinen, sahe ich hin und wieder Hölungen. Dieses schien mir aber nichts ausserordentliches, sondern durch die Zeit ausgewittert, oder durch das von dem steilen Felsen heruntergestürzten Regenwasser entstanden zu seyn.

Das Thal Farân liegt an der Norderseite, und gleichsam an dem Fuße des Dsjäbbel Musa, aber $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen nach N. W. von dem griechischen Kloster, und dem dabey liegenden Berge Sinai. In diesem und den umliegenden Thälern findet man gleichfals viele schöne Früchte. Es war im September ganz trocken. Indessen ist Wadi Farân nach einem lange anhaltenden Regen bisweilen ein so großer Fluß, daß die daselbst wohnende Araber alsdann ihre Zelte auf die Anhöhen der Berge setzen müssen. Auch hier holeten die Araber das Wasser aus Quellen, welches zwar gut war, mir aber nicht so gut schmeckte, als das Wasser auf dem höhern Dsjäbbel Musa. Man sagte mir, daß man in dieser Gegend noch die Überbleibsel von einer Stadt sähe, die Araber aber wollten mich nicht dahin begleiten.

Indessen habe ich andere Beweise, daß diese bergigte Gegend in den ältern Zeiten stärker bewohnt gewesen seyn müsse. Ich sah einen großen Todtenacker auf einem sehr hohen und steilen Berge in dem Gebiete des Stammes Leghât, etwa 19 deutsche Meilen von Sues. Hier sind noch viele aufrechtstehende Leichensteine, die mit eben so schönen egyptischen Hieroglyphen beschrieben sind, als auf den alten Denkmähler in Egypten selbst gefunden werden. Dieser Berg ist zwar nicht der Dsjäbbel el Mokâtteb, weswegen wir eigentlich von Sues in die Wüste reiseten. Er ist aber merkwürdiger als die beschriebenen Berge, welche andere Reisende am Wege in dieser Wüste gesehen haben, denn so viele schön gehauene Steine können ihren Ursprung nicht von herumstreifenden Familien gehabt haben, sondern müssen nothwendig von den Einwohnern einer großen Stadt herrühren. Und wenn in dieser jezt wüsten Gegend eine große Stadt gestanden hat, so muß sie überhaupt auch besser angebauet gewesen seyn.

Das Thal Girondel ist so wie das Thal Farân, nach einem starken Regen ein Fluß. Es war aber im Monat September gantz troken, und wir mußten das Wasser $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fus tief im Sande suchen. Dieß Wasser war zwar nicht so gut als das auf dem Berge Musa, aber besser als das was man zu Sues hat. Ich hatte weder Zeit noch Lust mich so lange aufzuhalten, daß ich hätte untersuchen können, ob das Wasser in dieser Gegend abwechselnd süß und bitter sey, und die Araber, mit welchen man hier zu reisen genöthigt ist, sind nicht die Leüte von welchen man aufrichtige Nachrichten über ihre Quellen erhalten kann. Michaelis Fragen XIX. XVIII. II. Wir lagerten uns auf dieser Reise überaus selten dicht bey einer Quelle, und nachdem ich ein paarmal vergebens verlangt hatte, mit den Knechten, welche Wasser holeten, zu gehen, so schickten unsere Begleiter sie nachher beständig ohne daß ich etwas davon gewahr ward. Man kennet aber jezt den Baum nicht mehr, durch welchen Moses das bittre Wasser süß machte, denn die Einwohner zu Sues würden sich dessen sonst gewiß bedienen. Wadi Girondel liegt 9 bis 10 deutsche Meilen von Sues, nahe bey Dsjábbel Hammam Faraûn. Es sind in demselben viele Bäume, ja kleine Waldungen. Ich glaube deswegen daß man hier das Elim der heiligen Schrift suchen könne.

Aijûn Musa, d. i. die Brunnen Mosis, liegen 2 deutsche Meilen nach S. O. 30°. S. von Sues, und etwa eine gute halbe Stunde von dem arabischen Meerbusen, in einer sandigten Ebene. Man findet in dieser Gegend an vielen Stellen Wasser, wenn man nur einen Fuß tief gräbet. Die Araber aber sagten daß von den 5 Brunnen, welche ich zählete, nur einer zur Noth trinkbar Wasser gebe. Hier war vielleicht das im 2 Buch Mosis 15, 22 erwähnte Mara.

Daran ist wohl nicht zu zweifeln, daß die Israeliten würklich durch das Rothemeer gegangen sind. Da man aber erst einige Tausend Jahre nach dieser merkwürdigen Begebenheit, mit Ernst angefangen hat zu untersuchen, in welcher Gegend dieses geschehen sey? so wird man jezt wohl schwerlich die eigentliche Stelle des Durchganges mit völliger Gewisheit bestimmen können. Das Ufer des Meers hat sich so wohl hier als in andern Weltgegenden verändert. Man sieht auf der ganzen arabischen Küste Beweise, daß das Wasser sich zurück gezogen habe. Z. Ex. Muza, welcher Ort von den alten griechischen Schriftstellern ein Hafen in dem

glücklichen Arabien genannt wird, ist nun einige deutsche Meilen von dem Meer entfernt. Bey Loheia und Dsjidda sieht man große Hügel voller Corallen und Muschelarten, und zwar von derselben Gattung als man noch in dem arabischen Meerbusen lebendig findet. In der Gegend von Sues trift man nicht nur ähnliche Versteinerungen an, sondern ich sah auch nach Westen etwa $\frac{1}{4}$ Meile von der Stadt, eine ganze Familie lebendiger Muscheln in, oder vielmehr auf einem Felsen, der bloß durch die Fluth mit Wasser bedeckt ward, und eben solche Muschelschalen im Felsen höher am Ufer, welches die Fluth gar nicht mehr erreichte. Der arabische Meerbusen war also vor einigen tausend Jahren nicht nur breiter, sondern erstrekte sich auch weiter nördlich. Besonders der Arm, welcher Sues vorbeygehet; denn um diese äußerste Spitze ist das Ufer ganz flach. Von der Stadt nach Westen bis an den Berg Attâka ist das Ufer höher.

Wenn man den Nachrichten der Araber an der Ostseite des Meerbusens glauben will, so sind die Kinder Israel jedes mal auf derjenigen Stelle durch das Rothemeer gegangen, wo man sie deswegen fragt. Ich erkundigte mich bey Aijûn Musa: ob sie niemals von dieser Begebenheit etwas gehört hätten? und man gab mir zur Antwort: daß sie auf dieser Stelle an Land gekommen wären. Nachher hörte ich eben dieses bey Girondel. Auf meiner Rückreise, als ich mich von der Karwane entfernte, um die Breite des Meerbusens vor dem so genannten Thal Bedea zu messen, wollte man auch gehört haben, daß der Durchgang auf dieser Stelle geschehen seyn sollte. Ich zweifle nicht, die Araber zu Tôr oder in einer andern Gegend, würden auch behaupten, daß dieses Wunder bey ihnen geschehen sey, wenn jemand alda darnach fragen würde. Unter sechs Arabern, mit welchen wir nach dem Berge Sinai reiseten, konnte ich nur einen so weit gewinnen, daß er mir auf meine Fragen aufrichtig antwortete. Fragte ich einen von den übrigen, z. E. ob er in dieser Gegend nicht einen Berg kenne der mit diesem oder jenem Namen benennet würde, so zeigte er mir so gleich einen Berg der so heißen sollte, obgleich er dessen wahren Namen vielleicht selbst niemals gehört hatte. So gar von bekannten Bergen und Thälern sagten sie mir oftmals falsche Namen. Auf dem westlichen Ufer des Rothenmeers, nemlich dem Parallel von Sues bis Tôr, bin ich selbst nicht gewesen. Indessen siehet man aus den Nachrichten der Reisenden,

daß

daß die alda wohnenden Araber gleichfals verschiedene Meinungen wegen der Stelle des Durchganges der Kinder Israel haben. Die Traditionen und Aussagen der gemeinen Araber sind also in diesem Stücke sehr unzuverlässig.

Die Gelehrten in Europa haben über alle diese verschiedene Meinungen schon so vieles geschrieben, daß ein Reisender jezt auch schon zum voraus für gewiß annimmt, die Kinder Israel seyn zwischen Sues und Tôr durchs Meer gegangen, ja daß sie nirgends sonst haben durchgehen können, weil Sues an dem äußersten Ende von dem breitern Theil des Meers liegt. Nachdem nun auch einige aufmerksame Reisende sich bemühet haben, mit vieler Gelehrsamkeit zu beweisen: daß der Durchgang bey dem Thal Bedea habe geschehen können; so zweifelt jezt fast niemand mehr daran, daß dieß Wunder alda würklich geschehen sey. Ich will die Gründe derjenigen welche dieses behaupten, kürzlich untersuchen.

Man versichert uns, daß die Namen einiger Berge und Thäler zwischen dem Nil und Bedea in der arabischen Sprache eben das bedeuten, was die hebräischen Namen beym Moses anzeigen. Verschiedene sollen so gar zur Erinnerung der Reise der Kinder Israel aus Egypten also benennet worden seyn. Ich bin in den alten morgenländischen Sprachen zu unerfahren, als daß ich das Gegentheil davon beweisen könnte; indessen scheint es doch nicht sehr wahrscheinlich zu seyn, daß die alten Egypter die Namen ihrer Berge und Thäler, um der aus dem Lande gehenden Israeliten willen, die sich etwa einige Stunden bey denselben lagerten, verändert, und diese neue Namen einige tausend Jahre nachher sollten beybehalten haben. Wären die Israeliten auf eine so wunderbare weise nach Egypten gekommen, und hätten sie darauf einige hundert Jahre die Oberherrschaft in diesem Lande behauptet, so könnte man dergleichen eher vermuthen.

Man sagt ferner, daß die Kinder Israel bey Bedea durch das Rothemeer gegangen seyn müssen, weil Josephus schreibt: daß sie kurz vorher von Bergen, Meer und Feind umgeben gewesen sind. Der Urheber dieser Meinung scheint mir hier auf das Thal Bedea zu zielen, wenn er selbst jemals in dieser Gegend gewesen ist. In der Heiligen Schrift aber finde ich bey dieser Gelegenheit die Berge und Klippen nicht erwähnt. Es scheint, daß Pharao nicht einmal von den Kindern Israel sagen konnte, wenn sie bey Bedea stunden: Sie sind verirret im Lande,

die Wüste hat sie eingeschlossen. Denn sie würden zwar gerade nach Osten das Rothemeer vor sich gehabt, aber auch, wenn sie sich demselben genähert hätten, nach Norden den Weg an der See, von dem Thal Bedea nach Sues und dem äußersten Theil des Meerbusens angetroffen haben. Nemlich denselben Weg, welchen Monconys gereiset ist. Wenn aber der Weg zwischen dem Meer und dem Berge Attâka zu der Zeit nicht so breit war, daß die große Karwane der Israeliten denselben nehmen könnte, wie der P. Sicard meinet, so ist mir desto unwahrscheinlicher, daß Moses sie durch das Thal Bedea bis ans Meer, wo er zu Lande nicht weiter kommen konnte, geführt haben sollte, da er willens war sie auf der Straße am Schilfmeer aus Egypten zu führen. Jedoch dieses würde noch nicht so ungereimt seyn, wenn man in den Nachrichten Mosis fände, es sey den Israeliten schon vor ihrer Abreise bekannt gewesen, daß sie trockenes Fußes durchs Meer gehen würden. Weil hievon aber nichts, sondern vielmehr das Gegentheil erwähnt wird, so ist mir nicht glaublich, daß sie sich ohne zu wissen wohin, aus Egypten sollten haben führen lassen. Unter so viel tausenden müßten doch viele gewesen seyn, die die Wege nach der Gränze von Egypten sehr wohl kannten. Diese würden sich gewiß dawider gesetzt haben, wenn Moses sie durch einen solchen Weg, wo sie ihren Untergang gewiß hätten erwarten müssen, hätte führen wollen. Man darf nur mit einer Karwane reisen, die auf ihrem Wege einige Hindernisse, etwa einen kleinen Fluß, antrift, so wird man finden, daß auch die Morgenländer sich auf ihren Reisen als vernünftige Leute zeigen, die sich von ihrem Karwanbâschi nicht blindlings führen lassen.

Einige Gelehrte sind der Meinung, daß die Kinder Israel von Heliopolis, andere aber daß sie von Beſſatîn, einer Gegend am Nil nach Süden von Kâhira, aufgebrochen sind. Ich weiß nicht ob der Weg von diesen Gegenden nach Bedea vor einigen Tausend Jahren so gut zu reisen gewesen ist, daß eine große Karwane ihn hat wählen können. Er scheint mir zu weit zu seyn, wenn er auch gebähnt gewesen ist, denn auf dem geraden Wege von Kâhira bis Sues braucht man ongefehr $32\frac{3}{4}$ Stunden, und also von dem Nil bis Sues ohngefehr $33\frac{3}{4}$ Stunden. Weil nun die Polhöhe zu Sues schon 6 Minuten kleiner ist als zu Kâhira, und das Thal Bedea noch einige deutsche Meilen südlicher liegt als Sues; so

würde

würde eine mittelmäßige Karwane von Heliopolis bis Bedea eine noch längere Zeit (etwa 35 bis 38 Stunden) brauchen, und einen solchen Weg konnte die Karwane der Israeliten wohl nicht in drey Tagen zurüklegen. Man sehe die Lage der Städte Kähira und Sues auf der Charte vom arabischen Meerbusen Tab. XX.

Indessen unterstehe ich mich nicht einer Meinung gänzlich zu wiedersprechen, die schon von so vielen Gelehrten angenommen worden ist. Weil ich aber gesagt habe, es sey mir unwahrscheinlich, daß die Kinder Israel bey Bedea durchs Rohte-meer gegangen sind; so wird man erwarten, daß ich eine andere Gegend anzeige, wohin man diese Begebenheit mit grösserer Wahrscheinlichkeit setzen könne. Ich will also den Gelehrten meine Meinung hierüber zur weitern Prüfung bekannt machen, die ich willig ändern werde, wen man mir Gründe dagegen zeigen wird.

Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Heliopolis, die Residenz der egyptischen Könige, die Stadt gewesen sey, welche Moses Raemses nennet *). Noch wahrscheinlicher aber ist es, daß Raemses blos von Israeliten bewohnt, und in der Nähe von Heliopolis gewesen sey. Nicht weit von den Ruinen dieser Stadt, ohngefehr nach N. O. sieht man auch noch bis auf diesen Tag große Hügel von Ruinen die man jezt Tel el Jhûd, oder Turbet el Jhûd nennet. Wenn also die Israeliten ihre Reise von dieser Stadt antreten wollten, so bereiteten sie sich darzu vermuthlich eben so, als noch jezt die Karwanen welche eine lange Reise unternehmen wollen. Die große Karwane welche jährlich von Kähira nach Mekke reiset, versammlet sich einige Tage vorher bey Birket el Hadsj, einem kleinen stehenden See in welchen das Wasser aus dem Nil geleitet wird, 4 Stunden von der Stadt auf dem Wege nach Sues. Der Emir Hadsj, oder der Anführer der Karwane, und viele von den übrigen Reisenden, gehen noch wieder nach Kähira zurück, bis sie endlich die lezten Verhaltungsbefehle von dem Pascha in Egypten erhalten haben. Alsdann giebt der Emir Hadsj so gleich, oder den folgenden Morgen das Zeichen zum Auf-

bruch

*) Benjamin von Tudela nennet Heliopolis oder Ain Schäms, Ghizkal le Ghemazzemezz und Raghmesses. Er erhielt seine Nachrichten in dem 12ten Jahrhunderte von den egyptischen Juden, der in der Nähe bey Heliopolis liegenden Stadt Fostat, die die Europäer Alt Kähira zu nennen pflegen.

bruch. Die Karwane der Jsraeliten versammlete sich also wahrscheinlich auch einige Stunden von Heliopolis auf dem Wege nach dem Rothenmeer, entweder bey Birket el hadsj oder auf einer andern Stelle, wo sie sich mit Wasser zu ihrer bevorstehenden Reise versehen konnte. Moses als Karwanbaschi konnte dem ohngeachtet so lange zu Heliopolis bleiben bis er die Erlaubniß zu seiner Abreise von Pharao erhielte.

Nun ist die Frage, welchen Weg die Kinder Jsrael von ihrem ersten Lager an, gesezt von Birket el Hadsj, genommen haben mögen? Moses sagt: 2 Buch 13, 18, Gott führete das Volk um, nicht auf die Straße durch der Philister Land die am nächsten war, sondern auf die Straße durch die Wüste am Schilfmeer. Es scheint nicht, daß die Kinder Jsrael zu dieser Zeit schon versichert gewesen sind, daß Gott ihnen einen trockenen Weg durchs Meer machen würde. Also ist sehr wahrscheinlich, daß sie in den ersten zweyen Tagen den geraden Weg nach dem äußersten Ende des Rothenmeers genommen haben. Denselben Weg nemlich, welchen noch jezt alle Karwanen nehmen, die von Kâhira nach dem Berge Sinai und nach Mekke gehen. Ohne Zweifel war dieser Weg wegen der damaligen starken Handlung zwischen Arabien und Egypten, eben so gut zu reisen als jezt. Er kann auch von einer großen und eilfertigen Karwane in drey Tagen zurückgelegt werden. Wir haben auf dem Wege von Birket el Hadsj bis Sues, die Zeit da wir uns ausruheten, abgerechnet, 28 Stunden 40 Minuten zugebracht.

Ob Suchoth der Name einer Ebene, oder eines Hügels in der Wüste gewesen sey, kann jezt wohl nicht mehr mit Gewisheit bestimmt werden. Etham aber, wo die Kinder Jsrael sich den 2ten Tag nach ihrer Abreise lagerten, war meiner Meinung nach in der Gegend von, oder zu Adsjerûd. Denn weil man in diesem Castell frisches Wasser findet, so kann man sagen, daß es am Ende der Wüste liege, wenn man von Westen kömmt 4 Buch Mosis 33, 6, oder nach 2 Buch Mosis 13, 20, vorn an der Wüste wenn man von Sues nach Kâhira gehet. Sonst scheint Moses die ganze Gegend um das äußerste Ende des arabischen Meerbusens, Etham genannt zu haben, weil er 4 Buch 33, 8 auch sagt, daß die Jsraeliten sich die ersten drey Tage, nach dem sie durchs Meer gegangen waren, in einer Wüste dieses Namens aufgehalten haben. Hier findet man einen Berg,

den man noch jezt Et ti nennet. Die Kinder Israel sind wohl nicht viel nördlicher gegangen, da sie vermuthlich den kürzesten Weg um das Rothemeer zu nehmen gedachten. Einen südlichern Weg haben sie auch schwerlich gewählt, weil sie sonst gar keine Hofnung gehabt haben würden aus Egypten zu kommen.

Wenn also die Israeliten ihr zweytes Lager in der Gegend von Adsjerûd gehabt haben, so glaube ich, daß sie von hier nach Kolsum oder Sues, und daselbst durchs Rothemeer gegangen sind *). Denn der Weg von Adsjerûd bis zu der äussersten Spitze des Rothenmeers, gehet, so wie der Weg von Kâhira nach Adsjerûd, fast gerade nach Osten. Sues aber liegt von Adsjerûd nach Südost. Also giengen sie nicht gerade aus, sondern lenkten sich herum, 2 Buch Mosis 14, 2. Wenn nun Pharao ihnen den Weg zu Lande um das Meer abgeschnitten hatte, so konnte er sagen: sie sind verirret im Lande, die Wüste hat sie eingeschlossen, weil sie natürlicherweise durch keinen andern Weg, als nach Norden um das Rothemeer aus Egypten kommen konnten. Da das äußerste Ende dieses Meerbusens wegen des Durchganges der Kinder Israel sehr merkwürdig ist, so habe ich die Charten, welche ich davon auf der 23 und 24ten Tabelle entworfen habe, dieser Beschreibung beyfügen wollen. Für die Richtigkeit meiner auf der XXIII Tabelle gezeichneten Reiseroute, bin ich Bürge. Ingleichen wegen der Lage von Sues, Hammam Faraûn, Tôr und Râs Mohâmmed. Denn an allen diesen Orten habe ich astronomische Beobachtungen gemacht. Das Ufer des Meerbusens aber habe ich nur nach dem Augenmaß entworfen, und hiernach kann man nicht die gröste Genauigkeit verlangen. Den Namen Bedea kannten meine arabischen Begleiter an der Ostseite des Meerbusens nicht. Ich habe ihn aber deswegen mit auf die Charte gesezt, weil ich seiner oft erwähnen müssen.

Ein

*) Migdol und Baal Zephon waren also vielleicht in der Gegend Bir Sues, eines Brunnens, der nicht weit von Sues entfernt ist. Die Lage der alten Städte und Dörfer dieser Gegend, kann vielleicht besser aus den Stellen wo man Wasser findet, als aus ihren Ruinen bestimmt werden.

Ein Reisender, welcher von Adsjerûd nach Sues gehet, sieht diese Stadt schon weit in der Ferne an dem äußersten Ende des Meers, wo es am breitesten ist. Der Theil des Meerbusens, welcher Sues vorbey fließt, scheint bey dem ersten Anblik, in Vergleichung mit dem dabey liegenden großen Meer, nur die Breite eines Flusses zu haben, und also für das Wunder, wovon die Rede ist, fast zu klein zu seyn, als daß Gott denselben hätte wählen können, um an ihm seine Allmacht zu zeigen. Ich selbst habe anfänglich geglaubt, daß die Israeliten einige Meilen südlich von Sues durch das Rothemeer gegangen wären. Aber nachdem ich die Breite des Meerbusens bey Sues noch von 757 doppelten Schritten, und weiter nördlich noch viel größer gefunden habe, wie man es auf der XXIV Tabelle siehet; so habe ich meine Meinung geändert *).

Wenn die Kinder Israel bey Kolsum durch das Rothemeer gegangen sind, so scheint zwar das Wunderbare darin nicht so in die Augen fallend zu seyn, als wenn

*) Erklärung der Buchstaben auf dieser Tabelle. *A*, Ankerplatz für die Schiffe, welche zwischen Sues und Dsjidda gehen. *B*, Felsigter Grund, welcher zur Zeit der Ebbe nur sehr wenig mit Wasser bedeckt ist. *C*, Sandbänke, die bey der niedrigsten Ebbe trocken werden. *D*, Niedrige Gegenden, in den ältern Zeiten wahrscheinlich der Boden des Meerbusens. *E*, Die Stelle wo ich selbst durch das Rothemeer gegangen bin. *F*, Linien, die ich zu dem Entwurf dieses Grundrisses durch Schritte gemessen habe. Ich gieng von Sues an dem Ufer des Meers nach Westen, von da nach Bir Sues und wieder nach der Stadt zurück. Ferner von Sues nach Norden um die äußerste Spitze des Meerbusens, bis zu dem Wege nach dem Brunnen Nåba. *G*, Grundriß der Stadt Sues, nach dem Maasstab, nach welchem ich die Stadt Kahira gezeichnet habe. Leztere wird man bey meiner Reisebeschreibung antreffen.

Neitschitz sagt in seiner siebenjährigen Weltbeschauung S. 144: Wenn hier in der Wüste der starke schädliche Wind Schiroko wehet, so treibt er das Meer wohl fast eine deutsche Meile heraus auf den sandigten Boden. Er scheint also hier von der Gegend zu reden, die ich auf dem Grundriß mit *D* bezeichnet habe. Eine ganze deutsche Meile scheint mir sehr viel zu seyn. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Meerbusen an dem äußersten Ende, wo ich ihn nur als kleine Flüsse gezeichnet habe, bey einem lange anhaltenden Südwinde und durch die Fluth, noch jezt mehr als eine deutsche Meile breit werde, und sich alsdann auch weiter nach Norden erstrecke.

wenn sie bey Bedea durchgegangen wären. Man betriegt sich aber gar sehr, wenn man glaubt, daß der Durchgang einer so großen Karwane hier bloß natürlicherweise habe geschehen können. Jezt wenigstens geht keine Karwane von Kâhira nach dem Berge Sinai diesen Weg, da sie doch viel gewinnen würde, wenn sie ihn nehmen könnte. Vor einigen tausend Jahren aber war es natürlicherweise noch weniger für die Kinder Israel möglich. Das Wasser war zu der Zeit vermuthlich viel breiter, es erstrekte sich weiter nach Norden, und war auch tiefer. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß nicht allein das Wasser sich zurück gezogen hat, sondern daß auch der Boden dieser äußersten Spitze des Meerbusens durch den feinen Sand aus der umherliegenden Wüste erhöhet worden ist.

Man hat mir die Einwendung gemacht: Pharao hätte, wenn die Kinder Israel bey Sues durch das Rothemeer gegangen wären, in kurzer Zeit um die äußerste Spitze desselben kommen, und sie einholen können. Aber wir können jezt nicht mehr mit Gewißheit bestimmen, wie weit sich der Meerbusen zu der Zeit nach Norden erstreckt habe. Zudem wollte Gott Ehre einlegen an Pharao und an aller seiner Macht, an seinen Wagen und Reutern. Es scheinet mir nicht so unvernünftig von Pharao gehandelt zu seyn, wenn auch er versuchen wollen bey Sues durchs Meer, welches zu der Zeit vielleicht nur eine halbe Meile breit war, zu gehen, nachdem er gesehen hatte, daß es von den Israeliten geschehen war, als wenn er, der schon so viele Wunderwerke in Egypten gesehen hatte, sich in die vielleicht drey und mehr Meilen breite See hätte wagen wollen. Ja alle Egypter mußten ihres Verstandes gänzlich beraubt gewesen seyn, wenn sie die Kinder Israel durch ein so breites Meer hätten verfolgen wollen. Sie kannten ihr eigen Land doch wohl wenigstens so gut, daß sie den trockenen Boden der breiten See, welche von dieser Seite an Egypten gränzet, nicht für eine Wüste halten konnten.

Unterdeß findet Dr. Shaw nicht einmal bey Aijûn Musa Wasser genug um so viele Egypter zu ersäufen. Dieß scheinet noch ein stärkerer Einwurf gegen den Durchgang der Kinder Israel bey Kolsum, oder Sues zu seyn, wo man noch weniger Wasser findet. Allein auch noch jezt würden in dem eine viertel Meile breiten Arm des Meerbusens nördlich von Sues, vornemlich bey der Fluth, genug Menschen und Pferde umkommen können. Noch vielmehr aber zu der Zeit Mosis

da hier mehr Wasser war. Es geschah durch Wunder, daß die Kinder Israel aus Egypten, und trockenes Fußes durchs Meer geführet wurden, Pharao aber und sein Heer im Wasser umkam. Es müßte auch fast durch Wunder geschehen seyn, wenn die israelitische Karwane sich von Moses durch einen weiten und schlimmen Weg nach Bedea, gerade gegen das breite Meer hätte führen lassen, wenn Pharao sie in die Wüste verfolgte, da es ihm doch nicht einfallen konnte, daß Gott ihnen einen andern Weg als den gewöhnlichen um den arabischen Meerbusen zeigen würde, und wenn die Egypter die Namen ihrer Berge und Thäler wegen der flüchtigen Israeliten verändert hätten. So kann es auch ein Werk der Allmacht gewesen seyn, daß nicht einer von dem Heer der Egypter übrig blieb, obgleich sonst aus den blutigsten Schlachten zu Lande noch immer einige zu entkommen pflegen.

Ich habe auf dem breiten Meerbusen kein Riff oder Isthmum unter dem Meer gefunden. Wir segelten von der Rehde von Sues bis Girondel ohne dergleichen zu befürchten, und wir hatten auf der ersten Stelle 4½ Faden, etwa drey deutsche Meilen südlich von Sues mitten auf dem Meerbusen 14 Faden, und in der Gegend von Girondel nicht weit vom Lande 10 Faden Wasser. Aber bey den Ruinen der Stadt Kolsum bin ich selbst, auf meiner Rückreise von dem Berge Sinai nach Sues, zu der Zeit der niedrigsten Ebbe, durch den Meerbusen geritten, und die Araber, welche neben her giengen, kamen nur bis an die Knie ins Wasser. Doch scheint die Breite dieses Riffs oder der Isthmus unter dem Meer nicht groß zu seyn. Wenn also auch jezt eine Karwane zur Ebbzeit bey Kolsum durchs Meer gehen könnte, so würde dieses nicht ohne viele Beschwerlichkeiten, und gar nicht trockenes Fußes geschehen können.

Die Beschaffenheit des Bodens im Rothenmeer habe ich nicht untersuchen können. Das Ufer desselben ist von der äußersten Spitze bis Girondel lauter Sand, und die Corallenbänke (شعب Schâb) habe ist nicht ehe gesehen als zwischen Hammam Faraûn und Tôr. Hätten die Kinder Israel viele von diesen so genannten Corallensteinen und Bäumen auf dem Boden des Meers, wo sie durch paßirten, gefunden, so würde ihnen dieses sehr hinderlich gewesen seyn. Sie sind viel zu scharf, als daß man mit bloßen Füßen, oder den israelitischen Schuhen,

die

die wahrscheinlich kein Oberleder hatten, darauf gehen könnte. Man findet viele verschiedene Arten dieser so genannten Corallen in dem Rothenmeer. Einige davon sind zu so großen Stücken angewachsen, daß man sie wie ein Kalkstein behauet, und Häuser davon bauet, oder auch Kalk davon brennet. Andere sehen verschiedenen Arten Bäumen ähnlich u. s. w. Daß alle diese Corallenarten von kleinen Thieren gebauet werden, ist eben so gewiß, als daß Schnecken und Muschelschalen auf diese Art entstehen. Aber die Thiere sind nur klein, und ziehen sich so gleich in ihre Wohnungen zurück, so bald sie aus dem Wasser kommen. Wir mußten alle die Corallensteine, welche wir nach Europa schickten, viele Tage in der freyen Luft liegen, und die Thiere verfaulen lassen, ehe wir sie einpacken konnten.

Ich glaubte unter den Europäern der erste zu seyn, welcher vermuthet hat daß der Durchgang bey Sues habe geschehen können. Aber einer meiner gelehrten Freunde, mit welchem ich mich zu verschiedenenmalen darüber unterredete, zeigte mir in dem zweyten Theil der deutschen Übersetzung der allgemeinen Welthistorie S. 415 unten in der Anmerkung, daß schon andere behauptet haben: **Daß die Kinder Israel über den kleinen Arm oder Strich der See gesezt sind, welcher gegen das äußerste Ende nahe an dem Hafen Sues liegt.** Dieses veranlaßte mich verschiedene Bücher nach zuschlagen, auf welche der Verfasser dieser Anmerkung sich beruft. Unter diesen hat Clericus in seiner Dissertatione de trajectione maris Idumæi mich völlig überführt, daß meine Meinung von der Stelle des Durchganges der Kinder Israel gar nicht neu ist. Er beruft sich auf Bellonium, Pietro della Valle und Christopher Fürer, welche das äußerste Ende des arabischen Meerbusens ohngefehr eben so beschrieben haben, als man es auf meiner Charte siehet, die die erste ist, welche ein Reisender nach eigenen Messungen entworfen hat. Er zieht aus den Nachrichten dieser Reisenden richtige Schlüsse, und sagt, daß der Durchgang der Kinder Israel in der Gegend von Sues geschehen seyn müsse. Goldschmid hat in seiner nova demonstratione transitus populi Israelitici gleichfals behauptet, daß sie nicht durch den breitern Theil des Meerbusens haben gehen können. Aber er ist weder mit Clericus, noch mit den erwähnten Reisenden, auf welche er sich auch beruft, zufrieden, sondern ent-

wirft selbst auf seiner Studirstube eine neue Charte, welche die Figur des Meerbusens besser abbilden soll, als andere sie beschrieben haben, die selbst in diesen Gegenden gewesen sind, und ihm Gelegenheit zu seiner Meinung von der Stelle des Durchganges gegeben haben. Besser wäre es gewesen, wenn er die Reisebeschreibungen mit mehrerer Aufmerksamkeit gelesen hätte. So würde er ihre Verfasser, und diejenigen, welche sie besser verstanden haben als er, unmöglich so haben mißhandeln können, als er gethan hat. In dem zweyten Theil der allgemeinen Welthistorie S. 418 wird gesagt, Eusebius habe nach den alten Überlieferungen behauptet: die Kinder Israel wären bey Clysma durchs Rothemeer gegangen. Das Clysma der Griechen aber war ohne Zweifel das Kolsum der Araber, wie Bochart in seinem Phaleg Canaan & Hierozoicon libr. II. cap. 18. 107, 108 aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern beweiset. Auch Makrîsi, Abulfeda, und noch die jezigen Einwohner zu Sues behaupten, daß Kolsum am äußersten Ende des arabischen Meerbusens, oder vielmehr dicht bey Sues gelegen habe, (siehe die XXIV Tabelle) und Shaw sagt in einer Anmerkung zu seiner Reisebeschreibung S. 313: daß Pharao in der Nähe von Kolsum im Meer umgekommen sey. Also haben schon die Griechen und Araber behauptet, der Durchgang der Kinder Israel sey nahe bey Sues, nemlich durch einen Arm des arabischen Meerbusens geschehen, und nicht durch den breiten Meerbusen bey Tôr, Girondel, Bedea oder Aijûn Musa, wie man in den neuern Zeiten behauptet hat.

Herr Hofrath Michaelis hält in einer weitläuftigen Anmerkung zu 2 Buch Mosis 14, 21 die Austrocknung des arabischen Meerbusens für nichts weiter, als für eine natürliche Folge des der Fluth gerade entgegen wehenden Windes. Zu Cuxhafen entsteht zuweilen durch den Seewind Fluth auf Fluth. Dieß kann diesen Gelehrten veranlaßt haben zu glauben, daß der Landwind, oder wie die Schiffer ihn nennen, der abländische Wind, eben so gut Ebbe auf Ebbe mache, und daß, zur Zeit des Durchganges der Israeliten das Meer durch eine solche natürliche Ursache zurück getreten sey. Ich habe mich deswegen bey den hamburgischen Admiralitäts Lohtsen zu Cuxhafen erkundigen lassen, und von ihnen einige Nachrichten erhalten, die die Meinung des Herrn Michaelis nicht bestätigen. Es wird dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich sie hier mit einrücke.

Bey Cuxhafen ist der gewöhnliche Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasser das ganze Jahr durch, zehn bis eilf Fuß. Wenn aber der Wind im Herbst und im Winter zwey bis drey Tage lang etwas stark aus Süden gewehet hat, und sich darauf nach Südwest wendet, so steigt die Fluth wohl zwanzig Fuß hoch. Folgt hierauf ein Sturm aus Norwest so kann das Wasser bey der neuen Fluth noch sechs bis acht Fuß höher auflaufen. Drehet sich ein anhaltender Sturm aus Südwest nach Westen, und bey angehender Fluth nach Nordwest, so dauert die Fluth anstatt sechs, wohl zehn bis eilf Stunden. Das Wasser kann unter diesen Umständen bis dreyßig Fuß hoch steigen, und die Deiche oder Dämme vor den an der Elbe liegenden Marschländern sind alsdann in Gefahr von der Gewalt des Wassers weggerissen zu werden. Solche Fluthen hatte man 1747 um Weinachten, 1751 gleich nach Michaelis, und 1756 um Martini. Wenn nun eine Fluth 10 bis 11 Stunden gedauert hat, so währt die darauf folgende Ebbe auch länger als die gewöhnlichen sechs Stunden. Die neue Fluth aber kann das Wasser nicht wieder zu der vorigen Höhe bringen, wenn gleich der Sturm fortdauert. Der abländische Wind hat keinen so merklichen Einfluß auf die Ebbe. Der Ostwind ist der Fluth auf der Elbe am meisten entgegen. In den ersten zweyen Tagen ist er ihr noch fast gar nicht hinderlich. Hat er 8 bis 14 Tage angehalten, so kömmt die Fluth auf der Elbe nur bis Schulau oder höchstens bis Blankenöse, und dann ist das höchste Wasser bey Cuxhafen noch nicht mehr als zwey bis drey Fuß niedriger wie gewöhnlich. Das was Herr Michaelis Ebbe über Ebbe nennet, kennet man in der Gegend von Cuxhafen gar nicht, und die längste Ebbe dauert nur 7 bis $7\frac{1}{2}$ Stunden.

Will man annehmen, daß alles das, was durch die Veränderung der Ebbe und Fluth ganz natürlicherweise an der Nordsee geschiehet, auch an dem äußersten Ende des arabischen Meerbusens geschehen müsse; so kann man den Durchgang der Kinder Israel sehr leicht erklären. Die Einwohner auf Neuwerk, einer kleinen Insel, die eine deutsche Meile von Dunen im Amte Ritzebüttel liegt, welche Breite der Arm des Meerbusens bey Sues nicht hat, reiten, fahren und gehen trockenes Fußes nach der festen Küste, da doch bey der Fluth allezeit Schiffe, die nicht tiefer als fünf Fuß gehen, über diesen Weg segeln können. Sie machen diese Reise nur nicht bey einem starken Sturm. Sonst fürchten sie gar nichts,

wenn

wenn sie nur die Ebbzeit, und den Wind wissen. Man könnte also sagen, daß Moses, und etwa die vornehmsten Israeliten die Zeit der Ebbe und Fluth an dem äußersten Ende des arabischen Meerbusens eben so gut gekannt haben, als die Bewohner der Insel Neuwerk und des Dorfes Dunen in ihrer Gegend, und daß also der Durchgang gar nichts übernatürliches gehabt habe. Aber die Lage dieser Örter ist gar sehr verschieden. Neuwerk liegt am Ausfluß der Elbe, und an dem Weltmeer. Der Ort aber wo die Kinder Israel durchs Meer gegangen sind, liegt an dem äußersten Ende eines schmalen Meerbusens bey dreyhundert deutsche Meilen von Bab el mändeb, und noch viel weiter von dem offenen Weltmeer entfernt.

Indessen ist sehr wahrscheinlich, daß die Kinder Israel sich bey dem Durchgange durchs Meer der Ebbe mit bedient haben. Vielleicht beförderte ein starker Nebel den Untergang der Egypter. Am 17 Februar 1742 sind auf dem Wege von Dunen nach Neuwerk drey Leute umgekommen, weil sie von einem so starken Nebel überfallen worden, daß sie ihren Weg nicht mehr finden können, sondern so lange in der Irre herumgeritten waren, bis sie von der Fluth überrascht worden. Nur eins von ihren dreyen Pferden kam wieder an Land. Seitdem sind noch drey bis vier Personen auf diesem Wege ertrunken. Noch im Anfange dieses 1772ten Jahrs würden daselbst zwey Personen umgekommen seyn, wenn sie nicht ein Schiffer, der sie in der Irre herumlaufen fand, gerettet hätte. Ich kann nicht bestimmen was eigentlich die Wolkensäule Moses gewesen sey. Ich habe nur obige Erfahrungen bemerken wollen, und überlasse es den Gelehrten zur weitern Untersuchung, ob man die Wolkensäule mit einem starken Nebel vergleichen könne.

Herr Michaelis, dem ich eine Abschrift von allen meinen Antworten auf seine uns nachgesandten Fragen geschickt hatte, sagt in der vorher erwähnten Anmerkung S. 51, daß ich wegen des Durchganges der Kinder Israel, in der Hauptsache nicht mit ihm übereinstimme, nemlich nicht glaube, daß die Israeliten ohne ein Wunderwerk haben durch den arabischen Meerbusen gehen können. Er sagt aber auch S. 52, 53 „daß Moses die Austrocknung des Meers, die ihn und sein „ganzes Volk rettete, nicht durch menschliche Klugheit habe vorher sehen können, „sondern aus göttlicher Eingebung that, was er that. Die Austrocknung selbst „war ein Werk der Providenz, die ein Volk vom Untergange zu retten beschlossen

„hatte.

„hatte. Die gewisse Vorhersehung dieser, nicht etwan gewöhnlichen, sondern „seitdem wir Geschichte haben, nur ein einzigesmal geschehene Entblößung des „Bodens der See, war im höchsten Grad übernatürlich, und ein eben so starker „Beweiß der göttlichen Sendung Mose, als irgend ein Wunderwerk seyn kann. „Der Mose, der sich ganz wider den Zweck seines Marsches, und ohne alle Noth, „auf die africanische Seite des Rothenmeers wandte, wo er durch die See von „Asien abgeschnitten war, von den Egyptern umzingelt ward, und hätte umkom„men müssen, wenn nicht geschehen wäre, was nie weder vor noch nachher gesche„hen ist; der das zwischen Meer und Feind eingeschlossene Volk nicht zur tapfern „Gegenwehr ermunterte, sondern ihm verhieß, Gott werde es ohne Waffen ret„ten, ihm befahl, nach der See aufzubrechen, über die er seinen Stab ausstreckte, „und ihr gebot, dem Volke Platz zu machen; der so handelt, als wenn er diese „nur ein einzigesmal in der Gegend erfolgte außerordentliche Ebbe, und ihren Grad, „mit völliger Gewisheit vorher sähe: muß würklich von dem Herrn der Natur ge„sandt seyn, welcher allein vorher wissen, und Mosi offenbaren konnte, was er „zur Rettung der Israeliten in der Natur veranstaltet hatte.„ Ich muß bekennen, daß ich die Entblößung des Bodens der See, welche selbst nach der Meinung des Herrn Michaelis, im höchsten Grad übernatürlich war, das Werk der Providenz, den supponirten Sturm, der zu dieser Zeit innerhalb vier und zwanzig Stunden aus zwey entgegen gesezten Gegenden wehete, da der Wind auf dem arabischen Meerbusen gemeiniglich sechs Monate aus den nördlichen, und sechs Monate aus den südlichen Gegenden zu kommen pflegt, den Gehorsam der See, die dem Volke Platz machte, da nur Moses auf Gottes Befehl seinen Stab ausstrekte, u. s. f. für ein Wunderwerk gehalten habe. Ist dieß alles ganz natürlicher weise zugegangen, so weiß ich noch nicht, was die Gelehrten eigentlich durch das Wort Wunderwerk verstehen.

Die Europäer nennen den arabischen Meerbusen gemeiniglich das Rothemeer. Doch habe ich es nicht mehr roth gefunden, als das Schwarzemeer, oder den Archipelagum, welchen die Türken das Weißemeer nennen, oder irgend ein anderes Meer in der Welt. Fände man aber auch würklich auf dem Boden dieses

Meers ein rothes Kraut, wie einige Gelehrte glauben, so ist dieses doch selten. Also ist es nicht wahrscheinlich, daß man es davon benannt habe, so wenig es diesen Namen von einigen Flecken röthlichen Sandes hat, oder von der kleinen hellrothen Art Corallen, Orgelpfeifen genannt, von einigen wenigen Bergen, welche in der Ferne etwas röthlich scheinen u. s. f. Andere haben geglaubt, daß die Griechen den arabischen Meerbusen nach dem Könige Erythræus, Mare Erythræum genannt haben. So aber nannte man in den ältern Zeiten den persischen Meerbusen, wie schon S. 309 bemerkt worden. Die Meinung derjenigen Gelehrten welche geglaubt haben, daß der arabische Meerbusen von dem Reiche Edom, Mare Jdumæum, und zulezt das Rothemeer genannt worden sey, ist mir sehr wahrscheinlich, denn das Reich Edom gränzte an den nördlichsten Theil dieses Meerbusens. Daß die Araber ihn in ihrer Sprache nicht das Rothemeer nennen, ist bekannt. Diese heißen den nördlichsten Arm desselben Báhhr el Kolsum oder Báhhr es Sues, den Arm, welcher von Râs Mohámmed östlich gehet, Báhhr el ákaba, den mitlern Theil des Meerbusens, Báhhr Hedsjâs, Báhhr Janbo, Báhhr Dsjidda, oder Báhhr Mekke, und den südlichsten Theil desselben Báhhr el Jemen.

In der Gegend zwischen dem äußersten Ende des arabischen Meerbusens und dem mittelländischen Meer war der Bach Egyptens, dessen in der Bibel gedacht wird. Weil ich keinen von den Landwegen zwischen Káhira, Damiát und Ghássa gesehen habe, so kann ich auch die Lage dieses Baches nicht mit Gewißheit bestimmen. Man findet aber auf der Ostseite von Egypten noch viele Flüsse, und einen großen Landsee mit Namen Baheire, der sein Wasser aus dem Nil erhält. Und weil die Lage desselben zur Beantwortung der dritten Frage des Herrn Michaelis merkwürdig zu seyn scheinet; so will ich das, was ich darüber von verschiedenen glaubwürdigen Personen gehört habe, hier kürzlich bemerken, obgleich dieser See schon längstens von Strabo, dem Scherif ed dris, Granger und andern, ziemlich umständlich beschrieben worden ist.

Der Baheire erstreckt sich von Damiát nach Osten bis nahe zu der Stadt Ghássa. Ein Bedienter eines vornehmen Herrn, welcher zu verschiedenenmalen von einer Stadt zu der andern gereiset war, hatte diesen Weg auf dem Baheire in

einem

einem Tage und in einer Nacht zurück gelegt, zu Fuß aber hatte er wegen des Umweges nach Norden um den Landsee, drey Tage zugebracht. Er meinte, wenn man gerade von einer Stadt zu der andern gehen könnte, so würde hierzu wenig mehr als zwey Tage erfordert werden. Da also beyde Städte in der Nähe des Baheire liegen, so erstreckt sich dieser Landsee ohngefehr 14 bis 15 deutsche Meilen von Westen nach Osten.

Wenn der Nil hoch ist, so fallen noch jezt 18 bis 20 Canäle und Flüsse von dem damiatischen Arm in diesen See. Es ist aber nur der, welcher von Mansura nach dem Baheire fließt, das ganze Jahr durch, und ein anderer, den man Terraet Mues nennet, bloß bey hohen Wasser schifbar. Die meisten von den übrigen troknen bey niedrigem Wasser ganz aus.

Dieser Landsee ist an den meisten Stellen so seichte, daß man oft nicht über fünf bis sechs Fuß Wasser findet. Dieses ist zu der Zeit, wenn der Nil niedrig ist, etwas salzig, es steigt aber mit dem Nil vier bis fünf Fuß hoch, und wird alsdann zur Noth trinkbar. Dieser See ist fischreich, und gleichsam mit kleinen Inseln besäet. Man wollte behaupten, daß zuweilen sechs bis sieben tausend kleine Fahrzeuge auf demselben (vermuthlich alle die Flüsse welche sich in ihn ergießen mit gerechnet) angetroffen würden.

Man kann aus dem Baheire auf einem Arm des Nils (vielleicht Terraet Mues) bis auf eine Tagereise von Sues kommen, und in dieser Gegend sind Berge, wovon ein Mohammedaner zu Damiât erzählte, daß er daselbst den Canal gesehen habe, wodurch ein gewisser König den arabischen Meerbusen mit dem Nil, und folglich mit dem Baheire und dem mittelländischen Meer verbinden wollen *). Er sey aber von dieser Arbeit abgeschreckt worden, weil Blut aus dem Felsen gesprungen sey u. d. gl. Ich erkundigte mich nachher dieses Canals wegen zu Sues, niemand aber konnte mir davon einige Nachricht geben, und ich selbst konnte wegen der Unruhen, die damals in diesen Gegenden waren, nicht dahin kommen. Man sagte zu Kâhira, daß der Fluß welcher bey hohem Wasser durch diese Stadt fließt, sich noch jezt bis Gzâssa erstrecke. Er ergießt sich also vermuthlich vorher in Terraet Mues,

*) Siehe auch Herodotus Libr. II. 149.

und fällt mit diesem oder andern Flüssen in den Baheire. Weil dieser Fluß von allen Armen des Nils in dieser Gegend der erste ist, welcher sich nach Osten wendet; so könnte man vermuthen, daß er, oder ein anderer Canal mit dem er sich vereinigt, der Bach Egyptens genannt worden sey. Allein dieser Bach war wohl nicht so weit von Palästina entfernt, als die Flüsse, welche jezt in den Baheire fallen.

Man findet zwischen dem Baheire und dem mittelländischen Meer einen schmalen Strich Landes, der aus lauter Sandhügeln besteht, und El arisch genannt wird. Durch denselben fallen drey Flüsse aus dem Baheire in das mittelländische Meer. Diese Ausflüsse nannte ein Schiffer zu Damiât, Déhbe, Bta el katta, und Bta minferrech. Die beyden ersten sind so klein, daß ein Reisender von Ghássa nach Damiât, zu der Zeit da der Nil niedrig war, hatte durchwaten können, auf dem dritten aber hatte er sich in einem Boot müssen übersetzen lassen *). Der östliche Ausfluß des Baheire und des Nils ist also wahrscheinlich auch der so genannte Bach Egyptens; denn dieser ist nicht nur nahe bey dem gelobten Lande, sondern auch in der Gegend El arisch, wo nemlich der Bach Egyptens nach der Meinung der Gelehrten gewesen seyn soll.

Es scheint daß dieser Strich Landes seit Strabôs Zeiten nicht viel breiter geworden ist, und daß also Egypten in den lezten zwey tausend Jahren in dieser Gegend keinen großen Zuwachs erhalten hat. Man hatte zu Damiât nichts von dem Berge Casius und einer Stadt El arisch gehört. Die Gegend, welche man El arisch nennet, scheinet sich noch weiter nach Osten zu erstrecken, als der Baheire; denn Johann Tucher kam im Jahr 1479 auf seiner Reise von Ghássa nach dem Berge Sinai, auch durch einen sandigten Grund den man fast eben so, nemlich Larisch nannte.

*) Rechnet man diese drey Ausflüsse des Baheire zu den schon bekannten Ausflüssen des Nils, nemlich zu denen welche bey Damiât, bey Brulos, bey Raschîd, und bey Abukîr in das mittelländische Meer fallen, so hat man die sieben berühmten Ausflüsse des Nils, und man kann noch den achten darzu finden, wenn man den mit zählet der nach Alexandrien fließt.



Be-

Beobachtung über Ebbe und Fluth auf dem arabischen Meerbusen in den Jahren 1762 und 1763.

Daß man auf dem arabischen Meerbusen Ebbe und Fluth antreffe, ist von verschiedenen, und so gar schon von Herodot *) bemerkt worden. Weil man aber dem ohngeachtet in den neuern Zeiten an dieser Nachricht gezweifelt hat, so will ich die Beobachtungen, welche ich deswegen angestellet habe, hier umständlich anführen.

Zu Sues.

1762 am 4ten September war das Wasser bey dieser Stadt des Mittags um 12 Uhr 45 Minuten am höchsten. Des Abends war ohngefehr um 7 Uhr die niedrigste Ebbe, und das Wasser seit der höchsten Fluth $3\frac{1}{2}$ Fuß gefallen. Dieser Tag war der 17te nach dem Neumond, nemlich nach der Rechnung der Franzosen in der Connoissance des mouvemens celestes, wo der Tag an welchem der Mond und die Sonne in Conjunction stehen, der erste Tag genannt wird, und also nicht nach der Rechnung der Mohammedaner, welche den Tag des Neumondes nicht eher zu zählen anfangen, als bis sie den Mond sehen könnten.

Den 30ten Sept. und am 13ten Tage des Mondes war die höchste Fluth um 11 Uhr 15 Minuten des Vormittags.

Den 1sten October und am 14ten Tage des Mondes, bemerkte ich das höchste Wasser des Vormittags um 11 Uhr 52 Minuten, und des Abends die niedrigste Ebbe um 6 Uhr. Das Wasser fiel an diesem Tage nur 3 Fuß.

Den 2ten October und am 15ten Tage nach dem Neumond war der Anfang der Fluth des Morgens um 6 Uhr 12 Minuten. Die höchste Fluth des Mittags um 12 Uhr 15 Minuten, und die niedrigste Ebbe des Abends um 6 Uhr 12 Minuten. Auch an diesem Tage fiel das Wasser nur 3 Fuß.

*) Libr. II, 10.

Den 3ten Octob. und am 16ten Tage nach dem Neumond, nemlich an dem Tage da der Mond des Morgens frühe sein volles Licht erhalten hatte, bemerkte ich das höchste Wasser bey stillem Wetter des Mittags um 12 Uhr 30 Minuten. Des Abends ohngefehr um 6 Uhr 30 Minuten war es am niedrigsten, und der Fall des Wassers war an diesem Tage $3\frac{1}{2}$ Fuß.

Den 4ten Octob. und am 17ten Tage des Mondes war das niedrigste Wasser, und also der Anfang der Fluth, des Morgens ohngefehr um 6 Uhr 24 Minuten. Des Mittags um 12 Uhr 56 Minuten war das Wasser am höchsten, der Wind aber ziemlich stark und gegen das Ufer, und also die Beobachtung nicht so genau als an dem vorhergehenden Tage. Auch Heute war das Wasser bey Sues $3\frac{1}{2}$ Fuß gefallen.

Um die erste meiner Beobachtungen zu machen, nemlich die am 4 September, begab ich mich auf ein kleines vor Anker liegendes Schiff, im Canal bey Sues, und warf von hier aus kleine Stücke Holz in das Fahrwasser, theils weil es mir noch an Zeit gefehlt hatte, einen zu diesen Beobachtungen bequemen Platz am Ufer zu suchen, theils auch weil ich als ein Fremder befürchtete, zu viel mit Zuschauern umgeben, und mit allerhand Fragen beunruhigt zu werden. Auf diese Art konnte ich aber die Zeit des höchsten Wassers nicht so genau bestimmen als ich wünschte. Ich bediente mich deswegen zu den übrigen Beobachtungen, so wohl bey Sues als in andern Gegenden am arabischen Meerbusen, wo ich Gelegenheit hatte meine Beobachtungen am Lande zu machen, einer andern Manier. Ich wählete nemlich ein ganz flaches Ufer, und steckte von 10 zu 10 oder von 5 zu 5 Minuten Zeit, so lange das Wasser noch höher stieg, kleine Stöcke in den Sand, und bemerkte nachher gleichfals die Zeit wenn sich das Wasser bis zu jedem Stock wieder zurück gezogen hatte. Durch diese correspondirenden Höhen des Wassers, konnte ich also bey stillem Wetter die Zeit der höchsten Fluth, oder der niedrigsten Ebbe, jederzeit bis auf wenige Minuten genau bestimmen. Am Anfange der Ebbe fält das Wasser weit schneller als es am Ende der Fluth steigt, und am Anfange der Fluth steigt es geschwinder als es am Ende der Ebbe fält. Deswegen habe ich nur die Beobachtungen gebraucht, welche der Zeit des höchsten und niedrigsten Wassers am nächsten waren. Den perpendiculären Fall des Wassers, von der Zeit der Fluth

bis zu der Zeit der Ebbe, bemerkte ich an einer Mauer am Hafen, wo die Schiffe anzulegen pflegen, und zwar nahe bey der Stelle, wo ich die Zeit der höchsten Fluth und der tiefsten Ebbe beobachtete. Ich machte daselbst nur bloß ein Zeichen von der größten Höhe des Wassers, und bestimmte darnach bey der nächstfolgenden Ebbe den Unterschied der Höhe vermittelst eines Maasstabes. Diese Beobachtungen sind also zwar nicht so genau, als man sie mit mehrerer Mühe und Kosten in Europa machen könnte. Ich denke aber, man werde hier keine größere Genauigkeit verlangen, da es überhaupt überflüssig seyn würde, die Verschiedenheit der Höhe des Wassers zu der Zeit der Ebbe und Fluth, bis auf einen halben Zoll zu bestimmen, weil schon ein kleiner Wind einen viel größern Unterschied verursachen kann.

Es ist den Einwohnern zu Sues nicht unbekannt daß der Mond die Ebbe und Fluth verursache, obgleich das Wasser in dieser Gegend bey dem Neu- und Vollmonde nur um einen halben Fuß höher steigt, als in den Mondesvierteln. Auch machen die lange anhaltenden Süd- und Nordwinde, welche auf diesem Meere herrschen, eine Veränderung in der Höhe des Wassers, wie wohl sehr langsam, und als dann ist bey lange anhaltendem Nordwinde die Oberfläche des Wasser so wohl bey der Ebbe als der Fluth niedriger, und bey lange anhaltendem Südwinde höher. Folglich machen diese keine merkliche Veränderung in der eigentlichen Ebbe und Fluth. Ebbe über Ebbe, wenn nemlich ein starker Wind die Fluth zurük hält, und das Wasser bey der zweyten Ebbe sehr merklich tiefer fällt als es bey der ersten Ebbe gewesen war, erinnern sich die Einwohner zu Sues nicht gesehen zu haben.

Bey Hammam Faraûn.

Den 9ten Sept. und am 22ten Tage des Mondes sah ich bey Hammam Faraûn daß die Zeit der Ebbe und also die Ankunft der Fluth, nahe war; die Araber, meine Geleitsmänner, wollten aber selbige nicht abwarten, und deswegen konnte ich die Zeit der niedrigsten Ebbe hier nicht genau bestimmen. Doch muß sie in dieser Gegend des Morgens ohngefehr um 8 Uhr 20 Minuten, oder etwas später eingetroffen seyn.

Zu

Zu Tôr.

Den 13ten October und am 26ten Tage nach dem Neumond, trieben die Unreinigkeiten auf der See bey Tôr, des Nachmittags um 3 Uhr 15 Minuten bey ganz stillen Wetter noch nach Süden, um 3 Uhr 45 Minuten aber nach Norden. Das niedrigste Wasser war also ohngefehr um 3 Uhr 30 Minuten.

An der arabischen Küste unter der Polhöhe 24°. 27′.

Den 20ten October und am 4ten Tage des Mondes war in dieser Gegend des Abends um 6 Uhr das höchste Wasser. Der Wind war aber nicht so still als auf der Rehde von Tôr; und die Beobachtung also auch nicht so zuverlässig.

Zu Dsjidda.

Den 4ten Nov. oder am 19ten Tage nach dem Neumond, war hier die tiefste Ebbe, oder der Anfang der Fluth, des Nachmittags um 2 Uhr.

Den 6ten Nov. oder am 21ten Tage des Mondes, fing das Wasser des Vormittags um 10 Uhr an etwas abzulaufen; der westliche Wind aber ward zu gleicher Zeit stärker, und dieser verzögerte den Ablauf des Wasser noch bis um 10 Uhr 28 Minuten. Es war seit der niedrigsten Ebbe nicht völlig einen Fuß gestiegen.

Den 7ten Nov. oder am 22ten Tage des Mondes, war des Vormittags um 11 Uhr 36 Minuten, bey dieser Stadt das höchste Wasser. Auch dießmal ward die Ebbe durch den Wind verzögert. Das Wasser war um keinen halben Zoll höher gestiegen als am 6ten.

Den 9ten Nov. und am 24ten Tage nach dem Neumond war das höchste Wasser alhier des Nachmittags um 1 Uhr 34 Minuten. In der Nacht vorher war der Mond in das lezte Viertel getreten, das Wasser stund aber eben so hoch als am 4ten dieses Monats.

Den 15ten Nov. am Tage des Neumondes war des Vormittags um 11 Uhr 38 Minuten die tiefste Ebbe oder der Anfang der Fluth. Des Abends um 5 Uhr 33 Minuten war das höchste Wasser, oder der Anfang der Ebbe. Das Wasser war in diesen 6 Stunden nur 9 Zoll gestiegen, die niedrigste Ebbe aber schon 8 Zoll höher, als vorher die höchste Fluth in den Mondesvierteln. Der Wind rührete sich

fast

fast gar nicht. Deswegen sind diese Beobachtungen zuverlässiger als die vorhergehenden.

Den 1sten Decemb. oder am Tage des Vollmondes war der Wind ziemlich stark aus S. S. W., und deswegen, weil das Wasser hier nur wenig steigt, die Zeit der höchsten Fluth etwas ungewiß. Indessen setze ich selbige zwischen 5 Uhr 30 und 5 Uhr 45 Minuten. Das Wasser stund 2 Zoll niedriger als am Tage des Neumondes.

Den 8ten Dec. nemlich an dem Tage, da der Mond in sein leztes Viertel getreten war, fand ich die niedrigste Ebbe des Abends zu Dsjidda so hoch, als die höchste Fluth im lezten Viertel des vorigen Monats. Die eigentliche Veränderung in der Höhe des Wassers, die von der gewöhnlichen Ebbe und Fluth herrühret, war aber von der, welche ich in dem vorigen Monate beobachtet hatte, nicht verschieden; und diese war in der senkrechten Höhe niemals ein Fuß. Die Ursache warum die Fluth bey Dsjidda weniger steigt, als in den andern Hafen auf dieser Küste, ist vielleicht weil der Meerbusen in dieser Gegend breiter, und voller Corallenbänke ist. Und weil die südlichen Winde schon gegen das Ende des Novembers ziemlich beständig waren, so fand ich deswegen das Wasser am 15 November, am 1sten und 8ten December, höher als vorher.

Zu Loheia.

1763 den 3ten Januar und am 20ten Tage des Mondes, war bey dieser Stadt Nachmittags um 3 Uhr 45 Minuten das höchste Wasser. Es veränderte sich aber so langsam, daß man in mehr als einer viertel Stunde keine Zu- oder Abnahme spüren konnte, und hievon ist die bemerkte Zeit das Mittel.

Den 4ten Januar oder am 21ten Tage des Mondes, war des Nachmittags um 4 Uhr 21 Minuten hoch Wasser. Auch dießmal veränderte es sich sehr langsam.

Den 5ten Januar oder am 22ten Tage des Mondes bemerkte ich das höchste Wasser des Nachmittags um 5 Uhr 22 Minuten. Heute stand die Fluth ohngefehr 2 Zoll höher als an den beyden vorhergehenden Tagen, und die Zeit da es weder merklich gestiegen noch gefallen, war nicht über 6 Minuten.

Den 14ten Januar am Tage der Conjunction des Mondes mit der Sonne, bemerkte ich des Morgens um 7 Uhr 52 Minuten die niedrigste Ebbe, und des Nachmittags um 1 Uhr 43 Minuten die höchste Fluth. Bey der lezten Beobachtung aber bin ich nicht gewiß ob ich nicht bis 8 Minuten Zeit gefehlt habe.

Die langsame Veränderung des höchsten oder niedrigsten Wassers, ist vermuthlich den in der Nähe liegenden Inseln und Meerbusen zu zuschreiben. Die veränderte senkrechte Höhe der Oberfläche des Wassers zwischen Ebbe und Fluth habe ich zu Loheia nicht genau bemerken können. Ich schätze selbige auf $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß.

Zu Mochha.

In dieser Stadt ging ich am Tage des Neumondes im August 1763 an das Ufer des Meers, um die Zeit der höchsten Fluth zu bemerken. Eine Unpäßlichkeit aber nöthigte mich um 10 Uhr, als das Wasser nur sehr wenig mehr stieg, nach Hause zu eilen. Ich setze also, das Wasser sey zu Mochha am Tage des Neumondes, des Vormittags um 10 Uhr 30 Minuten oder um 11 Uhr, am höchsten. Ich glaube die Verschiedenheit der Höhe des Wassers zwischen Ebbe und Fluth sey zu Mochha etwas kleiner als zu Loheia. Dieses aber ist nur eine Vermuthung; denn hier hatte ich ebenfalls keine Gelegenheit deswegen genaue Beobachtungen anzustellen.

Man siehet aus dem Vorhergehenden, daß Ebbe und Fluth auf dem arabischen Meerbusen, nicht nur regelmäßig abwechseln, sondern daß die Zeit des höchsten und niedrigsten Wassers auch immer später eintreffe, je weiter man sich von Bab el Mándeb entfernt. Denn zu Mochha war die Fluth am Tage des Neumon-

des

des des Vormittags ohngefehr um 11 Uhr. Zu Loheia kömt sie erst des Nachmittags um 1 Uhr 43 Minuten. Zu Dsjidda um 5 Uhr 33 Minuten, und zu Sues am Tage des Vollmondes um 12 Uhr 30 Minuten. Eben dieses bemerkt man, wie bekannt, nicht nur auf den Küsten an dem Weltmeer, wo der Mond das Wasser wegen der darzwischen liegenden Länder und Inseln, nicht so in Bewegung setzen kann, als geschehen würde, wenn die Erdkugel ganz mit Wasser bedeckt wäre, sondern auch auf den großen Flüssen, die mit dem Weltmeer eine Verbindung haben. Besonders bey denen welche sich östlich und westlich erstrecken, und also der Würkung des Mondes mehr ausgesetzt sind. Z. Ex. die Mündung der Elbe, bey welcher zur Warnung der Schiffer eine rothe Tonne liegt, ist 2 Meilen von Neuwerk, 4 Meilen von Cuxhasen, 13 Meilen von Stade, und 18 Meilen von Hamburg, und am Tage des Neu- und Vollmondes ist genau um 6 Uhr das höchste Wasser bey der rothen Tonne, zwey Stunden später zu Cuxhasen, vier Stunden später bey Stade, und sechs Stunden später zu Hamburg, d. i. in dieser kleinen Entfernung von 18 deutschen Meilen, ist das Wasser an einem Orte am höchsten, wenn es an dem andern am niedrigsten ist. Auf dem Euphrat habe ich bis Ardsje, oder so lange dieser Fluß sich nicht viel krümmet, sondern meistentheils von W. N. W. nach O. S. O. läuft, also über 35 deutsche Meilen weit von dem persischen Meerbusen, Ebbe und Fluth angetroffen. Monsr. de la Condamine bemerkt in seiner Relation d'un Voyage fait dans l'interieur de l'Amerique p. 135, daß er auf dem Amazonen Fluß, den man füglich mit dem arabischen Meerbusen vergleichen kann, über 200 Lieues, von der See, Ebbe und Fluth angetroffen habe.

Damit man meine, auf dem arabischen Meerbusen gemachte Beobachtungen über Ebbe und Fluth, auf einmal übersehen könne, so habe ich sie nochmals kürzlich alle auf eine Seite setzen, und die Polhöhe, und die Zeit des Durchganges des Mondes durch den Mittagscirkel, als nothwendige Stücke für diejenigen, welche darnach Schlüsse zu machen gedenken, hinzufügen wollen.

Beobachtung der Ebbe und Fluth an dem arabischen Meerbusen in den Jahren 1762 und 1763.

Namen der Städte.	Polhöhe.	Tag des Monats.	Tag des Mondes	Durchgang des Mondes durch den Merid.	Zeit der höchsten Fluth.	Zeit der niedrigsten Ebbe.	Perpendiculäre Höhe der Fluth.
	° ′			St. M.	St. M.	St. M.	
Sues.	29. 57.	Sept. 4.	17	0.23.V.	12.45.N.	7. 0.N.	3½ Fuß.
		Sept. 30.	13	10.30.N.	11.15.V.		
		Octob. 1.	14	11.11.N.	11.52.V.	6. 0.N.	3 Fuß.
		Octob. 2.	15	11.53.N.	12.15.N.	6.12.V.	3 Fuß.
		Octob. 3.	16	Vollmond.	12.30.N.	6.30.N.	3½ Fuß.
		Octob. 4.	17	0.34.V.	12.56.N.	6.24.V.	3½ Fuß.
Hamam Faraûn.	29. 9.	Sept. 9.	22	3.56.V.		8.20.V.	
Tôr.	28. 12.	Octob. 13.	26	8.34.V.		3.30.N.	
	24. 27.	Octob. 20.	4	2.42.N.	6. 0.N.		
Dsjidda	21. 28.	Nov. 4.	19	1.42.V.		2. 0.N.	
		Nov. 6.	21	3.40.V.	10. 0.V.		11 Zoll.
		Nov. 7.	22	4.39.V.	11.36.V.		
		Nov. 9.	24	6.34.V.	1.34.N.		
		Nov. 15.	1	11.33.V.	5.33.N.	11.38.V.	9 Zoll.
		Dec. 1.	17	Vollmond.	5.30.N.		
Loheia.	15. 42.	Jan. 3.	20	2.55.V.	3.45.N.		
		Jan. 4.	21	3.49.V.	4.21.N.		
		Jan. 5.	22	4.36.V.	5.22.N.		
		Jan. 14.	1	0.16.N.	1.43.N.	7.52.V.	4 Fuß.
Mochha	13. 19.	Aug. 9.	1	0.10.N.	11. 0.V.		3½ Fuß.

Be-

Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel vermittelst eines von dem Herrn Bird, in London, verfertigten Compasses.

Im Jahre 1761 und im Monate May, sezte ich meinen Compaß zu Marseille an eine von den dasigen Astronomen in dem Collegio der Jesuiten genau verfertigte Mittagslinie, und fand die Abweichung der Magnetnadel daselbst 18 Grad nach Westen.

In eben demselben Jahre bemerkte ich zu Alexandrien genau um 12 Uhr den Schatten von einer hohen und starken Flagstange, welche auf der Terrasse des Hauses des Ragusischen Consuls aufgerichtet war, und fand die Abweichung der Magnetnadel daselbst:

Am 1sten October = = = = = 11 Grad 5 Minuten.

Am 2ten October = = = = = 11 Grad 0 = =

Am 3ten und 6ten October = 11 Grad 8 Minuten.

Also war die Abweichung der Magnetnadel zu Alexandrien im October 1761 11 Grad 4 Minuten nach Westen.

Zu Kâhira hing ich ein Gewicht an eine starke Darmsäite, und bemerkte am 4ten December 1761 des Mittags genau um 12 Uhr, den Schatten derselben. An dieser Mittagslinie stellete ich meinen Compas, und fand die Abweichung der Magnetnadel 12 Grad 25 Minuten nach Westen. Die Darmsäite aber ward etwas vom Winde bewegt, und deswegen ist diese Beobachtung nicht vollkommen zuverlässig.

Am 15ten Januar 1762 bemerkte ich nach eben der Art bey ganz stillem Wetter, und also mit mehrerer Genauigkeit, die Mittagslinie, und fand die Abweichung der Magnetnadel auf dem Compaß 11 Grad 49 Minuten westlich.

1763 den 6ten März machte ich zu Beit el fakíh auf eben die Art wie zu Kâhira eine Mittagslinie, und fand die Abweichung der Magnetnadel 11 Grad 50 Minuten westlich.

Beobachtung der Abweichung der Magnetnadel vermittelst eines ordinären Seecompasses.

1762 am 16ten October war des Abends bey Sonnen Untergange auf dem arabischen Meerbusen ohngefehr unter der Polhöhe 25°. 54′ die Abweichung der Magnetnadel 12 Grad 45 Minuten nach Westen.

Am 21ten October fand ich selbige bey Sonnen Untergange unter 24°. 15′ Polhöhe, 12°. 50′ westlich.

Am 28ten October bey Sonnen Untergange war selbige ohngefehr unter der Polhöhe 21°. 40′ nach meiner Beobachtung, 12°. 38′ nach Westen.

Den 29ten October fand ich sie auf der Rehde von Dsjidda unter der Polhöhe 21°. 28′ gleichfals 12°. 38′ westlich.

Auf meiner Reise von Mochha nach Indien wurde ich durch Krankheit und andere Umstände verhindert einige Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel zu machen. Ich erhielt aber von einem Freunde zu Bombay eine Tabelle, aus welcher man selbige genauer sieht, als mir das Wetter erlaubt haben würde sie zu beobachten, wenn ich auch sonst keine Verhinderung gehabt hätte. Und da diese Beobachtungen nüzlich seyn können; so will ich sie hier mit einrücken.

Abweichung der Magnetnadel zwischen St. John auf der Malabar Küste, und dem Vorgebürge Guardafoy. Nach den Beobachtungen mit 2 Azimutal Compassen, auf einer Reise von Surat nach Mochha im Jahr 1753, auf dem Schiffe der Protector, welches von Fr. Cheyne commandiret ward.

Polhöhe.		Merid. Distanz von St. John.		Abweichung der Magnetnadel *I.*		Abweichung der Magnetnadel *II.*	
16°	7′	5°	36′	2°	54′	2°	45′
15°	8′	6°	26′	3°	11′		
14°	36′	7°	6′	3°	11′	3°	20′
13°	40′	7°	55′	4°	26′		
12°	59′	9°	14′	4°	36′	4°	00
11°	51′	10°	16′	5°	11′	4°	33′
11°	2′	10°	46′	5°	0		
10°	39′	11°	11′	6°	11′	5°	27′
10°	24′	11°	19′	6°	1′	6°	6′
10°	7′	11°	44′	6°	17′	5°	38′
10°	3′	12°	34′	6°	46′	6°	36′
9°	55′	13°	38′	6°	35′	6°	11′
9°	41′	14°	5′	7°	28′	7°	28′
9°	54′	15°	29′	8°	4′	7°	50′
10°	44′	17°	19′	9°	6′	8°	44′
10°	40′	18°	38′	9°	30′	9°	23′

Druckfehler.

Seite 14,	Zeile 7	ist anstatt Sehech,	Schech zu setzen.
24	21	reisen,	zu reisen.
25	23	Banianen,	Banianin.
63	13	Ländern,	Bädern.
85	14	Ejna,	Ajna.
ebend.	15	Aæjl,	Chæjl.
106	11	شبان	شباب
153	16	Betloheme,	Betlehem.
170	28	Schiebein,	Schienbein.
172	27	Adrovandus,	Aldrovandus.
176	17	Morian,	Marion.
183	21	schreibe man anstatt, in der Mosque verrichtet vor derselben stellet, in Gesellschaft mit andern verrichtet, vor denselben stellet.	
223	18	ist anstatt Masa,	Musa zu setzen.
243	3	بلاذ	بلاد
248	9	Hodlieda,	Hodeida.
249	24	ملحام	ماحان
260	8	حشد و كبيل	حشد وبكيل
261	27	Beni Ilschech,	Beni Ilschesch.
262	29	Keubbet,	Rubber.
263	26	und	oder vielleicht.
345	14	dieser Feinde,	die Feinde.
393	6	von diese	von ihnen.
418	10	und zuletzt,	und davon.

Der Name المتوكل welchen ich Metwkkel geschrieben habe, wird besser ausgesprochen werden können, wenn man ihn Metwokkel schreibt. Einige andere kleine Druckfehler habe ich hier nicht anführen wollen, da sie einem jeden Leser selbst in die Augen fallen werden.

Die Worte *Martin scrips.* auf der Charte von Jemen, bedeuten daß Martin die Schrift gestochen, und nicht daß er die Charte gezeichnet habe, wie in einer deutschen gelehrten Zeitung angezeigt worden.